Jos. Rauscher
Schullehrer in
Wengkofen

1801-05

Bibliothek

der

neuesten

und

interessantesten

Reisebeschreibungen.

Zwey und zwanzigster Band,

enthält:

John Barrow's neue Reise in das Innere von Südafrika.

Wien, 1805.

In Kommission bey Anton Doll.

Archiv

der

neuesten

und

interessantesten

Reisebeschreibungen.

Zehnter Band,

enthält:

John Barrow's neue Reise in das Innere von Südafrika.

Wien, 1805.
In Kommission bey Anton Doll.

Nachricht.

Seit der Zeit, als Handelsverkehr und politische Verhältnisse den ganzen Erdkreis gleichsam zu einem zusammenhängenden Körper verbanden, mußten uns die Nachrichten von den entfernteren Theilen desselben sehr wichtig und Reisebeschreibungen eine allgemein gesuchte Lektüre werden. Und wirklich fand es sich, daß durch sie jede Klasse der Lesewelt vollkommen befriedigt ward, und sehnlich fernere solche Werke wünschte, welche mit dem Nützlichen das Unterhaltende auf eine so vorzügliche Art verbanden. Der Kaufmann kann, indem er sich zugleich Erhohlung für die Arbeiten des Tages verschafft, auch den Stoff zu neuen sehr vortheilhaften Speculationen finden; der Staatsmann wird oft in dem Gebrauche eines fernen Volkes den Aufschluß zu wichtigen Ereignissen in Europa finden, und selbst für die Liebhaber bloß unterhaltender Lektüre wird auf das vollkommenste gesorgt seyn, weil eine Reisebeschreibung das sicher ihrer Natur nach erzweckt, was den gelungensten Roman (und wie klein ist nicht deren Zahl?) interessant macht: die Vereinigung des Außerordentlichen und Wunderbaren nehmlich mit der Natur und Wahrheit. —

Es erscheinen nun zwar im Auslande sehr viele interessante Reisebeschreibungen, die das inländische Publikum mit Viergnügen kaufen würde, wenn nicht der außerordentlich hohe Preis selbes davon abschreckte. Darum entschloß sich eine Gesellschaft, ein Archiv der neuesten und interessantesten Reisebeschreibungen herauszugeben, aber in selbem nur jene neuen Reisen zu liefern, die durch das Urtheil kompetenter Richter, als vorzüglich wichtig anerkannt worden sind. Dieses Archiv soll sich durch strenge Auswahl, Correctheit, Schönheit

des Druckes und Papiers und die möglichste Wohlfeilheit des Preises auszeichnen; da, wo Kupfer oder Karten nöthig sind, werden sie auch geliefert werden. Niemand ist verbunden das ganze Archiv, wie selbes nach und nach erscheinen wird, abzunehmen, sondern jede Reisebeschreibung wird einzeln verkauft.

Dieses Archiv, dessen erste 9 Bände: Hornemanns Reise von Cairo nach Murzuck im Königr. Fessan; Billings Reise nach Siberien, Kamtschatka und den zwischen Asien und Amerika liegenden Inseln; Degrandpres Reise nach Indien und Arabien; Denons Reisen nach Ober- und Unteregypten; Jacksons und Degrandpres Landreise aus Ostindien und Reise nach Afrika; Golberrys Reise durch das westliche Afrika; Percivals Reisen auf der Insel Ceylon; Durands, Lajailles und Labarthes Reisen nach den Senegal-Ländern; dann Rochons und Bory St. Vincents Reise nach Marokko, Indien und den Kanarien-Inseln enthalten, ist zugleich eine Fortsetzung der Bibliothek der neuesten und interessantesten Reisebeschreibungen, welche in 12 Bänden folgende wichtige Reisen enthält: Parks Reisen ins Innere von Afrika; la Perousens Entdeckungsreise, 2 Theile; Welds Reise nach Nordamerika; Symes Gesandtschaftsreise nach Ava; Brownes Reise nach Egypten, Syrien und Afrika; Turners Reise nach Bootan und Tibet; Dallaways Reise nach Konstantinopel und in die Levante; Barrows Reise in das Innere von Südafrika; Boyds und Charpentier-Cossignys Reise nach Ceylon, China und Bengalen; Schmid und Sumarokoffs Reise nach Lappland und der Krimm; und Mackenzies Reisen durch Nordwestamerika nach dem Eismeer und der Südsee. Mit Kupfern und Karten. — Vielen Liebhabern von neuen Reisebeschreibungen war es aber zu drückend, sich diese Bibliothek anzuschaffen, darum ward jetzt ein neuer Titel gewählt, für die Besitzer derselben aber auch der alte Titel beybehalten. — Die Hauptkommission davon hat, wie vorher, die Anton Dollische Buchhandlung in Wien übernommen.

Vorrede
des Uebersetzers.

Unter allen Himmelsstrichen wird der Mensch, nach vielen Umwandlungen und gewaltsamen Einwirkungen auf sein Gemüth, endlich in Ansehung seiner Denk- und Sinnesart, seiner Thätigkeit und seiner Bestrebungen das, was die Regierung aus ihm macht. Er nimmt dasjenige in sich auf, was ihn umgiebt, aber nicht das Nothwendige, sondern das Freye. Die Natur wirkt als blinde Gewalt auf ihn, die Regierung hingegen als freye Macht, und da der Mensch vermöge seiner Natur jederzeit mit dem, was von dieser herrührt, sympathisirt, da er Menschenwerk zu dem Seinen macht, da sein Gemüth sich in den Formen schmiegt, welche sich bey freyen Wesen in der Erscheinung darstellen, so kann ihn eine gute Regierung veredeln, eine schlechte verderben; jene kann ihn fleißig, geschickt und aufgeklärt, diese faul, dumm und abergläubisch machen.

Die Regierung der Holländer in ihren Colonien war nicht auf das Interesse der Menschheit, sondern auf den Eigennutz der Regenten berechnet; sie gründete sich nicht auf das Princip eines steten Fortschreitens im Guten, sondern sie stützte sich auf das einmahl Hergebrachte; sie suchte nicht das Volk aufzuklären, sondern in Unwissenheit zu erhalten. Die nothwendigen Folgen solcher Maximen und Grundsätze waren daher, daß die Menschen ausarteten und sich verschlimmerten, daß sie faul und träge wurden, daß sie alle Neuerungen haßten, daß sie eben so ausschweifend als insolent, eben so unduldsam als wahngläubig, eben so despotisch als sklavisch wurden. Da nun selbst das Böse und Ungerechte, das Thörigte und Unzweckmäßige vom Strome der Leidenschaften mit fortgerissen, abgenutzt und hinfällig gemacht wird, so war vorauszusehen, daß die holländischen Colonien bald ihren Untergang finden, daß sie entweder in die Hände anderer Mächte fallen, oder daß sich die ursprünglichen Eingebornen selbst unabhängig machen würden. Dieß Schicksal steht allen Colonien bevor, so lange man bey ihrer Regierung bloß auf den Vortheil der Beherrscher und nicht auf das allgemeine Beste der Einwohner sieht, und daß diese nichts dabey verliehren, zeigt dasjenige, was seit einigen Jahren geschehen ist.

Die Holländer verlohren im letzten und in diesem Kriege eine Colonie nach der Andern, weil sie diese als bloße Waare betrachteten, wodurch sie sich zu bereichern suchten. Es waltet ein Schick-

sal über die Angelegenheiten der Menschen, das, so verwirrt und bunt es auch bisweilen aussieht, doch alles wieder auf den Weg, wo das Bessere zu finden und auszuführen ist, zurückführt. Dieß war mit den beyden holländischen Colonien, dem Vorgebirge der guten Hoffnung und Ceylon, der Fall. Beyde haben durch die Engländer gewonnen und diesen haben wir die Kenntniß von ihnen zu verdanken, die uns lehrt, wie mangelhaft und unrichtig unsere vorhergehenden Einsichten in die Beschaffenheit derselben waren. Percival hat Ceylon *) und Barrow das Vorgebirge der guten Hoffnung beschrieben. Der Letztere, der vor kurzem in England zweyter Marinesekretär worden ist, ist ein Mann von vielen und ausgebreiteten Kenntnissen, von Scharfblick und Beobachtungsgeist und ihm verdanken wir eine Schilderung von dem Vorgebirge der guten Hoffnung, dergleichen wir noch von keiner europäischen Colonie haben. Die Menschen und die Natur sind die wichtigen Gegenstände, die er sich zum Vorwurfe seiner Untersuchung gemacht hat, und obgleich dieser zweyte Band dem Ersten sowohl an Interesse und Neuheit der Beobachtungen, als an Mannichfaltigkeit und Wichtigkeit der Gegenstände etwas nachsteht, so enthält er doch einen solchen Schatz topographischer, anthropologischer, politischer und statistischer

*) S. dessen Reisen auf der Insel Ceylon, welche den 19ten Band dieser Reisebibliothek ausmachen.

Bemerkungen über das Cap, dergleichen man noch in keinem Werke findet. Die Aufgaben, welche er sich in diesem zweyten Bande *) zu lösen vorlegte, sind die Fragen: Was ist jetzt das Vorgebirge der guten Hoffnung? Was kann es werden? Welche Wichtigkeit hat es für den Handel und die Besitzungen der Engländer in Ostindien, und welche Gefahren haben die Letztern für jenes zu besorgen, wenn das Cap in feindlichen Händen bleibt? Niemand konnte diese Fragen besser lösen, als der Verfasser, der sich so lange (bis 1803) auf dem Vorgebirge aufgehalten und sich in einer, zur Einsammlung von Materialien, so günstigen Lage befunden hat, und ob er gleich manchmahl hier und da bey der Auflösung seiner Aufgaben etwas weitschweifig worden ist, so habe ich doch viele dieser Auswüchse stehen lassen, weil man durch sie den ächten Engländer in Bezug auf Frankreich kennen lernt, und weil in Barrow's Werke der Grund und die Absicht des Krieges, in welchem sich jetzt die Engländer und die Franzosen mit einander befinden, weit deutlicher und offenherziger dargelegt ist, als es bisher in irgend einem Buche geschehen ist.

Herr Barrow, der ein ächter Britte ist, der kaum irgend einen Vortheil andern Nationen gönnt, der England zur Beherrscherinn des Welthandels machen will, und der bloß sein Vaterland und weiter nichts vor Augen hat, macht auf die Gefahren aufmerksam, die Englands Macht, zu

*) Der erste Band erschien 1805, und macht den 9ten Band der Reisebibliothek aus.

Existenz bedrohen, so lange das Vorgebirge der guten Hoffnung in den Händen der Holländer oder der Franzosen ist. Er liefert daher eine topographische Beschreibung von der Capcolonie, schildert ihre Hülfsquellen und ihr Verhältniß zu Ostindien und Europa. Er giebt die Vortheile an, welche sie für Englands Schiffahrt und Landmacht hat, läßt sich in Erörterung der Verbesserungen und Anstalten ein, die am Cap gemacht werden können, und liefert also ein topographisches und statistisches Gemählde von dieser Colonie. Allein ob Herr Barrow gleich als ächter Engländer die Dinge betrachtet und beurtheilt, so darf man doch nicht glauben, daß er die Vortheile anderer Nationen und das Interesse der Menschheit gänzlich hintansetze. Nein! dieß thut er nicht, weil sich beydes mit dem Charakter und der Verfassung der Engländer verträgt.

Ich habe daher diesen zweyten Band von Barrow's Reise ziemlich vollständig übersetzt, ob ich mich gleich bisweilen hier und da zu einer noch stärkern Abkürzung versucht fühlte; weil man durch denselben außer den vielen andern Kenntnissen, welche er in statistischer, politischer und topographischer Hinsicht enthält, noch den ächten Engländer kennen lernt, und weil sich die Gesinnungen des größten Theils der Engländer gegen die Franzosen nirgends reiner, wahrer und eindringlicher aussprechen, als in diesem Buche, das seinem Verfasser so oft Veranlassung giebt, die Verhältnisse beyder Nationen zu untersuchen und abzuwägen.

Dieser zweyte Band von Barrow's Reise ist unter folgendem Titel erschienen: An Account of Travels into the Interior of southern Africa, in which is considered the Importance of the Cape of Good Hope to the different European Powers as a naval and military Station; as a point of security to our Indian trade and settlements during a War and as a territorial acquisition and commercial Emporium in Time of Peace. With a statistical Sketch of the hole Colony compiled from authentic documents. By John Barrow. Esq. late secretary of Macartney. etc. Vol. II. illustrated with several Engravings. London, Printed by A. Strahan, for T. Cadell and W. Davis 1804. in 4. XII. 452.

Bey der Uebersetzung hat man zwey Kupfer beygefügt, und unter den Charten bloß eine ausgewählt. Die Uebrigen sind Charten von Bayen, die für Teutsche nicht den Werth wie für Engländer haben. Zwey gebohrne Capbewohner, wovon der Eine die Capstadt erst nach dem Abzuge der Engländer im J. 1803 verlassen hatte, kannten Barrow persönlich und sagten: „daß seine Nachrichten von dieser Colonie treu und wahr seyn; nur sey die Schilderung von den Einwohnern der Capstadt allzu sehr ins Schwarze gerathen, welches davon herrühre, daß Barrow stets in einer Familie gelebt, die ihm den meisten Stoff zu seinem Gemählde geliefert habe. Dieß sey die Familie Trüter, deren Haupt unser Verf. in diesem Bande erwähnt und schildert, und dessen Tochter Barrow ge-

heirathet hat. Am richtigsten habe de Jong die Einwohner der Capstadt und die umliegenden Gegenden geschildert u. s. w." Allein de Jong stellt die Einwohner der Capstadt in keinem bessern Lichte dar, als Barrow.

Der Anhang, welcher sich bey diesem zweyten Bande der Uebersetzung befindet, ist aus folgendem Werke: Walks and Sketches at the Cape of good Hope to which, is subjoined a Journey from Cape Town to Plettenbergsbay. By Robert Semple. London 1803 in 8. S. 152 übersetzt.

Während des Sept. 1804 hat die Gesellschaft zur Verbreitung der protestantischen Religion im Auslande zu London von einigen ihrer Missionarien, Nachrichten vom Vorgebirge der guten Hoffnung erhalten. Van der Kamp schreibt ihr vom 28. Febr. d. J. vom Cap, daß die Mission im Dorfe Bethel sichtlich gedeihe, und die christliche Religion unter den Hottentotten täglich größere Fortschritte mache. Mit großem Eifer lernen diese lesen, schreiben und den Katechismus."

Ein anderer Missionär, der im Innern Afrika's reist, meldet folgendes: „ich befinde mich unter den Briequas (S. den 1. Bd. von Barrow's Reisen), an den Ufern des Flusses Kroman, 12 Tagreisen vom Orangenflusse, unter dem 25 Grade südlicher Breite. Die Briequas sind gebildeter als irgend eine Nation in dieser Weltgegend. Sie stehlen und morden nicht. Krieg führen sie nur selten. Sie nehmen ein höchstes We-

sen an, lassen ihre Kinder beschneiden, beten keine Götzenbilder an, treiben Feldbau und verfertigen ihre Ackergeräthschaften und andere Werkzeuge selbst. Sie werden von Königen regiert. Ihre Sprache klingt sehr sanft. Alle 14 Tage reite ich in den Kraals (Dörfern) meiner Nachbarschaft herum. Das Evangelium predige ich vermittelst eines Dollmetschers, und ich habe schon hundert und fünfzig Zuhörer."

Unter den Meilen, die im Buche vorkommen, sind englische Meilen zu verstehen, wovon eilfe, drey teutsche ausmachen.

Leipzig, den 7. Okt. 1804.

Bergk.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Veranlassung dieses zweyten Bandes — Wichtigkeit des Studiums der Denkungsart der Einwohner — Wichtigkeit des Erwerbs von Localkenntnissen — eifrige Bemühungen der Franzosen in dieser Hinsicht — Auszug aus den Reisen des ehemahligen Herzogs von Rochefaucoult Liancourt — die Franzosen sind in ihren Bemühungen im Auslande unermüdlich — ihre Fortschritte in Indien — in dem birmanischen Reiche — in Cochin China — Gefahren oder Vortheile, welche England aus der neulichen Verbindung ziehen kann — Betrachtungen über Macao — Verbreitung von Kenntnissen durch die Franzosen — Die Holländer und Portugiesen verhinderten die Kenntniß ihrer Colonien — bloß das Vorgebirge der guten Hoffnung macht eine Ausnahme hiervon — unvollständige Kenntniß desselben — widersprechende Nachrichten — verschiedene Schriftsteller, die Nachrichten über dasselbe mitgetheilt haben — wichtige Bemerkungen über die Südküste von Afrika — Irrthümer der verschiedenen Charten — Bemerkungen über Levaillants Reisen — über die Verfertigung der Charte, welche sich bey dem ersten Bande dieses Werkes befindet — Erörterung der Ursachen der Nichtübereinstimmung zwischen dieser Charte und dem Texte — Zeugniß des Generals Vandeleur — Ursachen der unrichtigen Schilderungen des Caps — allgemeine Beschaffenheit und Ansicht des Landes — Verbesserungen, die gemacht wer-

den können — Veränderungen in den National-Charakter der Holländer in ihren Colonien — ihr elender Zustand in Batavia — Fleiß und Thätigkeit der dasigen Chinesen — ihre Anzahl — Sie würden ein schätzbarer Gewinn für das Cap seyn — große Wichtigkeit dieser Colonie für England. —

Die sehr schmeichelhafte Aufnahme, welche der erste Band dieses Werkes beym Publiko gefunden hat, wäre eine hinlängliche Aufmunterung für den Verfasser gewesen, seine Feder nochmahls zu ergreifen, ob man dieß schon für keine hinreichende Entschuldigung halten könnte, wenn er ohne neue Ursachen und Belehrungen zum zweyten Mahle hervortreten wollte. Die Gründe, die mich zur Ausarbeitung dieses zweyten Bandes veranlaßt haben, bestehen hauptsächlich darin, daß ich ein unvollendetes Werk beendige, und ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß dieser zweyte Band, wegen der Wichtigkeit seines Inhaltes nicht weniger interessant seyn wird, als es der erste wegen der Neuheit seiner Nachrichten war. Die Naturgeschichte eines noch wenig bekannten Landes, die allgemeine Beschreibung von seiner Oberfläche und von seiner Gestalt, die Sitten, Gebräuche und der gesellschaftliche Zustand der verschiedenen Classen seiner Einwohner, liefern eine große Menge Stoff zu nützlichen und angenehmen Kenntnissen; sie machen aber kein Ganzes aus. Es müssen vorher noch eine Menge anderer Gegenstände untersucht und erörtert werden, ehe man auf eine vollständige Kenntniß von diesem Lande Anspruch machen kann. Unter diesen Gegenständen sind die Localvortheile in politischer, militärischer und commercieller

Hinsicht sowohl in Bezug auf das Land selbst als in seinen Verhältnissen zu andern Ländern keiner der unbedeutendsten; seine Hülfsquellen und ihre Benutzung; seine Einkünfte, seine Gerichtsverfassung, seine Bevölkerung und eine Menge anderer Dinge geben, wenn man alles aufmerksam untersucht, Stoff zu einem topographischen und statistischen Gemählde, das sowohl dem Philosophen als dem Staatsmanne Vergnügen und Belehrung gewähren muß.

Dieser letztere Theil ist eine Arbeit, die ich aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach niemahls unternommen haben würde, wenn ich nicht bey meiner Ankunft in England gefunden hätte, daß in Ansehung der Wichtigkeit des Vorgebirges der guten Hoffnung für die Vortheile des brittischen Reiches, noch unmittelbarer aber für das Interesse der Besitzungen der ostindischen Gesellschaft, die einen ausgezeichneten Theil desselben ausmachen, eine große Verschiedenheit der Meinungen herrschte. Die meisten dieser Meinungen rührten offenbar von einer sehr beschränkten Ansicht des Gegenstandes oder von einer unvollkommenen Kenntniß des Landes her. Ich will mir zwar nicht anmaßen, zu behaupten, daß ich mehr als Localkenntnisse besitze, die ich mir sowohl durch häufige Reisen als durch die Vortheile meines öffentlichen Postens zu erwerben, Gelegenheit gehabt habe; allein, so viel glaube ich sagen zu dürfen, das Wenige zu wissen scheinen, in welchen Hinsichten das Cap der guten Hoffnung für die verschiedenen europäischen Mächte ein wichtiger Gegenstand ist oder nicht. Im ersten Bande vermied ich absichtlich alle politischen Erörterungen, nicht allein bloß deshalb, weil man sie damahls aus mancherley Gründen hätte für unzeitig oder unklug halten können, sondern auch weil ich sah, daß damahls über die gro-

se Wichtigkeit des Vorgebirges der guten Hoffnung nur eine Meinung herrschte, wenn man es auch bloß aus dem einzigen Gesichtspunkte betrachtete, daß es eine Barriere und ein Sicherheitspunkt für unsere ostindischen Besitzungen sey.

Seit dem man aber unglücklicher Weise den Besitz des Caps aus Gründen, die ohne Zweifel eben so wichtig zu seyn geschienen haben, aufgegeben und verlassen hat, halte ich eine solche Vorsicht nicht länger für nöthig. Ich werde daher in diesem zweyten Bande die politischen, militärischen und Handelsvortheile, welche dieses wichtige Außenwerk aller europäischen Besitzungen in Ostindien hat, sehr vollständig untersuchen und werde auf die Gefahren aufmerksam machen, denen nunmehro sowohl die Besitzungen des brittischen Reiches als der Handel der ostindischen Compagnie dadurch ausgesetzt sind, daß man diesen Sicherheitspunkt den Händen eines Feindes ausgeliefert hat. Ich habe hier also einen Satz zu erweisen, den ich damahls für ausgemacht hielt, nähmlich den, daß das Vorgebirge der guten Hoffnung eine Eroberung war, durch welche unsere politischen und Handelsvortheile in Ostindien gesichert und befördert worden waren.

Da ich mich im ersten Bande mehr bey der Schilderung des Charakters und der Gesinnung der verschiedenen einheimischen Völkerstämme, die sich an den Grenzen der Capcolonie aufhalten, als bey der Charakterisirung der holländischen und deutschen Ansiedler, aufgehalten habe, so hielt ich es für zweckmäßig, diesen zweyten Band mit einer militärischen Expedition nach den Kaffergrenzen zu eröffnen, um Gelegenheit zu erhalten, solche Erörterungen und Bemerkungen einzustreuen, die mir bey der Ausarbeitung des ersten Ban-

des entweder entgangen waren, oder die ich absichtlich weggelassen hatte. Der Charakter und die Gesinnung der Einwohner eines Landes, das wahrscheinlich ein Kriegsschauplatz werden kann, sind Punkte, die nicht unwichtig sind und die man vorhero kennen lernen muß, ehe man es erobern kann.

In diesem Kapitel habe ich auch einige Bemerkungen über besondere Stellen und Päße nebst den Planen und der Beschreibung der drey Hauptbayen auf der Süd-Ostküste der Kolonie mitgetheilt, die der Contre-admiral P r i n g l e auf Verlangen des Lord Macartney an Ort und Stelle hat untersuchen und aufnehmen lassen. Die regelmäßige Ordnung eines Tagebuches habe ich dießmahl nicht für nöthig gehalten; auch habe ich das Datum nicht beygesetzt, dessen Hauptvortheil darin besteht, daß man die Entfernungen, die jemand auf seiner Reise in einer bestimmten Zeit zurückgelegt hat, den Witterungszustand und die Temperatur der Luft zu einer gewissen Jahreszeit und das Wachsthum und die Reife der Erzeugnisse des Pflanzenreiches, so wie sie nach einander zum Vorscheine kommen, kennen lernt. Auf alle diese Punkte habe ich sowohl schon im ersten Bande als auch in der allgemeinen topographischen Beschreibung des Landes Rücksicht genommen. Von dem gegenwärtigen Bande macht die besondere Ortsbeschreibung einen wesentlichen Theil aus, da die Kenntniß der Einen eben so nützlich als die der Andern ist.

Es würde gehäßig scheinen, wenn ich einzelne Beyspiele von unangenehmen Mißgriffen anführen wollte, die vom Mangel an Localkenntnissen herrühren; allein sie kommen in den Tagebüchern unserer Geschichte zahlreich vor. Doch halte ich es nicht für unwichtig, zu bemerken, daß unser Todfeind in dem Erwerbe von

dergleichen Kenntnissen und in der Anknüpfung von Verbindungen mit fremden Nationen stets glücklicher gewesen ist, weil er thätiger war als wir. Als Beyspiel führe ich nur die Bemühungen des Anquetil du Perron an, dessen Buch mehrere Jahre lang wegen der wichtigen Aufschlüsse, die es, wie man glaubte, über die Politik Indiens enthalte, der öffentlichen Bekanntmachung entzogen wurde*); die Reisen der Herren Olivier und Bruguiere in dem türkischen und persischen Reiche, die im Jahre 1792 von dem Vollziehungsrathe mit besondern Aufträgen zur Untersuchung des politischen Systemes, der Meinungen, der Ortsbeschreibung, des Handels und der Produkte dieser Länder abgeschickt wurden**); Volney's Reisen in Aegypten und Syrien***); Sonnini's Reisen in Aegypten und Griechenland****); Sebastiani's Sendung und

*) Der Verf. meint ohne Zweifel folgendes auch ins Deutsche übersetzte Werk: Du Perrons, Ostindien im Verhältniß gegen Europa. 2. Theile 1799.
D. Ueb.

**) Dieß Werk, oder zum wenigsten die beyden ersten Theile sind bald nach Oliviers Zurückkunft in Frankreich erschienen, und in kurzem erscheint auch dessen Reise nach Aegypten und Persien. Die Regierung scheint also bey der Erscheinung dieses Werkes keinen Einfluß zu haben. D. Ueb.

***) Volney ist weder im Nahmen noch auf Kosten der französischen Regierung, sondern auf seine eigenen Kosten und aus freyer selbsteigener Entschließung gereist. D. Ueb.

****) Sonnini hinderten andere Umstände, daß er seine Reisebeschreibung nicht früher herausgeben konnte, die, wie er selbst sagt, nicht einmahl ohne die Expedition der Franzosen nach Aegypten erschienen seyn würde.
Es ist zu bedauern, daß der Nationalhaß selbst unsern Verf. der sonst so ruhig und unpartheyisch untersucht, zu solchen Mißdeutungen verleitet. D. Ueb.

Bericht, dessen Zweck zu deutlich in die Augen springt, als daß man ihn verkennen könnte. In Liancourts *) Reise bemerkt man fast auf jeder Seite seines Buches seinen National-Widerwillen und Neid unter einem anscheinenden Bestreben als Individuum für die empfangenen Wohlthaten und wiederholten vielen Gefälligkeiten dankbar zu seyn. Allein man sieht, daß sein Abscheu, gegen die Greuel der französischen Revolution nicht stärker ist als sein Neid und Haß über die Siege und den Wohlstand der englischen Nation. Eine Stelle in seinem Buche ist zu merkwürdig, als daß ich mich nicht versucht fühlen sollte, sie hier einzurücken.

„Ich bin in Verlegenheit, wenn ich mir von den verschiedenen Gefühlen, die mich bestürmten und mich verhinderten, mich ganz der Erkenntlichkeit und dem Vergnügen, das daraus entspringt, zu überlassen, Rechenschaft geben soll. Ich liebe die Engländer vielleicht mehr als irgend ein anderer Franzose; sie haben mich jederzeit sehr gut behandelt; ich habe Freunde unter ihnen; ich kenne die vielen herrlichen Tugenden und Talente dieses Volkes. Ich hasse die abscheulichen Greuel, die die französische Revolution befleckt und die mir manchen meiner Liebe und Achtung so werthen Gegenstand geraubt haben; man hat mich aus Frankreich verbannt, mein Vermögen ist confiscirt; die Regierung meines Vaterlandes behandelt mich wie einen Verbrecher oder schlechten Bürger; ich bin von allem, was mir theuer ist, getrennt; Robertspierre und die

*) Reisen in den Jahren 1795, 1796 und 1797 durch alle an der See gelegene Staaten der nordamerikanischen Republik, ingleichen durch Obercanada und das Land der Irokesen u. s. w. A. d. Fr. 1—3. B. 1799.
D. Ueb.

übrigen Räuber, durch die sich meine Landsleute haben tyrannisiren lassen, haben mich unaussprechlich unglücklich gemacht; und mein Unglück hat noch kein Ende; doch gut! jene Liebe zum Vaterlande, die mir jetzt so schmerzhaft ist, und die so wenig mit meiner Lage übereinstimmt, beherrscht alle andern Gefühle und verfolgt mich jetzt mehr als jemahls. Die englische Flagge, unter der ich auf Seen herumfahre, wo so lange die französische Flagge geweht hat; jene Forts, jene Kanonen, die man meinem Vaterlande weggenommen hat, jener Beweis von unserer ehemahligen Schwäche und von unserem Unglücke, der mir stets vor Augen schwebt, setzen mich in einen peinlichen Zustand, und machen mich so verlegen und so beschämt, daß ich mir dieß kaum selbst erklären kann.

„Der Sieg, den der Lord Howe im vergangenen Jahre erfochten hat, und von dem die Engländer mit einer um so größern Freymüthigkeit vor uns sprechen, je mehr sie überzeugt sind, daß wir ein gemeinschaftliches Interesse mit ihnen haben, diese Begierde, neue Niederlagen der Franzosen zu verkündigen, sie für ausgemacht zu halten und mir darüber Glück zu wünschen, indem sie uns versichern, daß wir durch Großbrittanniens Anstrengungen unsere Güter wieder erhalten würden; alle diese gewöhnlichen Gegenstände einer Unterhaltung, bey der meine Wirthe allemahl eine gute Absicht zu haben scheinen, sind für mich um so schmerzhafter, je mehr ich meine Gedanken verbergen muß; wenn ich sie laut werden ließe, so würde ich in den Augen der sehr kleinen Anzahl für einen Thoren gelten, die mich nicht für einen Jacobiner, einen Robertspierre hielte; ich bin daher über mich selbst verlegen. Und dennoch liegt es in mir, ist tief in mir eingewurzelt, daß ich lieber mein ganzes Leben hindurch verkannt

seyn

seyn und arm bleiben will, als mich durch den Einfluß fremder Mächte und durch den englischen Stolz in mein Vaterland zurückrufen und in meine Güter einsetzen zu lassen. Ich höre von keiner Niederlage der französischen Truppen ohne den bittersten Schmerz und von keinem ihrer Siege ohne die Befriedigung meiner Eigenliebe sprechen, die ich nicht immer sorgfältig genug zu verbergen suche". *)

Die Gesinnung, welche die Stelle ausdrückt, haben eine Menge Ausgewanderter durch ihr Betragen verrathen und wir sollen einsehen lernen, wie wenig wir bey ihnen auf Dankbarkeit für den Schutz und die Unterstützung zu rechnen haben, welche ihnen England erwiesen hat; weder ihr Elend noch das Unrecht, das sie von Seiten ihres Vaterlandes erlitten haben, läßt sie auf einen Augenblick ihren Nationalhaß vergessen; verlangte man aber auch, daß sie auf ewig ihr Vaterland verlassen sollten, so würde man sich von der andern Seite eine eben so unedle Denkungsart zu Schulden kommen lassen. Es wäre in der That so wohl für sie als für England ein Glück gewesen, wenn

*) Die Gesinnung welche diese Stelle ausdrückt, ist die Gesinnung eines edlen Mannes, der nicht bloß, sein Vaterland liebt, sondern auch die Menschheit achtet. Woher kommt es aber, daß man seinem Vaterland, wenn man auch von ihm verkannt ist, allemahl Gutes wünscht und es nicht von fremden Mächten unterdrückt zu sehen wünscht? Die früheren Eindrücke, die der Boden, die Sprache, die Sitten, Gebräuche auf unser jugendliches Gemüth machen, bleiben stets in uns haften, mischen sich unvermerkt in unsere Denkungsart ein und wir hängen stets mit väterlicher Liebe an dem vaterländischen Boden, bey dessen Andenken uns eine Menge holder Erinnerungen ansprechen.

D. Ueb.

alle Ausgewanderte nach Frankreich zurück gekehrt wären.

Die Franzosen sind bey allen ihren Bemühungen im Auslande unermüdlich. In Indien haben sie die erhabenen Lehren von den Rechten des Menschen in die Sprache von einigen der inländischen Völker übersetzt; den verstorbenen Tippu Sultan haben sie in einen Weltbürger umgewandelt und selbst im Mittelpunkte von Seringapatam einen Jacobinerclub errichtet. In Hydrabad *) sind sie noch weiter gegangen. Man findet sie in dem birmanischen Reiche, wo sie die Engländer zu vertreiben und sich durch ihre Dienste in die Gunst des Hofes einzuschleichen suchen. In Cochin-China sind sie noch thätiger gewesen. Sie haben die Encyclopädie der Wissenschaften in die Landessprache übersetzt; sie haben das Volk im Kriegsschiffsbaue unterrichtet, und die Soldaten an den Gebrauch des groben Geschützes gewöhnt. Der letzte verstorbene Titularbischof von Adran war ein so großer Günstling des Königs von Cochin-China, daß dieser seinen Leichnam, den seine Brüder Missionarien nach den Gebräuchen der römischen Kirche beerdigt hatten, wieder ausgraben, und mit aller Feyerlichkeit und Pracht der cochin-chinesischen Religion nochmahls zur Erde bestatten ließ: dies war die größte Ehre, die er seinem Andenken erweisen konnte. Weder die Vorstellungen noch die Bitten der Missionarien, die ein solch unheiliges Verfahren empörte, konnten den König von seinem Vorhaben abbringen. Man sagt sogar und es ist auch nicht unglaublich, daß sie in die-

---

*) Dies ist die Hauptstadt des Nizams von Golconda, den die Engländer bezwungen haben.
D. Ueb.

sen Monarchen gedrungen wären, das Vasallenjoch des Kaisers von China abzuwerfen. Ist diese Nachricht gegründet, so muß natürlicher Weise ein Krieg entstehen, der sowohl vortheilhaft als nachtheilig für unsern Handel zu Canton ausfallen kann: denn wenn die Chinesen merken, daß Europäer dabey gegen sie mit im Spiele sind, so könnte es, da sie sich wenig aus dem Handel der Fremden machen, leicht der Fall seyn, daß sie uns ihre Häfen sperrten, oder da sie die französischen Grundsätze verabscheuen und sich fürchten, die Franzosen möchten ein Land nicht weit von den Grenzen ihres Reiches in Besitz nehmen, so könnte man sie vielleicht auch durch eine geschickte Behandlung dahin bringen, daß sie sich um eine Verbindung mit England und um dessen Schutz bewürben.

Man hat gesagt, (ich weiß aber nicht, in wie weit diese Nachricht gegründet ist) daß sich der Vicekönig von Canton neulich hätte den Wink entfallen lassen, daß es der chinesischen Regierung keinesweges unangenehm seyn würde, wenn die Engländer statt der Portugiesen Macao in Besitz nähmen, da man nicht glaube, daß die letztern im Stande seyn, diese kleine Erdzunge einer großen Insel gegen irgend einen Angriff der Franzosen zu vertheidigen *). Ist die obige

*) Diese portugiesische Besitzung ist auf einer ansehnlichen Insel gelegen, die von der Südspitze des festen Landes nur durch fließendes Wasser von China abgesondert ist. Das Territorium mit dem dazu gehörigen Hafen, das die chinesische Regierung den Portugiesen hier bewilligt hat, macht das Südende der erwähnten Insel aus und hängt mit dieser nur vermittelst einer ungefähr dreyhundert Fuß breiten Erdzunge zusammen, die durch den Sand entstanden zu seyn scheint, den der Wogengang des Meeres ost- und westwärts nach und nach angespült hat. Quer über

Nachricht wirklich zu gegründet, und die Direktoren der ostindischen Compagnie müssen sie längst wissen, so läßt sich vermuthen, daß sie keinen Augenblick verabsäumet haben, sich mit der portugiesischen Regierung wegen der Abtretung dieser Besitzung in Unterhandlung einzulassen, weil dies kleine halbinselförmige Vorgebirge für Portugal von keinen Vortheilen, für unsere ostindischen Besitzungen aber von großer Wichtigkeit ist. Die Franzosen kennen die Vortheile unsers Handels nach China eben so gut als wir und sie werden keine Gelegenheit vorbeygehen lassen, uns mit den Chinesen entweder auf einem unmittelbaren oder mittelbaren Wege zu entzweyen. Ein Hr. Perron hat schon vor länger als einem Jahre in der Eigenschaft eines Handelsagenten zu Canton die französische Flagge aufgesteckt. An diesem Orte hatten die Franzosen schon vor der Revolution einen großen Vortheil über uns, weil sie einen Sohn des gelehrten Hrn. von Guignes in Diensten hatten, der das Chinesische verstand; die Engländer hingegen mußten bey jeder Gelegenheit ihre Zuflucht zu den Hongkaufleuten *) nehmen, und sie als Dolmetscher gebrauchen; dies waren aber gerade

---

diese Erdzunge ist eine Mauer gezogen, und auf beyden Seiten bis ins Meer fortgeführt. Auf diese Art ist auf dieser Seite China von dem portugiesischen Territorium eben so wie im Norden von der Tartarey vermittelst einer Mauer geschieden, die in der Mitte ein Thor hat, an dem sich ein Wachposten von chinesischem Militär befindet. Diese Mauer ist statt der Steine von Austerschaalen von ungeheurer Größe aufgeführt.

D. Ueb.

*) Dies ist eine Gesellschaft von Kaufleuten, die allein das Recht haben, mit den Europäern zu handeln. Sie wurde im Jahre 1761 errichtet.

D. Ueb.

die Leute, die das meiste Interesse hatten, ihren Absichten entgegen zu wirken. Glücklicher Weise besitzt die englische ostindische Gesellschaft in diesem mißlichen Augenblicke die Mittel, unmittelbar und zwar in der Landessprache mit der chinesischen Regierung vermittelst eines Herrn zu unterhandeln, der sich in ihren Diensten befindet *), und dessen außerordentliche Talente und feines einnehmendes Betragen nebst seinem Posten in der Gesellschaft, ihr bey ihren wichtigen Geschäften mit den Chinesen von außerordentlichen Vortheilen seyn muß. Kurz, es gibt kaum irgend einen Theil auf der Erde, wo man nicht Franzosen antrifft, die ihre Zeit und Talente dazu anwenden, daß sie sich solche Kenntnisse einsammeln, oder sich in solche Verbindungen einlassen, die für die Regierung in Frankreich etweder von Nutzen oder derselben wenigstens angenehm sind.

Man kann nicht leugnen, daß sich durch die Bemühungen solcher Männer unsere Kenntniß fremder Länder sehr erweitert hat. Zu diesem Zwecke haben die Franzosen eben so viel, wenn nicht vielleicht noch mehr, als jede andere Nation beygetragen. Die Holländer und Portugiesen aber haben theils aus kurzsichtiger Staatsklugheit, theils aus Verstandesschwäche, welche von ihrer fehlerhaften Erziehung herrührt, jede Aufklärung ihrer Colonien mehr verhindert als befördert. Das Vorgebirge der guten Hoffnung macht indessen eine Ausnahme von diesem Vorwurfe: denn ob schon die Holländer selbst wenige Nachrichten über das

*) Dies ist ohne Zweifel der Sohn des verstorbenen Sir Staunton.

D. Ueb.

südliche Vorgebirge von Afrika geliefert haben, so haben sie Fremden doch selten die Erlaubniß verweigert, die innern Theile ihrer Niederlassung zu besuchen. Franzosen, Schweden und Engländer haben Reisebeschreibungen von dieser Colonie herausgegeben, worunter einige ziemlich bändereich sind; doch kannten wir bey der Einnahme des Vorgebirges der guten Hoffnung, so sonderbar dies auch scheinen mag, keinen von den Punkten, an dessen Kenntniß uns gewiß am meisten gelegen war. Es gab keinen einzigen Entwurf von irgend einer Bay, auf den man sich hätte verlassen können, ausgenommen von der Tafelbay, die der Gouverneur van de Graaf hatte aufnehmen lassen; es war keine einzige Charte vorhanden, die den zehnten Theil der Colonien begriffen hätte. Keiner von den Einwohnern kannte weder die Richtung noch die Entfernung von Graaf Reynet. Man sagte, dieser Bezirk läge eine Reise von einem Monathe oder von so und so vielen hundert Stunden mit einem Ochsenwagen entfernt; allein ob dies fünfhundert oder tausend Meilen betrage, dies wußte niemand. Der einsichtsvolle Offizier Sir James Craig schätzte die Entfernung nur so oben hin auf acht hundert Meilen: dies ist aber dreyhundert Meilen mehr, als sie wirklich beträgt. Er sagte, daß er einstmahls von daher einen Brief in sechzehn Tagen erhalten, daß aber die Reise nur dreyzehn Tage gedauert hätte. Ehe wir das Cap räumten, machten die englischen Offiziere und Dragoner die Reise in sieben, ja bisweilen in sechs Tagen; selten brauchten sie unterwegs mehr als zwey Pferde. Man behauptete, die drey Landbezirke könnten ein Heer von funfzehn bis zwanzig tausend Mann Reiterey ins Feld stellen; dahingegen ist es ausgemacht, daß sich in der ganzen Niederlassung nicht viel über zwanzig tausend

weiße Einwohner, Männer, Weiber und Kinder befinden. Man hielt das Land für so ergiebig an Getraide, daß man eine Ladung Weizen von dem Vorrathe, den man bey der Einnahme im Magazine fand, nach England schickte; das Jahr darauf aber trat eine Hungersnoth ein, und während der kurzen Zeit, da wir das Cap im Besitz gehabt haben, hat zweymahl ein sehr bedenklicher Mangel an Lebensmitteln geherrscht.

Die ersten Schriftsteller, welche über das Cap geschrieben haben, sind Tachard, Merklin und Valentyn; allein keiner von diesen Männern ist eine Tagereise weit von der Capstadt weggekommen; folglich müssen sie ihre Nachrichten aus den Erzählungen der Einwohner geschöpft haben; man hat aber gefunden, daß die Bemerkungen, die sie mitgetheilt haben, weder bedeutend noch richtig sind. Das Nähmliche läßt sich beynahe auch von Kolbe's Werke sagen, der, ob er schon ausdrücklich in der Eigenschaft eines Naturforschers dahin geschickt worden war, doch Gegenstände beschrieben, die er niemahls gesehen; die lächerlichsten Mährchen der Landleute wieder erzählt, welche ein Beweis von seiner großen Leichtgläubigkeit und von seiner Verstandesschwäche sind, und sein Buch mit Erzählungen angefüllt hat, die mehr geeignet sind, den Leser irre zu führen, als ihn richtig zu belehren.

Der Abbe de la Caille hatte keine Gelegenheit, sich Kenntniß von dem Ganzen zu verschaffen, weil er vorzüglich mit der beschwerlichsten Unternehmung der Messung einer Grundlinie von acht und dreyßig tausend acht hundert und zwey Fuß beschäftigt war, die zur Bestimmung der Länge eines Meridiangrades dienen sollte; zugleich ging seine Bemühung mit dahin, den Standort der vornehmsten Fixsterne in der südlichen

Halbkugel zu untersuchen. — Daher sind die Nachrichten, welche er von dem Cap mittheilt, sehr unvollkommen.

Hierauf folgte zunächst der Schwede Sparrmann, der durch unermüdliche Anstrengung sehr umfassende und befriedigende Nachrichten von den Naturprodukten, besonders aber aus dem Thierreiche solcher Theile der Niederlassung geliefert, die er selbst bereist hat; indessen war er doch so leichtgläubig, daß er Viele von den abgeschmackten Mährchen, die seinem Vorgänger Kolbe die Hottentotten erzählt hatten, wieder aufgefrischt und noch mit andern vermehrt hat, welche ihm die unwissenden Landleute mitgetheilt haben. Seine Charte ist allenthalben so jämmerlich mangelhaft und unrichtig, daß er sie zu Hause auf seiner Studierstube aus dem bloßem Gedächtnisse entworfen haben muß: denn wie wäre es sonst möglich gewesen, daß Irrthümer von zwey, ja dreyhundert Meilen in Ansehung der Breiten, wie wir gleich sehen werden, darauf vorkämen?

Ein anderer Schwede Thunberg bereis'te einen großen Theil innerhalb der Grenzen der Colonie, und derselbe hat Sparrmanns Entdeckungen in der Naturgeschichte des Landes mit schätzbaren Zusätzen bereichert; allein ob er schon die Gegenstände beschreibt, wie sie ihm vorkamen, und eine Menge Dinge berührt, so liefert sein Buch, das aus einer Sammlung von unvollendeten und unzusammenhängenden Abschnitten besteht, deren Aufeinanderfolge manchmahl ziemlich sonderbar ist, weder eine genaue topographische Beschreibung noch auch eine allgemeine Uebersicht der Colonie.

Das Werk des Engländers Patterson, der jetzt Obristlieutenant ist, ist ein bloßes Tagebuch, in das er das wenige, was ihm auf der Reise begegnet ist,

nebst Beschreibungen von etlichen wenigen naturgeschichtlichen Gegenständen eingetragen hat, unter denen sich damahls einige neue befanden; allein die Nachrichten, die sein Buch sowohl über den Umfang und über die Bevölkerung der Colonie als über den Charakter der Ansiedler und der Eingebornen enthält, sind sehr oberflächlich. Seine Charte ist die sehr fehlerhafte Sparrmannische.

Es giebt auch zwey neuere Reisebeschreibungen, welche Holländer herausgegeben haben. Die eine rührt von einem Hauptmann Hop her, der eine Gesellschaft begleitete, die vom Cap aus gegen Norden zur Aufsuchung einer Nation abgeschickt wurde, welche nach den erhaltenen Berichten leinene Kleider tragen sollte. Dieser Landzug aber kam wegen Wasser und Viehmangel eben nicht tief ins Land hinein. Die Nation in Leinenkleidern war aller Wahrscheinlichkeit nach die portugiesische Colonie in dem südlichen Theile von Angola; vielleicht aber mochten auch die Damaras oder Namaquas einige Seeleute gesehen haben, die zu einem Wallfischfänger gehörten, der zu Angra Pequena, einer kleinen Bucht unter dem 26° 36′ südl. Breite angelegt hatte.

Die andere holländische Schrift ist ein Tagebuch des van Reenen, der mit einigen holländischen Landsleuten durch das Land der Kaffern reiste, um die Reisenden und das Schiffsvolk von dem Grosvenor aufzusuchen, der an der Küste etwas südlich von der Delagoabay gescheitert war. Dieß Tagebuch wurde in England von dem Capitän Riou mit einer Charte bekannt gemacht, die man aus den Materialien des Tagebuches und aus den Nachrichten eines holländischen Schiffers zusammengetragen hatte. Ich habe daher kaum nöthig, zu bemerken, daß die Charte bey solchen

Materialien in den meisten der wesentlichsten Punkte, die den Werth einer See-Charte ausmachen, nicht anders als fehlerhaft, ausfallen konnte. Sie ist daher sowohl in den Breiten als in den Längen, in Durchschnitten der Küsten und in der Größe und Gestalt der Bayen, unrichtig.

Neulich ist auch eine Spezialcharte von der Colonie von de la Rochette erschienen, die aber selbst in der Nähe des Caps so fehlerhaft ist, daß darauf die vier und zwanzig Flüsse in einer gerade entgegengesetzten Richtung fließen, als es wirklich mit ihnen der Fall ist.

Da ich einmahl von Charten spreche, so ist hier vielleicht die Bemerkung nicht am unrechten Orte, daß sich die ganze Strecke der Küste von Südafrica zwischen der Algoa- oder Zwartkops- und der Delagoa-Bay wirklich viel weiter gegen Osten ausdehnt, und das Land in diesem Theile viel breiter macht als auf allen bisher erschienenen Seecharten angegeben ist. Sie erstreckt sich verschiedene Grade weiter gegen Osten, als einige von diesen Charten bemerken. Von diesem Umstande rührt auch vielleicht der Verlust des Ostindienfahrers, des Großvenors, und vieler andern Schiffe her, die an der Kafferküste gescheitert sind. Hieraus läßt es sich auch einigermaßen erklären, warum Schiffe die von Nordosten herkommen, fast unvermeidlich am Lande, nordwärts von der Algoabey einen ganzen Grad und noch drüber früher anlangen, als es nach ihrer Beobachtung oder Rechnung der Fall seyn sollte. Jenseits der Algoabay läßt man die Küste gewöhnlich auf den Charten gleich gegen Nordosten, ja sogar gegen Norden von diesem Punkte aus laufen, da sie doch wirklich bloß ostnordöstlich nach der Mündung des großen Fischflusses oder des Rio

d'Infante hinläuft, dessen Breite ich an dieser Stelle nach vielen wiederholten Beobachtungen 33° 25′ südlich gefunden habe. Von hier bis zur Mündung des Keis-Kamma in dem Lande der Kaffern, bleibt die Richtung fast die nähmliche; hierauf, und zwar nicht eher fängt die Küste an mehr gegen Norden hinzulaufen. An der Mündung dieses Flußes habe ich auch eine Breitenbeobachtung angestellt, und gefunden, daß seine Breite 33° 12′ südlich ist. Die Breite der wirklichen Capspitze ist 34° 22′ südlich; in einer Strecke von ungefähr 650 Meilen weicht also die Küste nicht mehr als siebenzig Meilen von der Parallellinie des wirklichen Caps der guten Hoffnung ab; dieß ist aber durchaus nicht auf den See- oder Landcharten der Fall, die ich gesehen habe.

Levaillants Charte würde ich gar nicht erwähnen, wenn er nicht der Welt hätte weiß machen wollen, welche große Mühe er sich gegeben, die Materialien dazu zu sammeln, welche Unterstützung er nachmahls dabey erhalten habe, und welche Aufmerksamkeit auf die gehörige Anordnung derselben verwandt worden sey. Um, wie er glaubt, den Werth seiner Beobachtungen noch mehr zu erhöhen, bricht er in einem erlogenen Enthusiasmus fürs Beste der Menschheit (ich sage erlogenen, weil er wußte, daß jede Linie auf seiner Charte unrichtig war) in folgende Ausrufung aus: hätte auch meine Reise kein anderes Verdienst gehabt, als nur einen einzigen Schiffbruch zu verhüten, so würde ich mich für meine Mühe schon zeitlebens glücklich schätzen!" Die Sache verhält sich nun folgender Maaßen: in Ansehung des östlichen Theiles seiner Charte hat er kaum weiter etwas gethan, als die Sparrmannische Charte nachstechen zu lassen, und der ganze nördliche Theil nordwärts von St. Helena-

bey ist ein Werk seiner Einbildungskraft. Folgende zwey Beyspiele werden hinlänglich zeigen, wie wenig man sich auf ihn verlassen kann. Camdebu und den Anfang der Schneeberge setzt er ungefähr unter den 28. Grad südlicher Breite, statt 32° 15'; ein Irrthum, der über 290 englische Meilen beträgt. Den Orangefluß läßt er von Norden her und zwar beynahe parallel mit der Küste herabkommen, da er doch in der Nähe der Ostküste entspringt, und seinen Lauf nach Nordwesten hinaufnimmt. Die Herren Truter und Sommerville, die vor zwey Jahren tiefer als irgend ein Europäer in das Innere von Südafrika eingedrungen sind, berechneten, daß sie über diesen Fluß etwan unter dem 29° 0' südl. Br. u. zwischen dem 23. und 24. östlicher Länge von Greenwich gegangen seyn. Ich reiste an seinen Ufern von dem 29° 40' bis zum 30° 15 S. B. und zwischen dem 25° 45' und 26° 30' Oe. L. hin; hieraus sieht man, daß er, wie schon vorhin verwähnt worden, seinen Lauf gegen Nordwesten nimmt. Hr. Levaillant kann nicht unwillig darüber werden, daß ich seine Mißgriffe hererzähle; denn er sagt ja selbst, „daß kein Reisender etwas verheimlichen dürfe, was zu Irrthümern in den Wissenschaften verleiten könne."

Außerdem halte ich es auch für Pflicht, auf einen Vorwurf zu antworten, den mir Hr. Degrandpre, der französische Uebersetzer des ersten Bandes meiner Reisebeschreibung gemacht hat, daß ich nähmlich die Glaubwürdigkeit von Levaillants Reisebeschreibung deßhalb verdächtig zu machen gesucht hätte, weil sie aus der Feder eines Franzosen herrühre. Ich versichere Hrn. de Grandpre ganz aufrichtig, daß er sich hierin irrt; daß ich Levaillants Reisebeschreibung für ein Werk halte, das viele schätzbare

Materialien und scharfsinnige Beobachtungen enthält, daß diese aber so sehr mit Mährchen und Erdichtungen unter einander gemischt sind, daß nur diejenigen, welche dieselbe Reise gemacht haben, das Wahre von dem Falschen zu sondern im Stande sind. Es kann der Welt wenig daran gelegen seyn, zu erfahren, welches Vergnügen ihm das Liebkosen seines Lieblingsaffen gemacht hat, oder daß Kees noch immer eine Jungfrau ist. Nur bisweilen steht es dem Reisenden frey, sich zum Helden einer kleinen Erzählung zu machen, allein Hr. Levaillant ist bey jeder Gelegenheit ein Held. Es schmeichelte seiner Eitelkeit, wenn er seinem Muth und seiner Beharrlichkeit eine Lobrede halten, wenn er die Weisheit seiner Maaßregeln recht ausführlich erzählen und in einer feurigen Sprache seine Leiden schildern konnte; da aber die meisten Leser wissen, welchen Werth sie auf solche Schilderungen zu legen haben, so konnten die blühenden Beschreibungen seines Verfassers (des Abbé Philippeaux) wenig Unheil anrichten.

Was die Behauptung anbelangt, daß er nicht über den Orangefluß gekommen sey, so halte ich die Versicherung seiner besten Freunde, der Slabertschen Familie, für völlig gegründet: „er verließ Zwartland im Juli, reiste nach dem Orangeflusse, und kehrte zu Anfange des darauffolgenden Dezembers wieder zurück." Ich darf also mit Recht behaupten, daß dieser Theil seiner Charte ein Werk seiner Einbildungskraft ist, und daß seine Koraquas, Kabobiquas und Husuanas seine eigenen Geschöpfe sind. Unter den Erstern meinte er wahrscheinlich die Koras. Diese sind ein Stamm Hottentotten, der sich an den Ufern des erwähnten Flusses, aber viel weiter hinauf, aufhält, als wo er diesen sah. Vielleicht hat er über dieselben einige Nachrichten von den Namaquas erhalten; seine

Husnanas mögen vielleicht die Bushuanas seyn, die die beyden oben genannten Herren vor zwey Jahren besucht haben; allein anstatt der Zwerghottentotten, welche die Erstern nach Levaillant Erzählung seyn sollen, fand man, daß die Letztern alle von einer großen starken Kafferrace waren. Als die beyden Reisenden Levaillants Buch mit dem Lande und den Eingebornen jenseits des Orangeflusses verglichen, wurden sie völlig überzeugt, daß er nicht einmahl über den besagten Fluß gekommen sey, geschweige denn, daß er bis zum Wendezirkel vorgedrungen seyn sollte. Was das neulich unter Dambergers Nahmen herausgekommene Werk anbetrifft, so würde ich das Publikum zu beleidigen glauben, wenn ich annähme, daß ein so grober und plumper Betrug nur einen Augenblick unentdeckt bleiben könne.*).

Da ich bisher einige von den Mängeln und Unvollkommenheiten in den Werken der geschätzesten Schriftsteller angeführt habe, welche über das Cap ge-

*) Da der Verf. einige geschätzte Schriften über das Cap übergangen hat, weil sie ihm vielleicht unbekannt waren, so will ich hier noch diejenigen anführen, welche noch nicht in der Vorrede zum ersten Bande der Uebersetzung genannt sind: 1) Reisen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung nach Irrland und Norwegen in den Jahren 1791 — 1797 von Cornelius de Jong. A. d. Holländischen nebst einigen Anmerkungen und einem Anhange des Uebersetzers den Zustand der Brüdergemeinde betreffend und nebst Dirks von Hogendorps, Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der batavischen Besitzungen in Ostindien 1. und 2. Theil 1803. — 2) Walks and Sketches at the Cape of good Hope to which is subjoined a Journey from Cape Town to Plettenbergbay. By Robert Semple (3 s. 6 d.) (Spaziergänge und Skizzen von dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Nebst einer Reise von der Capstadt aus bis nach der Plettenbergsbay.)

schrieben haben, so wird man mir erlauben, selbst einiges über die Art und Weise zu sagen, wie die Charte, die sich beym ersten Bande dieses Werkes befindet, verfertiget worden ist.

Da die geographische Kenntniß der Capcolonie noch so unvollkommen war, und da bloß zwey Specialcharten vorhanden waren, auf die man sich einigermaßen verlassen konnte (die eine war die Charte von de la Rochette, die schon erwähnt worden ist; die andere war ein Entwurf nach einem sehr großen Maaßstabe, auf dem alle Pachterhöfe von Zwellendam bis nach der Algoabay und von der ersten Gebirgskette an bis nach der Seeküste hin angegeben waren, die jedoch aber bloß einen sehr kleinen Theil von Zwellendam enthielt) so empfahl mir der Lord Macartney in den Instructionen, die er mir ertheilte, auf diesen wichtigen Gegenstand besonders aufmerksam zu seyn. Ich versah mich daher mit einem Sextanten von sechs Zoll im Halbmesser von Ramsden; einem künstlichen Horizonte; einem guten Taschenchronometer; einem Taschencompaß, und einer Meßkette. Da ich in wenigen Tagen beynahe genau zu bestimmen im Stande war, wie weit man täglich bey der gewöhnlichen Art zu reisen, nähmlich mit Ochsen von den Wagen, komme, so schrieb ich sorgfältig die Zeit, die wir von einem Ruheplatze zum andern zubrachten, nebst der Richtung des Weges nieder, so wie sie mir der Compaß anzeigte.

Der gleichförmige Schritt der Ochsen, die ebene Fläche der großen Karruh oder Wüste, und der gerade Weg waren Data, die schon allein mir Materialien zur Entwerfung eines ziemlich genauen Abrisses geliefert haben würden; um aber jede, auch noch so geringe, Abweichung sowohl gegen Süden als gegen Nor-

den zu erfahren, nahm ich jeden Tag regelmäßig die Meridianhöhe der Sonne: denn da das Wetter beständig sehr heiter war, so hinderte mich nichts an dergleichen Beobachtungen. Auf diese Art erhielt ich eine Folge von Breitenbeobachtungen, die ich jedesmahl in Entfernungen von ungefähr zwanzig Meilen anstellte, und die mir eine Berichtigung verschafften, vermittelst welcher ich die Richtung des Weges mit ziemlicher Gewißheit angeben konnte.

Wenn ich die Stationen oder Ruheplätze jeden Tag auf diese Art genau bestimmt hatte, nahm ich die verhältnißmäßigen Lagen auf und machte von jedem merkwürdigen Punkte in den entfernten Bergen Durchschnitte, so weit ich mit den Augen reichen konnte, um ihre Stellung auf der Charte zu bemerken. Die ununterbrochenen Reihen, in welchen die Gebirgsketten insgemein auf dem südlichen Theile des festen Landes von Afrika fortlaufen, sind zur Entwerfung einer Skizze von dem Lande besonders günstig, ohne daß man nöthig hat, eine regelmäßige Vermessung vorzunehmen.

Auf diese Art fuhr ich ununterbrochen fort, den Weg und die Gebirgsketten auf jeder Seite desselben bis nach dem Droßdy von Graaf Reynet und von da bis nach der Südwestküste zur Algoabay anzumerken. An dem letztern Ort traf ich den Schiffslieutenant Rice, einen geschickten und einsichtsvollen Seeoffizier, an, den der Contreadmiral Pringle in dem königlichen Brig, die Hoffnung, dahin geschickt hatte, um diese Bay und die Küste, und die Bayen von da an bis nach dem Cap aufzunehmen.

Hier stellten wir wiederholte Breitenbeobachtungen an, hatten aber während unsers Aufenthalts keine Gelegenheit, den winkeligen Abstand der Sonne und des Mondes zu erhalten, um die Länge zu bestimmen.

Ich gebrauchte daher die Länge, die ich mir durch die oben angeführten Data verschafft hatte, ob sie schon etwas weniges von der des Lieutenant Rice abwich, indem sie ungefähr einen Grad östlicher war. Seine Länge war ein Resultat der Logrechnung, allein da die Strömungen, die, wie man gefunden hat, zu allen Jahreszeiten, die eine, oder die andere Richtung an der Aguillasbay hinnehmen, die Logrechnung sehr unsicher machen, und da das Resultat der nachmahls angestellten Beobachtungen ungefähr die Mittellänge zwischen den Unsrigen gab, so hielt ich es nicht für nöthig, eine Veränderung auf der Charte vorzunehmen. Ich behielt deßhalb auch die Länge bey, die ich durch die Berechnung der Entfernung und Richtung unter Weges gefunden hatte, weil ich sah, daß sie nicht einen halben Grad von der Länge der Algoabay abwich, welche auf der vortrefflichen Charte des Major Rennel von der Aguillasbank zum Grunde liegt.

Indessen wird man doch bey einigen von den Längen einen Unterschied zwischen denen auf der Charte, und jenen im Buche angegebenen finden; hierauf hat mich der Recensent in dem Critical Review aufmerksam gemacht. Dieser Unterschied hat zwar nicht viel zu bedeuten, allein er muß, wie ich glaube, davon herrühren, daß in mein Manuscript Hr. Rice's Längen aufgenommen sind, nachdem die Charte schon geendiget, und bey Gelegenheit der Rückreise des Grafen von Macartney mit nach England geschickt worden war, wohin das Manuscript erst zwölf Monathe darauf zum Drucke abgesandt wurde: denn ich bemerke, daß die Bayen auf der Südküste der Charte etwas weniger östlich angegeben sind, als sie es nach dem Buche seyn sollten; in allen übrigen Stücken aber, die Bayen ausgenommen, stimmen beyde genau mit einander überein.

Daß die verhältnißmäßigen Lagen der verschiedenen Theile der Charte richtig seyn, oder daß doch sehr wenig daran fehle, kann ich mit Recht zu behaupten wagen, da man keine Mühe gespart, und keine Vorsichtsmaaßregeln vernachlässiget hat, sie so vollkommen aufzutragen, als es mir bey dem gebrauchten Hülfsmittel möglich war. Auch hat mir der jetzige Generalmajor Vandeleur das schmeichelhafte Zeugniß ertheilt, daß er bey einer Reise von dem Cap der guten Hoffnung nach dem großen Fischflusse und von da nach Graaf Reynet mit einem Exemplar meiner Charte in der Hand, und mit einem guten Wegemesser keinen Irrthum zu entdecken im Stande gewesen sey, der an irgend einem Theile des Landes, durch das er gereis't, zehn Meilen betragen habe. Ich glaube aber hier bemerken zu müssen, daß ich nicht ganz für die Richtigkeit der Seeküste zwischen der St. Helenabay und dem Khamiesberg stehen kann, da ich sie bloß von diesen beyden Punkten aus übersehen konnte; allein, wenn es hier auch einen Irrthum giebt, so kann er doch weder beträchtlich noch sehr wichtig seyn, da Charten von dieser Art nicht bey der Seeschifffahrt gebraucht werden. Mein Hauptzweck ging auf die Untersuchung des Umfanges der Colonie, ihrer Naturprodukte und der verhältnißmäßigen Lage ihrer Grenzen in Ansehung der benachbarten einheimischen Stämme; denn so wichtig auch diese Punkte sind, so waren sie doch bisher unbestimmt geblieben.

Die unvollständigen und partheyischen Nachrichten, die bisher über das Cap erschienen sind, mögen einigermaßen an den widersprechenden Urtheilen Schuld seyn, die über seine Wichtigkeit im Verhältniß zu unserm ostindischen Handel und unsern dasigen Besitzungen und über dasselbe als Territorialbesitz geherrscht haben. Dieß merk-

würdige Vorgebirg, dessen Umsegelung in den Jahrbüchern der Schiffahrt eine Revolution bewirkt hat, und das schon aus diesem Grunde allein genau bekannt seyn sollte, ist unter verschiedenen Gestalten dargestellt worden. Einige haben es als ein irdisches Paradies geschildert, wo die Natur alles, was nicht allein zur Befriedigung der gewöhnlichen Bedürfnisse und der Bequemlichkeit, sondern auch des Luxus und des Ueberflüssigen des Lebens nothwendig ist, von freyen Stücken hervorbringe; Andere hingegen haben es für eine dürre unfruchtbare Halbinsel ausgegeben, die vermittelst einer sandigen Landenge mit einem noch unfruchtbarern festen Lande zusammenhänge.

Vielleicht liegt hier, so wie in den meisten Fällen, die Wahrheit in der Mitte. Das Cap zeigt weder in der Fruchtbarkeit seines Bodens, noch in der Unfruchtbarkeit desselben etwas besonderes. Wo es nicht an Feuchtigkeit gebricht, da begünstigt das warme Klima das Wachsthum, ohne daß man das Land weiter zu düngen oder künstlich zuzubereiten braucht: daher kann man in dem seichtesten elendesten Erdreiche, ja selbst im bloßen nackten Sande jährlich einmahl eine Getraidenernte erhalten. Zum Unglück aber für das Land, fällt daselbst in den heißesten Monathen des Jahres, vom Anfange des Dezembers bis zu Ende des Märzes, ja bisweilen bis in die Mitte des Aprils kaum ein einziger Regenguß. In diesen Monathen verschwindet alles Grün gänzlich, und die ganze Oberfläche des Landes zeigt dem Auge weiter nichts, als entweder große Strecken weißen Sandes, wo hier und da zusammengeschrumpfte Heidekräuter und andere Gesträuche stehen, die Mühe haben, ihr Leben zu fristen, oder Gegenden, die jene kränklich braune Farbe haben, in die ein aufgebrachter Dichter mit mehr Witz als Wahrheit den

Theil unserer Insel gegen Norden von der Tweed eingekleidet hat:

„So weit das Auge reicht, sieht man nicht einen Baum
Die Erde ist in Rothbraun gekleidet, und das lebhafte Grün ist verschwunden.“

Personen, die nach einer langen Seereise auf dem Cap anlangen, und da sogleich nach ihrer Ankunft die meisten von den europäischen und einige von den tropischen Früchten antreffen, muß das Vorgebirge der guten Hoffnung unstreitig als ein herrlicher Fleck vorkommen, und solche Personen, die sich nur kurze Zeit da aufhalten, um Erfrischungen für ihre weitere Reise einzunehmen, sind geneigt, die Annehmlichkeiten und den Werth des Landes zu lobpreisen und zu übertreiben. Auch Pflanzenkenner und Blumenliebhaber lassen sich von der Schönheit und von der außerordentlichen Mannichfaltigkeit der blühenden Gesträuche und zwiebelartigen Wurzelgewächse so einnehmen, daß sie den Sandboden vergessen, aus dem sie hervorkommen, auf dem gar keine Art von Gras wächst, und dem jener grüne Rasen gebricht, der ein so ausgezeichneter Charakterzug unserer so glücklichen Insel ist. So schön aber auch die Heidekräuter des Caps ganz unstreitig sind, so würden sich doch diejenigen, die sie in unsern Gewächshäusern zu sehen gewohnt sind, wo alle oder doch die meisten von den zahlreichen Arten und Spielarten in einem Trippel beysammenstehen, und auf eine solche Art geordnet sind, daß sie den stärksten Eindruck machen, gar sehr irren, wenn sie dieselben in ihrem Vaterlande in eben derselben Vollkommenheit anzutreffen wähnten. Hier sehen sie, wie ganze Strecken Landes auf eben die Art, wie unsere Heidegegenden, mit einer bis zwey Arten bedeckt sind, wie sie die Sturmwinde gemißhandelt und zerrissen haben, wie sie die

große Dürre zusammengeschrumpft, und wie sie das Vieh abgefressen hat. Selbst in sumpfigen Gegenden, wo sie zu einer Größe aufschießen, wovon man sich noch dem, was man von ihnen in England gesehen hat, gar keine Vorstellung machen kann, sind sie weder so schön gestaltet, noch blühen sie so üppig, als wo sie durch Kunst fortgepflanzt worden sind.

So dürre und unfruchtbar aber auch solche Strecken sind, wo man die Strauchgewächse findet, so muß man dieselben doch noch unter die schönsten Stellen der Colonie rechnen: denn die Berge sind insgemein bloß nackte Felsenmassen, und die Karruhwüsten sind große ausgebreitete Lagen oder Schichten festen Thones, der mit Eisen schattirt, und mit Kieselquarz und klaren Sandsteinen vermischt ist. Ein Stück Karruherde ist dem äußern Ansehen nach der Pozzuolanererde nicht unähnlich, allein in Ansehung ihrer Beschaffenheit sind sie gänzlich von einander verschieden, indem das Wasser, daß die letztere hart macht, die erstere in einen schmierigen Mergel verwandelt. Fielen auf diesen hoch gelegenen Ebenen Regen, welches im Winter niemahls und auch im Sommer nicht geschieht, außer wenn zufälliger Weise ein Donnerwetter über sie hingeht, so würden sie die fruchtbarsten Gegenden in der ganzen Colonie seyn. Ist zufälliger Weise ein Wasserstrom über Karruhboden hingelaufen, so ist seine Fruchtbarkeit und das üppige Wachsthum darauf beynahe unglaublich. In solchen Fällen weiß man aus der Erfahrung, daß die Getraideernten sechzig bis achtzigfaltig ausfallen, ohne daß man den Boden weiter zu düngen oder umzuackern braucht.

Der Wassermangel, wovon ich in dem folgenden Capitel den Grund anzugeben suchen werde, ist in der That das Haupthinderniß eines ausgebreiteten Anbau-

es auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Wo sich nur ein Bächlein zeigt, da bauet man gewiß ein Haus hin, und gäbe es nicht noch solche Wässerchen, so würde im Sommer kaum eine eßbare Pflanze wachsen. Indessen ist das Land doch noch großer Verbesserungen fähig. Anstatt daß man die Ländereyen gänzlich offen stehen, und eben so sehr den Winden als der Sonne ausgesetzt seyn ließe, könnte man Bäume anpflanzen und Baumhecken anlegen; Teiche oder Wasserbehälter und Brunnen graben; die Flüsse durch Oeffnung ihrer Quellen und Reinigung ihrer Betten vergrößern.

Es ist in der That auffallend, daß das nähmliche Volk, das in Europa wegen seines Fleißes und wegen seiner Mäßigkeit berühmt ist, in allen seinen Colonien das Trägste und Ausschweifendeste unter allen Nationen wird. *) Unter dem schönsten Capschen Himmelsstriche verrichteten die Holländer wenige oder gar keine Handarbeiten. Hat daher ein gemeiner Soldat seine Capitulationszeit ausgedient, und erhält er seinen Abschied; hat er irgend ein Handwerk oder den Handel gelernt, und fängt er also ein Geschäft an, so treibt er dies nur so lange, bis er einen Sklaven kaufen kann, worauf er zugleich zu arbeiten aufhört. In Batavia sind die Holländer noch träger; selbst ihre Sklaven sind daselbst so unbehülflich, daß, wenn nicht die Chinesen wären, die Europäer buchstäblich verhungern

*) Die Holländer wohnen in ihrem Vaterlande in einer sehr feuchten Luft, und da nun alle ihre Colonien unter einem warmen, ja sogar heißen und trocknen Himmelsstriche liegen, so muß die Hitze weit schwächender und entnervender auf sie als auf andere Nationen wirken. Daher kommt ohnstreitig ihre Unlust an körperlicher und geistiger Thätigkeit, daher ihre Härte und ihre Trägheit in der Vervollkommnung des Zustandes ihrer Colonien.

D. Ueb.

müßten. Jenes fleißige Volk betreibt alle Arten von Handel und Handwerken, bearbeitet den Boden, versorgt den Markt mit Gewächsen, mit Fleisch und Geflügel; bauet Reiß, Pfeffer, Caffee und Zucker sowohl zum inländischen Verbrauche als zur Ausfuhr; treibt den ganzen Binnen- und Küstenhandel der Insel; macht die Mäkler, Faktoren und Dolmetscher zwischer der holländischen Regierung und den Eingebornen; pachtet und erhebt sowohl für die Erstere als für die Letztern die Abgaben und Einkünfte; kurz, es besitzt ein Monopolium über die ganze Insel. So nützlich, ja unentbehrlich aber auch die Chinesen für die Holländer in dieser Niederlassung sind, so bewacht man ihre Menge doch mit einem eifersüchtigen Auge und ihren zunehmenden Reichthum betrachtet man mit Habgier. Man nimmt an, daß sich im Gebiete der holländischen ostindischen Gesellschaft auf dieser Insel nicht weniger als hundert tausend Chinesen aufhalten; es war im Werke, eine Kopfsteuer von fünf Reichsthalern auf jede Person von dieser Nation zu legen, und so unklug dies auch scheinen mag, so ist es doch besser, als sie mit kaltem Blute zu ermorden, wie es die Holländer um die Mitte des vorigen Jahrhunderts unter dem elendesten Vorwande mit vielen tausend Menschen gemacht haben. Wenn man zehn tausend Chinesen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung verpflanzte, so würden sie eine weit einträglichere Goldgrube für diese Colonie werden, als diejenigen sind, die es da geben soll, die aber wahrscheinlich nirgends anders als in der Einbildung der Ansiedler vorhanden sind.

Die wahre Wichtigkeit des Vorgebirges der guten Hoffnung beruht jedoch nicht auf demselben als einer Colonie, die schätzbare Ausfuhrartikel für das

Mutterland liefert: denn so wichtig dasselbe auch in den Händen anderer Mächte als Territorialbesitz oder als Handelsmarkt seyn mag, so sollte es England doch aus keinem andern Gesichtspunkte als aus dem eines Sicherheits- oder Beunruhigungspunktes für seine ostindischen Besitzungen und für seinen Handel mit China betrachten. Ich werde mir angelegen seyn lassen, die großen Vortheile des Caps als einer Besitzung der Krone Englands und die sehr nachtheilige Folgen in dieser Hinsicht zu zeigen, die es für England haben kann, so bald es in feindlichen Händen bleibt.

Erstlich will ich die Vortheile angeben, die es für uns als militärischer Besatzungsort hat, weil dies der wichtigste Punkt ist; hierauf will ich den Werth zu zeigen versuchen, den es uns als Hafen und Seestation gewährt, und endlich will ich es als Handelsplatz und als Territorialbesitz in Betracht ziehen. Diese Gesichtspunkte werden mir Gelegenheit geben, seinen wahren innern Werth als Colonie in seinem gegenwärtigen Zustande und in Ansehung des Umfangs der künftigen Verbesserungen zu untersuchen, welche es zuläßt. Da die Nachrichten über diesen Gegenstand noch sehr mangelhaft sind, und da hierüber eben so verschiedene als widersprechende Meinungen herrschen, so wird ein statistischer Abriß dieser Niederlassung aus authentischen Quellen nicht unwillkommen und gewiß nicht unwichtig seyn. Eine solche Schilderung wird den Leser in Stand setzen, selbst ein treffendes Urtheil über den Werth des Caps als eines Landes, das für die Land- und Seetruppen Lebensmittel um einen wohlfeilen Preis liefern, Ausfuhrartikel nach Europa und Amerika hervorbringen kann, die man gegen englische Produkte und Fabrikate umtauscht, und über dasselbe als eine

allgemeine Niederlage oder einen Mittelpunkt für den südlichen Wallfischfang zu fällen, der nunmehro für den englischen Handel und die englische Schifffahrt ein so wichtiger Gegenstand worden ist.

Hätte Einer von den Winken, die ich in diesem Bande ertheile, für mein Vaterland Vortheile, indem man solche Maaßregeln ergriff, welche die Uebel abwendeten, die jetzt unsern Handel und unsere Besitzungen in Ostindien bedrohen, so würde ich eine dreymonathliche Arbeit und Mühe für nicht vergeblich halten.

Zweytes Kapitel.

Feldzug nach der Kaffergrenze.

Veranlassung dieser militärischen Unternehmung — Angelegenheiten von Graaf Reynet — Gordonsbay — Hottentotts Holland's Kloof — Halsstarrigkeit der Colonisten — der Palmiet- und der Bottfluß — Temperatur der Luft — die Schusterhütte — schnelles Wachsthum nach dem Regen — süßes Milchthal — Ansiedelungen der Herrenhüter — die Hottentotten werden von den Colonisten muthlos gemacht — Sir James Craigs Zeugniß von den Hottentotten — andere Missionarien — Beyspiel von dem Eifer des Hr. Kicherer — Beyspiel von der wilden Grausamkeit der Bauern — zwey von unsern Dragonern büßen ihr Leben in einem Flusse ein — Versuch einer Erklärung des Wassermangels aus der Beschaffenheit und dem Alter der Berge — Die capsche Landenge bedeckte niemahls die See — Afrika's Alter — Muschelbay — Weg über Ataquas Kloof nach Lange Kloof — Ansicht von Lange Kloof — Weg über das Gebirge nach Plettenbergsbay — Hr. Calenders Nachricht von dem Knysna — Zustand eines capschen Bauern — Anker, den man auf dem Tafelberge gefunden hat — Pflanzen um die Plettenbergsbay — Ansehen des Landes zwischen dem Camtusflusse und der Algoa-

bay — Gefecht zwischen der Preneuse und der Rattlesnake — aufrührische Bauern werden nach dem Cap geschickt und von dem dasigen Gerichtshofe gerichtet — Bauern werden von den Hottentotten geplündert — Beyspiel von dem blutgierigen Charakter der Bauern — Einwohner der Capstadt — Charakter und Lebensart — Hottentottencorps — Zustand der Sklaven — Unklugheit der Weißen — Rechtsverwaltung zwischen den Weißen und Schwarzen — Zusammenkunft mit dem Kaffernoberhaupte Congo — Vergleichung zwischen der Statur der Bauern und Kaffern — Bushuanas — Stadt Litaku (Leetakoo) — Vermuthung über die Abstammung der Kaffern — Umfang ihres Landes — Die Blattern sind in Südafrika nicht einheimisch — ungeheuerer Klumpen von einem Frauenzimmer — Angriff der Kaffern auf die englischen Truppen — Haß der Hottentotten und Kaffern gegen die Bauern — sonderbare Instructionspunkte, die die Bauern in ihren Kriegen mit den Kaffern zu beobachten hatten — Rückreise nach dem Cap — Veränderung in dem Betragen der Colonisten — sind mit der englischen Regierung ausgesöhnt — bleiben gleichgültig bey der Rückkehr unter ihre ehemahlige Regierung — Ursachen davon — endliche Räumung.

Sobald die Abreise des Grafen Macartney nach England in den entferntesten Theilen der Colonie bekannt worden war, schienen die unwissenden und irre geführten Bauern, die sich von der Parthey der boshaften und eben so unwissenden Einwohner der Capstadt aufwiegeln ließen, welche sich schon seit langer Zeit mit jeder Regierung unzufrieden gezeigt hatten, zu glauben, daß nunmehro mit dessen Entfernung alle Gewalt verschwunden, und daß man nicht im Stande sey, sie zur gerechten Bestrafung zu ziehen. Ihr unruhiger und aufrührischer Charakter, besonders aber ihre habsüchti-

gen und schädlichen Absichten auf die harmlosen Kaffern ließen sich nicht länger mehr in Schranken halten, sie beschlossen in einer Versammlung des Ausschusses, „sich, wie Einer davon an seinen Freund in der Capstadt schrieb, „nunmehro, da der alte Herr abgereist sey, als wahre Patrioten zu zeigen."

Die erste Handlung, die sie sich in ihrem patriotischen Enthusiasmus zu schulden kommen ließen, war ein Versuch, einen Verbrecher, den der Landrost oder der Oberamtmann des Bezirks unter der Bedeckung eines Dragoners nach dem Cap geschickt hatte, mit Gewalt aus den Händen der Gerechtigkeit zu befreyen. Dieser Bösewicht hatte sich einer Betrügerey an dem Mündelgute, das unter der Aufsicht der constitutionellen Weeskammer oder Waisenkammer steht, die das Eigenthum der Unmündigen und Waisen verwaltet, zu schulden kommen lassen, und war vor dem Provinzial-Gerichtshofe dieses Verbrechens völlig überwiesen worden; da er aber zu der patriotischen Parthey gehörte, und bey allen Unruhen in diesem Bezirke eine sehr ausgezeichnete Rolle gespielt hatte, so nahmen sich die Andern seiner an. Es wurden daher etwan vierzehn Bauern mit ungeheuern Musketen, womit man Elephanten und andere wilde Thiere schießt, nach der Karruh oder großen Wüste geschickt, wo sie die Gelegenheit abpassen, und den Bösewicht befreyen sollten, damit sie nicht ein so theures Mitglied ihres Bundes einbüßten. Allein der Dragoner, dessen Wachsamkeit er anvertraut war, hielt es für gerathen, anfänglich mit der Erfüllung ihres Verlangens zu zaudern; endlich aber erklärte er ihnen in einem sehr entschlossenen und muthigen Tone gerade zu, daß er ihm eher den Hirnschädel einschlagen, als daß er ihnen denselben ausliefern, oder sich ihn aus den Händen reißen

lassen würde. Der Sekretär des Landrostes, der zugleich den Gefangenen mitbegleitete, erschrack über den Entschluß des Dragoners eben so sehr als die Bauern, und bat jenen, daß, wenn er den Verbrecher nicht ausliefern wolle, er ihn doch wenigstens nach dem Droßdy zurückführen, und dem Landrost übergeben möchte. Hierein willigte der Dragoner nur sehr ungern. Die heldenmüthigen Bauern hielten sich immer in einer gehörigen Entfernung vom Wagen.

Da sie indessen schon so weit gegangen waren, ohne große Heldenthaten von ihrem Patriotismus zu zeigen, so schien sie die Schaam vor ihrem mißlungenen Unternehmen aufzufodern, noch einen Schritt weiter zu gehen. Mit Hülfe eines Schulmeisters, den sie mit leichter Mühe auf ihre Seite gebracht hatten, erließen sie an ihre Mitbrüder einen Zirkular-Brief; diejenigen, von denen sie wußten, daß sie es mit ihnen hielten, baten sie, mit ihnen gemeine Sache zu machen; denjenigen aber, deren Mitwirkung noch zweifelhaft war, befahlen sie in einem drohenden Tone, daß sie sich ohne Verzug unter den Waffen versammeln möchten. Die erste Bewegung, die sie machten, bestand darin, daß sie an der Furth des Sonntagsflusses und zwar gerade am Eingange des Dorfes Posto faßten. Von hier aus schickten sie einen drohenden Befehl an den Landrost, daß wenn er nicht in alle ihre Foderungen, die sie machen würden, einwilligen werde, sie sich seiner Person bemächtigen, und ihn entweder vor seiner eigenen Thüre aufhängen, oder einigen von den Bauern ausliefern würden, die ehemahls auf seine Veranlassung in die Acht erklärt worden wären, und die sich jetzt bey den Kaffern befänden. Mit Hülfe etlicher Dragoner, die glücklicher Weise damahls im Droßdy lagen, um die Depeschen im Lande hin und her zu befördern, war der Land-

rost nicht allein im Stande, diesem undisciplinirten Haufen, der ihm an Stärke zehnmahl überlegen war, die Spitze zu bieten, sondern auch heimlich einen Eilboten mit der Nachricht von dem aufrührerischen Betragen der Pachter seines Bezirkes an die Regierung nach dem Cap zu schicken.

Schon im ersten Bande dieses Werkes habe ich erzählt, daß das unruhige und aufrührerische Betragen der Bauern zu Graaf Reynet, die ihre oberste Magistratsperson und ihren Prediger beleidigt und verjagt hatten, den General Sir James Craig genöthigt hatte, Truppen nach dem Bezirk zu senden, um sie, wenn es nöthig seyn sollte, durch das Kriegsgesetz und die Gewalt der Waffen wieder zum Gehorsam zu bringen, welches die gerechte und gelinde Vollziehung der Colonial-Gesetze nicht zu bewirken im Stande gewesen war; — daß diese Truppen wirklich bis an den Fuß der ersten Gebirgsreihe gekommen waren, wo sie wegen der demüthigen und unterwürfigen Bittschrift Halt gemacht, welche die Rebellen überreicht, und in der sie für die Zukunft strenge Ordnung und Gehorsam gegen die Gesetze versprochen hatten; — daß ihnen Lord Macartney, indem er glaubte, sie dadurch zu gewinnen, daß er ihnen Verbindlichkeiten erwies, dergleichen sie von ihrer vorigen Regierung niemahls erhalten hätten, die er ihnen aber vermöge der königlichen Aufträge erzeigen konnte, alle ihre vielfache Vergehungen und Verbrechen nicht allein völlig verziehen, sondern auch ihnen die rückständige Grundsteuer, die sie noch abzutragen hatten, erlassen hatte, deren Betrag sich auf zwey hundert tausend Reichsthaler belief; denn er zweifelte nicht, daß er wenigstens aus Dankbarkeit dasjenige von ihnen erhalten würde, was ihr unruhiger Charakter nebst ihrer au-

ßerordentlichen Unwissenheit bisher fast zur moralischen Unmöglichkeit gemacht zu haben schien: nähmlich Ehrfurcht, gegen die englische königliche Regierung, und Gehorsam gegen ihre eigenen Gesetze.

Allein, diese Güte und Nachsicht, die auf einen Augenblick einigen Eindruck zu machen schien, wurde bald wieder vergessen, und man sah nunmehro deutlich ein, daß sie bloß durch militärische Gewalt in einer Art von Ordnung gehalten werden könnten. Da das Cap damahls nichts von den Angriffen eines äußern Feindes zu besorgen hatte, so fand es der General Dundas für gut, eine Abtheilung Truppen, die aus einer Schwadron Dragoner, etlichen Compagnien Fußvolk und dem größten Theil des Hottentottencorps bestand, unter den Befehlen des Brigade-Generals Vandeleur nach dem Bezirk zu schicken. Die aufrührerischen Bauern hatten sich jetzt in einer sehr beträchtlichen Anzahl versammelt, und zwischen dem Droßdy und der Algoabay Posto gefaßt, wo sie eine Art von Lager bildeten, und nach dem neuen Ausdrucke, den ihnen ihre capschen Freunde gelehrt, ihre Streitkräfte gewisser Maaßen organisirt hatten.

Da sich aber der Muth dieser Leute bloß bey gewissen Gelegenheiten, z. B. bey Angriffen gegen die wehrlosen Hottentotten zeigt, so hatten sie kaum gehört, daß Truppen gegen sie im Anmarsche wären, als sie aus einander zu gehen, für gut befanden; zugleich hinterließen sie in den Händen einer Person, die sich neutral gehalten hatte, eine sehr demüthige Bittschrift, in der sie ihren Irrthum eingestanden, und um Verzeihung baten. Sehr weißlich gab der General auf diese Bittschrift bloß eine mündliche Antwort, indem er ihnen erklärte, daß er sich mit Aufrührern in keine Unterhandlungen einlassen könne, so lange sie sich ihm nicht freywillig auf Gnade und Ungnade ergeben, und

ihre Waffen vor ihm niedergelegt hätten; daß er zu diesem Zwecke einen gewissen Platz und Tag bestimmen wolle, und daß alle diejenigen, die sich nicht zu der bestimmten Zeit und an dem bestimmten Orte einfinden würden, für Rebellen und Verräther gegen die königliche großbrittanische Regierung angesehen, und als solche verfolgt werden sollten.

An dem bestimmten Tage gehorchte der größte Theil der Aufrührer diesem Befehle und es hat sicherlich nie einen solchen buntscheckigen Haufen von bewaffneten Reitern gegeben, der so närrisch ausgerüstet gewesen wäre. Der größte Theil davon bestand aus solchen seltsamen Geschöpfen und so unförmlichen Gestalten, daß die Umstehenden unmöglich den bey einer solchen Gelegenheit erfoderlichen Ernst im Gesichte und in den Mienen behalten konnten.

Die tölpische und ungeschickte Art, mit der sie abstiegen, nebst der Schwierigkeit, mit der einige wegen ihrer ungeheuer dicken Bäuche die Waffen niederlegten, war selbst im Stande, den Ernsthaftesten von ihrer Wache zum Lachen zu bringen. Der General suchte unter den Rädelsführern neun aus, und schickte sie unter einer Bedeckung an Bord des königlichen Schiffes, der Rattlesnake oder der Klapperschlange, die damahls in der Algoabay vor Anker lag; die Uebrigen mußten die Kosten bezahlen, welche die Expedition verursacht hatte, das ihr sinnloses und aufrührerisches Betragen an derselben Schuld war.

Noch vor der Beylegung dieser Unruhen, die, wenn man sie sich nach den übrigen Bezirken der Colonie hätte verbreiten lassen, noch weit bedenklichere Folgen hätten haben können, nahm der General Dundas mein Anerbieten an, eine Reise durch den Bezirk von Zwellendam zu machen, um jede Verbindung mit

Graaf

Graaf Reynet abzuschneiden, besonders aber zu verhindern, daß die Aufrührer nirgends her etwann Pulver erhielten; zugleich gieng die Absicht meiner Reise auch mit dahin, gewisse Personen nach dem Cap zu schicken, die sich bey der Anstiftung von Unzufriedenheit in Zwellendam thätig gezeigt hatten, und von denen man wußte, daß sie nicht bloß die englische Regierung, sondern auch jede Andere haßten, die sie in den Schranken der Gesetze halten wollte. Diese Reise sollte anfänglich bloß bis an die Ufer des Camtusflusses gehen, wo sich die beyden Bezirke, Graaf Reynet und Zwellendam, von einander schriden, allein unvorhergesehene Umstände waren Ursache, daß sie bis ins Land der Kaffern gieng; sie lieferte mir den großen Theil der Materialien, welche den Inhalt der in diesem Capitel enthaltenen Bemerkungen und Beobachtungen ausmachen.

Den 8. März 1799 stieß ich mit dem Lieutenant (jetzigen Capitän) Smyth von dem Ingenieurcorps und Feldadjutanten des General Dundas nebst einem Commando Dragoner unter einem Sergenten am Fuße des Hottentot Hollands Kloof zusammen: dieß ist der einzige Paß, der über die hohe Gebirgskette, welche die capische Landenge begrenzt, nach dem östlichem Theile der Colonie führt; etliche Meilen südlich von dem Kloof macht diese Kette auch die Ostgrenze von der großen Falsebay aus. Im nordöstlichen Winkel dieses Seearmes liegt ein Meerbusen, der die Gordonsbay heißt, welche bisher noch nicht die Aufmerksamkeit erhalten hat, die ihre vortreffliche und wichtige Lage zu verdienen scheint. Der Ankergrund soll sicher seyn, und man kann daselbst auf einem ebenen sandigen Strande leicht ans Land steigen; wegen ihrer Nähe an dem oben erwähnten Passe über

die Gebirge würde sich derselben in ihrem gegenwärtigen vertheidigungslosen Zustande ein Feind weit früher bemächtigen können, als man dieß von der Capstadt aus oder selbst von der Simonsbay, auf der gegenüber liegenden Seite der Bay, her verhindern könnte. Wenn man den Kloof mit einiger Mannschaft nebst ein paar leichten Kanonen, langen Feldstücken oder Haubitzen besetzte, so würde man ein ganzes Regiment haben müssen, ehe man sie wieder aus ihrem Posten vertreiben könnte. So lange sie diesen wichtigen Paß in Besitz hätte, würde alle Zufuhr von Lebensmitteln nach der Capstadt gänzlich abgeschnitten seyn, die aus den näher gelegenen Theilen des Bezirks von Zwellendam durch denselben ihren Weg nimmt; auch würde diese Mannschaft nicht die geringste Mühe haben, sich aus dem im Rücken gelegenen Lande mit Lebensmitteln zu versorgen. Hätte man einen Angriff auf das Cap zur Absicht, so müßte man eine Diversion machen, indem eine Fregatte, eine Compagnie Soldaten in der Gordonsbay, eine Andere, Truppen am Blauwberge, der Robbeninsel gegen über und eine dritte, zwey bis drey Compagnien in der Saldanhabay ans Land setzte; hierdurch würde die Besatzung der Capstadt in große Verlegenheit gerathen, weil sie eine weit größere Macht aus den Werken abschicken müßte, wenn diese einigen Eindruck machen sollte. Ein Posten, den man am Blauwberge ausstellte, würde alle Hauptstraßen beherrschen, welche von Norden und Nordosten nach der Capstadt führen; die Saldanhabay ist der Schlüssel zum Zwartland, welches die Hauptkornkammer der Colonie ist; der zweyte Kloof, nähmlich der von Roode Land könnte schnell von da aus in Besitz genommen werden, und der Besatzung blieb

alsdann weiter nichts übrig, als diese Pässe wieder zu erobern, oder in ihren Linien vor Hunger umzukommen.

Damit der Leser einen genauen und richtigen Begriff von dem erhält, was unter einem Kloof zu verstehen ist, so muß er sich eine ununterbrochene Kette von Gebirgen denken, die gespalten oder auseinander gesprungen sind, und zwar auf die Art, daß die einander gegenüber stehenden Theile der Seiten der Kluft, wovon Einige vorwärts springen, Andere zurück laufen, wieder in einander paßten, wenn man sie zusammenfügte; der Weg ist daselbst mehr oder weniger steil und abschüssig, je nachdem der Riß groß oder klein ist. Unter der holländischen Regierung wurde Hottentotts Hollands — Kloof so vernachlässigt, daß er mit Wagen kaum mehr fahrbar war; seit dem aber die Engländer die Colonie in Besitz genommen haben, ist er durchaus ausgebessert worden. Zur Ausführung dieses nützlichen Unternehmens legte man eine geringe Abgabe auf diejenigen, die den größten Vortheil von seiner Ausbesserung hatten; allein der Charakter dieser Leute ist so unlenksam, und sie haben auch vor allem, was auf die Beförderung des allgemeinen Bestens abzielt, einen solchen Abscheu, daß Viele, welche aus den entfernten Theilen kamen, zur Vermeidung dieses Passes lieber einen Umweg von zwey Tagereisen machten, und durch den Kloof von Roode Land, der noch jetzt nichts taugt, fuhren, als die Kleinigkeit von einem Schillinge (gegen 30 Kreuzer) bezahlten.

Ob gleich durch die Ausbesserung des Kloofs vielen paar Ochsen das Leben erhalten werden konnte, so fanden wir doch bey unserer Rückreise zwey solche Thiere todt da liegen, die man erst neulich zwischen den

Felsen hatte umkommen lassen. Hat ein holländischer Bauer diese armen Geschöpfe mit seiner ungeheuern Peitsche zerhauen und zerschlagen, so trägt endlich sein Phlegma über seine Leidenschaft den Sieg davon: denn wenn er sieht, daß sein Ochse ganz erschöpft ist, so spannt er ihn, statt das Messer zu ziehen, oder ein Feuer unter seinem Bauche anzuzünden, los, und man kann sicher zehn gegen Eins wetten, daß das arme Thier nie wieder aufsteht. Sobald es allein ist, fliegt allemahl ein Schwarm ägyptischen Geyer und noch weit gefräßigerer geyerartiger Krähen herbey, und zerfleischt es in Stücken, wodurch sein Tod auf die grausamste Weise verlängert wird. Ich habe ein Beyspiel dieser Art gesehen, das in der That für das menschliche Gefühl empörend war. Auf der großen Herrstraße, die allein von der Capstadt nach Rondebosch führt, und auf der tagtäglich wenigstens tausend Personen von allen Ständen reisen, sah ich einen Ochsen mitten im Wege und zwar etwan zwey Meilen von der Stadt liegen, dem ein Theil der Eingeweide aus dem Leibe gerissen war. Drey Tage darauf gieng ich wieder den nähmlichen Weg, und fand den Ochsen noch immer lebendig da liegen; er streckte den Kopf in die Höhe, und die Eingeweide lagen neben ihm auf der Erde. Vielleicht wäre er auf diese Art noch länger liegen geblieben, und von Schmerzen und Hunger gequält worden, wenn ich es nicht dem Polizey-Director gesagt und ihn aufgefordert hätte, jemand hinzuschicken, der ihn wegschaffen sollte. Da die Einwohner dieser Colonie oft schreckliche Beyspiele von Grausamkeit sowohl an Menschen als an Thieren verüben sehen, so werden sie natürlicher Weise daran gewöhnt, und es kann nicht fehlen, daß dieß bey ihnen einen Hang zur Hartherzigkeit und Gefühllosigkeit erzeigt, und alle Ge-

fühle von zärtlicher Theilnahme und Wohlwollen erstickt. Und in der That, die Härte der Ausübung der Gerechtigkeit wird selten durch den Balsam des Mitleidens gemildert. Alle Verbrecher, die zum Tode verurtheilt sind, hängt man nach ihrer Hinrichtung an Ketten dicht an den Landstraßen auf, wo sie von Krähen und Geyern gefressen werden. Hatte man unter der vorigen Regierung einen Sklaven des Mordes überführt, so begnügte sich ihr unversöhnlicher Haß, so lange er nur noch ein Lebenszeichen von sich gab, nicht bloß mit der Zufügung von allen Arten von Qualen, die die boshafteste und teuflischste Geschicklichkeit zu erfinden weiß, sondern man verurtheilte ihn auch zur Viertheilung; die verschiedenen Theile seines Körpers hing man nachher an Pfählen auf, die man in dieser Absicht an den sichtbarsten Theilen der Landstraßen errichtet hatte. Noch jetzt trifft man viele solche Pfähle an, die aber mehr klägliche Denkmähler der rachsüchtigen Bosheit als Abschreckungsmittel von ähnlichen Verbrechen sind.

Wenn sich die Einwohner bey irgend etwas keine Grausamkeiten gegen die Thiere zu Schulden kommen lassen, so ist dieß bey dem Schlachten derselben. Diese Schlachtart haben sie von den Hottentotten gelernt, und wie ich erfahren habe, hat man sie auch neuerlich in England unter dem Nahmen des Legens (laying,) eingeführt. Man nimmt nähmlich ein spitziges Werkzeug, und sticht das Thier damit gerade hinter die Hörner, und zwar da, wo das Rückenmark anfängt. Das Thier fällt ohne einen Schrey zu Boden, und stirbt beynahe ohne irgend einen Kampf; hierauf öffnet man die Kehle und läßt das Blut herauslaufen; man sagt, das Fleisch werde, wie das mürbe Fischfleisch, dadurch dicht und fest.

Der erste Fluß, über den wir jenseits der Gebirge reis'ten, heißt bey den Holländern der Palmiet; er hat seinen Nahmen von einer starken Sumpfpflanze, die in ihm, so wie in einigen andern Flüssen der Colonie, in Menge wächst; ihr Nahme rührt von der Aehnlichkeit her, die sie mit einigen Palmenarten hat; sie ist aber, wenn ich nicht irre, eine Art acorus. Acht Monathe lang im Jahre hat dieser Fluß kaum einen Tropfen Wasser; in den übrigen Vieren hingegen ist er meisten Theils unfahrbar: dieß ist auch der Fall mit dem Bottflusse, der etwan zehn Meilen weiter hin liegt. Im Winter sind diese beyden periodischen Ströme gefährlich, und manche Personen haben schon ihr Leben darin eingbüßt, sobald sie vollufrig waren. Dieß Unglück widerfuhr dem Hülfswundarzte vom 8. leichten Dragonerregimente Hrn. Patrick; dieser wollte hindurchreiten, allein sein Pferd wurde von dem Strome mit fort genommen und der Reiter kam darin um.

Das Land enthält leidlich gute Weideplätze, und kann auch zur gehörigen Zeit ohne Dünger eine mäßige Getraideernte liefern. Es ist aber nur dünn bewohnt, und die Gegend besteht größten Theils aus Graspächtereyen, die solchen Leuten gehören, welche ihre Güter an der capschen Seite des Gebirges haben. Das erste Haus, das wir auf unserer Reise antrafen, lag fast zehn Meilen jenseits des Kloofs, und da wir uns im Finstern auf der großen Heide verirrt hatten, so langten wir nicht vor Mitternacht daselbst an.

Den 9. März war der heißeste und drückendste Tag, den ich jemahls in Südafrika erlebt habe. Ich hatte zwar kein Thermometer bey mir, allein ich erfuhr nachmahls, daß das fahrenheitische Thermometer in der Capstadt beynahe den ganzen Tag über auf 104° gestanden habe. Auf unserer ganzen heutigen Reise von

ungefähr zwanzig Meilen, konnten wir keinen einzigen Tropfen Wasser für unsere Pferde bekommen, außer einmahl, als wir gerade einen Abstecher machten; auch fehlte es uns durchaus an Schatten, um uns gegen die brennenden Sonnenstrahlen zu schützen: denn Bäume, von welcher Art sie auch seyn mögen, sind in diesem Theile des Landes fast gar nicht zu sehen. Mein Pferd hatte die Hitze so mitgenommen, daß es wirklich unter mir niederfiel, und mich nicht weiter bringen konnte.

Kraftlos und ermüdet erreichten wir endlich die Hütte eines Schuhmachers, bey der wir einige wenige schlammige Wasserpfützen antrafen. Das Wasser war in dem Thonbette eines Baches stehen geblieben; allein es war so mit Erde und Salz geschwängert, daß es die Pferde, so durstig sie auch waren, kaum anrühren wollten. An diesem Orte hatten wir zu übernachten beschlossen; wir erhielten aber eine sehr unbequeme Herberge; zum Unglück war es gerade Sonntag, und da alle Nachbarn in einem Umfange von zwanzig, besonders aber die nächsten Nachbarn von drey bis vier Meilen den Schuster als einen lustigen Burschen kannten, der seinen Gästen immer ein gut Glas Wein und einen starken Sopie*) vorzusetzen habe, so war das Haus gedrängt voll Leute. Uebrigens hatte dasselbe bloß zwey Stuben; in der Einen befand sich die Gesellschaft; die Andere nahmen wir ein. Wie es schien, so diente unsere Stube zu viererley Zwecken: zur Schlafkammer, zur Arbeitsstube, zum Keller und zum Vorrathshause. Das außerordentlich heiße Wetter und die verschlossene Stube, die bloß eine kleine Oeffnung hat-

*) Ein Glas starker Branntewein.

te, wo das Licht herein kam, nebst den mancherley Gerüchen von stinkendem Leder, von Bündeln von Zwiebeln, von Fleisch, um das Fliegen herum schwärmten, von Tabaksrauch, von Ueberresten von Wein, Wacholderbranntewein und capschen Branntewein, die in Pfützen auf dem thonartigen Boden standen, kurz „eine solche Menge häßlicher und pestilentialischer Ausdünstungen," war im Stande, schon Magen zum Erbrechen zu bringen, die weit weniger dazu geneigt waren, als es mit den Unsrigen der Fall war. Auch wurden wir noch von einer zahllosen Menge Wanzen, Flöhen und Muskiten geplagt. Vielleicht aber war es noch ein Glück für uns, daß zwey bis drey Sinne auf einmahl zu leiden hatten, weil die Qualen, die der Eine auszustehen hatte, gewisser Maßen durch die Pein des andern geschwächt wurden. Wie oft habe ich in dieser Nacht nicht mein Schicksal gesegnet, daß ich bey allen meinen vorhergehenden langen Reisen in diesem elenden Lande, das von einer noch elendern Menschenrace bewohnt wird, meinen Wagen zu meinem Nachtquartier gemacht hatte! Wie manchen schlaflosen Nächten und ekelhaften Szenen bin ich durch Befolgung dieses Planes entgangen!

Zur Vermehrung unserer unangenehmen Lage unterbrachen uns noch die Gäste durch ihren beständigen Zuspruch beym Weinfasse oder bey der Branntweinbouteille. Da wir aber endlich dieser steten Störung überdrüßig waren, so beschlossen wir, die Thüre zu verrammeln. Allein dieß half uns nichts. Diese Bacchusdiener ließen sich nicht so leicht um ihre wöchentlichen Opfer bringen. Nachdem sie mehrere vergebliche Versuche gemacht hatten, die Thür mit Gewalt aufzusprengen, hatten sie den Einfall, es mit dem Fenster zu versuchen; da aber dieß kleine Taubenloch für den ungeheuern

Klumpen eines Afrikanischen Bauers viel zu klein war, so mußten sie ein dünnes Hottentottenmädchen hineinschieben; allein wegen der sonderbaren Gestalt der Frauenzimmer von dieser Nation, wollte der untere Theil des Körpers dem Kopfe nicht nachfolgen, und dasselbe blieb fest im Fenster stecken. Dieß verursachte einen außerordentlichen Lärm und ein großes Gelächter; endlich erreichte das Mädchen nach vielem Drücken und Schieben doch seinen Zweck, und verschaffte den tobenden Bauern wieder einen Vorrath von ihren Lieblingsgetränken. Damit nun dergleichen nicht wieder geschähe, versperrten wir auch das Fenster, und als wir uns auf diese Art zum Meister des Kellers gemacht hatten, hielten es die Bauern nach mehrern Ladungen von Flüchen, die mit Angriffen bald auf die Thür, bald auf das Fenster begleitet waren, gegen Mitternacht für gut, das Haus zu verlassen, um einen andern lustigen Nachbar vielleicht acht bis zehn Meilen davon, aufzusuchen. Diese Szene würde für Ostade's Pinsel einen herrlichen Gegenstand abgegeben haben, denn nach seinen Gemählden zu urtheilen, muß er viele solche Gelage mit angesehen haben.

Der Lärm, den die Bacchusbrüder machten, war mit einem Donnerwetter begleitet, und der Regen, der während der Nacht gefallen war, hatte den darauf folgenden Morgen die Luft abgekühlt und erfrischt. Dieß war der erste Regen, der in diesem Theile des Landes seit beynahe vier Monathen gefallen war; nach vier Tagen sah man schon sehr sichtbar, welche herrliche Folgen er für das Land gehabt hatte.

Da um diese Jahreszeit die Erde durch und durch erwärmt ist, so ist die Schnelligkeit, mit der alles nach einem Regen hervorschießt, beynahe unglaublich. Unter den frühesten Pflanzengewächsen, die durch ihre

glänzenden Blüthen das Auge fesseln, bemerkt man die verschiedenen Arten von der Oxalis (Sauerklee), der gelben Sternblume, und der dreyfarbigen Lachenalia nebst zwey bis drey andern Arten von diesem Geschlechte. Eine der Merkwürdigsten aber unter den kleinen Pflanzen, die im Anfange des Winters blühen, ist die Septas; sie hat ihren Nahmen von der regelmäßigen siebenreihigen Abtheilung aller ihrer verschiedenen Befruchtungstheile und ist deßhalb merkwürdig, daß sie die einzige Pflanze ist, die bisher in der siebenten Classe und siebenten Ordnung des linneischen Systems entdeckt ist.

Wegen der angenehmen kühlen Witterung, die auf den Regen folgte, konnten wir unsere heutige Reise bis an den Zonder-Endfluß oder endlosen Fluß fortsetzen, an dessen Ufer sich die holländische ostindische Compagnie eine große Strecke Landes, das so genannte süße Milchthal, zu ihrem eigenen Gebrauche vorbehalten hatte. Seine nördliche Grenze macht eine Reihe von Hügeln aus, auf denen vormahls eine Menge Waldbäume standen, die aber nun schon seit langer Zeit umgehauen sind; jetzt sind bloß noch einige wenige von einer etwas beträchtlichen Größe vorhanden, ausgenommen in den tiefen Schluchten, wo man aber kaum hinkommen kann. Das Land ist auf beyden Seiten des Flusses außerordentlich angenehm, und wenigstens in Vergleichung mit andern Theilen leidlich stark bewohnt, indem die Wohnung selten weiter als die fest bestimmte Entfernung von drey Meilen von einander stehen. Man trifft hiernach noch etliche kleine Antelopen-Arten, als, Rehböcke, Springböcke, Grießböcke und Düykers an und bekommt eine Menge Haasen und Rebhüner zu sehen; die großen Bonteböcke aber sind beynahe gänzlich ausgerottet oder nach andern Theilen der Colonie vertrieben

worden. In dem ersten Bande sagte ich, daß sich vormahls in der Nachbarschaft dieses Flusses die blaue Antelope (Leucophäa: antelope glauca. Forst) gefunden, daß sie sich aber schon seit vielen Jahren gänzlich in der Colonie verlohren hätte. Allein ich habe seit dem erfahren, daß sich etliche Monathe vor unserer Räumung des Caps eine kleine Heerde von diesen schönen Thieren wieder zwischen den waldigen Hügeln hinter dem süßen Milchthale hatte sehen lassen, wo ihnen aber die Pachter auflauerten, um sie zu schießen, statt dieselbe wenigstens eine Zeitlang ungestört zu lassen.

An diesem Flusse befindet sich die Ansiedelung der Herrenhüther, die unter dem Schutze der englischen Regierung, und durch die Großmuth des General Dundas, der sie in Stand setzte, ihre Ländereyen zu vergrößern, in Ansehung ihrer Sendung so glücklich gewesen waren, daß sie damahls, als wir das Cap räumten, nicht weniger als sechs hundert arme Hottentotten zusammengebracht hatten, die sie nicht nur in den Grundsätzen der christlichen Religion unterrichteten, sondern ihnen auch sowohl durch ihr Beyspiel, als durch ihre Lehren einsehen lehrten, daß ihr Werth in der bürgerlichen Gesellschaft sich nach der Größe der Dienste richte, die sie derselben durch ihre Arbeiten und ihr sittliches Betragen zu leisten im Stande seyn.

Diese Leute haben der Welt durch die Folgen ihrer Bemühungen augenscheinlich bewiesen, daß es überhaupt unter Wilden nicht jene unüberwindliche Scheu vor Arbeiten giebt, die einige Beobachter an ihnen haben bemerken wollen. Zwar mögen diejenigen, die sich in Ansehung ihres täglichen Unterhaltes auf die Jagd verlassen müssen, einen Hang zum Herumschweifen und zu einer häufigen Veränderung ihres Aufenthalt-Ortes bekommen; allein der ungewisse Vorrath von Lebensmit-

teln; welche die Jagd verschafft, ist keine Frucht der trägen Faulheit, sondern der Arbeit, der Ermüdung, und der Bekümmernisse. Je weniger Jemand Bedürfnisse zu befriedigen hat, desto geringer ist auch die Lust, welche er zu körperlichen Anstrengungen hat. In einem noch völlig wilden Zustande, wo man diese Bedürfnisse ohne Mühe befriedigen kann, besteht das Hauptvergnügen der Menschen im Essen und Schlafen. Den Hang zur Faulheit kann man bloß dadurch besiegen, daß der Arbeiter von dem Ertrage seiner Arbeit Gewinn hat, und daß er die Wichtigkeit und den Werth des Eigenthums einsehen lernt. Allein die Colonisten auf dem Cap der guten Hoffnung befolgten in Ansehung ihres Betragens gegen die Hottentotten keinen solchen Plan. Sie bothen ihnen anfänglich geistige Getränke und Tabak an, die für alle rohe und ungebildete Völker einen so unwiderstehlichen Reiz haben; und benutzten dann die vortheilhafte Gelegenheit, diese verderblichen Gifte gegen die einzigen Nahrungsmittel umzutauschen, welche die Eingebornen besaßen, und womit sie sich und ihre Familien ernährten. So außerordentlich dies auch scheinen mag, statt diese gutmüthige und verständige Menschenrace zu belehren, und sie zur Wiederanschaffung der Unterhaltsmittel, die sie ihr geraubt hatten, aufzumuntern, führten sie mit großen Kosten eine Menge Malayensklaven ein, die eben so wenig erfahren, als die Hottentotten waren, und auf die sie sich noch weniger als auf diese verlassen konnten; ja sie zogen den Hottentotten sogar die dummen Neger von Mosembique und Madagaskar vor.

Ob dies von der wirklichen Unbekanntschaft mit dem Charkter dieser Eingebornen, oder von den großen Vorurtheilen, die man gegen sie eingesogen hatte,

oder von der Anhänglichkeit an eine kurzsichtige Staatsklugheit herrührte, kann ich nicht entscheiden; allein aus den Untersuchungen, die ich darüber angestellt habe, erhellt nicht, daß man jemahls ihnen eine so gelinde Behandlung, als dem geringsten Sklaven, hat angedeihen lassen. Vor wenigen Jahren fand man für gut, eine beträchtliche Anzahl aus dieser oder jener Absicht in und bey der Capstadt zu versammeln; allein das Geschäft, wegen dessen man sie hatte zusammenkommen lassen, verwandelte sich in eine Arbeit zum Vortheil der Leute, welche die Aufsicht über sie führten; und da die Hottentotten weder Bezahlung noch Kleidung, noch Nahrungsmittel bekamen, so gewährten sie ein häßliches, elendes und jämmerliches Schauspiel. Und da sie der Stadt zur Last und Plage wurden, so ließ man sie wieder auseinander gehen.

Die Colonisten sagten dem Versuche des Sir James Craig, der sie zu einem besonderen Corps vereinigte, ein ähnliches Schicksal voraus; allein ihre Voraussagung wurde zu Schanden.

„Nie gab es irgend jemanden, sagt Sir James, der mit seiner jetzigen Behandlung zufriedener, oder der dankbarer gewesen wäre. Die Anzahl der Hottentotten, die wir neun Monathe lang bey uns gehabt haben, beläuft sich auf ungefähr drey hundert Mann. Wir haben daher Gelegenheit genug gehabt, sie genau kennen zu lernen, und ich kann mit Grunde versichern, daß sie ein verständiger Schlag Menschen sind. Alle, welche Waffen haben, exerzieren vortrefflich, und was man ihnen lehrt, sehen sie sogleich vollkommen ein. Viele sprechen leidlich Englisch. Man hatte uns gesagt, daß sie so stark zum Trunke geneigt wären, daß wir sie nie an Ordnung oder Mannszucht würden gewöhnen können, und daß der Hang zu einer

herumschweifenden Lebebensart bey ihnen so tief eingewurzelt wäre, daß wir uns auf das Ausreißen des ganzen Corps gefaßt machen könnten, sobald es seine Montirung erhalten haben würde. Was den Trunk anbelangt, so finde ich nicht, daß sie diesem Laster mehr als unsere Leute ergeben sind, und ihren vorgeblichen Hang zum Herumschweifen widerlegt der Umstand, daß uns seit der Zeit, wo ich sie in ein Corps zu vereinigen beschlossen habe, bloß ein einziger Mann verlassen hat, und dieser ließ sich zu diesem Schritte noch dadurch verleiten, daß er zufälliger Weise sein Gewehr verlohren hatte. Was die guten oder bösen Eigenschaften anbelangt, welche man den Hottentotten beylegen kann, fährt er weiter fort, so wird man nicht erwarten, daß ich mich weitläuftig über ihre Reinlichkeit auslasse, und doch ist es gewiß, daß unsere Hottentotten-Parade gegenwärtig nichts dabey verlieren würde, wenn man sie mit dem Aufzuge einiger von unsern Regimentern vergliche. Ihre Montirung hat vielleicht mehr gelitten, als es nach der Zeit ihres Empfanges seyn sollte, allein dies rührt daher, daß sie dieselbe nicht zu halten wissen; diejenigen Stücke hingegen, die sich durch Waschen rein machen lassen, nebst ihren Waffen, und andern Rüstungen, die man ihnen putzen gelehrt hat, sind stets in guter Ordnung. Auch in Ansehung ihrer Person halten sie sich jetzt reinlich; die Sitte sich mit Fette zu beschmieren, haben sie ganz aufgegeben. *) Ich habe oft gesehen, wie sie sich in einem Bache wu-

---

*) Allein diese Sitte erfoderte das Klima, so lange sie so wenige und schlechte Kleidungsstücke hatten, weil ihnen sonst die Sonne die Haut aufgerissen haben würde.

D. Ueb.

schen, und hierbey konnten sie keine andere Absicht, als die Beförderung der Reinlichkeit haben." Diese Schilderung des moralischen Charakters der Hottentotten wird für den Leser eben so befriedigend seyn, als es mir angenehm ist, daß meine Charakterisirung dieses Volkes durch das Zeugniß eines solchen ehrwürdigen Mannes bestätigt wird.

Niemanden schmerzte der Artikel in dem Friedensvertrage, der die Zurückgabe des Caps an seine ehemahligen Besitzer enthält, mehr als die Missionarien, und niemand bedauerte diese Abtretung aufrichtiger als diese würdigen Männer. Von der Bosheit der Bauern hatten sie alles zu fürchten. Indessen werden die Freunde der Menschheit doch mit Vergnügen vernehmen, daß diese Freystätte einer schuldlosen und bedrückten Menschenrace die Unterstützung und den Schutz der gegenwärtigen Regierung erhält: die beyden Hauptmitglieder derselben *) scheint ein ganz anderer Geist, und eine ganz andere Denkungsart zu beseelen, als dies mit dem größten Theile des Volkes der Fall ist, das sie regieren sollen. Jeder, der gesunden Menschenverstand besitzt, kann leicht einsehen, daß eine Anstalt, die solche Aufmunterung erhält, außerordentlich vortheilhaft für eine Colonie seyn muß, wo es so sehr an nützlichen Arbeitern fehlt. Könnte irgend etwas die faulen Ansiedler aus ihrer Trägheit erwecken und sie an Thätigkeit gewöhnen, so müßte dies das Beyspiel von sechs hundert Menschen thun, die von keiner größern Strecke Landes leben, als diejenige ist, welche unter ihnen jede einzelne Familie besitzt: denn bis noch

---

*) Das eine ist ohnstreitig der Gouverneur Jansen. D. Ueb.

ganz neuerlich hatten sie nicht mehr als ein gewöhnliches Pachtgut von drey Meilen im Durchmesser.

Neuerlich sind wiederum andere Missionarien, aber von verschiedenen Gesellschaften, bis nach sehr entfernten Theilen der Colonie gereis't. Einige darunter sind bis über die Gränzen hinausgedrungen, und haben sich sowohl ostwärts unter den Kaffern, als nordwärts unter den Bosjesmans Hottentotten ausgebreitet. Die Letztern schildern sie als ein gelehriges und lenksames Volk, von schuldlosen Sitten, das gegen seine Wohlthäter außerordentlich dankbar sey; die Kaffern hingegen sind nach ihrer Behauptung leichtsinnige, außerordentlich gut gelaunte Geschöpfe, die aber alle ihre Versuche, sie zum Christenthume zu bekehren, vereiteln. Der reformirte Prediger Herr Kicherer *) ein Mann von einem gutmüthigen Charakter und von einnehmenden Sitten, reis'te ganz allein und ohne weitere Bedeckung mitten unter den Horden der Bosjesmans an den Ufern des Orangeflusses hin. Er war der Meinung, daß man einen einzelnen Mann ohne Waffen oder ohne sichtbare Mittel, seinen Mitbrüdern etwas zu Leide thun zu können, ohne Mißtrauen aufnehmen würde, und daß derselbe sich ohne Gefahr in die Gesellschaft der wildesten Horden würde wagen können. Daß seine Vermuthungen richtig waren, hat ihm der Erfolg gelehrt. Er lebte mehrere Jahre lang mitten unter dem armseligsten und elendesten Stamme, den er auffinden konn-

*) Dieser kam zu Ende des vorigen Jahres mit ein paar Bosjesmans nach London, wo die Letzteren getauft worden sind.

D. Ueb.

konnte; opferte freywillig alle Bequemlichkeiten gänzlich auf, und litt selbst sehr oft an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel. Ob er gleich eine schwächliche körperliche Constitution besitzt, so trotzte er dennoch in einer elenden Kleidung in Hütten oder Baraken, die man bloß auf eine Zeitlang errichtet hatte, und die ihn weder gegen den Wind noch gegen den Regen schützten, ja oft unter freyem Himmel allen Veränderungen eines unbeständigen Himmelsstriches; er lebte in wilden und nackten Wüsten, die den Wüsten Arabiens gleichen; er lernte die Sprache dieses Volkes, unterrichtete dasselbe in den wohlthätigen Lehren des Christenthums, und bemühete sich mit enthusiastischem Eifer, es mit seinem unglücklichen Loose in dieser Welt auszusöhnen, und es durch die Aussicht auf eine andere und zwar bessere Welt zu trösten; kurz, er hing so fest an diesen elenden beklagenswürdigen Geschöpfen, die nichts besitzen, was sie das Ihrige nennen könnten, und die von einem Tage zum andern von dem ungewissen Ertrage der Jagd, noch mehr aber von den von freyen Stücken wachsenden Produkten eines unfruchtbaren Bodens leben, daß er sich nicht ohne Mühe und ohne die größte Betrübniß entschließen konnte, sich von seiner kleinen Heerde zu trennen: denn ob er schon an einer Krankheit litt, die sich in eine Auszehrung zu verwandeln drohete, so konnte er doch nicht eher dahin gebracht werden, sie zu verlassen, als bis seine Freunde in ihn drangen, eine offene Stelle an Einer der Colonial-Kirchen anzunehmen, welche ihm die Regierung angeboten hatte.

Wenn man die Arbeiten und Mühseligkeiten, die Gefahren und Beschwerlichkeiten bedenkt, deren sich diese religiösen Enthusiasten freywillig, ohne Aussicht auf Belohnung, ja sogar auf Ehre und Ruhm in dieser

Welt unterziehen, so kann man sich unmöglich ent-
halten, eine dem Anscheine nach so uneigennützige
Handlungsweise, deren Triebfedern so verschieden von
denjenigen zu seyn scheinen, welche meistentheils die
Menschen zum Handeln bestimmen, mit Bewunde-
rung zu betrachten. Welcher Grad von Verdienst
nun aber auch dieser Klasse von Missionarien gebüh-
ren mag, so wird der praktische Philosoph doch un-
streitig dem Plane der Herrnhuther den Vorzug ge-
ben, welche die Absicht haben, die Menschen nicht
bloß in den Grundsätzen der Religion und Moral
zu unterrichten, sondern sie auch an eine nützliche Be-
triebsamkeit zu gewöhnen: sie wollen ihre Schüler mit
dieser Welt zufrieden machen, und ihnen diese Zufrie-
denheit als ein Pfand oder Angeld der künftigen anse-
hen lehren.

Allein was muß der oben angeführte würdige
Mann, der so freudig alle Mühseligkeiten und Leiden
für das Beste der leidenden Menschheit erduldet hat,
denken, wenn er noch lebt und folgenden Brief zufäl-
liger Weise zu lesen bekommt, und erfährt, daß seine
einzige Belohnung für alle seine Mühe darin besteht,
daß ihn die abscheulichen Capbewohner für den Anstif-
ter von Mordthaten halten, und daß er nebst Andern
die unschuldige Ursache des Todes von fünfzehn seiner
Schüler gewesen ist, die Niemand etwas zu Leide ge-
than haben, und die unmenschlicher Weise von jenen
gefühllosen Colonisten, die sich Christen zu nennen wa-
gen, mit kaltem Blute ermordet worden sind. Ich
erhielt diesen Brief gerade zu der Zeit, als ich diesen
Band der Presse übergeben wollte, und man wird dar-
aus, so wie aus andern Thatsachen, die ich weiter
hin anzuführen Gelegenheit bekommen werde, sehen,

aus welchen boshaften, und blutgierigen Schurken die Capbauern bestehen.*)

Auszug aus einem Briefe vom Schneeberge, den 29. Jan. 1803 von D. A. S. Meyer an Cornelius de Kock in der Capstadt.

Ich melde Ihnen hierbey einen Vorfall, der sich den 6. Dezember 1802 zugetragen hat. Gegen Abend kamen drey Bosjesmans nebst drey Lastochsen (draag ossen) nach dem Hause des Bürgers Cornelis Jansen, der es sogleich dem Befehlshaber (Velt-Cornet) meldete; dieser schickte augenblicklich ein Commando Soldaten nach dem Hause. Den folgenden Tag, den 7. kamen noch zwölf Bosjesmans dazu; sie hatten drey Flinten und drey Lastochsen bey sich; die Uebrigen waren insgesammt gut mit Bogen, Pfeilen, und Hassagayen bewaffnet. Der Befehlshaber Berger ging selbst des Morgens nach Jansens Hause, und fragte sie, was sie wollten, und warum sie hierherkämen; nunmehro sah er, daß sie aus acht Koranas und sieben Bosjesmans bestanden. Als sie das Commando fragte, was sie wollten, erwiederten sie, daß sie etwas Dacha (Hanf und Tabak verlangten. Der Befehlshaber erhielt die nähmliche Antwort; allein er wußte ihnen durch Fragen so zuzusetzen, daß sie offenherzig gestanden; (dieß geschah ohnstreitig durch schreckliche Foltern) sie wären in der Absicht gekommen, die Meyerhöfe zu untersuchen, um zu sehen, wie ein Angriff darauf gemacht werden könne;

*) Ich brauche es nicht zu bemerken, daß dieses Urtheil sicherlich zu hart und wenigstens zu allgemein ist.
D. Ueb.

zugleich hätten sie sich auch erkundigen wollen, ob Wasser genug vorhanden sey, um mit einem großen Haufen anmarschirt zu kommen. Als man sie weiter fragte, wer sie geschickt habe, erwiederten sie, dieß habe Trüter und der englische Missionarius Kicherer gethan, um die Plätze zu untersuchen, und alsdann nach dem Kraal zurückzukommen, wo Kicherer und Trüter sie erwarten, und sie mit Flinten, Pulver und Bley versorgen wollten. Auf die Frage: wie sie ihr Vorhaben ausführen wollten? gaben sie zur Antwort: dadurch, daß sie die Meyerhöfe auf einmahl paarweise angriffen, so daß sie einander nicht beystehen könnten. Nachdem wir dieß Geständniß von ihnen erpreßt hatten, haben wir sie alle fünfzehn niedergeschossen. Den Hut, den der Capitän von Trüter bekommen hatte, haben wir behalten; es ist ein schwarzer mit einem silbernen Bande; auch haben wir einen Stock mit einem messingenen Knopfe erhalten, auf dem „der Capitän Kauwinnoub" eingehauen steht.

„Bedenken Sie nur, welche mörderische Absichten dieser Trüter gegen uns hegt, er wollte uns alle in unsern Häusern ermorden.

Diesen Brief können Sie ohne Bedenken Andries Müller zeigen."

Schon in der Einleitung zu diesem Bande habe ich gesagt, daß Hrn. Trüter und Sommerville tiefer als irgend ein Europäer in Südafrika hineingedrungen seyn. Diese beyden Männer erhielten dazu den Auftrag von der Regierung; sie sollten eine Heerde Zugochsen einkaufen, weil ernstliche Besorgnisse entstanden, und der Regierung Vorstellungen gemacht worden waren, daß man wegen Mangel an Vieh, das bey der großen Dürre im Jahre 1800 in Menge umge-

kommen wäre, das Feld nicht bestellen könne, wenn man nicht von einigen der eingebohrnen Grenzstämme, frisches Zugvieh erhalten könnte. Obgleich diese Vorstellungen aller Wahrscheinlichkeit nach keine andere Absicht hatten, als viele andere dergleichen Vorschläge, die man unter der holländischen Regierung ausführte, und die bloß dahin giengen, die Personen die damit zu thun hatten, durch das Vieh, das man harmlosen Eingebornen wegnahm, zu bereichern, so fand es die englische Regierung doch für gut, um ihre Bereitwilligkeit für das Beste der Colonisten zu sorgen, zu beweisen, die Sache in Ueberlegung zu nehmen; zugleich aber berücksichtigte sie auch die Gefahr, einen solchen Auftrag holländischen Landleuten zu übertragen. Die Unruhen, die die Bauern an der Grenze der Kaffern erregt hatten, schreckten von jedem Versuche ab, irgend einen Handel mit dieser Nation zu eröffnen; allein man hatte, obschon unvollkommene, Nachrichten erhalten, daß eine Nation die Brieguas oder wie es scheint, eigentlich die Boshuanas, ungefähr sechzehn Tagereisen nordwärts von dem Orangeflusse wohne, und die uns wahrscheinlich den nöthigen Bedarf liefern werde: da diese Reise durch ein unbekanntes Land gieng, und daher eine Menge merkwürdiger Nachrichten zu liefern versprach, so wählte man Hrn. Trüter, Mitglied des Justiz-Gerichtshofes und den Garnisonswundarzt Hrn. Sommerville dazu; man glaubte, daß sich diese beyden Männer in jeder Hinsicht am besten zur Ausführung einer solchen Unternehmung schickten.

Hr. Trüter hatte über dreyßig Jahre lang in Diensten der holländischen ostindischen Compagnie gestanden, und sich beständig als einen rechtschaffenen Mann gezeigt. Die englische Regierung ist ihm nicht weniger Dank für den Eifer und die Treue schuldig, mit wel-

cher er mehr aus Grundsatz als aus Hoffnung von Vortheilen, deren er nicht bedarf, das lästige Amt eines Mitgliedes des Justiz-Gerichtshofes während unsers siebenjährigen Besitzes des Vorgebirges der guten Hoffnung verwaltet hat. Mit einem offenen und edelmüthigen Charakter verbindet er bey allen Verhandlungen zwischen den verschiedenen Personen, die gewissenhafteste Pünktlichkeit und Genauigkeit. Er besitzt ein heiteres Temperament, ein wohlwollendes Herz, und einen sehr wißbegierigen Geist.

Von Hrn. Sommerville brauche ich weiter nichts zu sagen, als daß er ein Engländer ist, dessen Charakter über alle Verläumdungen eines afrikanischen Holländers erhaben ist. Da das Publikum ohne Zweifel bald eine Nachricht von dieser Reise erhalten wird, so überlasse ich es Hrn. Sommerville, sich und seine Gefährten gegen eine Beschuldigung zu rechtfertigen, die nichts als die angebohrne Lügenhaftigkeit und die teuflischste Bosheit der Colonisten und ihr unersättlicher Blutdurst ersonnen haben kann. Auf dieser Reise kamen diese beyden Männer mit dem reformirten Prediger Hrn. Kircherer aus den vereinigten Provinzen zusammen, der sich bey ihrer Rückkehr nach Holland einschiffte; Hr. Sommerville reis'te kurz darauf nach England ab, und Hr. Trüter blieb in der Colonie zurück, wo er das Ziel ihrer schändlichsten Bosheit wurde; man rächte sich, wie ich glaube, deßhalb an ihm, weil beyde Reisende es für gerathen gefunden hatten, acht bis zehn Bauern, die sie auf der Reise begleiteten, wegen ihrer schlechten unordentlichen und räuberischen Aufführung abzudanken und fortzuschicken. Wenn der Oberbefehlshaber der Niederlassung die Nachricht von dieser gräulichen Ermordung erhalten hat, wie sich daran nicht zweifeln läßt, so habe ich das Zutrauen zu

seinem menschenfreundlichen und wahrhaft edelmüthigen Charakter, daß er die wohlwollenden Gesinnungen, die ich ihn öfters zu Gunsten der verlassenen Hottentotten habe äußern hören, in Ausübung gebracht haben wird. „Wenn ein einziges Kind ermordet, und der Mörder nicht zur gesetzlichen Strafe gezogen würde, so würde ich mich selbst zu meinem Posten für untauglich, und des Nahmens Mensch, für unwürdig erklären.“

Jenseits des süßen Milchthales ging unsere erste Tagereise über ein elendes flaches Land; der Weg wand sich am rechten Ufer des endlosen Flusses hin, ein Nahme dessen Unrichtigkeit wir gar bald entdeckten, als wir den darauf folgenden Tag gerade an der Stelle über diesen Fluß gingen, wo er in den breiten Fluß fällt, und wo er also ein Ende hat. Der Letztere enthält in den Wintermonathen eine solche ungeheure Menge Wasser, daß ein Linienschiff darin flott werden kann, im Sommer hingegen ist er nichts weiter, als eine ausgetrocknete Tiefe. Von diesem Flusse bis nach Zwellendam, welches der Sitz des Landrostes und der Hauptort des gleichnahmigen Bezirkes ist, beträgt die Entfernung bloß gegen neun Meilen; der Weg dahin geht über ein Land, das sich großen Theils anbauen ließe, das aber jetzt fast gänzlich eine unfruchtbare Wüste ist.

Da wir wußten, daß dies das einzige Dorf war, das wir auf unserer langen Reise antreffen würden, so fanden wir es für gut, hier einen Tag Halt zu machen, um die Pferde ausruhen, sie beschlagen und ihre Sättel ausbessern zu lassen; hierauf setzten wir unsere Reise wieder fort, und kamen nach drey angenehmen Tagen zu einer leidlichen Pachterwohnung, die der Hagel Kraal hieß, und am Fuße des Al-

vergleicht, so fühlt man sich natürlich aufgefodert, einen Versuch zur Erklärung einer solchen ungewöhnlichen Erscheinung zu machen. Vielleicht tragen folgende Bemerkungen etwas zur Aufklärung derselben bey.

Alle zusammenhängenden Gebirgsketten in Südafrika bestehen aus Sandstein, der auf einer Granitlage ruht: diese Granitlage ist bisweilen beträchtlich über die allgemeine Oberfläche des Landes erhaben; allein bisweilen hat sich ihr oberer Theil auch eben so tief wieder unter sie gesenkt. An Orten, wo das Erstere der Fall ist, ist man sicher, Quellen in Menge anzutreffen, wie z. B. auf dem Tafelberge, wo von allen Seiten reichliche Ströme schönen klaren Wassers durch die ungeheuren Massen der oben darauf liegenden Sandsteine durchdringen, über die undurchdringliche Granitfläche hinlaufen, und die ganze Stadt, die Gärten und die umliegenden Meyerhöfe im Ueberflusse mit Wasser versorgen. An allen solchen Orten hingegen, wo der Sandstein unter der Oberfläche hingeht, und der obere Theil der Granitlage unter die allgemeine Fläche des Landes hinabgesunken ist, sind die Quellen, die da zum Vorscheine kommen, eben so selten, als sie kärglich fließen.

Die Untersuchungen, die sich auf diese Thatsachen stützen, führen zu folgendem Resultate: — wenn Behälter oder Höhlen in Sandsteingebirgen durch die Länge der Zeit bis zu einer größern Tiefe weggefressen und ausgespült worden sind, als wo sich die Oeffnungen oder Canäle befinden, die vielleicht einmahl ihren Wassern den Ausgang verstattet haben, so können die Quellen ihren Weg nicht weiter nach der Oberfläche hinnehmen, sondern sickern langsam zwischen dem Granite und dem Sandsteine unterhalb der allgemeinen Ober-

fläche des Landes hindurch, und laufen in unterirdischen Strömen nach der See hin.

Es sind mir mehrere Thatsachen bekannt, die diese Meinung bestätigen, und die mich von derselben überzeugt haben. Als der Admiral Sir Roger Curtis eine Strecke Landes zwischen dem Admiralitätshause und der Küste an der Tafelbay zu einem Hofraume für Schiffsgeräthschaften mit einer Einfassung versehen ließ, hatten die Arbeiter mit einer Menge von Hindernissen zu kämpfen. Aus den Löchern, die sie in den Sand graben mußten, um die aufrechtstehenden Pfähle hineinzuschlagen, kamen reichliche Quellen hellen süßen Wassers hervor. Es ist eine sehr bekannte Thatsache, daß man beynahe an jeder Stelle der Landenge, die die gebirgigte Halbinsel des Caps mit dem festen Lande verbindet, in einer Tiefe von zehn bis zwölf Fuß unter der sandigen Oberfläche, süßes Wasser erhalten kann. Selbst auf der Seite der Tiegerhügel sammelte sich in einer Höhe von wenigstens zwanzig Fuß ein reichlicher Strom Wassers in den Gruben über der allgemeinen Oberfläche der Landenge, als die Arbeiter auf eine Ebene einschlugen, um Kohlen zu suchen; dies geschah im Februar, welcher Monath gerade die trockenste Jahreszeit ist. Und als man in derselben Absicht am Wynberg nachbohrte, stieß man in einer Tiefe von zwanzig Fuß unter der Oberfläche auf einen Bach mit Wasser.

Schon bey Gelegenheit meiner Reise nach dem Namaaqualande habe ich gesagt, daß man in diesem Bezirke unter den sandigen Flußbetten allenthalben helle klare unterirdische Ströme fände. Wenn man in der Capstadt Brunnen gegraben hat, so hat man allemahl Wasser im Ueberflusse angetroffen. Es würde wirklich thöricht seyn, wenn man glaubte, daß in einem

Lande, wo es Berge in Menge gibt, und wo diese Berge über zwey Drittheile des Jahres in dicke Wolken eingehüllt sind, Wassermangel herrschen könne. Besondere Umstände, welche Bezug auf die Lage oder Oberfläche haben, können das Wasser verbergen, allein es kostet eben keine Mühe, dasselbe jederzeit an der Seeküste oder in dessen Nähe zu entdecken.

Als der verstorbene Admiral Sir Hugh Christian einen Brunnen an der Saldanha zu graben befahl, nahm er bey dieser Unternehmung mehr auf die Bequemlichkeit, mit der man das Wasser nach den Schiffen schicken könne, als auf die Gewißheit der Auffindung desselben Rücksicht; er verfiel daher in einen Irrthum, daß er zu diesem Versuche eine Stelle wählte, die so hoch über der Wasserfläche der Bay gelegen war, und wo der Boden aus einer solchen festen und dichten Granitmasse bestand, daß man das Unternehmen endlich wieder aufgeben mußte, nachdem man mehrere Monathe lang mit weniger oder gar keiner Aussicht eines glücklichen Erfolges mit Graben und Sprengen zugebracht hatte. An der gegenüber liegenden Seite der Bay, wo das Ufer nur wenig über die größte Fluthhöhe erhaben ist, sind mehrere Quellen von freyen Stücken aus der Erde hervorgekommen; da man ihnen aber keinen gehörigen Abzug verschafft hat, damit das Wasser frey fortlaufen konnte, so ist es stehen geblieben, und, wie sich dies leicht von dem Boden und dem Himmelsstriche erwarten ließ, etwas salzig worden. Alle Umstände sind hier eben so ungünstig als zu Madras, wo man das reinste und beste Wasser dicht an der Seeküste findet.

Diese Bemerkungen sind so einleuchtend, daß ich es für unnöthig gehalten haben würde, mich nur einen Augenblick bey diesem Gegenstande aufzuhalten,

wenn ich nicht wüßte, daß man ziemlich allgemein der Meinung ist, daß es schwer, wenn nicht gar unmöglich halte, die verschiedenen Bayen der Colonie mit süßem Wasser zu versorgen. Ich will bloß noch bemerken, (dies ist ein anderer Schluß, den man aus dem Angeführten ziehen kann) daß die große Tiefe, in der sich die Granitlage unter der Oberfläche anfängt, vielleicht den Umstand, warum sich die beträchtlichsten Flüsse von Nordafrika im Sande verlieren *), ehe sie das Meer erreichen, besser erklärt, als wenn man annimmt, die innern Theile dieses festen Landes lägen tiefer als die Meeresfläche; allein diese Vermuthung, ob sie schon beynahe durchgängig herrschend ist, streitet offenbar gegen alle Gesetze, die man sonst allenthalben durch das ganze Universum bemerkt.

Schon oben habe ich die Bedenklichkeit geäußert, ob die capsche Halbinsel ursprünglich vom festen Lande abgesondert gewesen sey, wie die Schriftsteller allgemein annehmen, die aus einem angeblichen Zurückzuge des Wassers (welche Behauptung sie durchgängig als wahr gelten lassen) Folgerungen ziehen, und sich weiter keine Mühe gegeben haben, fernere Gründe für eine solche Vermuthung aufzusuchen. Je aufmerksamer ich die Landenge untersucht habe, die die Halbinsel und das feste Land nunmehro mit einander verbindet, desto mehr bin ich überzeugt worden, daß die Zeit noch einmahl kommen wird, wo sie von der See bedeckt wer-

*) Unter diesen Flüssen versteht der Verf. unstreitig den Niger, allein von diesem ist es noch nicht einmahl genau bekannt, ob er sich wirklich im Sande verliert; oder ob er seinen Lauf nicht nach Süden nimmt, sich alsdann nach Westen wendet und sich endlich ins atlantische Meer verliert.

D. Ueb.

den Kennern weit gefehlt, daß in frühern Jahrhunderten eine solche Bedeckung Statt gefunden haben sollte. Schon oben ist bemerkt worden, daß die Oberfläche des Landes zwanzig bis dreyßig Fuß über der Fläche der größten Fluthhöhe erhaben liegt; daß der Sand, der sich auf derselben befindet, selten drey Fuß tief ist, bloß die Stellen ausgenommen, wo er in Hügelreihen zusammengetrieben ist, und daß er auf Sandsteine oder groben Kies ruht. Nunmehro kann ich noch hinzusetzen, daß man an verschiedenen Orten der auf diese Art erhöheten Oberfläche Reihen von blauem Schiefer und Granitfelsen zu sehen bekommt. Gesetzt nun, der Sandstein und der Kies, welches aber kaum möglich ist, wären Bruchstücke von den Bergen, von denen diese Ebene auf zwey Seiten eingeschlossen ist, so kann doch weder der Schiefer noch der Granit nachher hinzu gekommen seyn. Diese beyden Stoffe müssen gleich anfänglich da gewesen seyn; denn man trifft sie sowohl auf den höchsten als auf den niedrigsten Stellen der Landenge in Menge an; ja man sieht sie selbst an Orten, die nicht weniger als hundert Fuß über der Oberfläche des Meeres erhaben seyn müssen. Wenn sich nun aber das Meer in seiner senkrechten Höhe hundert Fuß zurückgezogen hat, so muß damahls, als das capische Vorgebirge eine Insel gewesen, auch das ganze feste Land von Afrika eine Insel gewesen seyn. Welche Veränderungen in Ansehung der Canäle und der mittelländischen Theile der Landenge von Suez in einem Zeitraume von zwey bis drey tausend Jahren Statt gefunden haben mögen, darüber brauche ich hier keine Untersuchung anzustellen; allein so viel ist gewiß, daß damahls die Landenge von Suez ein flacher sandiger Isthmus gewesen seyn muß, der allen Wahrscheinlichkeit

nach nicht viel höher oder niedriger war, als er heut zu Tage ist.

Nächstdem will ich die Gründe angeben, die mich, wie ich glaube, zu der Behauptung berechtigen, daß das Meer in Südafrika Land gewinne. Die ebene Fläche, die den Löwenrumpf begrenzt, die von der Tafelbay und der See bespült wird, und der man gewöhnlich den Nahmen der grünen Spitze giebt, liegt niedriger, und zwar weit niedriger als die Landenge, und müßte folglich damahls auch von dem Meere bedeckt gewesen seyn. Nun bemerkt man aber auf ihr nicht die geringste Spur davon. Der Löwenberg neigt sich allmählig und läuft in einer sanften ununterbrochenen Linie in die Ebene aus; sicherlich hätte er keine solche Form erhalten, wenn jemahls die Wogen des Meeres an ihm angeschlagen hätten. Dieß sieht man auch ferner, wenn man die Seite der Ebene, zunächst am Wasser, untersucht, wo die gewaltigen Wogen die lockern Materialien weggerissen haben, und die Felsenreihen von Schiefer und stellenweise von Granit, als eben so viele künstliche Brückenpfeiler, bisweilen eine Meile weit in die See hinauslaufen. Die ganze Küste der Halbinsel ist auf die nähmliche Art ausgezackt, und beweist eher, daß der Ozean Land gewonnen, als daß er sich zurückgezogen hat. Auch sind die beyden Felsenreihen der Landenge, welche die beyden Bayen, die eine gegen Norden, die andere gegen Süden, begrenzen, die höchsten auf ihrer Oberfläche, und scheinen mehr den Einbruch des Ozeans aufgehalten zu haben, als Beweise seines Zurückzuges zu seyn.

Nach den Beobachtungen, die ich an der Südküste von Afrika zu machen Gelegenheit gehabt habe, bin ich durchaus der Meinung, daß die ganze Agullasbank, die von der Capspitze queer vor dem

Eingang der Falschen Bay bis an die Mündung des Rio Infante oder des großen Fischflusses und bis zum 37. Grade S. B. läuft, ehemahls einen Theil des festen Landes ausgemacht hat. Die wirkliche Art und Weise, wie sie sich von dieser äußersten Spitze von Südafrika anfängt und bis zum festen Lande fortwindet, und sich mit ihm vereinigt, die Materialien, aus denen sie besteht, die Auszackungen der Küste, die alle in einer und derselben Richtung sich befinden, und die Art, wie die zerbrechlichen Felsen längs der Küste hin von Zeit zu Zeit senkrecht losbrechen, sind Gründe, die meine Behauptung hinlänglich rechtfertigen.

In Ansehung der Agullasbank sieht man auch, daß die Strömung gerade längs ihrem äußern Rande hin am stärksten, und ich glaube, daß dieser vormahls die alte Küste von Afrika gewesen ist, und zwar nicht bloß deshalb, weil der Untergrund an diesem Rande tiefer als an jeder andern Stelle der Bank ist, sondern auch, weil der Grund aus einem klaren weißen Sande besteht, wie man ihn gewöhnlich an den Meeresufern antrifft: die meisten innern Theile der Bank bestehen, besonders an solchen Stellen, wo sie sich den hervorragenden Spitzen der Küste nähert, aus Felsen und groben Bruchstücken von zermalmten Sandsteine.

Allein, der stärkste Beweis, den man zu Gunsten der Meinung anführt, daß die capsche Landenge vor nicht allzulanger Zeit von dem Meere bedeckt gewesen sey, gründet sich auf die Seemuscheln, die man in dem auf ihrer Oberfläche befindlichen Sande gefunden hat. Nun kann es zwar seyn, daß man solche Muscheln angetroffen hat, allein ich habe nirgends dergleichen zu sehen bekommen, außer an den Ufern der Bayen; vielleicht hat man, wie ich schon oben bemerkt habe,

ganze

ganze Lagen derselben viele hundert Fuß hoch über der Meeresfläche an den Seiten des Löwenbergs vergraben gefunden; allein diese Muscheln können nicht von den Meereswellen, sondern müssen von Vögeln dahin gebracht worden seyn. An den Seiten der Berge, die sich unmittelbar an dem Meere empor heben, giebt es kaum irgend eine bedeckte sichere Höhle, wo man nicht jeden Tag im Jahre lebendige Schaalenthiere findet. Selbst Krähen und Geyer, so wie auch Wasservögel reißen die Schaalenthiere von den Felsen los, und steigen mit ihnen in ihren Schnäbeln in die Luft: so soll man selbst auf dem Gipfel des Tafelberges häufig Muscheln finden, die auf diese Art dahin gekommen sind. In einer Höhle an der Mündung der Muschelbay störte ich, wie ich schon erwähnt habe, einige tausend Vögel auf und fand eben so viele tausend lebendige Schaalenthiere auf der Oberfläche eines Muschelhaufens zerstreuet, mit denen man nach meiner Meinung, viele tausend Wagen hätte beladen können. Ich behaupte daher, daß das Daseyn der Muscheln an solchen Orten kein Beweis ist, daß ehemahls Meer da gewesen ist.

Vielleicht thäten wir nicht übel, wenn wir annähmen, daß Afrika eher als irgend ein anderer Erdtheil zum Vorscheine gekommen ist. Sein großes Alterthum erkennt man an der ganz auffallenden Art, auf welche die obern Theile der großen Gebirgskette zerfressen und verwittert sind; an den ungeheuer tiefen Schluchten, in denen die Bäche und Flüsse nach der See hinlaufen; an dem Verschwinden des Wassers, das bey Gelegenheit von starken Regengüssen herabstürzt; vorzüglich aber an der völligen Auflösung des Feldspates in eine Art halb verhärteten Thones oder Steinmarkes (Lithomarga) und wie ich häufig

gesehen habe, in pyramidenförmige Quarzkrystalle, die mit ihrer Basis so locker in Feldspatmassen stecken, daß man sie ohne alle Mühe mit den Fingern herausnehmen konnte; zog man sie nun heraus, so schienen sie, bey ihrem Uebergange in irgend einen andern Zustand, verwittert zu seyn.

Doch will ich damit nicht sagen, daß sich das Meer überhaupt nicht vom Ufer zurückzieht; es ist vielmehr allgemein bekannt, daß es in einigen Gegenden der Erde, besonders aber in den Buchten der Nordsee, auf eine sehr auffallende Art zurückgetreten ist. Allein eine solche Zurücktretung des Meeres findet bloß an einzelnen Orten Statt, und rührt von Localumständen her *). Wäre sie allgemein gewesen, und hätte sie allenthalben in demselben Grade, wie an den Ufern des bothnischen Meerbusens, Statt gefunden, so müßte die Landenge von Suez mit Wasser bedeckt und Afrika folglich vor noch nicht zwey tausend Jahren eine Insel gewesen seyn; man kann aber vielmehr mit allem Rechte behaupten, daß sich die Landenge von Suez viele Jahrhunderte früher, beynahe in demselben Zustand befunden hat, in dem man sie noch jetzt antrifft. Das zunehmende Zurückziehen des Ozeans kann daher nicht allgemein seyn. Zugleich leuchtet ein, daß, um mich der Worte der heiligen Schrift zu bedienen, „alle Berge unter dem Himmel bedeckt waren.“ Mehrere Berge, die nunmehro mehrere tausend Fuß über der Meeresfläche erhaben sind, und eben so viele tausend Meilen von ihren Ufern entfernt liegen, liefern die offenbarsten Beweise von dieser Be-

*) Z. B. wo Flüsse ins Meer fallen, die viele Erdtheile bey sich führen, als der Nil u. s. w.

D. Ueb.

hauptung. Dieser Umstand aber kann vielleicht mit weit mehrerer Wahrscheinlichkeit von dem Einflusse einer plötzlich wirkenden Ursache, einer Erschütterung in der Erdkugel, oder einer plötzlichen Hemmung in ihrer täglichen oder jährlichen Bewegung herrühren, wodurch eine allgemeine Veränderung auf der Erdoberfläche entstanden ist, und das Wasser unter dem Himmel sich an einem Orte gesammelt hat, und das trockne Land zum Vorscheine gekommen ist. Ob sich nun diese Veränderung gleich im Anfange der Schöpfung zugetragen hat, oder ob die Erde später hin durch eine Ueberschwemmung verheert worden ist, eine Meinung, auf welche die Geschichte aller gebildeten Nationen hinzudeuten scheint, dieß wird sich wohl nicht leicht ausmachen lassen; denn der Mensch wird mit aller seiner gerühmten Weisheit die Fragen nicht zu beantworten im Stande seyn, welche der hebräische Dichter der Gottheit in den Mund gelegt hat. „Wer hat das Meer mit seinen Thüren verschlossen, da es herausbrach, wie aus Mutterleibe? Da ichs mit Wolken kleidete, und in Dunkel entwickelte, wie in Windeln: da ich ihm den Lauf brach mit meinem Damme und setzte ihm Riegel und Thür, und sprach: Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter! hier sollen sich legen deine stolzen Wellen."

Ehe wir unsere Reise über die Berge durch den Attaguas Kloof fortsetzten, hatte ich noch Gelegenheit, die Muschelbay zu besuchen, die etwan vier und zwanzig Meilen südlich davon liegt. Da die Regierung nicht wußte, wo sie wegen des häufigen Fehlschlagens der Ernten so viel Getraide hernehmen sollte, als man noch jährlich zum Verbrauche für die Stadt und die Besatzung bedurfte, so hatte sie den Entschluß gefaßt, den Getraidebau in dem Theile des Bezirks

von Zwellendam, der an die Muschelbay (Mosselbay) stößt, aufzumuntern, welches vorher auch die holländische ostindische Compagnie zu thun für gut befunden hatte. Das Gebäude, das man zum Getraidemagazin angelegt hatte, konnte zehn tausend Scheffel (bushels) fassen; es war, wie man erzählte, häufig voll gewesen; allein die ganze Quantität, die ich in der Nachbarschaft herum für einen hohen Preis erhalten konnte, betrug nicht über funfzehn hundert Scheffel, sowohl Weizen als Gerste.

Die Holländer besaßen zwar etliche wenige Charten von der Küste und den Bayen innerhalb der Grenzen ihrer Niederlassung, allein der Admiral Pringle fand sie so außerordentlich fehlerhaft, daß er den königlichen Brig, die Hoffnung, mit dem schon oben erwähnten Lieutenant Rice abschickte, und ihm den Auftrag ertheilte, den Ankergrund aller ostwärts gelegenen Bayen, besonders aber der Muschelbay, der Plettenbergsbay und der Algoabay zu untersuchen und aufzunehmen.

Die äußerste Spitze der Muschelbay, die den Nahmen Cap St. Blasius führt, liegt unter dem 34° 10′ S. B. und unter dem 22° 18′ Oe. Länge. Auf meiner Charte ist die Letztere 22° 45′ angegeben. Die Abweichung der Magnetnadel betrug im Jahre 1797 27° 54′ westlich. Die Fluthzeit tritt beym Voll- und Neumonde gegen drey Uhr ein, und das Steigen und Fallen der Ebbe und Fluth beträgt sechs bis sieben Fuß. In den Sommermonathen brechen sich, wenn der Wind von Südosten weht, und gerade in die Bay herein bläst, die Wogen stark an dem Strande, und machen das Landen für die Fahrzeuge gefährlich, ja oft ganz unmöglich; allein diese Winde sind weder so ungestüm, noch halten sie so lange an, als dies am Cap

der Fall ist. Schiffe können etwas drey Viertelmeilen vom Landungsplatze völlig sicher vor Anker gehen. Die Südwestwinde, die vom April bis zum September wehen, und oft mit großem Ungestüm toben, stürzen das Meer mit furchtbarer Gewalt in die Bay hinein, indem sie um das Cap St. Blasins herumkommen. In dieser Jahreszeit würde es höchst unbesonnen seyn, wenn Schiffe in die Muschelbay einlaufen wollten.

Ueber den sandigen Strand, wo der beste Landungsplatz ist, läuft ein Wasserbach hin, und vermittelst eines Gefäßes kann man die Fässer in den Booten mit leichter Mühe füllen. Gegen Südosten von diesem Landungsplatze, befindet sich noch eine kleine Bucht, die leidlich sicher, und so tief ist, daß Schiffe darin zehn bis zwölf Fuß Wasser haben. An allen beyden Buchten könnte man bequem und mit geringen Kosten Steindämme zum Landen und Verschiffen der Waaren aufführen, da man die Materialien dazu sogleich an Ort und Stelle erhalten kann. Boote können jedoch an jeder Stelle der Bay anlanden, und das umliegende Land würde ohne Mühe für etwan fünf hundert Mann Lebensmittel liefern.

Die Mündungen der Flüsse, die in die Bay fallen, sind insgemein durch Sand versperrt. Man trifft in denselben mancherley Arten von Fischen in Menge an, und auf den felsigen Theilen der Küste findet man Muscheln und vortreffliche Austern im Ueberflusse.

Den 18. März gingen wir durch den Attaquaspaß über die Berge, und kamen in den Lange-Kloof oder ins lange Thaal, welches diesen Nahmen mit allem Rechte führt; denn es ist ein Streifen ebenen Landes, das eine bis zwey Meilen breit, und ungefähr hundert und funfzig Meilen lang ist, und das

zwischen zwey hohen Gebirgsreihen eingeschlossen liegt. Hier trafen wir beynahe auf allen Pachterhöfen einen Weinberg mit Muskateller und persischen Trauben an, die um die jetzige Zeit beyde völlig reif waren. Auch bekamen wir große Tabakspflanzungen und eine Menge Obstbäume zu sehen. Die Pommeranzen waren groß und ganz vorzüglich gut. Allein troß der großen Menge und der vorzüglichen Güte der Weintrauben, kelterten die Einwohner doch nur wenig Wein, und dieses Wenige war noch außerordentlich schlecht und elend. Die Entfernung von jedem Marktplatze und die schlechten Wege, sind für den Pachter in der That wenige Aufmunterung; den Anbau dieser Frucht sowohl zu vermehren, als die Güte derselben zu verbessern. Da sich Rosinen leichter fortschaffen lassen, so legen sich die Einwohner mehr auf die Zubereitung derselben als auf das Weinkeltern. Das Verfahren, das man bey den Rosinen beobachtet, ist sehr einfach. Man thut zuerst die Weintrauben in eine starke Auflösung von Holzasche, legt sie alsdann auf ein Gerüste, das man mit groben Strohdecken bedeckt, und läßt sie da so lange liegen, bis sie völlig trocken sind. Die zerdrückten Trauben, das Gestrüppe, die Stiele und die ausgepreßten Hülsen nebst dem Bodensatze oder den Hefen des neuen Weines, thut man zusammen in große Gefäße, läßt sie da gähren, und macht alsdann eine Art von Brannteweín daraus. Aus einem solchen Gemengsel bestehen größten Theils die gebrannten Wasser, die man in der Colonie zubereitet, und in der Capstadt unter dem Nahmen Brandewyn (Branntewein) verkauft werden. Da sie wohlfeil und zugleich schlecht sind, so vergiften sie nicht allein die Gesundheit, sondern verderben auch die Moralität der niedern Volksklassen in der Stadt und der Landpachter.

Schon oben habe ich Gelegenheit gehabt, auf das unsinnige und elende Verfahren aufmerksam zu machen, das man auf dem Cap beym Weinkeltern und bey der Bearbeitung der Weinberge allgemein beobachtet. Nunmehro aber kann ich es als eine bestimmte und gewisse Thatsache anführen, daß man auf dem Cap der guten Hoffnung eben so guten, wenn nicht noch bessern Wein bauen könnte, als der Rheinwein ist. Der königliche Generalcommissär und Geschäftsführer der englischen ostindischen Copagnie Hr. Pringle, hatte sich ein kleines Gut gekauft, zu dem auch ein Weinberg gehörte, den man seit vielen Jahren gänzlich vernachlässiget hatte. Er stellte Versuche an, ließ den Berg ordentlich bearbeiten, die Weinstöcke gehörig beschneiden, und da er bey seinem Verfahren mehr die Vorschläge befolgte, welche sich in der Encyclopedie des connoissances humaines und in Valmont de Bomars Lexikon der Naturgeschichte befinden, als sich auf die Kenntnisse und den Rath der Capbauern verließ, so hatte sein Unternehmen einen über alle Erwartung glücklichen Erfolg. Er erhielt einen klaren angenehmen Wein, der nichts von einem fremdartigen Geschmacke an sich hatte, und der dem Hochheimer so nahe kam, daß selbst sehr einsichtsvolle Kenner beyde mit einander verwechselt haben würden. Bey seinem Verfahren sah er vorzüglich darauf, daß er die reifen Trauben von den Unreifen, die Guten von den Schlechten absonderte, und daß er die Frucht vom Stiele los machte, welches zu thun, sich keiner von den capschen Weinbauern die Mühe nimmt; den Most that er in offene Gefäße, in denen er ihn so lange stehen ließ, bis er genug gegohren hatte; hierauf goß er ihn in zugemachte Gefäße, wo er ihn zwölf Monathe stehen ließ, ohne daß er ferner etwas dabey gethan

hätte. Es läßt sich daher nicht zweifeln, daß man auf eine ähnliche Art alle die verschiedenen europäischen Weine durch eine gehörige Behandlung auch auf dem Cap erbauen könne; denn ich wiederhole es, was ich schon oben bemerkt habe, noch einmahl, daß es nirgends in der Welt bessere Weintrauben gibt, als auf dem Cap wachsen. Der Weinstock kommt daselbst auf jedem Boden fort und erfodert nur sehr wenige Mühe. Um den Tafelberg herum könnten viele tausend Morgen Landes, die man jetzt ganz ungenutzt liegen läßt, mit Weinstöcken bepflanzt werden.

Unsere Reise am Lange Kloof hin war sehr angenehm. Der Weg war sehr gut, das Land gewährte einen herrlichen Anblick, weil es größten Theils mit Gras oder Stauden bewachsen war, und in einiger Entfernung wie eine Reihe grüner freyer Plätze aussah, welche in dieser Colonie eine Seltenheit sind, da der bey weitem größte Theil ihrer Oberfläche, theils in ungeheuern Karrüwüsteneyen, wo man beynahe keine Spur von Vegetation erblickt, theils in nackten Gebirgsreihen besteht. Hier und da traf man hinlänglich Wasser an, so daß man Pachtereyen daselbst angelegt hatte, welche in der gesetzmäßigen Entfernung von drey Meilen von einander standen. Die abhängigen Seiten des Thales waren mit einer großen Mannichfaltigkeit von schönen Heidegewächsen, die in der herrlichsten Blüthe standen, von dem Strauche Gnidia, und von dem glänzenden und immer grünen Xeranthemum und mit einer großen Menge anderer Pflanzen geschmückt, die dem Kräuterliebhaber großes Vergnügen gemacht haben würden. Unsere Expedition aber erlaubte uns bloß einen Blick im Vorbeygehen auf dieselben zu werfen.

Da wir am Kloofe hin bis zu der Stelle gekommen waren, die der Plettenbergsbay beynahe gerade gegenüber liegt, fanden wir es für nöthig, einige Tage Halt zu machen, um unsere Pferde ausruhen zu lassen. Ich reis'te unterdessen zu Folge meiner Aufträge übers Gebirge, und ließ die Holzfäller in der Nachbarschaft der Bay zusammen kommen, um mit ihnen einen Vertrag abzuschließen, daß sie eine Quantität Bauholz zum öffentlichen Dienste auf dem Cap fällen sollten. Außer dem, daß die Regierung dergleichen nöthig hätte, hielt man es auch unter den jetzigen Umständen für gut, diesen Leuten etwas zu thun zu geben, damit sie zu Hause blieben; den der Charakter eines afrikanischen Bauern ist so beschaffen, daß, wenn er nichts zu thun hat, was seine Aufmerksamkeit besonders beschäftigt, er mit Freuden die Gelegenheit ergreift, und acht bis zehn Tage weit reitet; ob dies nun in eine Kirche, oder auf einen Markt, oder auf die Elephantenjagd, oder auf das Ausplündern der Kaffern gehen mag, das ist ihm einerley.

Jedoch muß ich es den Pächtern des Plettenbergsbaybezirks zum Ruhme nachsagen, daß sie in der ganzen Colonie die einzige Classe von Menschen sind, die den Nahmen fleißiger Leute verdienen. Das Fällen der großen Bäume, dergleichen man jetzt nur noch in tiefen Schluchten antrifft, und das Herausziehen aus denselben, ist eine mühselige und beschwerliche Arbeit, und der Lohn, den sie dafür erhalten, ist so unbedeutend, daß sich nur wenige einen Sklaven kaufen können, und daß sie folglich selbst arbeiten müssen.

Der ungeheuere Wald, der der Muschelbay gegen über anfängt und auf der Südseite am Fuße der Gebirge beynahe bis zur Algoabay fortläuft, erregt

sucht. Er behauptet, daß die Tiefe des Wassers, und der große Umfang des Knysna, der bis in den Mittelpunkt der schönsten Wälder hineinläuft, denselben zu einem vortrefflichen Platze eigne, wo man Schiffe bauen und ausbessern könne; daß Schiffe von fünfhundert Tonnen Last und drüber durch das Portal kommen, und daß noch weit größere Schiffe darin gebauet und leicht herausgebracht werden könnten, um in der Plettenbergsbay beladen zu werden. Ferner bemerkt er, daß die Wälder verschiedene Arten dauerhafter und vortrefflich gewachsener Bäume enthielten, die sowohl Bauholz gäben, als auch Masten und Segelstangen im Ueberflusse lieferten. Die einheimische Tanne (Fir) Geel hout (ilex crocea) wird gegen sechzig Fuß hoch und hat fünf bis sechs, ja sogar acht Fuß im Durchmesser: dieß ist auch der Fall mit der einheimischen Eiche, die eine Eichel hat, welche genau der europäischen ähnlich ist, und die wegen eines starken unangenehmen Geruches, den sie, so lange sie grün ist, ausdünstet, der Stinkbaum (quercus africana) genannt wird. Allein dieser Gestank hat den Vortheil, daß kein Wurm das Holz anfrißt.

Das Seehundecap der Plettenbergsbay liegt unter dem 34° 6′ S. B. und unter dem 28° 48′ Oestl. Länge. Die Abweichung der Magnetnadel ist 27° 12′ gegen Westen. Beym Voll- und Neumonde tritt die Fluth um 3 Uhr 10 Minuten ein, und steigt und fällt fünf bis sechs Fuß senkrecht. Der Landungsplatz befindet sich an der Bucht beym Regierungsmagazin, wo man süßes Wasser erhalten kann, und die Fässer bloß 900 Fuß weit fortzurollen braucht; allein die hohen Fluthen, die sich insgemein da brechen, machen das Wasserholen beschwerlich.

Die Länge der Waldungen, die an der Muschelbay ihren Anfang nehmen, und gegen Osten hin mit der Seeküste parallel laufen, beträgt zum wenigsten 250 englische Meilen, und ihre Breite von dem Fuße der Gebirge bis an die See zehn, fünfzehn, ja an manchen Stellen zwanzig Meilen. Ein großer Theil dieses Striches besteht in großen schönen Ebenen, die zahlreiche Flüsse durchschneiden, und Ueberfluß an Seen mit einer Menge vortrefflicher Fische haben. Der Boden ist sowohl zu Weideplätzen als zum Ackerbau vorzüglich geeignet, und kann vollkommen bewässert werden; allein, setzt Hr. Calandar hinzu, die Pachter sind hier, so wie an allen übrigen Orten der Colonie, über alle Beschreibung faul und träge; die Ländereyen, die jeder besitzt, wären für eine große Anzahl fleißiger Familien hinlänglich. Seine Bemerkungen schließt er mit der Behauptung, daß der Streifen Landes zwischen der ersten Gebirgskette und der Seeküste nicht allein im Stande wäre, so viel Getraide zu liefern, als die ganze Colonie nöthig hat, sondern daß man auch noch davon ausführen könnte, wenn die Gegend so bewohnt wäre, daß jeder Einwohner um seines eigenen Unterhaltes willen arbeiten müßte.

Ob ich gleich dieser Meinung nicht gänzlich beystimmen kann, so bin ich doch fest überzeugt, daß, wenn man noch den Strich Landes zwischen der nördlichen Gebirgsreihe und der Westküste, von der St. Helenabay bis zum Cap, dazu nähme, die ganze Volksmenge innerhalb der jetzigen Grenzen der Colonie weit bequemer als jetzt würde leben und über dieß noch Getraide und Vieh, Wein und andere Lebensmittel für eine Besatzung von 5000 Mann und für eine gleich starke Flotte im Ueberflusse würde liefern können. Allein wenn man diesen Zweck erreichen, und einen sol-

chen Vorrath von Lebensmitteln erhalten wollte, so wäre es nöthig, daß man entweder neue Einwohner herbeyschaffte, oder den Charakter der jetzigen Bewohner umänderte.

Es ist keine leichte Sache, eine genaue und entsprechende Schilderung von dem Zustande des Landmannes auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung durch irgend eine Beschreibung zu liefern, so außerordentlich unterscheidet derselbe sich von dem Zustande der nähmlichen Volksclasse in Europa, ja in jedem andern Theile der Erde. Die Pachter in den hintern Ansiedelungen von Nordamerika sind durch schwere Arbeiten mehr zu erbauen im Stande, als sie zu ihrem Bedarf nöthig haben; indessen ist dieß jedoch hauptsächlich bloß in Ansehung des Getraides der Fall; an Vieh haben sie nichts übrig. Der europäische Landmann arbeitet sechs Tage in der Woche, und der größte Theil kann kaum so viel vor sich bringen, als er für sich und seine Familie braucht. Allein ein capscher Bauer weiß weder etwas von den Qualen eines leeren Magens, noch hört er seine Kinder nach Brote schreyen — nach Fleische sollte ich sagen, denn Brot bekommen sie selten zu essen. Tritt ein Reisender in ihre elenden Hütten ein, so braucht er sich nicht Angst seyn zu lassen, daß er nichts bekommen werde. Eingesalzenes Rindfleisch oder Fleisch von den großen Wildpretsarten wird er gemeiniglich in der Esse hängen finden; auch ist es der gewöhnliche Fall, daß ein ganzes geschlachtetes Schaaf oder der größte Theil desselben an der Decke aufgehangen ist. Ein capscher Bauer arbeitet niemahls. Jeder Tag im Jahre ist für ihn ein Sonntag. Seine stärkste Arbeit, die er verrichtet, und die er sowohl zu seinem Vergnügen als zu seinem Vortheile unternimmt, besteht in der Jagd.

Allein auch die Mühe, die ihm dieses Geschäft verursacht, läßt sich nicht mit der Thätigkeit, Anstrengung oder Mühseligkeit vergleichen, die bisweilen ein europäischer Jäger auszustehen hat. Ein holländischer Bauer durchstreift die Heide nie zu Fuß, sondern schießt gemeiniglich vom Pferde herab. Er hält es sogar für beschwerlich, seine Flinte selbst zu tragen; daher richtet man einen Hottentottenburschen ab, der als sein Waffenträger hinter ihm her reiten oder laufen muß: eine Stelle, die in diesem Lande wahrscheinlich eben so wenig einträgt, als sie Ansehen verschafft.

Es herrschen aber in Ansehung der Landleute auf dem Cap ganz verkehrte und falsche Begriffe, die dadurch entstanden sind, daß man Personen Gehör gegeben hat, die entweder gar nicht davon unterrichtet waren, oder die von der Täuschung Vortheil hatten. Man hat sie als arme elende Geschöpfe geschildert, die von Schulden erdrückt, mit Abgaben belastet seyn und von der Regierung auf mancherley Weise tyrannisirt werden. In wieferne diese Behauptungen Grund haben, wird sich am besten aus unserer statistischen Uebersicht der Colonie ausmachen lassen. Unterdessen will ich es schon jetzt als eine Wahrheit aufstellen, die weiter hin bewiesen werden soll, daß der capsche Landmann besser genährt, träger, unwissender, und brutaler als irgend eine Gattung von Menschen auf der ganzen Erde ist, welche in dem Rufe von civilisirten Geschöpfen steht.

Ich habe oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß fast in jedem Theile von Südafrika Eisenerz in Menge vorhanden ist, wovon einige Stücke an Metall so reich waren, daß sie siebenzig bis achtzig Procent enthielten, daß sie aber der gänzliche Mangel an Brennmaterialien unnütz machte. Hier aber in der Nähe

von Wäldern findet dieser Einwurf nicht Statt, und die Erze könnten aller Wahrscheinlichkeit nach mit Vortheil geschmolzen werden, da alle Arten von Eisenwaaren auf dem Cap ungeheuer theuer sind. Man erzählte uns, daß man in der Nähe des Knysna noch eine andere große Masse gediegenen Eisens gefunden hätte, die derjenigen ähnlich gewesen, die, wie ich schon oben gesagt, ich auf den Ebenen des Zuure Veldts gesehen, und die, wie ich damahls glaubte, die Kaffern von der Seeküste dahin gebracht hätten. Damahls bekümmerte ich mich wenig um diese Erzählung; allein seit meiner Rückkehr nach dem Cap hat die Entdeckung einer dritten Masse an einer außerordentlichen Stelle oben auf dem Gipfel des Tafelberges einen stärkern Grad von Neugierde in mir erregt. Ich glaubte, die erste Masse wäre der platte Theil eines Ankers gewesen, ob sie gleich keine besondere Form hatte, allein an der auf dem Tafelberge, die hundert und funfzig bis hundert und sechzig Pfund wiegen kann, entdeckte man einige schwache Spuren von der Gestalt einer Schaufel oder von dem breiten Theile an dem Ankerarme, welcher in den Grund eingreift. Als man sie fand, lag sie im Sande und in Quarzkieseln halb vergraben, und war allenthalben sowohl unter als über derErde sehr angefressen. Die Löcher waren mit Kiesel ausgefüllt, die jedoch, wie es scheint, nicht als Theile von der Masse angesehen werden konnten, da sie nicht eckig, sondern offenbar durch Abreiben geründet worden waren. Wie ich im ersten Falle glaube, daß die Kaffern die Masse an die Stelle gebracht haben, wo man sie entdeckt hat; so bin ich auch in Ansehung der Letztern geneigt, anzunehmen, daß sie von den eingebornen Hottentotten auf dem Gipfel des Berges als an einen Sicherheitsort gebracht worden seyn muß, als Bartho-

lomäus

lomäus Diaz oder einer von den frühern portugiesischen Seefahrern zum erstenmahl hier ans Land stieg. Indessen gibt es andere Personen, welche die Masse gesehen und untersucht haben, und die der Meinung sind, daß sie lange vor der Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung durch die Europäer, an ihre jetzige Stelle geschafft worden seyn müsse. Dies mag jedoch seyn, wie es will, genug, die Aehnlichkeit, die sie mit dem Theile von einem Anker hat, nebst dem neptunischen Ansehen von mehreren Theilen von Südafrika, welches vorzüglich in der Bildung des Tafelberges sichtbar ist, erinnert mich ganz unwillkührlich an jene schöne Bemerkung des lateinischen Dichters:

„Vidi ego, quod fuerat quondam solidissima terra"
„Esse fretum. Vidi factas ex aquore terras."
„Et procul a pelago conchae jacuere marinae,"
„Et vetus in venta est in montibus anchora summis *)"

Bey meiner letzten Reise auf das Gebirge sah ich auch, etwan in der Mitte des Weges, mehrere Abdrücke von Gesträuchen an den Steinen, z. B. von dem Farnkräutergeschlechte, welche sehr deutlich zu erkennen waren; auch entdeckte ich in derselben Schicht, die stark mit Eisen schattirt war, verschiedene große Massen pyramidenförmiger Quarzkrystalle und schöne Proben von Blutstein.

---

*) Ovid metamorphos. L. XV. 261. — 265.
Ich sah, was ehemahls festes Land war, war nunmehro Meer. Ich sah, daß festes Land aus dem Meer hervorgekommen war, und fern vom Meer sah ich Muscheln liegen, und auf der Berge Gipfel fand man einen alten Anker.

Bey unserer Rückreise über das Gebirge von der Plettenbergsbay kam wenig Merkwürdiges vor. Die Sparrmannia mit ihren großen hellgrünen Blättern machte in den Wäldern mit dem dunkeln und schlanken Laube des gelben Waldbaumes einen herrlichen Contrast, und die noch dunklere Eckebergia schuf nebst den hohen Gipfeln der nackten Berge, die weit über sie hinausragten, eine Szene für den Pinsel, welche außerordentlich mahlerisch und schön war. Die Fasern von der Rinde der Sparrmannia liefern eine vortreffliche Art von Hanf, die jenen von der Hibiscus, die ich wie oben (I. Band.) gesagt, bey einem vorhergehenden Besuche an dieser Bay gefunden habe, an Festigkeit übertrifft. Setzlinge von diesem Baume wuchsen im zweytem Jahre in einem vortrefflichen Stengel sechs Fuß hoch; wenn man daher in der Zukunft einmahl eine Niederlassung an der Plettenbergsbay anlegt, so kann die Sparrmannia ein sehr nützliches Gewächs werden. Die Gardenia Thunbergia oder der wilde capsche Jasmin stand gerade in seiner schönsten Blüthe und verbreitete einen solchen starken Geruch, daß man ihn Abends mehrere Meilen weit riechen konnte. Die Nymphäa cärulea und eine andere kleinere Art mit lanzenförmigen Blättern (foliis hastatis) und rosenfarbigen Blumenblättern verschönerten die Ufer des Keurboomflusses; die Wachendorfia war nebst der Aletris Varia an allen sumpfigen Orten in Menge vorhanden. Die prächtig weißen Strelitziae, die man bloß an den Ufern des Pisangflusses findet, standen jetzt auch in der Blüthe. Die Proteae grandiflorae oder großblumigten Silberbäume gleichen auf den Gipfeln der Berge in Ansehung ihrer Größe und Gestalt alten untersetzten Eichbäumen. Auch die Heidekräuter waren,

sehr groß, und Zwiebelwurzel-Gewächse bekam man in großer Menge zu sehen. So fanden wir auch zwischen den Felsen eine Menge von der sonderbaren Pflanze der Tamus Elephantipes, die ihren Nahmen von der Aehnlichkeit ihrer großen knotigen Wurzel, die über der Erde hervorsteht, mit dem Elephantenfuße hat. Doch ich komme zu weit von der Ueberschrift ab, die ich diesem Capitel vorgesetzt habe, wenn ich Bemerkungen über die Naturgeschichte mittheile, zu deren Beförderung der Zweck unserer Reise nicht gut geeignet war. Vielleicht hätte ich diesem Capitel mit mehrerm Rechte auch die Ueberschrift von vermischten Bemerkungen geben können, da sein Inhalt sich nicht bloß auf einen einzigen Gegenstand einschränken soll.

Der Plettenbergsbaybezirk ist in der That für den Naturforscher ein reiches Feld. Mag seine Lieblingsbeschäftigung seyn, welche sie will, mag sie Botanik, Ornithologie oder Zoologie seyn, kurz hier kann er seine Lieblingsneigung befriedigen. Der größte Theil der Waldbäume bleibt noch immer ein ununtersuchter Gegenstand. Die Vögel sind zahlreich und kein anderer Sammler hat noch einen ernsthaften Angriff auf sie gemacht, als Levaillant, von dem Hr. Meedinig, der seit vielen Jahren Posthalter an der Bay ist, erzählt, daß er ein vortrefflicher Schütze von kleinen Vögeln und ein ganz unermüdeter Verfolger derselben gewesen sey.

Von Thieren, von dem kleinen Das oder Dachs und der Zwergantelope an bis zum ungeheuern Elephanten, trifft man in den Wäldern von Sitsikamma eine große Mannichfaltigkeit an. Auf der Hartebeestebene wimmelt es von der edeln Art vom Antelopengeschlechte, wovon sie ihren Nahmen hat und alle Gebüsche sind voll schöner Boschböcke oder

Waldböcke, die sich durch ihre gesprenkelten Hüften, mehr aber noch durch die große Aehnlichkeit ihres Geschreyes auszeichnen, das dem Bellen eines Hundes gleicht.

Als wir wieder in unserm Quartiere in Lange Kloof ankamen, geriethen wir in ein angenehmes Erstaunen, als wir fanden, daß man allen unsern Pferden die Hufeisen abgerissen, und diejenigen, die es bedurften, mit neuen beschlagen hatte. Dies war von dem ersten Tage unserer Reise an keine Sache von geringer Besorgniß gewesen: denn da die Pferde in der Colonie niemahls beschlagen werden, bloß solche ausgenommen, die den Engländern gehörten, so durften wir uns kaum mit der Hoffnung schmeicheln, irgend jemand im Innern des Landes anzutreffen, der ein solches Geschäft verrichten könne. Indessen hatte ein Jüngling, der stumm und taub geboren war, und der nie vorher ein Hufeisen gesehen hatte, mehrere neue gemacht, und Andere mit einer solchen Sorgfalt und Sauberkeit ausgebessert, daß man hätte glauben sollen, er habe das Schmiedehandwerk gelernt. Dieser Jüngling ernährte mit seiner Hände-Arbeit nicht bloß seinen elenden versoffenen Vater, sondern auch eine Menge Brüder und Schwestern; dies ist die einzige Person, die ich jemahls auf meinen Reisen in der Colonie angetroffen habe, die dies gethan hätte.

Es ereignete sich nichts Merkwürdiges, bis wir an den Ufern des Camtusflusses anlangten, der den Bezirk von Zwellendam von dem Bezirk von Graaf Reynet scheidet. Da man den Fluß bloß an einer einzigen Furth mit Wagen passiren konnte, so lagerten wir uns daselbst, da es die beste Stelle war, vermittelst welcher die Verbindung zwischen dem Brigardiergeneral Vandeleur und dem Cap offen

gehalten werden konnte. Allein, kaum waren wir daselbst angekommen, als ein Eilbote vom General eintraf, und uns den Befehl brachte, nach der Algoabay aufzubrechen.

Das Land zwischen dem Camtusflusse und dieser Bay ist außerordentlich reich und schön. Gleich einem englischen Parke ist es mit Gebüschen und Haufen von stattlichen Bäumen bewachsen, die jedoch von freyen Stücken hervorgekommen sind. Die Hügel sind mit dichtem Gras bedeckt, das man aus Mangel an Vieh, das dasselbe abfresse, auf der Stelle verfaulen läßt, oder das man zum Theil gegen das Ende des Sommers hin abbrennt, um den jungen Grashälmchen Platz zu machen, damit sie sogleich mit dem ersten Winterregen hervorbrechen. Es ist sehr zu bedauern, daß man ein so herrliches Land unbenutzt läßt. Etliche wenige faule Bauern greifen nach dem Besitze des ganzen Bezirkes, der, als er noch vor einigen dreyßig Jahren in den Händen seiner rechtmäßigen Eigenthümer war, viele tausend Familien ernährete, die von der Menge von Vieh lebten, welche er zu erhalten im Stande war. Die kleinen Wildpretsarten, die hier sehr häufig sind, Graswurzeln, die Zwiebeln der Iris (Schwertlilie) des wilden Knoblauches, und der Cyanella (Rapunseln), die Fasern und obersten Spitzchen, deren Staubfäden eine auffallende Aehnlichkeit mit den Fingern und Nägeln an der menschlichen Hand haben, nebst dem Saamen der Strelitziae reginae und einer Menge wilder Beeren, machten die vorzüglichsten Nahrungsmittel der Hottentottenstämme aus, so wie Milch die Hauptnahrung der Kaffern war.

Die Algoabay hat als Zufluchtsort für die Schiffe wenig Empfehlungswerthes. Sie steht wie alle übrigen Bayen an dieser Küste, den Südostwinden

gerade offen, die jedoch weniger gefährlich sind, weil sie nicht so ungestüm toben, als diejenigen, welche von Westen und Südwesten herkommen. Die Unruhen in Graaf Reynet waren die Veranlassung gewesen, daß eine Menge von Schiffen vom Cap aus diese Bay besucht hatte; allein kaum ein Einziges, das sich hier aufgehalten hatte, war den Unfällen entgangen, denen ihre Boote ausgesetzt sind, sobald sie zu landen versuchen. Fast unaufhörlich brechen sich die Wellen auf dem sandigen Strande. Da sie jedoch für einen Feind, der sich mit den rebellischen Bauern von Graaf Reinet, so wie auch mit den Kaffern in Verbindung hätte setzen wollen, eine so bequeme Lage hatte, so hielt es der General Dundas für gut, einige wenige Truppen an der Bay zu postiren und daselbst zu ihrem Schutze ein kleines Blockhaus zu errichten. Es war in der That zu verwundern, daß kein feindlicher Kreuzer von Isle de France auf diese leicht verwundbare und bisher unvertheidigte Stelle, einen Angriff zu machen versuchte, da sie so weit vom Cap entfernt liegt, daß schon längst viel Unheil angerichtet seyn konnte, ehe die Regierung Nachricht davon zu erhalten im Stande war. Die Algoabay liegt auf der Südostküste von Afrika. Die Felsenspitze oder das Caprecif derselben befindet sich unter dem 33° 10' S. B. und unter dem 25° 40' Oest. L. Die Abweichung der Magnetnadel beträgt 26° 40' westlich. Im Neu- und Vollmonde tritt die Fluth um 3 Uhr 20 Minuten ein, und steigt und fällt sechs Fuß senkrecht. Die ganze Küste dieser Bay ist mit hohen Sandwehen eingefaßt.

Die französische Fregatte la Preneuse war das einzige Schiff, das während des ganzen Krieges in diese oder eine andere Bay zu sehen wagte, und dieß

geschah gerade damahls, als die Kriegsschaluppe, die Klapperschlange (Rattlesnake) und das Magazinschiff, das Kameel, dort vor Anker lag. Das französische Schiff lief unter holländischer Flagge ein, und legte sich in der Abenddämmerung zwey bis drey Kabeltaulängen von der Klapperschlange vor Anker. Der Capitän befand sich mit einer Abtheilung seiner Leute am Ufer, und konnte wegen der hohen Brandung, die sich am Strande brach, nicht wieder an Bord kommen, allein der Lieutenant (jetzige Capitän) Fothergill bewies bey dieser Gelegenheit viele Einsicht und vielen Muth. Da er Verdacht schöpfte, daß es ein feindliches Schiff seyn möchte, so feuerte er einen Schuß darüber weg, auf welchen dasselbe aber nicht zu merken schien; dann gab er eine volle Ladung, welche die Fregatte erwiederte. Gegen Mitternacht hörte das Feuern auf dem Kameele auf, die Fregatte änderte ihre Stellung und richtete sich mit ihrer Seite gerade auf die Klapperschlange. In dieser Stellung feuerten beyde Schiffe bis Morgens drey Uhr fort, wo es die Fregatte für gut befand, ihr Ankertau zu kappen, und auf die hohe See zu entwischen. Die Klapperschlange hatte vielen Schaden an ihrem Takelwerke gelitten, und viele Schüsse dicht am Wasser erhalten; drey Mann waren getödtet und mehrere verwundet worden. Die Preneuse führte 44 Kanonen und hatte gegen dreyhundert Mann am Bord.

Dieser Vorfall brachte den General Dundas zu dem Entschluße, sowohl ein kleines Werk zur Vertheidigung des Landungsplatzes als ein Blockhaus zu errichten, das mit Pallisaden umgeben sey, wo die hier stehende Mannschaft Schutz und Sicherheit haben könnte. Diese Vorsichtsmaßregeln waren um so nothwendiger, da bisweilen Wallfischfänger und neutrale Fahr-

zeuge in die Algoabay hereinkamen, und von den Bauern Lebensmittel gegen Pulver umtauschten. Das Unheil, das ein Feind hätte anrichten können, wenn er hier ans Land gestiegen, und Gewehre, Pulver und Bley unter die Kaffern vertheilt hätte, wäre nicht zu berechnen gewesen; da sich dieses Volk schon seit einigen Jahren in sehr großer Anzahl an den Ufern des Sonntagsflusses aufgehalten hätte, der den Inseln St. Croix gegenüber, wo es einen sichern Ankerplatz und einen bequemen Verkehr giebt, in die Algoabay fällt.

Sobald diese Bay ein militärischer Posten wurde, fing das Ansehen des umliegen Landes eine ganz andere Gestalt zu bekommen an. Der Streifen Landes, der an den Landungsplatz stößt, wurde in Gärten verwandelt: die dummen Bauern starrten mit Verwunderung und Erstaunen die Mannigfaltigkeit und Menge von Gewächsen an, die darin wuchsen. Auch sahen diese Leute gar bald ein, wie vortheilhaft für den Verbrauch und Absatz ihrer Erzeugnisse ein naher Marktplatz sey. Viele Kleinigkeiten, z. B. Milch und Eyer, die ihnen vorher nie das geringste eingetragen hatten, machten sie nunmehro zu Gelde. Schaafe und Rindvieh wurden ihnen theurer bezahlt, als sie ihnen die Fleischer gewöhnlich abgekauft hatten. Butter, Speise und Lichter, die sie sonst über fünf hundert Meilen weit nach einem Marktplatze schaffen mußten, setzten sie nunmehro an Ort und Stelle um das doppelte ihres gewöhnliches Preißes ab.

Diese Veränderung der Umstände, die für die Bauern in der Nachbarschaft der Bay so günstig war, erstreckte sich wegen des Hin- und Hermarschierens der Truppen einigermaßen über das ganze Land. Die Offiziere, die beständig auf dem Marsche waren, brachten es bey den Pachtern bald dahin, daß sie Geld für ihre

Waaren annahmen. Unter der holländischen Regierung hätten sie sich gescheuet, dieß zu thun. Jeder unbedeutende Schreiber von dem Staatssekretärамte, ein Bevollmächtigter oder Landmesser, der im Lande herumreiste, nahm eine solche wichtige Miene an, daß sich der unwissende Bauer ein Vergnügen daraus machte, ihm sein ganzes Haus und alles, was es enthielt, zu seinem Belieben einzuräumen. Die Regierungsbeamten hatten auch das Recht, Vorspannochsen umsonst zu verlangen, um sich, gleich Bettlern, von einem Hause zum Andern fahren zu lassen. Besaß ein Pachter bloß ein einziges Gespann, und traf es sich, daß er damit ackerte, wenn ein solcher Herr bey ihm einkehrte, so mußte er sogleich ausspannen, seine Arbeit liegen lassen, und seine Ochsen zum Weiterschaffen des Groot Heer d. h. des großen Herrn nach dem Hause des nächsten Nachbars hergeben. In dieser Hinsicht müssen die Bauern in Ansehung des Betragens der englischen Officiers einen merklichen Unterschied gefühlt haben. Die Truppen, die zu Graaf Reynet standen, brachten unter mehr als zwey hundert Familien jährlich gegen zehn tausend Pfund (60,000 Thlr.) in Umlauf, welche sie hauptsächlich für Lebensmittel und Fourage ausgaben, worunter es mehrere Artikel gab, die ihnen vorher keinen Pfennig eingetragen hatten.

Etliche Tage vor unserer Ankunft in der Algoabay hatte der General Vandeleur die aufrührerischen Bauern auf die schon oben im Anfange dieses Capitels erwähnte Art zur Ruhe gebracht, und die Rädelsführer am Bord des königlichen Schiffes, der Klapperschlange (Rattlesnake) geschickt, um sie nach dem Cap zu transportiren, wo sie nach ihren eigenen Gesetzen und vor ihrem eigenen Gerichtshofe ge-

richtet werden sollten. So sehr es auch zu wünschen gewesen wäre, daß die Anführer gleich an Ort und Stelle nach dem Kriegsgesetze bestraft worden wären, damit die aufrührerischen Einwohner ein Beyspiel daran genommen hätten, so entschloß sich doch der General noch einmahl zu dem Versuche, um zu sehen, was gelinde Maßregeln ausrichten würden, indem er den Schluß machte, daß, wenn sie endlich beym Ausgange des Prozesses von ihren eigenen Landleuten für schuldig erklärt würden, die Colonisten wenigstens die Gerechtigkeit des Urtheils anerkennen müßten; da hingegen im anderen Falle das Publikum, wie es gemeiniglich zu gehen pflegt, geneigter seyn würde, die Strenge des Kriegsgesetzes zu tadeln, als die Strafbarkeit derjenigen zuzugeben, die nach demselben ihr Urtheil erhalten hätten.

Dieser Prozeß wegen Unruhe und Aufstand verursachte am Cap keinen geringen Grad von Lärm und Gerede, und man war allgemein der Meinung, daß die Richter entweder aus Zuneigung oder aus Furcht, ihre Landsleute zu beleidigen, die Gefangenen freysprechen würden. Dergleichen Muthmaßungen gründeten sich auf die sehr unedle und irrige Vorstellung, daß niemahls ein Ausländer, der einen Prozeß mit einem Inländer gehabt, denselben vor diesem Gerichtshofe gewonnen hätte. Eine solche Vorstellung rührte wahrscheinlich von der Einrichtung und von dem Verfahren des Gerichtshofes her. Zwey Drittheile seiner Mitglieder wurden aus den Bedienten der holländisch - ostindischen Gesellschaft und bloß ein Drittheil aus den Stadtbürgern gewählt. Die Gesellschaft gab als Eigenthümer der Niederlassung, ihren Bedienten die Weisung, alle Colonialangelegenheiten zu leiten und zu regieren; um aber doch einigermaßen die freyen Bürger,

die nicht in ihren Diensten standen, mit sich auszusöhnen, nahm sie eine gewisse Anzahl derselben als Mitglieder in die bürgerlichen Gerichtshöfe und Rathsversammlungen auf; allein die Meinungen und Vorschläge der Erstern behielten in den meisten Fällen die Oberhand.

Weder die Einen noch die Andern bey dem Gerichtshofe waren Rechtsgelehrte; auch ließ man es sich nicht einfallen, daß sie etwann mehr Kenntniß von den Gesetzen als die andern Bürger besitzen müßten, aus denen sie gewählt wurden. Unter der holländischen Regierung hatten sie als Mitglieder des Gerichtshofes keine Besoldung, und daher war man der Meinung, daß sie die Geschenke nicht ausschlügen, die ihnen die eine oder die andere Parthey, welche einen Prozeß vor ihrem Foro habe, anbiete. Ob sie aber schon keine fixen Besoldungen hätten, so standen die Meisten darunter zugleich entweder in andern einträglichen Aemtern oder hatten zur Belohnung für ihre Dienste als Diener der Gerechtigkeit auf Stellen, die gelegentlich erledigt würden, die Anwartschaft. Da nun aber eine solche Stelle, die zwar ehrenvoll war, und einen ansehnlichen Rang verschaffte, viele Mühe erforderte und auch einige Kosten verursachte, und da die einträglichen Aemter, nach der Uebergabe der Niederlassung an die Engländer, großen Theils erledigt worden waren, so schien es nicht mehr als billig zu seyn, daß ihnen die Mühseligkeiten eines so wichtigen Amtes von der Regierung durch eine Besoldung vergütet würden, welches der Lord Macartney auch that.

Ein Theil des Verfahrens dieses Gerichtshofes, das ganz mit dem in den vereinigten Provinzen Eingeführten, übereinstimmte, war jedoch ganz vorzüglich für die Gefühle eines Engländers empörend, und den

Grundsätzen der englichen Gerichtsverfassung entgegen. Der Gerichtshof verhandelte alle Sachen bey verschlossenen Thüren; da fand kein mündliches Prozessiren Statt; da wurden die Zeugen nicht mit dem Angeklagten zusammengestellt; zwey Commissarien nahmen jedem Zeugen einzeln seine Aussage eidlich ab, und lasen sie nachher dem Gerichtshofe vor. Jedermann war aus dem Gerichtshofe ausgeschlossen; niemand, außer den streitenden Partheyen, durfte hineintreten. In allen peinlichen Fällen schickte der Fiscal oder Generaladvokal zwey Abgeordnete des Gerichtshofes ab, die die Beweise untersuchen, die Aussagen abnehmen, und Untersuchungen über die Leichname derjenigen anstellen mußten, die entweder durch eine Schickung Gottes, oder durch Zufall, oder durch Gewaltthätigkeit plötzlich ihr Leben eingebüßt hatten: auch mußten sie jedesmahl die vorläufigen Einrichtungen zum Prozesse treffen. Für diese Mühe und Beschwerlichkeiten ihres Amtes erhielten sie keine Vergütung, außer wenn der Verbrecher zu öffentlicher Arbeit verurtheilt wurde, in welchem Falle die Prozeßkosten von dem Ertrage seiner Arbeit bezahlt wurden.

Dieß ist ein kurzer Abriß von der Einrichtung und dem Verfahren eines Gerichtshofes, den Ausländer seit langer Zeit mit Tadel und Verunglimpfung anzuführen gewohnt gewesen sind. In bürgerlichen Sachen aber mögen sich die Richter doch vielleicht manchmahl auf die Seite ihrer Landsleute geneigt haben, wenn der Fall eintrat, daß die streitenden Sachen einander fast die Wage hielten; allein in peinlichen Fällen verfahren sie jederzeit mit der größten Behutsamkeit und Vorsicht. Es sind zwey untadeliche Augen- oder Ohrenzeugen erforderlich, wenn eine Aussage gegen den Angeschuldigten Gültigkeit haben soll, und ein unbe-

scholtener Zeuge, der zum Vortheile jemandes, der auf Tod und Leben angeklagt ist, eine Aussage macht, gilt so viel als *zwey* Zeugen, die gegen ihn auftreten; ja selbst nachdem das Urtheil schon gefällt ist, und zwar bis zum Augenblicke seiner Vollziehung, darf der Verurtheilte noch Aussagen zu seinem Vortheile darbringen. Selbst der offenbarste und stärkste Beweis ist nicht hinlänglich, um das Urtheil zu vollziehen, so lange der Angeklagte nicht sein Verbrechen freywillig eingestanden hat. Indessen ist es doch nicht zu leugnen, daß unter der holländischen Regierung ein solches Geständniß bisweilen durch die Folter erpreßt wurde: war daher in einem solchen Falle der Angeklagte hartnäckig und gefühllos genug, so war er sicher zu entkommen; hatte er aber zarte und empfindliche Nerven, so konnte er auch sicher auf den Galgen rechnen.

Selbst in Civilfällen ist die Vermuthung, daß dieser Gerichtshof insgemein dem Recht gemäß gesprochen habe, zu seinem Gunsten: denn seit der Errichtung eines englischen Appellationsgerichtshofes im Jahre 1797 bis zur Räumung der Colonie ist unter der Menge von Fällen, die vor den erwähnten Appellationsgerichtshof gebracht worden sind, bloß ein einziges Urtheil kassirt worden; und es schien noch, als wenn der Irrthum, den sich der Justizgerichtshof in diesem Falle hatte zu Schulden kommen lassen, mehr davon herrührte, daß er hartnäckig am Buchstaben des Gesetzes gehangen, als auf den Geist desselben Rücksicht genommen hatte, und daß seine Entscheidung zwar *gesetzlich* aber höchst *ungerecht* war. Man vermuthete auch, daß in dem erwähnten Falle ein höchst ungebührlicher Einfluß Statt gefunden habe, um den Gerichtshof zu leiten; allein da die Sache vielleicht noch vor einen englischen

Gerichtshof kommen wird, so will ich mich nicht weiter über sie einlassen. Auch fehlt es den Mitgliedern des Justizgerichtshofes nicht so sehr an Talenten oder Gesetzeskenntnissen, als man vielleicht vermuthet; wenigstens gaben sie der Welt einen Beweis, daß sie Scharfsicht genug besaßen, die Urheber einer höchst schändlichen und unverschämten Betrügerey, die gewissen Schurken vor dem Viceadmiralitätshofe vollkommen gelungen war, obschon der Betrug von der gröbsten Art war, zu entdecken; so wie sie auch Rechtschaffenheit und Herz genug hatten, die Thäter zu bestrafen.

Da die Anklage der Bauern wegen Aufruhr so vielen Lärm gemacht, und so viele Gerede verursacht hatte, so beschloß der königliche Fiscal oder General-Advokat, der in allen peinlichen Fällen im Nahmen der englischen Krone verfuhr, für diesmahl den ganzen Prozeß bey offenen Thüren zu verhandeln, ob dieß gleich gegen den eingeführten Gebrauch war. Alle Gefangene wurden für schuldig erklärt, und drey davon zum Tode verurtheilt; allein dieß Urtheil wurde wegen der Gelindigkeit der englischen Regierung, die in dieser Colonie in den meisten Fällen bis auf den höchsten Grad getrieben wurde, nie vollzogen. Bey der Wiederabtretung der Colonie wurden die überführten Bauern den Händen der neuen Gouverneurs überliefert, welche bey dieser Gelegenheit nicht weniger thun konnten, als eine allgemeine Amnestie bekannt zu machen; höchst wahrscheinlich hat man sie in diesem Falle zu ihren alten Gefährten und zu ihrer ehemahligen Lebensart zurückkehren lassen.

Doch zurück zu den Angelegenheiten in Graaf Reynet. Nachdem sich der General auf diese Art der Anführer der Rebellen entledigt hatte, und hier nun allen fernern Unruhen ein Ende gemacht zu haben

glaubte, so war er der Meinung, daß nunmehro wenig zu thun mehr übrig bleibe, als seine zerstreuete Truppen aus den verschiedenen Theilen des Landes zusammenzuziehen, und sie im Hauptquartiere in Bruyntjes Hoogte zu versammeln; einen Theil davon wollte er an Bord der Klapperschlange einschiffen, und die Uebrigen zu Lande in kleinen Tagemärschen nach dem Cap schicken.

Als wir aber von der Algoabay weg durchs Land nach Norden hinreis'ten, um diesen Plan in Ausführung zu bringen, stießen wir, zu unserm eben so großen Erstaunen als Leidwesen, auf eine starke Parthey Hottentotten, die sich so verwandelt hatten, und auf eine solche närrische und fantastische Art gekleidet gingen, daß wir gar nicht wußten, was wir aus ihnen machen sollten. Einige trugen dreyeckige Hüte mit grünen oder blauen Beinkleidern, am übrigen Theil des Körpers waren sie nackt; Andere hatten Tuchjacken über ihre Schaaffellskleidung gezogen, und noch Andere Schaaffelle über Leinewand-Hemden geworfen. Die Weiber hatten Bündel aufgepackt, und die Männer waren alle mit Flinten bewaffnet: doch merkten wir bald, was sie auch gern zugestanden, daß sie die Bauern ausgeplündert hätten. Ein Hottentotte besitzt unter manchen andern guten Eigenschaften Eine, der er in einem ausgezeichneten Grade Meister ist: — ich meine eine hohe Achtung gegen die Wahrheit. Beschuldigt man ihn eines Vergehens, das er sich hat zu Schulden kommen lassen, so erzählt er allemahl mit einer natürlichen Offenherzigkeit die Sache, so wie sie sich zugetragen hat; allein er hat auch zugleich eine Entschuldigung bey der Hand, warum er sie gethan hat. Ich kann mit voller Ueberzeugung behaupten, daß ich auf allen meinen Reisen und zwar

mitten unter einem zahlreichen Gefolge von dieser Nation, das mich beständig umgab, niemahls weder von einem Hottentotten bestohlen noch betrogen worden bin.

Als wir uns genauer nach den einzelnen Umständen dieses unangenehmen Vorfalles erkundigten, trat Einer von den Hottentotten, der Klas Stuurman oder Nicolas der Steuermann hieß, und den sie zu ihrem Anführer gewählt hatten, hervor, und nachdem er uns höflich ersucht hatte, ihn ohne Unterbrechen anzuhören, fing er eine lange Erzählung an, welche eine Geschichte ihres Ungemaches und ihrer Leiden unter dem Joche der Bauern enthielt; er erzählte uns, daß die Ungerechtigkeiten der Letztern ihnen zuerst ihr Land entrissen und ihre Kinder in einen Zustand von Sklaverey gestürzt hätten; hierauf führte er die grausamen Behandlungen an, die sie bey jeder auch der geringsten Gelegenheit auszustehen gehabt, und die es ihnen unmöglich gemacht hätten, sie noch länger zu ertragen; sie hätten sich daher entschlossen, eine Abhelfung dieser Ungerechtigkeit zu verlangen, noch ehe die englischen Truppen das Land verließen. Zugleich sagte er, daß, da ihre Herren von ihrer Absicht eine Vermuthung gehabt, sie ihr Vorhaben dadurch zu vereiteln gesucht hätten, daß sie Einige zu Hause eingesperrt, Andere, wenn sie zu entfliehen versuchten, zu erschießen oder in ihrer Abwesenheit ihre Weiber und Kinder zu züchtigen gedroht hätten. Zum Beweise seiner Erzählung rufte er einen jungen Hottentotten heraus, der nur erst vor zwey Tagen mit einer großen Flintenkugel durch den Schenkel geschossen worden war, welche sein Herr auf ihn abgefeuert hatte, weil er seinen Dienst zu verlassen versucht hätte. „Diese Handlung," fuhr er fort, „nebst

einer

einer Menge anderer eben so grausamer, brachte uns auf einmahl auf den Entschluß, eine hinlängliche Macht zu versammeln, um den Bauern ihre Gewehre abzunehmen. Dies ist uns auch bisher in jedem Hause gelungen, das wir unter Weges angetroffen haben. Statt des Lohnes, den sie uns für unsere Arbeiten schuldig sind, haben wir ihnen die überflüßigen Kleidungsstücke abgenommen, allein wir haben niemand weder ausgezogen, noch sonst etwas zu Leide gethan, ob wir gleich, setzte er mit Kopfschütteln hinzu, noch viele unserer Mitbrüder zu rächen haben."

Diese Zusammenkunft mit den Hottentotten setzte uns damahls in sehr große Verlegenheit, und zwar um so mehr, da es schien, als wenn sie nur ein sehr kleiner Theil von ihren Landsleuten wären, die jetzt gegen die Bauern die Waffen ergriffen hätten, und ihre Häuser plünderten. Ferner erzählten sie uns, daß einige von ihren Landsleuten, die keine Lust hätten, sich Ausländern in die Arme zu werfen, zu den Kaffern geflohen wären; daß aber der größte Theil nach der Algoabay unterwegens sey, um den englischen General von ihrer unglücklichen Lage zu benachrichtigen.

Die Verbindung, die lange Zeit zwischen den Bauern und Hottentotten bestanden hatte, und die durch die Gewaltthätigkeit und die Unterdrückung von der einen Seite und durch den Mangel an Thatkraft, und durch geduldiges Leiden von der Andern aufrecht erhalten worden war, schien nunmehro gänzlich aufgelös't zu seyn. Je weiter wir kamen, desto beunruhigender und bedenklicher wurde der Zustand des Landes. Die Bauern waren, wie es schien, außer Stand gewesen, ihrem grausamen Temperament Einhalt zu thun, das die Strafe, welche ihnen der

General aufgelegt, nebst dem Beystande eines Sopie in Wuth gesetzt hatte; sie hatten daher beschlossen, ihre Rache an den armen Hottentotten auszulassen, wie dies bey ihnen gewöhnlich der Fall ist, wenn sie von ihren wüthenden Leidenschaften ergriffen werden. Die Nachrichten, welche uns diese Parthey mittheilte, wurden mehr als zu sehr durch unsere eigenen Beobachtungen auf unserer weiten Reise durch das Land bestätigt. Unter den unzähligen Beyspielen von Grausamkeit, von denen wir Augenzeugen gewesen sind, waren vorzüglich folgende besonders empörend.

Kaum hatten wir uns von diesen Leuten getrennt, als wir bey einem Hause anhielten, um unsere Pferde zu füttern, und von ungefähr eine junge Hottentottenfrau mit einem Kinde in den Armen in dem jämmerlichsten Zustande auf der Erde ausgestreckt liegen sahen. Man hatte sie von dem Kopfe bis zu den Füßen mit einer von den höllischen Peitschen, die aus der Haut des Rhinoceros oder der Seekuh gemacht werden, und die unter dem Nahmen Sambocs bekannt sind, auf eine solche barbarische und grausame Art zerhauen, daß man kaum einen einzigen Flecken an ihrem ganzen Leibe antraf, der ohne Striehmen gewesen wäre; ja selbst die Seiten des kleinen Kindes, das sich an seine Mutter angeschmiegt hatte, waren den Streichen des Ungeheuers nicht entgangen. Nur mit Mühe konnten wir sie an einen Ort bringen, wo ihr ärztlicher Beystand geleistet werden konnte; allein das Fieber wüthete so heftig, und ihr Körper war so zerschlagen, daß mehrere Tage hindurch wenig Hoffnung zu ihrer Genesung vorhanden war. Den Unmenschen, der ihr diese Strafe, die mit ihrem Vergehen in gar keinem Verhältnisse stand, angefügt hatte, sperrte man so lange bey Brot und

Wasser ein, bis das Schicksal der Leidenden entschieden war. Bloß ihrer guten körperlichen Constitution hatte sie ihre allmählige Wiederherstellung zu verdanken; als ihr das Ungeheuer einen Gelderſatz ausgezahlt hatte, ließ man dasselbe laufen. Wären die Wunden tödtlich gewesen, so wäre ohnstreitig der Verbrecher das erste Beyspiel der wieder vergeltenden Gerechtigkeit für die zahllosen Mordthaten gewesen, die man ungestraft an dieser unglücklichen Menschenrace begangen hat. Das Einzige, was er der Unglücklichen schuld geben konnte, war der Versuch, den sie, ihrem Ehemann zu folgen, gemacht hatte, der sich bey denjenigen von seinen Landsleuten befand, die beschlossen hatten, bey den Engländern Schutz und Hülfe zu suchen.

In dem nächsten Hause, wo wir unterwegens Halt machten, bekamen wir ein noch weit schrecklicheres Beyspiel von Unmenschlichkeit zu sehen. Wir fanden einen artigen Hottentottenknaben, von etwan acht Jahren in einem Winkel des Hauses sitzen, dem man ein paar eiserne Ringe um die Beine geschmiedet hatte, die wohl zehn bis zwölf Pfund wogen. Sie waren so lange auf einer Stelle geblieben, daß sie ins Bein hineingesunken zu seyn schienen, indem der Muskel ober- und unterhalb der Ringe aufgeschwollen war. Das arme Geschöpf war von der schweren Last so außer Fassung gebracht und zu Boden gedrückt, daß es auf der Erde fort kroch, weil es nicht ohne die größte Schwierigkeit gehen konnte. Aus unserer Erkundigung schien zu erhellen, daß man ihm die Ringe schon vor mehr als zehn Monathen an die Beine geschmiedet hatte. Was sollten wir nun in diesem Falle, der so viele Unmenschlichkeit und überlegte Grausamkeit verrieth, thun? Es war kaum möglich, ein armes un-

schuldiges Kind auf eine solche barbarische Art auf immer verstümmelt zu sehen, und zugleich den gefühllosen Thäter anzublicken, ohne ein mit Erbitterung vermischtes Gefühl von Schrecken und Grausen zu empfinden; — ein Gefühl, das uns zu sagen schien, daß wir der Menschheit einen Dienst leisten würden, wenn wir die Welt von einem solchen Ungeheuer befreyeten. Der Schurke zitterte vor der Untersuchung des erbitterten Generals, und wußte weiter nichts anzuführen, als daß der Knabe immer ein unnützer Bursche gewesen wäre, und daß er ihm so und so viele Schaafe verlohren, und daß er geschlafen hätte, wenn er auf das Vieh hätte acht geben sollen, und was dergleichen Vorwürfe von einer negativen Art mehr waren, die, wenn sie auch gegründet gewesen wären, doch weiter nichts bewiesen hätten, als daß das Kind bisweilen seinen Vortheil vernachlässigt hatte.

Da der General entschlossen war, an dem Thäter einer solchen unerhörten Unmenschlichkeit ein Beyspiel zu statuiren, so befahl er ihm, sogleich seine Ochsen anzuspannen, den Knaben neben sich auf den Wagen zu setzen, und geraden Weges in das Hauptquartier zu fahren. Hier gab er dem Hufschmids vom achten leichten Dragonerregimente den Befehl, dem Knaben die Ringe abzunehmen, wozu keine geringe Behutsamkeit und Aufmerksamkeit erfoderlich war, und sie seinem Herrn so fest als möglich um die Beine zu schmieden. Dieser tobte und brüllte zur unaussprechlichen Freude der Umstehenden, besonders aber des kleinen Dulders, der nunmehro seiner Fesseln entledigt war, auf die fürchterlichste Art. Die ganze erste Nacht hindurch wehklagte er unaufhörlich und schrie einmahl über das Andere mit stentorischer Stimme: My n God! is dat een maniere

om Christian Mensch te handelen!" „Mein Gott! ist dieß eine Manier, einen Christenmenschen so zu behandeln!" Sein Schreyen rührte aber nicht sowohl von den Schmerzen her, die er an seinem Körper fühlte, sondern war ein Ausbruch seiner Wuth und seines Zornes; daß man ihn mit jemand, den der von ihnen sogenannten Swarte Natie (schwarzen Nation) auf gleichen Fuß stellte, zwischen welchem und einem Christenmenschen, wie sie meinen, ein eben so großer Unterschied sey, wie zwischen ihnen und ihrem Vieh, und den sie sehr häufig mit dem Nahmen des Swarte Vee, des schwarzen Viehes, beehren. Nachdem er drey Tage und drey Nächte lang fort gebrüllt hatte, worüber sich anfänglich das ganze Lager eben so sehr freuete als es nachmahls seines Geschreyes überdrüßig war, ließ man ihn laufen; ehe dieß aber geschah, mußte er noch eine tüchtige Geldstrafe für den Knaben, den er auf eine so grausame Art gemißhandelt hatte, als Schmerzengeld erlegen.

Nach unserer Abreise von der Algoa Bay erfuhren wir noch einen andern Vorfall, der offenbar zeigte, wie wenig Bedenken die afrikanischen Bauern tragen, Menschenblut, ja selbst das Blut von einem Christenmenschen zu vergießen, für den sie eine so große Ehrfurcht zu haben vorgeben. Als wir die Bay verließen, entdeckte es sich, daß drey schöne junge Bursche vom 81. Regimente mit ihren Waffen davon gelaufen waren, und da diese Ausreißer wußten, daß die übrigen Leute diesen Morgen nach dem obern Theile des Landes marschieren würden, so schloß van Roy, dessen Haus wir so eben verließen, daß sie vielleicht wieder zu ihm zurückkommen würden, er fragte daher den General, was er in einem solchen Falle thun sollte. Der General gab ihm zur Antwort, daß er sie in

Verwahrung nehmen möchte. „Wenn sie sich aber wehren?“ „So müßt ihr euch dennoch derselben auf jede Weise zu bemächtigen suchen, ihr und eure Söhne und die Leute um euer Haus herum sind mehr als hinlänglich, dieß zu bewerkstelligen.“

Den folgenden Tag kam uns dieser Mann in völligem Gallop nachgesprengt, sah bleich und erschrocken aus, und wollte zur Erde sinken. Er hatte die drey Ausreißer erschossen; er hatte dieß, wie er erzählte, um seiner eigenen Sicherheit willen, und zum Schutze seiner Familie thun müssen, die sie hätten ermorden wollen.

„Wenn ihr eure Aussage beweisen könnt, sagte der General zu ihm, so seyd ihr in Ansehung dessen, was ihr gethan habt, gerechtfertiget; allein der Fall ist so außerordentlich, daß eine strenge Untersuchung darüber angestellt werden muß.“ Es war zum Erstaunen, wie schnell sich das Gesicht dieses Mannes aufheiterte, als er hörte, daß noch einige Entschuldigung für seine That vorhanden sey. Man sah offenbar, daß er weder Reue noch Schmerz fühlte, daß er drey seiner Mitbrüder ermordet hatte, und daß er bloß darüber besorgt war, was seine That für ihn für Folgen haben möchte.

Der General ritt sogleich nach seinem Hause zurück. Er fand die Leichname auf der Erde liegen; sie lagen noch auf der Stelle, wo sie niedergefallen waren; der Eine befand sich zehn bis zwölf Schritte von der Thüre, die beyden Andern aber lagen vierzig bis fünfzig Schritte davon. Der Erste war augenscheinlich durch die Brust geschossen worden, die beyden andern aber hatten den Schuß durch den Rücken bekommen. Aus diesem Umstande schloß man mit Recht, daß van Roy und seine Söhne an der Thüre auf die

Ankunft dieser Unglücklichen mit ihren geladenen Gewehren gelauert hätten, und daß, als der Erste erschossen gewesen, sich die beyden Andern mit der Flucht zu retten gesucht, und daß sie hierdurch den Holländern Gelegenheit gegeben hätten, ruhig und sicher mit ihren Flinten auf sie zu zielen. Die Familie that dieselbe Aussage, die der Herr gemacht hatte. Was sollten wir also thun? Das ausreißen hatte schon seinen Anfang genommen, und es drohte noch weit mehr einzureißen. Man hielt es daher fürs Beste, die Sache auf sich beruhen und die Truppen, die in der Nachbarschaft lagen, zusammen kommen zu lassen, um der Leichenbestattung der Unglücklichen beyzuwohnen, deren schreckliches Schicksal vielleicht den weitern Fortschritten des Ausreißens Einhalt thun könnte.

Derselbe van Roy hatte nachher ein ähnliches Schicksal: in den nachmahligen Kriegen zwischen den Bauern und Hottentotten wurde er in seinem eigenen Hause durch den Kopf geschossen; hierauf brannte man dasselbe bis auf den Grund nieder; seine Güter wurden ihm geraubt und zerstört, und seine Familie gerieth in die äußerste Armuth.

Der blutdürstige Charakter vieler afrikanischen Colonisten rührt vielleicht einigermaßen mit davon her, daß die Meisten in deutschen Regimentern im auswärtigen Solde gedient haben, wo das geringste Versehen gegen die strenge Mannszucht mit der größten Härte bestraft wird *). Sobald nun der Soldat seine Dienst-

---

*) Hierin thut der Verf. den Deutschen sicherlich unrecht, deren Charakter man allenthalben das größte Lob wiederfahren läßt. Ueber dieß erklärt er sich nicht deutlich, ob diese Colonisten geborne Deutsche oder Holländer sind, die in deutschen Regimentern gedient haben. Schon oben zeigt der Verf. eine ganz

selbe Classe zu setzen, auf eine sehr genaue und handgreifliche Art untersuchen.

Wegen ihrer außerordentlichen Trägheit, ihres übermäßigen Essens und gewaltig vielen Schlafens, werden sie in Ansehung ihrer Personen eben so plump als in ihrem Betragen pöbelhaft. Eine junge Dame schildert das Cap und seine Bewohner in folgenden wenigen Worten: „De Menschen zyn moie dik en vett, de Huizen moei wit an groen." „Die Leute sind alle dick und fett; die Häuser sind schön weiß gewaschen und grün angestrichen." Ich glaube, daß es kein Land in der Welt giebt, wo man eine solche große Menge ungelenker und plumper Leute antrifft, und ich bin fest überzeugt, daß es keinen Ort giebt, wo man die thierischen Lüste mit weniger Zurückhaltung befriedigt, unter denen die Freuden der Tafel oben anstehen, oder wo die Kräfte des Körpers und des Geistes einer geringern Anstrengung fähig sind. Das Sprichwort: „Müßiggang ist des Teufels Ruhebank," trifft auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung alle Tage ein. Bloß in der Noth ist man thätig und Verbrechen gegen die Sittlichkeit klatscht man Beyfall zu, sobald sie einen glücklichen Ausgang haben. Jemand, der seinen Nachbar im Handel und Wandel überlisten kann, wird für einen Slim Mensch oder gescheiten Mann angesehen. Selbst den Diebstahl hält man nicht für sträflich, und dieß Verbrechen schadet auch der Ehre des Diebes nicht eben viel. Wahrheit hält man für keine Tugend, und Lügen läßt man für Witz hingehen.

Unter den nahen Verwandten spürt man einen großen Mangel an Zuneigung, und man hat bemerkt, daß es auf dem Cap kaum zwey Brüder gibt, die mit einander sprechen. Die Art, wie die Kinder erzogen werden, und die Hauswirthschaft in den Familien einge-

richtet ist, ist für den geselligen Umgang wenig günstig; auch ist sie nicht geeignet, jene Harmonie in der Denkart und jene gemeinschaftliche Theilnahme an den Vortheilen zu erwecken, die in civilisirten Ländern durch die natürliche Wärme, Heiterkeit und Annehmlichkeit im Familienzirkel am Kamine genährt und zur Reife gebracht wird. Hier kommen die Mitglieder einer Familie selten zusammen. Da der Mann den größten Theil des Tages über schläft, so findet er früh Morgens sein Bette lästig und steht mit Tagesanbruch auf. Er trinkt für sich allein seinen Caffee oder seine Sopie und raucht seine Pfeife; dann streicht er faulenzend in seiner Slaap Muz und negt sabay oder in seiner Nachtmütze und seinem Schlafrocke im Hause herum, oder geht in demselben Aufzuge mit einer langen Pfeife im Munde auf der Stoop, dem erhöheten Platze vor der Thür hin und her. Gegen neun Uhr nimmt er ein tüchtiges Frühstück zu sich und trinkt einige Gläser Wein und faullenzt alsdann wieder bis zur Mittagstischzeit, welche Punkt zwölf Uhr eintritt, im Hause umher, oder wenn das Wetter anlockend ist oder eine Neuigkeit anlangt, so geht er aus um seine Nachbarn zu besuchen. Sogleich nach Tische geht er zu Bette, steht um fünf oder sechs Uhr wieder auf, macht oder erhält Besuche, wo er bis neun Uhr Tabak raucht und Wein trinkt. Neun Uhr ist die Stunde, wo jedermann nach Hause geht. Hier wartet ein warmes Abendessen von acht, zehn, ja zwanzig tüchtigen Schüsseln mit Fischen und Fleisch auf ihn, welche auf eine mannigfaltige Art zubereitet sind, und bey Tische schmaucht er seine Pfeife. Dies ist seine Lieblingsmahlzeit, zu welcher er alles, was er den Tag über gegessen, getrunken und geraucht hat, bloß als Reizmittel für den Appetit und

als Vorbereitungen zu der Hauptmahlzeit ansieht. Auf diese Art geht es alle Tage fort.

Die werthe Hausfrau steht des Morgens um eben dieselbe Zeit als ihr Herr Gemahl auf; sie trinkt den Caffee allein, schilt die Sklaven tüchtig durch, weis't ihnen ihre Tagesarbeit an, kleidet sich zu einer Vendutie oder öffentlichen Auktion an, wovon es alle Tage in der Woche in der Stadt und in ihrer Nachbarschaft nicht weniger als drey bis viere gibt; kommt zu Mittag um zwölf Uhr zu Tische nach Hause und geht dann zu Bette; steht wieder mit ihrem Gatten auf und empfängt und gibt mit ihm Besuche. Hier aber trennen sich beyde; in der einen Stube trinken und rauchen die Männer, in einer andern aber läßt man die Weiber für sich allein. Die armen Kinder behelfen sich so gut als möglich unter den Sklaven, denen sie zur Aufsicht anvertraut sind, und zwar jedes in einer besondern Stube. Bey den besten Familien hat jedes Kind seine besondere Sklavinn, die seine Aya heißt: dies ist ein Malayisches Wort, das vielleicht aus dem Portugiesischen oder Italienischen entlehnt ist, und eine Amme oder Wärterinn bedeutet. Die Aya wird, wie es nothwendiger Weise der Fall seyn muß, von dem Kinde seine ganze Lebenszeit hindurch mehr als die Eltern geliebt.

So wenig man sich auch auf dem Cap aus der Ehe macht, so außerordentlich rangsüchtig ist man doch. Nichts hat so viele Zänkereyen verursacht, als welche von den Damen in der Kirche den Vortritt haben, oder welche am nächsten an der Kanzel sitzen soll. Unter der Regierung des Lord Macartney entstand hierüber eine ernstliche Fehde zwischen der Gemahlin des Landrostes oder der ersten obrigkeitlichen Person und der Predigers Frau des Kirchspieles; man reichte von beyden Seiten ein Memorial nach dem andern ein, in denen man seine

wechselseitigen Ansprüche und Beschwerden aus einander setzte. Seine Herrlichkeit sah ein, wie mißlich es sey, zwischen zwey so vornehmen Damen mit einem Machtspruche zu entscheiden, und empfahl daher einen gütlichen Vergleich und zwar mit dem Bedeuten, daß, wenn sie nicht einig werden könnten, er zu einer Entscheidung Karls V. seine Zuflucht nehmen müsse; der bey einer ähnlichen Gelegenheit zu Brüssel einen Rangstreit zwischen zwey Modedamen durch die Aeußerung schlichtete: „die Einfältigste soll den Vortritt haben." Von dem Augenblicke an wurden die beyden Damen außerordentlich artig gegen einander; beyde wetteiferten mit einander, welche der andern den Vortritt geben sollte, statt daß sie ihn vorher genommen hatte. Ein holländischer Edelmann, der der Einzige von diesem Range in der Colonie ist, und der unter der vorigen Regierung Einen der höchsten Posten verwaltet hatte, hielt es nicht unter seiner Würde, sich mit Fleischern einzulassen und seine Tochter an einen Advokaten zu verheirathen, der wegen seines schlechten Betragens von dem Gerichtshofe öffentlich für ehrlos erklärt worden war; er würde sich aber für beschimpft gehalten haben, wenn man seiner Frau oder Tochter ihren Vorrang in der Kirche genommen hätte.

Doch gibt es auch, wie dies natürlicher Weise in jeder Gesellschaft der Fall seyn muß, in der Colonie eine Anzahl würdiger Leute, auf welche die obigen Bemerkungen nicht anwendbar sind; Männer, deren Talente und Kenntnisse, vortreffliches Betragen und strenge Rechtschaffenheit an allen Orten in der Welt Hochachtung verdienen würden, allein ihre Anzahl ist verhältnißmäßig so klein, daß sie bloß eine Ausnahme von der allgemeinen Charakterschilderung machen. Ich brauche es kaum zu sagen, daß die engl. Regierung diesen Män-

schöpfe, allein durch den Umgang mit ihren ältern Landsleuten, werden sie gar bald listig und betrügerisch. Bey allen den Lastern, die nothwendig aus dem Zustande der Sklaverey entspringen müssen, giebt es doch kein Land in der Welt, wo die Haussklaven jeder Art so gut behandelt werden, und wo ihnen so viel getrauet wird, als auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Sie sind besser gekleidet, besser genährt und befinden sich in einer weit bessern Lage als die Bauern in irgend einem Lande von Europa*). Allein der Stand der Leibeigenschaft hat auf das menschliche Gemüth einen so nachtheiligen Einfluß, daß diese Sklaven nicht die mindeste Regung von Dankbarkeit! für eine gute und sanfte Behandlung zu fühlen im Stande sind, da sie hingegen unter der starken Hand eines strengen und grausamen Zuchtmeisters die besten Sklaven werden. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß dieß allemahl die Folgen sind und seyn werden, wenn man den Menschen zu dem elendesten Zustande herabwürdigt und ihn zum Eigenthume eines andern macht.

In Ansehung ihrer Haussklaven brauchen die Holländer wenig Klugheit oder Vorsicht. Wenn jene hinter ihres Herrn Stuhle zum Aufwarten stehen, erörtern diese ohne die geringste Zurückhaltung ihre rohen ungeschlachten Meinungen von Freyheit und Gleichheit. Doch behauptete man, daß kurz vor der englischen Besitznahme des Caps und als man allgemein glaubte, die Franzosen würden uns zuvorkommen, die Skla-

ven,

*) Dieß paßt nicht auf den größten Theil der Bauern in Deutschland, wo es nicht allein sehr wohlhabende, sondern auch reiche giebt.

D. Ueb.

ven, welche die Sänften trugen, wovon jede Dame Eine hat, ihren Gebieterinnen ohne Umstände erklärt hätten: „jetzt tragen wir sie, allein bald wird die Reihe an sie kommen, daß sie uns tragen müssen.“ Das Verhältniß der Sklaven zu den Weißen beyderley Geschlechtes und jeden Alters beträgt in der Stadt nicht mehr als zwey zu Einem; allein das Verhältniß der männlichen Sklaven zu den weißen Mannspersonen ist beynahe fünf gegen Eines.

Die Feldsklaven, die den Pachtern angehören, werden indessen bey weitem nicht so gut behandelt als jene in der Stadt; doch werden sie unendlich besser als die Hottentotten behandelt, welche in ihren Diensten stehen. Da der Pachter an dem Einen ein lebenslängliches Interesse hat, den Andern aber bloß nur fünf und zwanzig Jahre behalten darf, so erklärt dieser Umstand hinlänglich den Unterschied in der Behandlung. Auch ist der Eine ein veräußerliches Eigenthum: ein Vortheil, den die Pachter noch nicht von den Andern haben ziehen können, ob sie dieß gleich schon mehrmahls versucht haben. Demohngeachtet aber sind die Feldsklaven schlecht genährt und schlecht gekleidet; auch haben sie sehr schwere Arbeiten zu verrichten und werden oft mit der größten Strenge bestraft; ja bisweilen bestraft man sie sogar mit dem Tode, wenn die Wuth über die Klugheit und das Mitleiden die Oberhand erhält.

In einem Lande, wo man Christen bloß für Menschen hält, und wo starke Vorurtheile herrschend sind, darf sich der Neger wenig schmeicheln Gerechtigkeit zu erhalten. Man hat bemerkt, und dieß leider! mit allzu vieler Wahrheit, daß wenn ein Schwarzer einen Weißen nur schlägt, er schon Gefahr läuft, gefoltert und in Stücken zerrissen zu werden, weil man

annimmt, daß er diesen habe ermorden wollen; wenn hingegen ein Weißer einen Schwarzen erschlägt, der sein eigen gehört, so scharrt er ihn in die Erde ein und man spricht weiter kein Wort davon — wenn er aber den Sklaven eines Andern tödtet, so hat er dem Eigenthümern bloß den vollen Werth zu bezahlen; der letztere müßte sich denn nicht erbitten lassen und den Verbrecher vor den Justizgerichtshof ziehen; dieß ist aber ein Fall, der, wie ich glaube, sich noch nie ereignet hat. So steht es um die Rechtsverwaltung zwischen Menschen, wovon man den Einen zum Sklaven gezwungen hat, der Andere aber frey ist!

Wir zweifelten wenig daran, daß nicht der größte Theil von den Hottentotten, die an der Bay versammelt waren, wenn sie die günstigen Nachrichten vernehmen würden, wie ihre Kameraden in den englischen Diensten behandelt würden, freywillig bey diesem Corps Dienste nehmen würde; allein was sollten wir mit den alten Männern, den Weibern und Kindern anfangen? Klaas Stuurmann fand bey ihrer Versorgung keine Schwierigkeit. „Gebt uns, sagte er, das Land zurück, das unsern Vätern die Holländer geraubt haben und verlangen weiter nichts." Ich bemühete mich, ihn zu überzeugen, wie wenig Vortheil sie wahrscheinlicher Weise von dem Besitz eines Landes haben würden, wenn sie weiter kein Eigenthum oder Mittel hätten, ihren Unterhalt davon zu ziehen; allein er erwiederte mir: „wir lebten höchst zufrieden, ehe die holländischen Räuber uns quälten, und warum sollte das nicht wieder der Fall seyn, sobald wir uns selbst überlassen sind? Hat uns nicht der Groot Baas (der große Meister) Graswurzeln, Beeren und Heuschrecken in Menge zu unserm Unterhalte gegeben, und hatten wir nicht wilde Thiere im Ueberfluße zu jagen, ehe sie die Holländer

ausrotteten? Werden diese Thiere nicht wieder zurückkommen und sich vermehren, wenn ihre Mörder nicht mehr da sind?" Indessen brachten wir es bey Klaas doch so weit, daß sie uns ihre Waffen auslieferten und den Truppen so lange folgen sollten, bis wir für ihr künftiges Beste neue Anordnung getroffen hätten.

Auf unserer weitern Reise an den Ufern des Sonntagsflusses hin und zwischen dem Dickicht, womit dieser Theil des Landes fast gänzlich bedeckt ist, stießen wir auf eine außerordentliche Menge Caffern, die ihr Vieh bey sich hatten, und die, wie sie uns erzählten, unter einem mächtigen Oberhaupte, Nahmens Congo, standen. Dieser Mann befand sich an der Spitze aller übrigen Häuptlinge, die das Kafferland auf der Ostseite des großen Fischflusses wegen der Feindschaft verlassen hatten, die zwischen ihnen und ihrem Könige Gaika herrschte, mit dem ich sie vor zwey Jahren in Gesellschaft des Landrostes auszusöhnen einen vergeblichen Versuch gemacht hatte. Da die Stellung, die Congo jetzt inne hatte, nicht nur gewaltige Eingriffe in die Rechte des Territorialbesitzers der Colonie that, sondern sich auch innerhalb der Linie befand, die jetzt von den holländischen Bauern bewohnt wird, so hielten wir es für gerathen, es bey ihm dahin zu bringen zu suchen, daß er weiter gegen Osten hin seine Stellung nähme. Wir schickten daher einen Boten an ihn ab, der ihn um eine Zusammenkunft mit uns ersuchen sollte. Die Antwort, die er zurückbrachte, ging dahin, daß er keine Lust habe, sich allein bey uns einzufinden, und daß er zu erfahren wünsche, ob wir nichts dawider hätten, ihn an der Spitze einer großen Anzahl von seinen Leuten zu empfangen. Man schickte den Boten wieder zurück und ließ Congo sagen, er könne eine Anzahl von seinen Begleitern mitbringen,

die aber nicht über dreyßig gehen dürfe. Es dauerte nicht lange, so fand er sich an der Spitze von dreyßig seiner Leute ein, die alle mit einem Hassagay oder einer Lanze bewaffnet waren.

Auf die Vorstellung, wie nothwendig es um der Erhaltung der Ruhe willen sey, seine gegenwärtige Stellung zwischen den Bauern zu verlassen, erwiederte er mit großer Festigkeit, daß der Boden, auf dem er stehe, vermöge Erbrechtes sein gehöre, und daß ein holländischer Landrost von Graaf Reynet seinen Vater darum gebracht habe; daß, da er jedoch wünsche, mit den Engländern fernerhin auf einem freundschaftlichen Fuße zu leben, er in drey Tagen eine Bewegung gegen Osten machen werde; daß es ihm aber unmöglich sey, über den großen Fischfluß zu gehen, weil es da einen tödtlichen Haß, oder wie er sich ausdrückte, Blut zwischen Gaika und ihm gäbe, und daß Gaika dort für ihn zu mächtig sey.

Der entschlossene Ton, in dem er an der Spitze seiner kleinen Parthey sprach, ob er schon von englischen Truppen umringt war; seine einnehmende Gesichtsbildung und seine große starke Figur mußte durchaus eine große Theilnahme für ihn erwecken. Die Kafferhäuptlinge scheint ein offenes und männliches Betragen, das nichts von Verdacht, Furcht oder Verlegenheit verräth, auszuzeichnen. Ob sie schon außerordentlich freundlich, wohlwollend noch gastfrey sind, so sind sie doch weder so nachgiebig noch so duldsam als die Hottentotten. Die ärmere Classe sucht bisweilen Dienste bey den Bauern zu bekommen und vermiethet sich auf so und so viele Monathe zu so und so vielen Stücken Vieh und läßt sich nie um ihren Lohn betrügen, wie es mit den nachgiebigen Hottentotten der Fall ist. Die Unterredung mit Congo endigte sich damit, daß wir ihm

nochmahls empfahlen, seine Leute und ihr Vieh von den Ufern des Sonntagsflußes wegzuziehen, worein er auch, obschon nur ungern, willigte.

Alle Kaffern, die dieses Oberhaupt begleiteten, waren große, starke und wohlgebauete Leute, welches zum deutlichen Beweise dient, daß Fleischspeise keineswegs zur Beförderung des Wachsthums der Menschen nothwendig ist, oder daß sie die Stärke der Fibern in den fleischigten Theilen des Körpers vermehrt: im Gegentheil wenn man nach dem allgemeinen Baue und der Statur der holländischen Bauern urtheilen soll, die sich mit Fleischspeisen, die im Fette schwimmen, von früh bis in die Nacht vollstopfen, so möchte man schließen, daß Fleischspeise zur Stärke der Muskeln nicht allein nicht nöthig, sondern sogar undienlich sey, indem sie weiter nichts als eine Lockerheit der Fibern, eine Neigung des Körpers zur Trägheit und eine außerordentliche Corpulenz zu befördern strebt; denn obgleich die holländischen Bauern ungeheuer dick und groß sind, so besitzen sie doch weder Stärke noch Thätigkeit. Vielleicht kann man diese beyden Eigenschaften als Correlata ansehen und und annehmen, daß der Mangel der Ersteren mehr von dem Mangel der Letztern, als von der Beschaffenheit ihrer Nahrungsmittel herrührt. Wer vielleicht Gelegenheit gehabt hat, den Landmann an der Nordwestküste von Irland zu beobachten, der aus einem großen, starken und dicken Schlag Menschen besteht, ob sie gleich bloß von Buttermilch und Kartoffeln leben, der wird es für etwas Unnöthiges halten, die Kaffern zum Beweise der obigen Bemerkung anzuführen; allein man wird hieraus doch zugleich einsehen, daß der Unterschied des Himmelsstriches das allgemeine Princip nicht umzuändern vermag, und daß die nähmliche Ursache dieselbe Wirkung sowohl in den nörd-

lichen Theilen von Europa, als an der Südspitze von Afrika hervorbringt.

Geronnene Milch ist die Hauptnahrung der Kaffern. Außerdem essen sie bisweilen noch einige Wurzeln, mancherley Arten von Beeren, die Körner von der Strelitzia Reginae, und das Mark einer großen Palme, der die Botaniker den Nahmen Zamia gegeben haben. Auch habe ich große knotige Wurzeln bemerkt, wovon jede die Größe eines Mannskopfes hatte, von einer schwammigen Substanz war, und einen herben beißenden Geschmack hatte; allein ich war nicht im Stande die Pflanzen aufzufinden, von der diese Wurzeln herstammten. Rindvieh schlachten sie bloß bey besondern Gelegenheiten, und andere Hausthiere besitzen sie nicht, die ihnen etwan Nahrung liefern könnten. Im ganzen Kafferlande trifft man weder Schafe noch Ziegen, noch Schweine, noch Federvieh an. Auf dieser Seite des großen Fischflusses bauen sie weder Getraide noch irgend eine andere Art von Pflanzengewächsen, und auch auf jener Seite baut man nur sehr wenig davon; die Kafferstämme hingegen, die weiter gegen Westen hin wohnen, bauen eine sehr beträchtliche Menge von Gartengewächsen. Die Abgeordneten, die die englische Regierung im Jahre 1801 abschickte, um einen Transport Zugochsen einzukaufen, fanden in der Nähe von Litâku (Leotakoo) große Felder von einer Art von Holcus. Litâku ist die Hauptstadt eines Kafferstammes, Nahmens Buschuanas (Booshooanas) und liegt sechzehn Tagereisen jenseits des Orangeflusses in der Richtung von Nordosten vom Cap aus.

In ihrem Amtsberichte an den General Dundas schildern diese Abgeordneten ihren Eintritt in diese Stadt folgendermaßen: „Nachdem wir über große Stücken

Landes gegangen waren, die man als eben so viele Gärten angelegt und bebauet hatte, kamen wir gegen Mittag zur Stadt Litaku (Leetakoo) und waren nicht wenig erstaunt, als wir in dieser Erdgegend eine große und volkreiche Stadt fanden. Wir begaben uns nach der Residenz des Oberhauptes, der Mooli-ban hieß. Wir fanden ihn nebst den Aeltesten des Ortes auf einem ebenen Platze sitzen, der mit Holz eingefaßt war — er bot uns etwas geronnene Milch an. Nach der Bewillkommung führte er uns nach seiner Wohnung, und stellte uns seinen Frauen und Kindern vor; hier bekamen wir auch eine Menge Frauenzimmer zu sehen, die uns alle mit Erstaunen angafften. Sein Haus war, wie alle Andere in der Stadt, zirkelförmig gebauet, und hatte gegen sechzehn Fuß im Durchmesser. Der unterste Theil bis zu einer Höhe von vier Fuß vom Boden, bestand aus Steinen, die durch Lehm zusammen gehalten wurden, und aus Holzsparren, die in gewissen Entfernungen von einander aufgerichtet waren. Auf der Ostseite des Zirkels war ungefähr der vierte Theil des Zirkels offen, die übrigen drey hingegen waren gänzlich zugemacht. Oben darauf befand sich ein rundes spitziges Dach, das das Ganze in Form eines Zeltes bedeckte, und das dicht mit langem Schilfrohr, oder mit Stroh von dem Holcus bedeckt war. Von der Mitte an bis zu dem Hintertheile des Hauses, war ein zirkelförmiges Zimmer mit einem schmahlen Eingang angebracht, wo das Familienhaupt des Nachts schläft; die übrigen Mitglieder der Familie schlafen im vordern Theile, oder zwischen den großen und kleinen Zirkeln des Hauses. Alle Häuser waren mit Pallisaden verzäunt, und der Raum zwischen diesen und der Wohnung, dient zu einer Getraidekammer und einem Hülsenfruchtspeicher. Diese Getraidekammern waren in

Farbe. Ich kann nicht glauben, daß diese Farbe von ihrer Verbindung mit solchen Schwarzen herrührt, die gewöhnlich Neger genannt werden, weil sie sonst an weiter keinem Theile ihres Körpers irgend eine Aehnlichkeit mit der eigenthümlichen Bildung dieser Menschenrace haben. Weit mehr gleichen sie den Aethiopiern oder Abyssiniern.

Das Publikum wird in kurzem Gelegenheit erhalten, sich weit richtigere Vorstellungen von der Gesichtsbildung und der Gestalt der Kaffern zu verschaffen, als dies durch irgend eine Schilderung möglich ist. Der geschickte Zeichner Hr. F. Daniell, der die oben erwähnten Abgeordneten begleitete, ist willens, eine Sammlung von schätzbaren Abbildungen herauszugeben, die die charakteristischen Kennzeichen und die Tracht der verschiedenen Kafferstämme, die um die Capcolonie herum wohnen, darstellen sollen; zugleich will er eine genaue und sprechende Abbildung von den vierfüßigen Thieren, die ich im ersten Bande meines Werkes beschrieben habe, so wie auch von solchen Thieren liefern, die bisher noch gar nicht beschrieben worden sind. *)

Wie weit sich der Gürtel Landes, der quer über den südlichen Theil von Afrika hinläuft, und der von den Kaffern bewohnt wird, erstreckt, ist nicht genau bekannt, allein die Punkte auf jeder Küste, bis zu welchen sie nicht reichen, kennt man hinlänglich. Auf der Südseite der portugiesischen Niederlassung am Rio de la Goa bestehen die Eingebornen aus Kaffern; allein aus der Beschreibung, die man von ihnen ge-

*) Die erste Nummer von diesem Werke ist in England auch schon erschienen.

D. Ueb.

S. 138.

Ein Hottentot | Ein Kaffer

liefert hat, scheint zu erhellen, daß sie eine ausgeartete Race sind. Doch sind sie frey und die Habsucht der Portugiesen hat nicht gewagt, sie zu Sklaven zu machen. Gegen Norden hin ist dies nicht der Fall. Zu Mosembique und Sofola sind die Schwarzen lauter Neger, die jedoch gegenwärtig keine Eingebornen von der Seeküste sind, sondern aus dem Innern als Handels-Artikel hierhier gebracht worden sind. Von Mosembique haben sie jetzt, wie aus den Berichten eines portugiesischen Sklavenhändlers zu erhellen scheint, eine unmittelbare Verbindung quer über das feste Land weg mit ihren Niederlassungen zu Congo, Loango und Benguela auf der Westküste, zwischen welchen sich in verschiedenen Theilen des Landes Negerkaufleute nieder gelassen haben. Man trifft also auf der Linie dieses Weges keine Kaffern an.

Die Abgeordneten, aus deren Bericht ich oben etwas angeführt habe, hörten zu Litâku (Leetakoo), daß ein anderer mächtiger Stamm von derselben Nation, der den Nahmen der Barolus (Baroloos) führe, acht bis zehn Tagereisen weiter gegen Norden wohne. Rechnet man auf jede Tagereise zwanzig Meilen, so sieht man, daß die Barolus (Baroloos) die Gegend unter dem südlichen Wendezirkel bewohnen, und aus der folgenden Nachricht, die Hr. Trüter von diesem Volke erhielt, kann man schließen, daß sie gegen Norden hin noch nicht die Letzten sind. Man erzählte ihm: „daß sie von einer gefälligen und freundlichen Gemüthsart wären; daß ihre Stadt so groß sey, daß, wenn jemand des Morgens von dem einen Ende ausginge und bis an das Andere reise, er nicht im Stand sey, vor dem folgenden Tag zurückzukommen: daß diese Stadt viele tausend Einwohner enthielte; daß die Einwohner sehr

geschickt in hölzernen Schnitzarbeiten wären, und daß sie Oefen hätten, um sowohl Kupfer als Eisen zu schmelzen; daß sie außerordentlich reich an Rindvieh, und daß ihre Gärten und Felder besser als jene zu Litáku (Leetakoo) angebauet wären, und daß ihre Wohnungen die an dem letztern Orte weit überträfen." Die Damaras, von denen ich im ersten Bande meiner Reisebeschreibung erzählte, daß sie im Besitz der Kunst seyn, Kupfer aus Erz zu gewinnen, wohnen, so viel ich nähmlich aus den Berichten erfahren konnte, auch unter dem Wendezirkel, und sind vollkommen Kaffern, die sich in nichts von jenen auf der Ostküste unterscheiden. Wenn man daher eine Linie von der 24 Parallele der Breite auf der Ostküste bis zum 20 Grade auf der Westküste zöge, so glaube ich, daß diese die Grenzen zwischen den Kaffern und Negern genau oder doch beynahe bestimmen werde.

Der verstorbene Obrist Gordon war der Meinung, daß eine Linie, die man von dem Cap Negro auf der Westküste bis zum Cap Corientes auf der Ostküste zöge, die Grenzen zwischen den Kaffern und Negern bestimme; allein hierin hat er sich offenbar geirrt. Zöge man von diesen Punkten aus eine Linie, so würde man die portugiesischen Besitzungen auf beyden Seiten mit einschliessen, und nun weiß man, daß auf der Ostküste dieselbe Art von dummen Negern wohnt, aus denen die Eingebornen von Mosambique bestehen. Auch hat man gar keinen Grund, anzunehmen, daß durch die Besitznahme von Rio de la Goa von Seiten der Portugiesen die Kaffern nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung hingetrieben worden seyn; denn Vasco de Gama fand, daß die Einwohner von diesem Theile der Küste eine Kupfer- oder braune Farbe hatten, in Baumwolle, Seide

gekleidet gingen, und atlaßene Mützen trugen; und etwas weiter gegen Norden hin traf er indische Schiffe an, die sowohl Compasse als Landkarten am Bord hatten. Die Araber hatten damahls wirklich die ganze Küste vom Cap Corientes bis zum rothen Meere im Besitze.

Congos Stamm schien sehr fruchtbar zu seyn: aus dem Dickicht kamen Kinder in Schwärmen heraus. Diejenigen, die noch unter acht bis neun Jahren waren, gingen völlig nackt. Man bemerkte keine Spur an ihnen, daß sie etwan nur sparsam zu essen bekämen; sie sahen vielmehr sehr dick und gesund aus.

Gerade das Gegentheil aber war es mit ihren Hunden. Ich habe niemahls solche abgefallene und elende Geschöpfe gesehen, als diese Thiere waren; ihre Anzahl aber schien nicht viel kleiner als jene der Kinder zu seyn. Es ist ein Glück für die Kaffern, so wie auch für die Colonisten, die eben so große Liebhaber von Hunden als jene sind, daß hier trotz des heißen Himmelsstriches die Hundeswuth nebst ihrer Begleiterinn, der Wasserscheu, gänzlich unbekannt ist. In der Capstadt ist eine der größten Plagen die Menge von Hunden, die auf der Straße herumlaufen, und keinen Herrn haben; besonders schwärmen sie des Nachts herum, wo sie ihre Höhlen und Schlupflöcher verlassen, um den Abfall vor den Fleischläden aufzusuchen. Doch sind sie in dieser Hinsicht auch wieder von Nutzen: denn der faule Holländer glaubt, er habe das Seine gethan, wenn er die untauglichen Stücke aus dem Schlachthause auf die Straße geworfen hat. Ehe die Engländer eine Besatzung von fünftausend Mann in die Capstadt legten, that man den Kopf, das Herz, die Leber u. s. w. mit unter den Abfall; als aber der Verbrauch zunahm, und der Preiß des Fleisches stieg,

verkaufte man endlich diese Theile eben so wohl als das andere Fleisch; die Hunde bekamen daher wenig mehr wegzuräumen. Bisweilen kommen auch die Wölfe und Hyänen aus ihren Höhlen auf dem Tafelberge herab, und kämpfen mit den Hunden um die Beute; bey solchen Gelegenheiten wiederhallt die Stadt die ganze Nacht hindurch von ihrem schrecklichen Geheul.

Aus dem Umstand, daß Südafrika sowohl von der Hundeswuth als von den Blattern frey ist, sollte man schließen, daß keine von diesen beyden Krankheiten von freyen Stücken entsteht, sondern daß zu ihrer Entstehung bey der Einen ein wirklicher Biß und bey der Andern eine wirkliche Berührung nothwendig ist. Welche Ursachen auch diese Krankheiten zuerst hervorgebracht haben, so sollte es doch scheinen, daß es hier keine solche Ursachen gegeben hat, oder daß das Klima ihrer Fortpflanzung nicht günstig ist. Seit der Stiftung der Colonie sind die Blattern zweymahl hierher gekommen, und sie haben beydemahl schreckliche Verheerungen unter den Ansiedlern angerichtet. Daß die Blattern jedesmahl unter einem so ungebildeten und dummen Volke, das auf diese Krankheit nicht vorbereitet ist, und das nicht weiß, wie es dieselbe behandeln soll, schreckliche Folgen haben müssen, kann man sich leicht vorstellen, allein, nicht so leicht läßt es sich erklären, wie sie dieselben wieder los werden. Es ist, wenn ich nicht irre, vierzig Jahr, daß sie zum letztenmahle hier geherrscht haben. Alle alten Kaffern, die ich zu sehen bekam, trugen starke Spuren davon an sich. Nach ihrer eigenen Aussage, brachte sie ein Schiff, das an ihrer Küste scheiterte, unter sie: hieraus möchte ich schließen, daß die Blattern seit der Zeit zum letztenmahl in der Capstadt geherrscht haben, wohin sie von den Kaffern kamen, da das Oberhaupt Congo, der,

als wir ihn besuchten, nicht über dreyßig Jahre alt seyn konnte, Blatternarben an sich trug. Es ist etwas sonderbar, daß eine Krankheit die in den nördlichen Theilen dieses Erdtheiles ihren Ursprung genommen haben, und von da nach jedem Winkel der Erde verbreitet worden seyn soll, weder an den südlichen Enden dieses festen Landes einheimisch, noch daß, wenn sie auch dahin gebracht wird, ihre Ansteckung von fortdauernder Wirkung ist.

Ich weiß zwar, daß einige neuere Schriftsteller den Ursprung der Blattern in Arabien gesucht haben, wo sie zur Zeit der Flucht Mahomeds von Mecka gemein waren, allein ich halte des Dr. Mead's Meinung für wahrscheinlicher, daß sie nähmlich schon in einem weit frühern Zeitalter nebst der Pest in Aethiopien und andern innern Ländern von Nordafrika geherrscht haben: denn wäre eine so ansteckende Krankheit in Arabien, im Anfange des siebenten Jahrhunderts einheimisch gewesen, wo die Einwohner dieses Landes die Kärner und Kaufleute der östlichen Welt und die Eroberer der westlichen waren, so würde man ihre schrecklichen Folgen unter ausländischen Nationen früher gespürt haben. Daß sie sich vermittelst der Araber und Sarazenen in der Welt ausgebreitet hat, daran läßt sich kaum zweifeln. Die Chinesen haben sie nach ihren eigenen Geschichtsannalen im zehnten Jahrhundert von den Arabern erhalten, und nach der Behauptung des Dr. Mead breitete sie sich im Anfange des zwölften Jahrhunderts vermittelst der Kriege, die die Christen mit den Saracenen wegen der Wiedereroberung des heiligen Landes führten, weit und breit in der Welt aus. „Dies war, wie der Dr. Mead sagt, der einzige sichtbare Vortheil ihrer religiösen Kriegszüge, den sie mit in ihr Vaterland zu-

rückbrachten." Da die Aethiopier das einzige Volk waren, das fast unbekannt blieb, und das von allem Verkehr mit der übrigen Welt abgeschnitten war, so läßt sich auch die lange Einschränkung dieser Krankheit auf ihr Vaterland erklären.

Daß die Hundswuth nicht von der Hitze des Himmelsstriches herrührt, wie man so gern in England glauben möchte, sieht man daraus, daß sie sich weder in Aegypten, noch auf den westindischen Inseln, noch in andern tropischen Gegenden, noch auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung findet.

Auf unserer Reise von den Ufern des Sonntagsflusses nach dem Hauptquartier in Bruyntjes Hoogtè kam uns wenig Merkwürdiges vor. Die Bemerkung, die ich schon vormahls gemacht habe, daß nähmlich die Menschen, so wie auch die übrigen Geschöpfe in Südafrika in dem Verhältniß an Größe zuzunehmen scheinen, je höher das Land liegt, das sie bewohnen, fand ich recht auffallend auf meiner Reise von dem Zuure Veld nach Bruyntjes Hoogtè bestätigt. Auf den Ebenen des Erstern, die an der Seeküste hinlaufen, die selten einer langen Dürre ausgesetzt und vorzüglich mit Gras bewachsen sind, ist das Rindvieh allgemein dürr und von kleiner Statur; Schaafe giebt es hier beynahe gar nicht. Auf den Höhen des Letztern hingegen, wo die Hälfte von der Oberfläche des Bodens nackt ist, und wo man bloß hier und da Gras in Büscheln antrifft, findet man ohne Ausnahme die schönsten Ochsen in der ganzen Colonie und die Schaafe kommen denen von den Schneebergen gleich. Die Höhen begünstigen aber nicht bloß das Wachsthum der Thiere, sondern auch der Menschenspecies. Hier giebt es kaum eine Familie, in der nicht Einige eine ganz ungewöhnliche Größe er-

reicht

reicht hätten. Unter allen den ungeheuern Geschöpfen aber, die ich jemahls in Menschengestalt gesehen habe, zeichnete sich besonders ein Frauenzimmer, Nahmens van Vooren, aus. Ihr Körper hatte eine solche ungeheure Dicke, daß, ob sie gleich völlig gesund war, und weder etwas von rheumatischen Schmerzen noch andern Lokalübeln zu leiden hatte, und auch noch nicht vierzig Jahre alt war, sie doch seit den letzten zwölf Jahren ihres Lebens nicht zu gehen im Stande gewesen war: was aber noch außerordentlicher war, sie konnte nicht einmahl im Bette eine sitzende Stellung ohne Hülfe eines Stocks annehmen, den sie in der Mitte mit einem Stricke angebunden und an der Decke fest gemacht hatte. Ihr Arm maß oberhalb des Ellenbogens im Umfange 23 holländische Zoll oder 23½ Engl. Und doch suchte diese Jungfer, (denn sie war unverheirathet) in dieser hülflosen und kläglichen Stellung, den Zweck ihres Daseyns zu erfüllen, indem sie ein schönes gesundes Kind zur Welt brachte. Jedoch hatte dies außerodentliche Geschöpf nachmahls, wie ich seitdem erfahren, ein sehr trauriges Ende. In den darauf folgenden Kriegen zwischen den Bauern und den Hottentotten wurde das Haus, in dem es lebte, überfallen und in Brand gesteckt. Die ganze Familie entkam glücklich mit der Flucht, blos dies unglückliche Geschöpf ausgenommen, das wegen seiner Dicke nicht durch die Thür kommen konnte, und daher sein Leben in den Flammen einbüßen mußte.

Von Bruyntjes Hoogte reis'ten wir nach der Laffergrenze. Der große Fischfluß war jetzt so niedrig, daß wir außer an den Stellen, wo das Wasser in tiefen Löchern stand, trockenen Fußes hindurchgehen konnten. Wir bekamen in den Löchern nicht ein einziges Flußpferd zu sehen, wo ich sie doch bey meinem

vorigen Besuche in so großer Menge angetroffen hatte. Ich vermuthe, daß sie gelegentlich nach andern Flüssen auswandern, und wenn dies der Fall ist, so müssen sie ihren Zug über Land nehmen, da die See keine Nahrung für sie enthält, und da, wie es scheint, sie es auch nicht lange im Salzwasser, an der Mündung der Flüsse aushalten können. Wenigstens ist so viel gewiß, daß sie solche Orte allemahl des Nachts verlassen und manchmahl viele Meilen weit über Land wandern, um süßes Wasser aufzusuchen. Die holländische Benennung Seekuh paßt daher für dies Thier eben so wenig als sein alter Nahme Hippopotamus oder Seepferd. Man könnte es weit schicklicher Flußrhinoceros nennen, ob es schon auf der Nase keine Hörner hat, wegen deren man dem Landthiere den Nahmen Nashorn, ῥινὸς κέρας gegeben hat. Mit der Naturgeschichte und der Lebensart dieses außerordentlichen Amphibions (wenn ich es so nennen darf) sind wir nur noch sehr wenig bekannt; auch habe ich keine Abbildung gesehen, die eine richtige Darstellung von seinem Charakter, seiner Gestalt und Größe gegeben hätte, die Zeichnung ausgenommen, die Hr. Daniell von ihm nach der Natur gemacht hat, und von der in kurzem ein Abdruck erscheinen wird. Auch ist mir keine gute Abbildung von dem afrikanischen Rhinoceros bekannt, das sich von dem Indischen gänzlich unterscheidet, welches mit einer Panzerhaut bedeckt ist. Die Haut des zweyhörnigen Rhinoceros rhinoceros bicornis s. africanus) ist verhältnißmäßig weich, und man bemerkt nichts von den Falten an derselben, die an dem einhörnigen Rhinoceros (rhinoceros unicornis s. asiaticus) so auffallend sind; sie ist aber doch so dick, daß die holländischen Bauern ihre größten Sambocs oder Pfer-

Beruthen daraus machen, die, wenn sie gehörig zubereitet werden, besser als jene von dem Hippopotamus und so durchsichtig wie Ambra sind. Der Kopf dieses Thieres ist sehr merkwürdig. Nicht bloß die Hörner sitzen auf der Nase, sondern auch die Augen sind da angebracht, indem sie sich gerade unter der Wurzel des größern Hornes befinden; auch sind sie so klein, daß man glauben sollte, sie müßten für ein so ungeheures Geschöpf wenig Nutzen haben. Allein die immer weise Natur hat dieser Anscheinenden Unbequemlichkeit dadurch abgeholfen, daß sie dieselbe in vorspringenden Höhlen anbrachte, in denen sie sich, wie bey dem kleinen Chamäleon, nach allen Richtungen herum drehen können. Befände sich das Auge an der gewöhnlichen Stelle des Gesichts, und also gerade unter der hervorspringenden Stirne, die sehr breit ist, so würden die Seestrahlen bloß etwan 180 Grade oder die Hälfte des Horizontes umfassen; da sie hingegen in der gegenwärtigen Stellung einen weit größern Umfang haben, der, wie ich glaube, 260 bis 270 Grade betragen kann, ohne daß der Kopf dabey im geringsten bewegt wird. Herr Daniell hat von diesen beyden Spielarten (varieties) vortreffliche Zeichnungen gemacht; an der Einen derselben ist das obere Horn fast so groß, als das Untere und geht gegen dasselbe hin.

Nachdem wir die Truppen, die an den Ufern des großen Fischflusses hinstanden, züsammengezogen hatten, traten wir unsern Rückmarsch nach der Algoabay an. Als wir uns dem Sonntagsflusse näherten, und sahen, daß die Kaffern keine Anstalten zum Aufbruche gemacht hatten, hielten wir es für nothwendig, noch einen Boten an ihr Oberhaupt Congo zu schicken. Die Truppen und die Wagen setzten unterdessen ihren Weg fort. Nachdem wir eine Zeitlang gewartet hatten, kam

der Boir zurück, ohne daß er jedoch das Oberhaupt hatte sprechen können. So viel Widerwillen auch Conʒo verrathen hatte, seine Stellung unter den Ansiedlern zu verlassen, so ließen wir es uns doch nicht einfallen, daß er so rasch und unbesonnen seyn würde, einen Angriff auf ein starkes Corps regelmäßiger Truppen zu beginnen. Und doch schlug er diesen Weg ein, und zwar wie wir nachmahls erfuhren, auf Anstiften einiger aufrührischer Bauern, die lieber ihre Zuflucht zu seinen Leuten genommen, als sie sich zum General nach Bruyntjes Hoogte begeben hatten. Gerade, als wir das Hauptcorps wieder eingeholt hatten, entstand unter dem Nachzuge ein plötzlicher Lärm. Ein Hottentotte, der Einen der Wagen führte, wurde durch einen Hassagay getödtet, den jemand aus einem Hinterhalte auf ihn warf. Die Kaffern fingen auf allen Anhöhen in großer Menge zum Vorscheine zu kommen an, und hatten sich offenbar daselbst in der Absicht, uns anzugreifen, versammelt. Da wir uns bey diesen mißlichen Umständen in einem engen Passe befanden, fast von allen Seiten von Gebüschen eingeschlossen, und von Kaffern umringt waren, so hielten wir es für nothwendig, aus zwey Feldstücken zwey bis dreymahl mit Kartätschen zu feuern, um das Dickicht rein zu machen.

Die Lage des Landes wurde immer mißlicher. Es war einige Geschicklichkeit nöthig, um eine Vereinigung zwischen den Kaffern, die die aufrührerischen Bauern zu diesem feindseligen Angriffe verleitet hatten, und den mißvergnügten Hottentotten zu verhindern, die von allen Seiten vor den Verfolgungen ihrer Herren flohen. Die Letztern so schnell als möglich nach den Ebenen der Algoabay hinunterzubringen, war die klügste Maßregel, die wir ergreifen konnten. Ich

nahm daher in Begleitung etlicher Dragoner, die Hottentotten und ihr Vieh unter meine Aufsicht; unterdessen marschierte der General nach dem Zwarte Volck zurück, um ein Infanteriecommando zu sammeln, das in der Absicht da stand, den Bauern den Rückzug nach dem Kafferlande abzuschneiden.

Ob es Zufall war, daß wir auf unserm Marsche durch die Wälder einige Stücke Rindvieh, das den Kaffern gehörte, fiengen, oder ob diese ihre Absicht auf das Vieh der Hottentotten gerichtet hatten, das vor uns her getrieben wurde, kann ich nicht sagen: bey unserer Ankunft aber am Zwartkopsflusse gegen Abend bekamen wir eine Menge Kaffern zu Gesichte, die zwischen dem Gesträuche lauerten. Gegen Mitternacht machte die Schildwacht, die wir aus Vorsicht ausgestellt hatten, Lärm, daß ein Feind da sey. Hierauf sah ein Sergeant von den Dragonern, sich etwas in dem Dunkeln bewegen; er sprang ins Gebüsch hinein, schoß sein Pistol ab, und streckte jemand zu Boden. Dies war ein junger gutaussehender Kaffer, ungefähr sechs Fuß groß. Er that sein Möglichstes, um sich auf den Beinen zu erhalten, allein da ihn der Blutverlust geschwächt hatte, so konnte er nicht ohne Stütze aufrecht stehen. Wir untersuchten seine Wunde, und fanden, daß die Kugel gerade unter dem Schulterblatte hineingedrungen und durch die rechte Brust gegangen war. Es kostete uns einige Mühe, ehe wir das Blut stillen und die Wunde verbinden konnten, nachdem wir sie vorher mit Milch und Wasser rein ausgewaschen hatten. Aus den Verzerrungen seines Gesichtes, und aus den großen Schweißtropfen, die ihm an dem Leibe herabliefen, sah man recht augenscheinlich, daß er heftige Schmerzen empfinden müsse; allein dem ohngeachtet, stieß er weder einen Seufzer aus,

troffen hatte. Dieser Offizier war nach der Seeküste hin geschickt worden, allein auf seinem Rückmarsche nach dem Lager am Bosjesmansflusse wurde er im Gebüsche von einem starken Corps Kaffern überfallen, die seine Mannschaft, Mann für Mann mit dem eisernen Theile ihres Hassagays angriffen, indem sie den hölzernen Schaft vorhero weggebrochen hatten. Dieser junge Offizier vertheidigte sich brav, bis sechzehn von seinen Leuten getödtet waren. Die übrigen vier krochen nebst einem holländischen Bauer in einen Wagen, der das Detaschement begleitete, und langten glücklich wieder im Lager an. Der arme Chumney war zu Pferde, und als der Wagen abfuhr, hatte er drey Hassagays in seinem Körper stecken. Da er fand, daß er tödtlich verwundet sey, und da er sah, daß der Feind alle seine Anstrengung auf ihn gerichtet habe, so gab er dem Wagen einen Wink, fort zu fahren; hierauf lenkte er sein Pferd um, ritt nach einer entgegengesetzten Richtung hin, wohin ihm das ganze Corps der Kaffern nachsetzte. Auf diese Art verschaffte er dem kleinen Ueberreste seiner Leute Gelegenheit, sich mit der Flucht zu retten.

Unter diesen Umständen bemüheten sich die aufrührischen Bauern, die sich mit den Kaffern vereinigt hatten, das Gericht unter den Hottentotten an der Algoabay zu verbreiten, daß die Engländer die Absicht hätten, sie einzuschiffen, und nach dem Kap zu schaffen. Ein solcher Gedanke erregte unter diesen armen Geschöpfen keinen geringen Grad von Unruhe; und den darauffolgenden Morgen fand ich, daß sich in der Nacht ein großer Theil weggeschlichen hatte, und wie wir nachmahls fanden, zu den Kaffern gegangen war. Dies boshafte und unkluge Betragen der Bauern war die Ursache von allen nachfolgenden Unglücks-

fällen, denen sie und ihre Landsleute ausgesetzt waren, und die endlich ihren eigenen Untergang bewirkten: denn hierdurch wurde nicht allein unsere Absicht vereitelt, solche Maßregeln zu ergreifen, die wahrscheinlich beyde Partheyen mit einander ausgesöhnt haben würden, sondern dieser Umstand war auch die Veranlassung, daß sich ein Corps Kaffern und Hottentotten mit einander vereinigte. Das Erste, was dies vereinigte Corps that, bestand darin, daß es alle Bauern von sich fortjagte, ihnen den Ueberrest ihres Rindviehes abnahm, ihre Häuser in Brand steckte, und Mehrere ermordete. Nachdem diese Mordbrenner den ganzen untern Theil von Graaf Reynet ausgeplündert hatten, rückten sie in den Bezirk von Zwellendam ein. Ihr ganzer Haß war gegen die Bauern gerichtet. Wenn oftmahls einzelne Dragoner, die Befehle hin und her brachten, auf große Züge solcher Räuber stießen, ließen diese sie ungestört gehen. Selbst einem Hause an der Plettenbergsbay, von dem sie hörten, daß es einem Engländer gehöre, thaten sie nichts zu Leide, da sie hingegen alle Uebrigen, die sie unterwegens antrafen, bis auf den Grund niederbrannten.

Doch wurde dies Haus nachmahls von einem Trupp Bauern ausgeplündert, die die Obrigkeiten von Zwellendam zusammen gebracht hatten, um den Bezirk von den Käffern und Hottentotten zu reinigen. Diese zügellosen Menschen brachen entweder aus Rachsucht, oder aus einem unwiderstehlichen Hange zum Bösen, das Haus auf, nahmen alle Kleidungsstücke und alles, was sie tragen konnten, mit fort, tranken allen Wein und Branntewein aus, den sie vorräthig fanden, und soffen sich toll und voll. Indessen waren diese Bösewichter in diesem Augenblicke voller Wuth,

weil sie glaubten, daß ihre theuersten Gegenstände (wenn es möglich wäre, daß solchen Leuten etwas theuer seyn könnte) ihre Weiber und Kinder von dem Feinde ermordet würden, in dessen Hände, wie sie wußten, sie gefallen waren. Sie waren, wie es scheint, vor einigen Tagen in einem engen Passe auf einen Trupp Kaffern und Hottentotten gestoßen, und hatten sich bey Erblickung des Feindes, wie gewöhnlich, zu Pferde gesetzt, und waren so schnell als möglich davon geritten, und hatten ihre Weiber und Kinder und Wägen den Räubern überlassen.

Es wurde jedoch den Gefangenen nicht das geringste zu Leide gethan, sondern sie wurden vielmehr, wie bey allen ähnlichen Gelegenheiten, mit Achtung behandelt. Ja, man schickte sogar den flüchtigen Bauern einen Hottentotten nach, um ihnen sagen zu lassen, daß, wenn sie ihre Weiber und Kinder gegen eine kleine Quantität Pulver und Bley und gegen ein Dutzend Stück Rindvieh auslösen wollten, sie dieselben sogleich frey geben würden. Man sollte glauben, unter solchen Umständen würden die Bande der Blutsverwandschaft alle Betrachtungen der Klugheit beseitigt, und alle Rache erstickt haben, und ein solcher Vorschlag, der ihnen ihre Weiber und Kinder auf solche gelinde Bedingung wieder verschafte, würde mit Freuden angenommen worden seyn, allein dies war keinesweges der Fall. Ein afrikanischer Bauer weiß nichts von solchen Gefühlen; seine Leidenschaften, die keine Vernunft und keine Ueberlegung im Zaume hält, behalten allemahl die Oberhand. Einer von der Parthey erkannte den Hottentotten, der in der erwähnten Absicht an sie geschickt worden war; er erinnerte sich, daß er vormahls in seinen Diensten gewesen sey, und ergrimmte, daß er jetzt als Feind vor ihm stehe. Er

ergriff daher voller Wuth und Rachsucht sein Gewehr, und schoß den Wehrlosen auf der Stelle todt. Die Kaffern und Hottentotten erhielten augenblicklich durch den Gefährten des Ermordeten Nachricht von dieser schändlichen That, und man erzählte und glaubte auch, daß sie darauf alle Weiber und Kinder ermordet hätten. In dieser Lage und unter solchen Umständen, brachen, wie ich oben bemerkt habe, die Gatten und Väter dieser Weiber und Kinder Hrn. Callendar's Haus auf, und tanzten in ihrer Besoffenheit auf dem Grase herum. Die Gefangenen wurden jedoch troz der Ermordung des Boten, frey gegeben: denn sie hielten es für schändlich, wie sie sich gegen sie ausdrückten, Unschuldigen das Leben zu nehmen; bald aber würden sie Gelegenheit erhalten, die Ermordung ihres Landsmannes an ihren Vätern, nebst vielen andern Ungerechtigkeiten und Bedrückungen zu rächen, unter denen sie so lange geseufzt hätten.

Es ist schmerzlich bey Gegenständen zu verweilen, welche die menschliche Natur entehren, allein da bis jezt die Schandthaten der afrikanischen Colonisten der gesezlichen Strafe entgangen sind, so kann ich weiter nichts thun, als sie dem Abscheu und der Verachtung der Welt preis zu geben. Die folgende That, die der Missionair in Graaf Reynet, Hr. Vander Kemp *) der Regierung offiziell mitgetheilt hat, ist hinlänglich, in jedem bey dem Nahmen eines capschen

*) Dieser Mann hat sehr interessante und lehrreiche Nachrichten über die Kaffern bekannt gemacht, welche in dem Evangelical Magazine Febr. 1802 stehen, woraus man sie in den allgemeinen geographischen Ephemeriden von Gaspari und Bertuch Jul. 1802 u. s. w. übersezt hat.

D. Ueb.

Bauers Schaudern und Entsetzen zu erregen. Als dieser eifrige und verständige Mann sah, daß die Kaffern keine Lust hatten, seinen Unterricht zu benutzen, ließ er sich mit Genehmigung der Regierung in der Nachbarschaft des Sonntagsflusses nieder, um einen Versuch mit den gelehrigern Hottentotten zu machen. Sein kleines Dorf wurde bald ein Zufluchtsort für die armen Flüchtlinge, die nach den Scharmützeln mit den Bauern sich zwischen den Felsen und in dem Dickicht versteckt hatten. Sie flohen jetzt zu Hrn. Vander Kemp als zu einem Sicherheitsorte, und als zu jemand, auf den sie sich vollkommen verlassen konnten, weil er, wie sie glaubten, in den Diensten der englischen Regierung stehe. Unter Andern sprach ein armer Bursche mit seiner Frau und seinem Kinde auf seinem Wege nach diesem Zufluchtsort bey einem Bauerhause in Lange Kloof an, das einem gewissen Van Roy gehörte, der ein Anverwandter von demjenigen war, welcher die drey brittischen Ausreißer erschossen hatte. Er bat für seine Frau und sein Kind um ein wenig Milch, da sie vor Hunger beynahe umkommen müßten. Dies gefühllose Ungeheuer aber packte den Mann an, nahm eine geladene Flinte und befahl einem Hottentotten, der in seinen Diensten stand, ihn zu erschießen. Da der Hottentotte standhaft bey seiner Weigerung blieb, so ergriff der ergrimmte Bauer die Flinte, und schoß ihn auf der Stelle todt: hierauf ließ er auch den andern Hottentotten, nebst seiner Frau und seinem Kinde ermorden. Wenn solche Grausamkeiten, sagt Hr. Vander Kemp ungestraft bleiben, so müssen die unglücklichen Hottentotten, da sie nicht wissen, auf wen sie sich verlassen sollen, in Verzweiflung gerathen, und es muß ein allgemeiner Aufstand erfolgen.

Man erstaunt in der That weit weniger darüber, daß diese Nation endlich zur Rachsucht entflammt wird, als daß sie so lange und so geduldig jede Art von Ungerechtigkeit ertragen hat. Als vorgebliche Freunde und Herren haben die Bauern sie jederzeit beeinträchtigt und bedrückt; und als Feinde haben sie dieselben mit grausamer Unmenschlichkeit behandelt. Bey ihren Unternehmungen gegen die Bosjesmans, von denen ich weitläuftig im ersten Bande gesprochen habe, gieng ihre Hauptabsicht dahin, die Männer zu ermorden und die Kinder zu Sklaven zu machen. Ich kann in der That keine richtigere Idee — von der Art geben, auf welche sie bey ihren feindlichen Unternehmungen gegen die Kaffern zu verfahren gewohnt waren, als wenn ich hier Einige von den Artikeln der Instruktion einrücke, die der Landrost von einem der Bezirke in Vorschlag brachte, daß sie dem Befehlshaber mitgegeben werden sollten.

„I. Artikel. Bey exemplarischer Strafe soll an den Gefangenen keine unnöthige Grausamkeit verübet werden.

„II. Artikel. Die Weiber und Kinder, besonders aber jene von den Kaffern, die etwan dem Commando in die Hände fallen, sollen nicht gemißhandelt, und die Kinder sollen nicht weggenommen werden; vielmehr sollen sie nach dem neulichen Beyspiele, das die Kaffern an der Plettenbergsbay gegeben haben, (dieß bezieht sich auf den Umstand, den ich oben angeführt habe) von einer sichern Person zu ihren verschiedenen Familien zurückgebracht werden.

„III. Artikel. Wenn man einen Kraal (ein Dorf) einnimmt, so soll man nicht, wie gewöhnlich, die Hütten in Brand stecken; da es sehr wahrscheinlich ist, daß von

dieſem Verfahren allein das Verbrennen und Plündern unſerer Pachterwohnungen herrührt.

„IV. Artikel. Den Leichnamen der Feinde ſoll nichts zu Leide gethan werden, wie dieß ſonſt gewöhnlich der übelgeſinnte Theil der Commandos zu thun pflegte, indem er ſie mit Meſſern zerſchnitt, mit Wagenpeitſchen zerhieb, und mit Steinen verſtümmelte, da ein ſolches Betragen bloß dazu dient, daß es den Feind erbittert und zu Mordthaten auffordert.

„V. Artikel. Es iſt vielleicht auch für die Bauern nicht rathſam, daß ſie den Kaffern gleich anfänglich das Vieh wegnehmen, weil dieß den Feind allemahl antreibt, um das Commando herumzuſtreichen, um eine günſtige Gelegenheit zur Wiedereroberung des Viehes abzupaſſen; außerdem ſind auch zur Bewachung einer beträchtlichen Anzahl Viehes viele Leute erforderlich, wodurch das Commando geſchwächt wird; man ſollte ſich daher bloß mit der Verfolgung des Feindes und mit ſeiner Vertreibung aus dem Lande beſchäftigen; iſt dieß geſchehen, dann muß ſo alles ſein Vieh den Bauern in die Hände fallen.“

Dieſer merkwürdige Aufſatz ſchließt ſich mit der Bemerkung: daß, „ob man gleich alle obigen Punkte den Commandos ſchon zu wiederholten Mahlen eingeſchärft, dieß noch nichts geholfen habe, wenn die Regierung auf ihre Vollziehung nicht mit Gewalt dringe.“ Man hätte noch hinzuſetzen können, daß wegen der Entfernung von der Spitze und der Aufſicht der Regierung weder Empfehlungen noch Befehle bey Leuten etwas fruchten würden, die ſich ſo gänzlich von ihren viehiſchen Begierden und Leidenſchaften beherrſchen laſſen. Ich würde nicht gewagt haben, den vierten Artikel dieſer

außerordentlichen Instruktion für ächt auszugeben, wenn ich sie nicht als officielle Urkunde vor Augen gehabt hätte. Die englische Regierung war für Menschen von einem so schändlichen Charakter, als sie ihr eigener Landsmann hier in den Artikeln seiner Instruktion geschildert hat, viel zu milde und schonend. Solche Menschen werden nie civilisirt werden, so lange man sie nicht mit eisernem Scepter regiert. Man hat die gelindesten und nachsichtsvollesten Maßregeln ohne allen Erfolg versucht. Nie ließen sie ein Gefühl von Dankbarkeit für die völlige Verzeihung aller ihrer Vergehungen und die Nachlassung einer großen Schuld blicken; der Aufruhr erhob vielmehr in dem nähmlichen Augenblicke sein Haupt wieder, wo man ihnen Verzeihung angedeihen ließ. Indessen waren sie sich doch ihrer Strafbarkeit so sehr bewußt, daß, wenn sie der Strafe entgiengen, sie den Schluß machten, die Regierung besitze länger keine Macht mehr, sie zu bestrafen, und sie schone sie bloß deßhalb, weil sie es für gerathener fände, sie los zu lassen. Und in welchen elenden Zustand könnten diese Menschen durch einen einzigen Beschluß der Regierung gerathen! Diese dürfte ihnen nur jede Reise nach der Capstadt verbiethen und ihnen kein Pulver zu lassen. Beyde Maßregeln ließen sich leicht und vollkommen vermittelst eines kleinen militärischen Postens an der Algoabay ausführen.

So sehr es auch zu wünschen gewesen wäre, daß man die Anführer, die die Kaffern zu einem Angriffe gegen die englischen Truppen verleitet hatten, verhaftet und bestraft hätte, so war es doch keinesweges rathsam, sich deßhalb mitten in undurchdringlichen Gebüschen mit Wilden in einen ungleichen Kampf einzulassen, deren Vernichtung den Ruhm der englischen Waffen weiter nicht vermehrt haben würde, und wo-

sten Geschöpfe gezeigt haben, wenn sie bey einer solchen Gelegenheit nicht ihr Freudengefühl bezeugt hätten. Allein diese Freude war weder allgemein noch lärmend noch von langer Dauer; sie schränkte sich hauptsächlich innerhalb der Mauern des Castells ein. Die Erinnerung an den elenden Zustand der Colonie bey der Einnahme und an den allgemeinen Wohlstand, der sich schnell darauf verbreitete, schien in diesem Augenblicke einen kräftigen Eindruck gemacht zu haben. Aus einem Zustande von Armuth und von beynahe allgemeinem Bankrutt waren sie jetzt alle zu reichen Leuten worden. Anstatt fast einer halben Million Pfund Sterlinge (gegen 3 Millionen Thaler) die seit den letzten sieben Jahren die Armee, die Schiffe und die englischen Ansiedler jährlich in der Colonie verzehrt hatten, fiengen sie nunmehro einzusehen an, daß sie die Hälfte dieser Summe zur Unterhaltung ihrer künftigen Besatzung aus ihren eigenen Beuteln würden hergeben müssen. Auch machte man gar kein Geheimniß daraus, daß dieß bey dem gegenwärtigen erschöpften Zustande der Finanzen die Absicht der batavischen Regierung sey.

Auch sahen sie recht gut ein, daß die Niederlassung so gut als eine französische Colonie zu betrachten seyn würde, ob sie gleich dem Nahmen nach wieder an die batavische Republik abgetreten wurde. Hiervon erhielten sie viele überzeugende Beweise. Der Befehlshaber war ein Franzose von Schweizergeburt und die Hälfte der Officiere bestand aus Franzosen. Ein Eingeborner vom Cap, der unter der alten Regierung einen ansehnlichen Posten gehabt hatte, und der sich gerade damahls, als der Definitivfriede unterzeichnet wurde, in Holland befand, wandte sich wegen einer sehr hohen Stelle am Cap an das Staatsdirektorium, allein dieß fand für gut, ihm seinen Gesuch abzuschlagen. Er reis'te

nach Paris, und erhielt bey Bonaparte oder seinem Minister eine Audienz; es ergieng daher ein Schreiben an das Staatsdirektorium, die Beweggründe seiner Weigerung nochmahls zu überlegen.

Auch sah man aus dem Verfahren der drey Commissarien, die dahin geschickt worden waren, um mit der englischen Regierung über gewisse Punkte überein zukommen, daß das französische Interesse auf dem Cap die Oberhand haben würde. Ob sich diese Herren gleich selbst für Holländer ausgaben, so boten sie doch alles, obschon vergeblich, auf, daß die ersten Entwürfe ihrer vereinten Unterhandlungen und der Briefwechsel mit den Abgeordneten von Seiten der englischen Regierung in französischer Sprache geführt würde. Kurz, alles, was die neue Regierung that, zeigte recht offenbar, daß, ob man schon die batavische Flagge wehen ließe, doch wahrscheinlich französischer Einfluß die Oberhand haben würde.

Diese und dergleichen Betrachtungen brachten in den Gemüthern der meisten Colonisten eine solche Düsternheit und Niedergeschlagenheit hervor, die an Verzweiflung grenzte. An dem Tage, wo das Cap geräumt wurde, stand das Castell und der Weg nach der Werfte voller Zuschauer, die sich nicht etwan deßwegen eingefunden hatten, um eine ungestüme Freude, wie bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, zu äußern, sondern ihren besten Freunden ein trauriges Lebewohl zu sagen. Als der General Dundas mit dem General-Commissarius de Mist, und dem Gouverneur Jansens vorbey gieng, herrschte eine Todtenstille; nicht ein Wort, nicht ein Laut ließ sich vernehmen. Und der freundschaftliche und liebreiche Abschied, den die Oberbefehlshaber der beyden Besatzungen nach der

mißlichen und verführerischen Lage, in der sie sich in den beyden letzten Monathen, zu Folge der aus England erhaltenen Befehle befanden, die die Abtretung der Niederlassung widerriefen, von einander nahmen, gereichte ihrer Gesinnung, als Menschen und als Offizieren zur höchsten Ehre. Wenige Plätze sind, wie ich glaube, von der einen Macht mit größerer Regelmäßigkeit und mit weniger Schwierigkeiten an die andere wieder abgetreten worden, als dieß mit der Uebergabe des Vorgebirges der guten Hoffnung von dem General Dundas im Nahmen der englischen Regierung an die Abgeordneten der batavischen Republik der Fall war.

Drittes Kapitel.

Wichtigkeit des Vorgebirges der guten Hoffnung als militärischer Posten betrachtet.

Absichten der englischen Regierung bey der Besitznahme des Caps — Zustand dieser Colonie — allgemeine Meinung von ihrer Wichtigkeit — Lord Macartney wird zu ihrem Gouverneur bestimmt — Verfahren der gegenwärtigen Direktoren der ostindischen Compagnie — Holland wünscht das Cap nicht zu behalten — Verbot der ostindischen Compagnie an ihre Schiffe, am Cap einzukaufen — was unter den Worten militärischer Posten zu verstehen ist — Soldaten, welche Wichtigkeit, die Mannschaft zu bilden, ehe man sie einschifft — Unbequemlichkeiten auf einer Seereise — Indien ist nicht zur Bildung der angeworbenen Soldaten tauglich — ein Mittelposten ist wünschenswerth — das Vorgebirge der guten Hoffnung besitzt alle Erfordernisse, die die ostindische Compagnie zu einem Depot verlangt — Gesundheit des Himmelsstriches — macht den Körper für Indien geschickt — Wichtigkeit des Caps in Ansehung der geringen Kosten, welche der Unterhalt der Truppen daselbst erfordert — Ausgaben in dem Militärdepartement — Wichtigkeit des Caps in Ansehung seiner natürlichen Lage — Wichtigkeit des Caps in Vergleichung mit der Wichtigkeit von Malta — Schwierigkeiten, die eine Unternehmung zur See von Suez aus kosten würde. — Tafelbay und Lage des Caps — Stärke der Besatzung — Besatzung der Holländer — Stimmung des Hottentottencorps — Beschaffenheit der batavischen Schiffe in den östlichen

Meeren — Kriegsvorräthe und Lebensmittel auf dem Cap. —

Nachdem der Prinz von Oranien Holland verlassen hatte, und man aus den darauf folgenden Ereignissen bey dieser Nation sich hinreichend überzeugt glaubte, daß die Mehrheit der Einwohner in den vereinigten Provinzen zur Annahme der französischen revolutionairen Grundsätze geneigt sey, wurde es für die englische Regierung eine Vorsichtsmaßregel, sogleich von den holländischen Colonien Besitz zu nehmen. Sie sendete nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ein Truppenkorps, dem man eine friedliche Aufnahme daselbst zu verschaffen hoffte, indem man ihm Briefe des Prinzen von Oranien mitgegeben hatte, welche das dortige Gouvernement hierzu aufforderten. So vielen Erfolg man sich auch von dieser Anstalt versprach, da die meisten Offiziere und Beamten des Caps jenem Prinzen ihre Posten verdankten; so hatte der Umstand, daß der Geist revolutionärer Grundsätze sich schon bis dahin verbreitet, und bey der Charakterschwäche des Gouverneurs keinen Widerstand gefunden hatte, die ungünstige Wirkung, daß die Colonie die Anträge der englischen Flotte zurückwies, zu den Waffen griff, und sich zu einer freyen Republik zu erklären beschloß.

Die bürgerliche Reiterey, eine Miliz von Landleuten, die sich damahls in der Nähe der Stadt befanden, wurden augenblicklich aufgefordert den neuen Staat zu vertheidigen; einige hundert gehorchten dieser Aufforderung, aber nur mit Widerwillen. Dieß Betragen und die Feigheit dieses zügellosen Pöbelhaufens, dessen kriegerischer Geist sich bisher bloß bey Gelegenheit ihrer Unternehmungen gegen die eingebornen

Hottentotten gezeigt hatte, ließ sich leicht voraussehen. Etliche Schüsse von dem Kriegsschiffe America, die auf die Felsen des Muisenbergs gerichtet waren, säuberten diesen wichtigen Paß gar bald, und brachten die regulairen Truppen zum Zurückzuge nach Wynberg: dieß ist eine Landzunge, die von der Ostseite des Tafelberges hervorspringt, und etwan acht Meilen von der Capstadt entfernt ist. Das Hottentottencorps blieb noch auf den Felsen stehen, und richtete einigen Schaden an, es dauerte aber nicht lange, so war es auch von da vertrieben, und zog sich ebenfalls auf Wynberg zurück; allein die tapfere bürgerliche Reiterey ergriff die Flucht, und eilte nach Hause, ohne nur noch einmahl Halt zu machen, und sich umzusehen.

Die englischen Truppen, die der General Sir James Craig befehligte, rückten unter Anführung des Sir Alured Clarke vor, um den Feind auf seinen Anhöhen anzugreifen, und mit Hülfe der Matrosen, die ihre Artillerie herbeygeschaft hatten, um sie auf ihn zu richten, gelang es uns, ihn durch etliche Schüsse zum Zurückzuge in seine Linien zu nöthigen. Die Engländer schlugen ihr Lager auf der nähmlichen Stelle auf, von der sie den Feind vertrieben hatten, und als dieser sah, daß es nichts helfe, wenn er noch länger einen schwachen Widerstand leiste, so schickte er mitten in der Nacht eine Waffenstillstand-Flagge ab, um eine Capitulation vorzuschlagen, die man ihm auch zugestand. Den darauf folgenden Tag wurde alles zwischen den beyden Partheyen abgeschlossen. Die meisten Regierungsmitglieder, die es mit dem Prinzen von Oranien hielten, und sich mit Anstand betragen hatten, blieben in ihren Aemtern. Auf diese Art scheiterte

für diesmahl der Plan der revolutionären Parthey gänzlich.

So bald die Nachricht von der Besitznahme des Caps nach England kam, handelte es sich nun um die Entscheidung der Frage, ob diese Niederlassung für eine Besitzung der Krone, jedoch mit Bedachtnahme auf die Rechte und Vortheile der ostindischen Gesellschaft, oder ob sie für ein Eigenthum der Letzteren mit Hinsicht auf den Handelsvortheil des ganzen brittischen Reichs erklärt werden sollte. Vorläufig aber wurde festgesetzt, daß die Colonie nach dem ersteren Gesichtspunkte behandelt, der einsichtsvolle Graf Macartney zu ihrem Gouverneur ernannt, niemahls aber ihr Besitz einer andern Macht überlassen werden solle, da er „der physische Bürge der Sicherheit aller englischen Besitzungen in Ostindien sey.“

Die Richtigkeit dieses Grundsatzes war seit Langem anerkannt. Schon im Jahre 1720 hatten die Franzosen unter Admiral Suffrein alles aufgebothen, sich den Besitz des Caps zu verschaffen. Von hier aus beunruhigten sie die ostindische Gesellschaft, hier versorgten sie ihre Truppen mit frischen Lebensmitteln, und besserten ihre Schiffe aus. Hätte man nun im gegenwärtigen Augenblick von Seite Englands die Holländer in dem längern Besitz dieser Colonie nicht stören wollen, so würde sie doch ohne Zweifel als Alliirte Frankreichs selbe bald an Letzteres haben abtreten müssen, welches seinen Plan von Egypten aus nach Indien sich einen Weg zu bahnen, durch eine Demonstrazion von dieser Seite kräftig hätte unterstützen können.

Allein das Cap mußte noch aus andern Gesichtspunkten für England sehr wichtig seyn. Wenn gleich

die verbesserte Schiffahrtskunde für den wohlgenährten englischen Seemann auf der Reise von Europa nach Indien das Cap als Ruhepunkt nicht unbedingt nöthig machte; so bedürfen doch die Laskar's, oder Eingebornen Indiens, die hauptsächlich von Reis, dann anderen Gewächsen und von Oel leben, und die im Kriege mehr als zwey Drittheile der Equipage eines jeden Schiffes ausmachen, einen solchen Erholungsort auf ihrer Reise nach Europa. — Betrachtungen, welche bey den Direktoren der ostindischen Gesellschaft von wenigem Gewicht zu seyn schienen, indem sie von dieser neuen Acquisizion fortwährend mit Geringschätzung sprachen, und den Befehlshabern ihrer Schiffe untersagten, daselbst einzulaufen. Und doch mußten sie in der Folge diesen Befehl in Ansehung der mit Eingebornen Indiens bemannten Schiffe zurücknehmen. Zur näheren Erörterung der Wichtigkeit des Vorgebirgs der guten Hoffnung will ich es vorerst als militärische Stazion, als Sammelplaz, als Bildungsschule von Truppen betrachten.

In England scheinen Leute, die bloß die Außenseite oder Oberfläche der Dinge betrachten und die folglich bey weitem den größten Theil der Menschen ausmachen, in allen vorhergehenden Kriegen beynahe durchgängig die Meinung gehegt zu haben, daß wenn der Minister nur Geld aufbringen könne, Geld schon Leute verschaffen, und daß diese Leute eine Armee ausmachen würden. Dieß ist zwar wahr; aber gerade so, wie man aus einer Menge Eichenholz, das man auf die Schiffswerfte bringt, ein Schiff bauen kann. Allein das Hauen, Trocknen und Bearbeiten dieses Holzes erfordert viele Arbeit, und außerdem ist auch noch viele Einsicht und Geschicklichkeit nöthig, um die verschiedenen Theile an einander zu passen, und in einan-

der zu fügen, ehe sie vereint wirken können; und ehe sie ein vollständiges Ganze ausmachen, welches alle die Wirkungen hervorzubringen im Stande ist, die man von seinem Baue erwartet. Dieß ist auch mit der Bildung einer Armee der Fall. Es ist nicht genug, daß man eine Menge Menschen zusammen bringt, und ihnen Waffen in die Hände giebt: sie müssen auch classifizirt und geordnet, und an eine bestimmte Lebensweise gewohnt seyn, in gewissen Bewegungen und Stellungen des Körpers so lange geübt werden, bis sie ihnen eine lange Uebung leicht und gewohnt gemacht hat; sie müssen in einer übereinstimmenden und gleichzeitigen Bewegung agiren lernen, und dieß muß auf eine solche Art geschehen, daß die abgesonderte Handlung jedes Einzelnen ein verbundenes Ganze ausmacht, und die größt möglichste Wirkung vereinter Kräfte hervorbringt. Man muß sie auch lehren, wie sie durch Angewöhnung an Mäßigkeit und Reinlichkeit ihre Gesundheit und Kräfte erhalten können, und wie sie in den verschiedenen Umständen ihrer Lage und des Himmelsstriches für sich selbst Sorge tragen müssen; denn wenn sie einmahl an Reinlichkeit und an eine regelmäßige Lebensart gewöhnt sind, so werden sie nicht so leicht ein Opfer der engen Zusammensperrung und des Mangels an Raum im Schiffe werden; auch werden Leute, die auf diese Art vorbereitet sind, die Unannehmlichkeiten einer langen Seereise jeder Zeit weniger fühlen, als unerfahrne undisciplinirte Rekruten, die gewöhnlich unachtsam, unreinlich und unordentlich sind.

Ja! man findet, daß selbst Truppen, die schon lange an den Dienst gewöhnt sind, nach einer langen Seereise, eine beträchtliche Zeit über zu jeder grossen Anstrengung unfähig sind. Die Schnellkraft des Geistes hat sich eben so sehr als die Thätigkeit des Körpers

vermindert. Man frage einmahl jemand, was er nach einer langen Seereise fühlte, und ob er wohl, sogleich nach der Landung, der nähmlichen Anstrengung und der Uebernahme derselben Strapazen fähig war, als vor seiner Einschiffung. Er wird sicherlich diese Frage mit nein beantworten. Man muß wirklich seine Glieder erst wieder üben, ehe sie ihre gewöhnliche Beweglichkeit wieder erhalten; eben so bedürfen die Lungen der Uebung, ehe sie wieder in der Brust mit ihrer gewöhnlichen Freyheit wirken können. Diese Erscheinungen, die sich durchaus nicht mit einer schnellen und kraftvollen Thätigkeit vertragen, stehen durchgängig mit der Länge der Reise und mit der Entbehrung von nothwendigen Bedürfnissen, der sich die Leute unterwerfen müssen, im Verhältniß.

Der geschickte und einsichtsvolle Verfasser der precis des evenemens militaires oder des kurzen Abrisses der Kriegsvorfälle, der französische General Dümas, scheinet die Niederlage der russischen Colonne unter dem General Herrmann in der Schlacht bey Bergen, wo dieselbe fast gänzlich niedergehauen wurde, ihrem Anrücken gegen den Feind sogleich nach der Landung von einer Seereise zuzuschreiben, ob diese gleich nicht eben sehr lang gewesen war. Er macht die Bemerkung, daß, da die Soldaten am Bord der Schiffe sehr eng zusammengedrängt leben, und andere Unannehmlichkeit auf der See auszustehen haben, nicht nur eine beträchtliche Anzahl einzelner Personen in einem solchen Grade geschwächt wird, daß sie durchaus keinen Dienst verrichten können, sondern auch ganze Corps den nähmlichen Nachtheilen ausgesetzt sind. Die außerordentlich ungleiche Stärke, die in solchen Fällen zwischen einzelnen Personen oder ganzen Corps entsteht, vereitelt zugleich ihren concentrirten und vereinten Angriff.

wirklichen Unwissenheit oder der angenommenen Gleichgültigkeit, in ihrer ganzen Größe eingesehen werden müßten.

Man hätte daher glauben sollen, der Besitz des Vorgebirges der guten Hoffnung müsse sich der ostindischen Gesellschaft bey der Erneuerung ihrer Privilegien im Jahre 1793, wo ein Sammelplatz für ihre Recruten in Großbrittanien in Betracht kam, von selbst als ein Ort aufgedrungen haben, der viele, wenn auch nicht alle eintretenden Schwierigkeiten aus dem Wege räume. Die hauptsächlichsten Einrichtungen, die man zu einem solchen Sammelplatz für Truppen in Vorschlag brachte, waren nach der historischen Uibersicht der Pläne für das brittische Indien folgende: „Die Rekruten, welche die Gesellschaft anwürbe, sollten zwölf, bis fünfzehn, höchstens zwanzig Jahr alt seyn, weil man gefunden habe, daß sich der menschliche Körper in dieser Lebensperiode am leichtesten an die verschiedenen Veränderungen des Himmelsstriches gewöhne: — die Polizeybeamten sollten das Recht erhalten, alle verlassenen und armen Knaben, die sich Vergehen und Unregelmäßigkeiten hätten zu Schulden kommen lassen, die nahe an Verbrechen grenzten, nach dem Sammelplatze zu schaffen; — die nähmlichen Polizeybeamten und Andere sollten den Auftrag bekommen, arme und verlassene junge Leute zu einem Dienst anzuwerben, wo sie ein gemächliches Auskommen und eine ehrenvolle Beschäftigung hätten; — die jungen auf solche Art erhaltenen Leute sollten eine bestimmte Zeit hindurch in England an dem Sammelorte bleiben, und in allen militärischen Uebungen unterwiesen werden, die sie zum unmittelbaren Dienste in den indischen Regimentern brauchbar machen.“

Nun schickte sich unter allen Orten auf der Erde kein Platz besser zur Errichtung eines solchen Sammelplatzes, als das Vorgebirge der guten Hoffnung. Man hätte erstlich die Recruten ohne Schwierigkeiten dahin schaffen können: denn alle Monathe im Jahre segeln nach dem Auslande bestimmte Schiffe, Privatschiffe oder Wallfischfänger aus England ab, und je kleiner die Anzahl wäre, die ein solches Schiff mitnähme, desto grösser würde die Wahrscheinlichkeit seyn, daß kein Mann unter Wegens sterben werde. Ja! vielleicht giebt es keinen Ort auf der Erde, der sich in aller Hinsicht so vortrefflich zur Bildung der Recruten zu ordentlichen Soldaten schickt, als das Cap. Es besitzt unter andern Vortheilen drey, welche ihm einen unschätzbaren Werth geben: dieß ist der gesunde Himmelsstrich, die Wohlfeilheit der Lebensmittel, und die günstige Lage desselben zu einem schnellen Verkehr mit den meisten Theilen der Welt, besonders aber mit Indien. Ueber jeden von diesen drey Punkten will ich einige Bemergen mittheilen.

Was die Gesundheit des Himmelsstriches anbelangt, so halte ich es für hinreichend, zu bemerken, daß es Lord Macartney zur Ersparung einer grossen und unnöthigen Ausgabe für das Publikum für thunlich fand, den Hospitalstab aufzuheben, weil er wirklich ganz unnütz worden war, indem es damahls in dem Generalhospitale nicht einen einzigen Kranken gab, und in den Regimentshospitälern sich so wenige befanden, daß sie kaum erwähnt zu werden verdienen. Die Regiments-Wundärzte gestanden, daß die wenigen, die sie noch zu besorgen hätten, Opfer ihrer eigenen Unmäßigkeit und unordentlichen Lebensart seyn. Die Besatzung bestand damahls aus mehr als fünf tausend Mann.

Es ist zwar wahr, daß kurz nach der Einnahme viele Krankheiten unter den englischen Truppen herrschten, und daß eine grosse Anzahl der Kranken starb; allein die Ursachen dieser Sterblichkeit hat der General Sir James Craig in einem Briefe an Herrn Dundas etwan drey Monathe nach der Besitznahme der Colonie sehr gut entwickelt. Er sagte, die Soldaten der holländisch-ostindischen Gesellschaft hätten sich auf ihre eigenen Kosten nicht allein mit Betten und Bettdecken, sondern auch mit den nöthigen Besatzungs- und Lagergeräthschaften versorgen müssen: als daher die Holländer capitulirt, hätte man nicht einen Artikel erhalten können, welcher zu Besatzungsgeräthschaften erforderlich gewesen sey; und da damahls auch die Kaufleute keine solchen Bedürfnisse vorräthig gehabt, so hätten die Soldaten auf den bloßen Sandsteinen in der großen Barrake schlafen müssen, bis man hinlängliche Bettdecken und Lagergeräthschaften aller Art aus England erhalten hätte.

Schwache, kranke Personen, die aus Indien hieher kommen, erholen sich auf dem Cap sehr schnell. Die Bedienten der ostindischen Gesellschaft erhalten daher ohne Nachtheil für ihr Fortrücken in ihren Posten Urlaub, und machen die weite Reise hieher; und es dauert gemeiniglich nicht lange, so fühlen sie sich wieder hergestellt. Derselbe Fall ist auch bey den zwey obenerwähnten Knaben- (boy) Regimentern eingetreten, aus denen, ungeachtet sie im elendesten Zustande auf dem Cap ankamen, in zwey Jahren schöne zu jedem Dienst taugliche Truppen wurden.

Es läßt sich, wie ich glaube, hieraus mit Recht schließen, daß das Klima des Caps nicht allein gesund, sondern auch zur Bildung junger unerfahrner Recruten zu Soldaten vorzüglich günstig ist. Auch sollte ich glau-

glauben, daß sich die heilsamen Wirkungen dieses Klimas nicht bloß auf das Cap erstrecken, sondern daß ihr herrlicher Einfluß auch über die Halbkugel des südlichen Afrikas hinausreicht; und den jungen unerfahrnen Recruten, und den alten gedienten Soldaten auf eine sehr auffallende Art für den Himmelsstrich von Indien und für die noch weit mißlichere Beschaffenheit der Reise dahin tauglich macht. Unser Körper scheint nach einem Aufenthalte von wenigen Jahren auf dem Cap eine Stärke und Energie zu erlangen, die ihn nicht allein in Stand setzt, die Unannehmlichkeiten einer Seereise zu besiegen, sondern auch die Beschwerlichkeiten langer ununterbrochener Märsche in einem heißen Klima sogleich nach der Landung zu ertragen, was sonst gewöhnlich der Fall nicht ist.

Die Richtigkeit dieser Bemerkungen wird durch eine Menge von Beyspielen bestätigt, welche sich während der sieben Jahre, wo wir das Cap im Besitz gehabt, ereignet haben. Nie aber zeigte sich dieß auffallender, als unter der Regierung des Lord Macartney, wo drey beynahe vollständige Infanterieregimenter, das 84. das 86. und die schottische Brigade unter den Befehlen des Generalmajors Baird eingeschifft und abgeschickt wurden, (ob sie dieß gleich erst wenige Tage vorher erfahren hatten) um zur Armee in Indien gegen Tippu Sultan zu stoßen. Diese Verstärkung, die aus ungefähr zwey tausend waffenfähigen Leuten bestand, langte ohne Verlust eines einzigen Mannes, in der besten Gesundheit an, rückte sogleich den Tag nach ihrer Landung ins Feld, marschierte in Mysore ein, wirkte mit zu den Operationen der indischen Armee, und trug sehr vieles zur Eroberung von Seringapatam bey. Derselbe Mann (der Generalmajor Baird), unter dessen Befehlen sie nur wenige Monathe vorher

vom Cap abgesegelt war, führte sie auch zur Bestürmung dieser berühmten Hauptstadt des mysorischen Reiches an.

Man hätte also glauben sollen, die Leichtigkeit und der glückliche Erfolg, mit welchem man Verstärkung nach Indien schaffen kann, wie das eben angeführte merkwürdige Beyspiel beweist, müsse die Direktoren der ostindischen Gesellschaft von dem großen Werthe des Caps überzeugt, und einen unauslöschlichen Eindruck auf sie gemacht haben. „Durch den Besitz und die Erhöhung der Vortheile, welche das Cap in Ansehung der Zurichtung und Vorbereitung unserer Truppen hat, sagt der Lord Macartney in seinem Briefe an den Lord Melville über die Wichtigkeit des Caps vom 25. April 1801, war ich im Stande, beynahe augenblicklich, ungefähr zwey tausend streitbare Mann, unter den Befehlen des Generalmajors Baird, in der besten Gesundheit, Stärke und Mannszucht nach Madras zu schicken, die so viel zur Einnahme von Seringapatam und zur gänzlichen Vernichtung der Macht des Tippu Sultan beygetragen haben.“

Es scheint jedoch nicht der Fall gewesen zu seyn, daß dieß einen bedeutenden Eindruck auf die ostindische Gesellschaft gemacht hat. Wenigstens verriethen ihr Verfahren und ihre Meinungen keine Veränderung. Auch ließ sie sich nicht durch die Menge von Beweisen aus ihrer unerschütterlichen Gleichgültigkeit bringen, die klar und deutlich zeigten, wie wichtig es für sie sey, einen passenden Posten zu besitzen, wo sie ihre jungen Truppen an das Klima gewöhnen könne, um bey irgend einem wichtigen Vorfalle nach einer kurzen Anzeige in ihrem Dienste und zur Sicherheit ihrer ungeheuren Besitzungen in Ostindien zu agiren. Wäre

aber auch das oben angeführte Beyspiel noch nicht hinlänglich gewesen, die Wichtigkeit des Caps außer Zweifel zu setzen, so sollte man doch glauben, daß sie die Truppenverstärkung, die zur Begleitung der Unternehmung des Sir Home Popham nach dem rothen Meere vom Cap abgeschickt wurde, vollkommen von der Wichtigkeit eines solchen Standortes hätte überzeugen müssen. Sobald der Befehl anlangte, schiffte man bey dieser Gelegenheit fast augenblicklich zwölf hundert Mann ein, welche im streitbaren Stande waren, und aus Abtheilungen von Artillerie, Reiterey und Fußvolk bestanden. Alle langten glücklich zu Cosseir, einem Hafen am rothen Meere, an, von wo aus sie sogleich trotz des heißen Klimas, des beschwerlichen Bodens und des Wassermangels, lange und ermüdende Märsche anzutreten im Stande waren. Das 61. Regiment landete nach Sir Robert Wilsons Bemerkung zu Cosseir, nachdem es beynahe sechzehn Wochen am Bord gewesen war, ohne daß es nur einen einzigen Kranken gehabt hätte, ob das Regiment gleich über neun hundert Mann stark war.

In England wurden, wie es scheint, in Ansehung des Absegelns dieser Expedition tausend Schwierigkeiten aufgesucht, und dieß geschah von Leuten, die ihre Nachrichten bloß aus fehlerhaften Büchern und nicht aus Kenntnissen an Ort und Stelle schöpfen. Man sagte, die Zeit der Mansoons sey zur Fahrt auf dem rothen Meere ungünstig, und die Wüsten, die daran stoßen, seyn gänzlich ungangbar. Allein kühnen und entschlossenen Geistern sind nur wenig Dinge unausführbar. Der Mann (Lord Melville), der den Entwurf zur Expedition nach Aegypten machte, und auf derselben bestand, sah recht gut ein, daß die Unternehmung auf dem rothen Meere bey gehöriger Vorsicht und Ge-

schicklichkeit gelingen müsse, und der Erfolg zeigte, daß er recht hatte.

Ein zweyter Beweis, welch eine vortheilhafte militärische Station das Cap sey, ergiebt sich aus der nun folgenden Auseinandersetzung, wie wohlfeil der Soldat hier ernährt werden könne.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung ist der einzige militärische Posten, den wir in den letzten Jahren besessen haben, wo die Regierung in der Beköstigung der Soldaten eine Ersparniß machen konnte. Hierunter verstehe ich, daß die Ration oder die festgesetzte Quantität von Lebensmitteln für eine geringere Summe Geldes geliefert werden konnte, als dem Soldaten von seinem Solde wegen derselben abgezogen wurde. In andern Theilen der Erde hingegen leidet die Regierung durch die Beköstigung einen sehr beträchtlichen Verlust, d. h. die Regierung muß die Nation mit einer größern Summe bezahlen, als dem Soldaten von seinem Solde abgezogen wird. Die Regierung trägt diesen Verlust zum Vortheile der Soldaten, die sonst auf den meisten Stationen wegen der Theurung der Lebensmittel mit ihrem Solde unmöglich auskommen könnten. Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung kam der Regierung jede Ration etwas weniger, als einen Sexpence (3½ gr.) zu stehen, welches Letztere die Summe war, die man dem Soldaten dafür abzog. In England und in mehrern auswärtigen Gegenden kommt der Regierung, wie ich erfahren habe, die Nation nach Verschiedenheit zehn Pence (25 kr.) bis eine halbe Krone*) zu stehen.

---

*) Eine ganze Krone beträgt 5 Schillinge, und wenn man den Schilling zu 30 kr. rechnet, so macht eine halbe Krone nach unserm Gelde etwa 1 fl 15 kr.
D. Ueb.

Brot, Wein und Fleisch blieb am Vorgebirge der guten Hoffnung immer äußerst wohlfeil. Selbst als die Regierung im Jahre 1800 durch die Weinschenkspachtung mehr Geld zu gewinnen suchte, und selben bey dem Einzelnverkäufer für den Soldaten die Bouteille Wein von 6 auf 8 Pence erhöhte, fand der Erstere des größeren Vortheils wegen für besser, die deßhalb ausgeschriebene Steuer zu tragen, ohne den Preiß dieses Getränkes zu erhöhen, und viele Soldaten kehrten bloß durch Ersparnisse an der Löhnung um 1 — 200 Pf. (d. i. 6 — 1200 Thaler) bereichert nach Europa zurück.

Da diese Ausgaben, wie man gesagt hat, so ungeheuer groß seyn sollen, daß sie die Vortheile, welche der Besitz dieser Niederlassung gewährt, um vieles übersteigen, und da, wie wir gesehen haben, diese Vortheile sehr wichtig sind, wenn man sie nur bloß in einer Hinsicht betrachtet, so wird es nicht unzweckmäßig seyn, hier so genau, als es die Beschaffenheit dieses Gegenstandes zuläßt, die Summen anzugeben, die die Ausgabe für die Truppen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung in einem Jahre erfordert hat. Das Jahr, das ich zu dieser Absicht wählen will, geht vom May 1797 bis zum May 1798, wo die Besatzung am stärksten war. Sie bestand aus

dem 8ten } Regimente leichter Dragoner
— 28 — }

dem 84sten }
— 86 — } Infanterie-Regimente.
— 91 — }

und aus der schottländischen Infanterie-Brigade,

Die Ausgaben betrugen in diesem Jahre nach folgendem Auszuge:

1) Sold für die nicht wirklich in Gehalt und Bestallung stehenden Offiziere und Gemeinen der beyden Dragonerregimenter und der vier Infanterieregimenter auf ein Jahr nach der neuen Einrichtung nach Abzug der Rationen und Hospitalgebühren	55,729 Pf. 2 s. 6 d.
2) Montirung und zufällige Ausgaben für diese Regimenter	28,133 — 13 — 2 —
3) Voller Sold für die in Gehalt und Bestallung stehenden Offiziere der beyden Dragonerregimenter und der vier Infanterieregimenter auf ein Jahr nach den letzten Anordnungen	43,667 — 14 — 8 —
4) Stabsoffiziere und Hospitaleinrichtung von einem Inspektor, zwey Aerzten, einem Proviantmeister, vier Wundärzten, zwey Apothekern und neun Aufwärtern	11,178 — 2 — 6 —
5) Das Departement des Generalcommissairs nebst den Ingenieuren, deren Ausgaben sich allein auf 17,225 Pf. 16 s. 5 d. belaufen	107,794 — 10 — 11 —
6) Artillerie Departement nebst den Ausgaben für die Artillerie	18,536 — 14 — 4 —

7) Das Departement des Vicegeneralquartiermeisters mit Einschluß des Hauszinsens für Beamte, der ungefähr 4000 Pf. betrug, und Lebensmittel und Fourage auf 200 Tage ungefähr 6000 Pfund im Ganzen . . . . 25,000 — 0 — 0 —

Die ganze jährl. Ausgabe beträgt also 290,039 Pf. 18 s. 1 d.

Vielleicht kommen wir aber der Wahrheit noch näher, wenn wir die ganze Ausgabe in den ganzen sieben Jahren folgender Maßen berechnen:

Der Betrag der Wechsel, welche der Vicegeneralzahlmeister gegen Papiergeld und grobe Münzsorten zur Unterhaltung und Bezahlung der nicht wirklich in Gehalt und Bestallung stehenden Offiziere und Gemeinen, und zu den außerordentlichen Ausgaben für die Armee in den sieben Jahren bezogen hat, beläuft sich auf	1,045,814 Pf. 14 s. 1 d.
Eingeführte und gekaufte grobe Münzsorten (ungefähr)	111,000 — 0 — 0 —
Montirung und zufällige Ausgaben in jedem Jahre, wie oben angegeben ist. . . .	196,935 — 12 — 2 —
Voller Sold der wirklich in Gehalt und Bestallung stehenden Offiziere von sechs Regimenter, wie oben, in sieben Jahren	305,674 — 2 — 8 —

Artillerie-Departement in
sieben Jahren . . . . . 129,757 — 0 — 4 —
Der ganze Betrag beläuft sich auf 1,789,181 Pf. 9 s. 3 d.

Dividirt man nun diese Summe mit 7, so kömmt aufs Jahr 255,597 Pf. 7 S., welche man auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung für das Militärdepartement ausgegeben hat. Es würde aber die größte Thorheit seyn, wenn man behaupten wollte, daß selbst diese Summe, so mäßig sie auch ist, zu Folge der Einnahme dieser Niederlassung noch eine Ausgabe für die Regierung mehr gewesen sey, da sie nicht allein die Ausgaben enthält, welche die Unterhaltung der Besatzung und die zufälligen und außerordentlichen Bedürfnisse der Armee erfordern, sondern da auch die Kosten für die Montirung von 5000 Mann darunter begriffen sind. Da nun aber diese Truppen eben so gut an jedem andern Orte als auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und wie ich oben gezeigt habe, mit weit größern Kosten hätten unterhalten, gekleidet und bezahlt werden müssen, so ist es offenbar nicht aufrichtig gehandelt, wenn man diese Summe der Besatzung am Cap zur Last legt. Selbst in Friedenszeiten hätten die wirklich in Gehalt und Bestallung stehenden Offiziere ihren halben Sold empfangen, der sich allein auf eine Summe von 100,000 bis 150,000 Pf. belaufen haben würde.

Man hat daher in der That wenig Ursache, das Cap für eine kostspielige Besatzung anzusehen. Die Geldsummen, die man daselbst ausgegeben hat, sind äußerst mäßig, wenn man sie mit denen in einigen westindischen Inseln vergleicht, deren Wichtigkeit verschwindet, wenn man sie mit diesem Vorgebirge vergleicht. Betrachtet man das Cap auch bloß aus dem

Gesichtspunkte eines Sicherheitspunktes für unsere ostindischen Besitzungen und einer Pflanzschule für die Ausbildung unerfahrner Rekruten zu vollkommenen Soldaten, so fällt der Einwand wegen der Kosten sogleich weg. Von den verschiedenen Millionen, die jährlich zur Unterstützung der Regierung im Innlande und ihrer auswärtigen Besitzungen erhoben werden, kann sicherlich die kleine Hälfte von Einer derselben zur Unterhaltung einer Station entübrigt werden, deren Vortheile sich gar nicht berechnen lassen.

Allein der Artikel der Ausgaben, der schon im Kriege unbedeutend war, kann noch weniger im Frieden ein Gegenstand von Bedeutung seyn. Die Festungswerke, die sich bey unserer Einnahme in dem elendesten Zustande befanden, sind nunmehro vollkommen hergestellt, und erfordern für die Zukunft weiter keine Ausgaben, als die Kosten, die zu ihrer Unterhaltung in gutem Stande nöthig sind, und die sich jährlich etwan auf 5000 Pfund (30,000 Thlr.) belaufen mögen. Die zufälligen und außerordentlichen Ausgaben für die Armee können aufs höchste nicht 20,000 Pfund betragen. Die jährlichen zufälligen und außerordentlichen Ausgaben, welche das Cap in Friedenszeiten erfordert, mögen also etwan 25 bis 30,000 Pfund (150, bis 180,000 Thlr.) ausmachen: eine Summe, die bey gehöriger Verwaltung und einer weisen Verwendung der Einkünfte der Colonie aus ihrem öffentlichen Schatze entübrigt, und die noch einen Ueberschuß abwerfen kann, um alle Forderungen der Civildepartements nebst den nöthigen Ausbesserungen der öffentlichen Werke und Gebäude zu bestreiten.

Die Art, wie ich bey dieser meiner Rechnung verfahre, ist folgende: aus einer Berechnung der öffentlichen Einkünfte finde ich, daß die Mittelzahl der

zu einer Zeit zu entdecken, wo man in Indien noch gar nichts davon wußte.

Ein anderer Vortheil, den der Besitz des Caps gewährt, ist der Umstand, daß man daselbst sehr leicht Schiffe zur Versendung der Truppen in verschiedene benachbarte Gegenden finden kann; denn es vergeht jährlich kaum eine Woche, in der nicht englische Wallfischfänger oder Kauffahrtheyschiffe oder Schiffe neutraler Nationen, besonders auf ihrer nach einer auswärtigen Gegend bestimmten Reise, am Cap einlaufen. Die meisten dieser Schiffe lassen sich als Transportschiffe brauchen.

Aus den Zollbüchern und den Berichten des Hafencapitains erhellet, daß

Im Jahre	1799	. . . 103	Schiffe.
— —	1800	. . . 109	—
— —	1801	. . . 130	—
— —	1802	. . . 131	—

vom Cap abfuhren; welches also in vier Jahren 473 Schiffe, außer den Kriegsschiffen und Küstenfahrzeugen, beträgt. Hierunter waren 82 Amerikanische, 66 Dänische, 24 Portugiesische, 15 Hamburgische und 6 Schwedische, 4 Preußische und Bremische, das Uebrige waren Englische.

Die Amerikaner haben seit einigen Jahren auf den Ruinen des holländischen Handels einen sehr beträchtlichen Transporthandel aus dem Morgenlande errichtet, und keinen geringen Antheil an dem indischen und chinesischen Handel erlangt. Die Schiffe dieser Nation haben es allemahl für zweckmäßig gehalten, am Cap einzulaufen, theils um ihre Mannschaft zu erquicken, theils aber auch zugleich ihre ganze Ladung oder doch einen Theil derselben vortheilhaft abzusetzen. Diese La-

dungen sind gemeiniglich allerhand Kleinigkeiten oder bestehen aus solchen Dingen, die man auf eine feine Art Notions nennt, welcher Nahme von der großen Mannichfaltigkeit und Auswahl von Waaren, die ihnen einfällt oder in den Sinn (notion) kommt, herrühren mag. Für die Bezahlung einer solchen Ladung nehmen sie mit Vergnügen statt baarer Münze Wechsel auf Indien, welche sie nach China mitnehmen, um Thee, Nankings, und Porcelan einzukaufen. Diese Schiffe lassen sich vom Cap nach Indien gern als Transportschiffe gebrauchen.

Dieß ist beynahe derselbe Fall mit den dänischen Schiffen. Man könnte aber wahrscheinlich den Beystand beyder entbehren, wenn die zahlreichen Flotten unserer ostindischen Gesellschaft am Cap einlaufen dürften. Diese Schiffe könnten ohne den geringsten Nachtheil für die Handelsgeschäfte beständig junge unerfahrne Recruten aus England mit nach dem Cap nehmen, wo man sie zu vollkommenen Soldaten ausbilden, und von wo man sie wieder einschiffen könnte, so oft ihre großen Heere in Indien einer Verstärkung bedürften.

Die Vortheile, welche daraus entstehen würden, wenn England im ununterbrochenen Besitz dieses großen Außenwerks von Asien stünde, müßten sich mit Ausnahme Frankreichs auf alle seehandelnden Völker erstrecken. Während die Politik des Letzteren vielleicht jedem merkantilischen Nebenbuhler diesen wichtigen Ruhepunkt unzugänglich machte, sähe England durch die Mannichfaltigkeit, Vollkommenheit und Mehrzahl seiner Fabrikate sich in den Stand gesetzt, mit Ausnahme seines starken, unversöhnlichen Feindes, Jedem den Besuch dieses großen asiatischen Marktes zu gönnen, und würde die Schiffe aller Nationen auf gleiche

Bedingungen, wie ihre eignen mit Erfrischungen versorgen.

Daß Frankreich nicht auf ähnliche Art handeln würde, läßt sich aus folgenden Thatsachen schließen. Die Inseln Frankreich und Bourbon hatten für die Franzosen im letzten Kriege keinen Werth und waren außer Stande, uns von dem Augenblicke an, wo ihre Kriegsschiffe und Kaper von unsern Kreuzern vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus vernichtet worden waren, den geringsten Schaden zuzufügen. Sie konnten weder aus Frankreich Truppen nach diesen Inseln, noch von da aus nach Indien schicken. Der Handel der Amerikaner blieb in den östlichen Meeren ungestört; so wie dieß auch mit dem Handel der Portugiesen im südlichen atlantischen Meere der Fall war. Wäre das Cap in den Händen der Franzosen gewesen, so hätten sie einen Punkt gehabt, von dem sie sowohl den Spaniern am Rio de la Plata hätten beystehen, als sie die Portugiesen am Rio de Janeiro hätten angreifen können; zugleich wäre dieser Besitz auch das wirksamste Mittel gewesen, die Sicherheit unsers indischen Handels und unserer indischen Besitzungen zu gefährden.

Allein die Eroberung dieses Platzes in einem so frühen Zeitpunkte des Kriegs versperrte jeder feindlichen Macht den Zugang nach den indischen Meeren so gänzlich, vermehrte durch diese Ausschließung unsern Handel so außerordentlich, ließ uns in einer so ruhigen und ungestörten Herrschaft in der östlichen Welt, und gewährte uns so viele sichere Vortheile, dergleichen wir in keinem vorhergehenden Kriege genossen hatten, daß man es hätte für eine moralische Unmöglichkeit halten sollen, daß die ostindische Compagnie jemahls die Quelle vergessen würde, aus welcher sie geflossen sind. Din-

ge aber, die offenbar an und für sich selbst wenig Werth haben, werden bisweilen durch eine genauere Untersuchung vergrößert, erhalten durch Erörterungen eine große Wichtigkeit und werden durch Streiten unentbehrlich; da hingegen solche Gegenstände, die wirklichen Werth besitzen, ihre Wichtigkeit verlieren, so bald sie nur flüchtig betrachtet, oder in der Ferne gesehen werden, sich durch Vernachlässigung verkleinern und ohne einen Streit allen Werth einbüßen.

Die Franzosen scheinen die Wahrheit dieser Bemerkung gefühlt zu haben, da sie bey der letzten Friedensunterhandlung jede Erörterung über die Wichtigkeit des Vorgebirges der guten Hoffnung vermieden. Ohne Zweifel waren ihre Absichten unserer Regierung sehr wohl bekannt; daher machten sie schon selbst bey dem ersten Entwurfe der Friedensbedingungen den Vorschlag, das Vorgebirge der guten Hoffnung entweder den Holländern wieder zurückzugeben, oder zu einem Freyhafen zu erklären: da nun das Letztere gerade dasjenige war, was Frankreich wünschte, so gab man es nach einer nähern Betrachtung seinen ehemahligen Besitzern als völliges Eigenthum zurück. Frankreich sah, daß seine Absicht vollkommen erreicht sey, wenn es nur den Händen der Engländer entrissen wäre; es machte daher gegen diesen Vorschlag weiter keine Einwendung. Ceylon hielt es für ein unbedeutendes Opfer, ob es schon recht gut wußte, daß es für Holland weit wichtiger als das Cap sey. Das Letztere ist für die Holländer stets eine kostspielige Niederlassung gewesen, da sie hingegen aus dem Erstern beträchtliche Einkünfte gezogen haben. Hätte England den Besitz des Caps verlangt, so läßt sich nicht zweifeln, daß die Franzosen diesen Vorschlag eben so hartnäckig würden verworfen haben, als sie dieß in An-

sitzung Maltas thaten: denn sie wußten recht gut, daß diese beyden Besitzungen in den Händen Englands zwey wichtige Sicherheitspunkte für sein ostindisches Reich seyn würden, auf welches sie schon lange so eifersüchtig gewesen sind.

Außer der Betrachtung, daß der Besitz des Caps die Brittische Herrschaft in Ostindien gegen die Französische Macht sichert, tritt noch jene andere ein, daß dieser Posten beytragen kann, jede durch fremde Einflüsse bewirkte Empörung der Indier unkräftig zu machen.

Man darf sich überzeugt halten, daß wenn sich die einheimischen Mächte Indiens einst von den Europäern völlig los machen könnten, sie dieselben, wo möglich, nicht wieder als Ansiedler zulassen würden, und daß, wenn wir die Küsten Malabar und Coromandel gänzlich fahren ließen, es eben keine große Mühe kosten würde, Andere auf immer davon entfernt zu halten. Mit Recht kann man zwar fragen, ob uns jetzt unsere dasigen Besitzungen alle die Vortheile gewähren, die wir von ihnen erwarten können. Werfen sie einen Ueberschuß an Einkünften in Geld oder Waaren ab, wenn man ihre unmittelbaren gelegentlichen Bedürfnisse und Ausgaben weggerechnet, nichts von den außerordentlichen Lasten zu erwähnen, denen sie bey einem Aufstande oder Einfalle ausgesetzt sind? Haben sie nicht allein nicht alle ihre eigenen Hülfsquellen wieder verschlungen, sondern auch Bengalen unermeßlicher Zuschüsse beraubt, um sie gegen den Untergang zu schützen? Haben wir daselbst innere hinreichende Hülfsquellen entdeckt, oder können wir uns Hoffnung machen, dergleichen zu entdecken, ohne unsere Zuflucht um Unterstützung zu Bengalen zu nehmen? Wenn dieß der Fall nicht ist, und

das

das indische Budget zeigt, daß dieß wirklich so ist, würde es unklug gehandelt seyn, frühzeitig Maßregeln zu ergreifen, um unsern jetzigen unsichern Waffenstillstand mit den einheimischen Mächten Südindiens in eine dauerhafte Verbindung mit denselben zu verwandeln, und (durch eine Abtretung desjenigen, was wir nie ohne Eifersucht und Neid behaupten, und nie lange ohne Krieg behalten können) aus einem triftigen Grunde, an dem es uns nicht fehlen kann, jeden Zoll Erde daselbst abzuschneiden, wo die Franzosen festen Fuß fassen könnten? In einem solchen Falle würde der Besitz des Caps oder Ceylons für uns freylich weniger Werth haben, unsere indische Macht würde in den Provinzen von Bengalen beysammen und unverwundbar seyn, das nebst China ein reichliches Einkommen abwirft, und Gelegenheit zu einem vortheilhaften Handel giebt, den uns wahrscheinlich in vielen Jahren kein Feind entreißen kann. Alle diese Entwürfe aber würden in Nichts verschwunden seyn, wenn wir beym Frieden das Cap behalten hätten, dessen Besitz, vermöge seiner Lage auf der Erde, viel zur Sicherheit unserer ostindischen Besitzungen beygetragen haben würde, für die wir sonst immer mit Recht besorgt seyn müssen. Die Eroberung von Mysore hat offenbar nicht wenig zu unserer Sicherheit auf der Küste Malabar beygetragen, sie hat unsere Macht in Südindien befestigt, und die Vereinigung fremder Truppen mit den Maratten-Mächten schwieriger, wenn nicht ganz unmöglich gemacht. Auf den nördlichen Theilen dieser Küste sind wir in Indien bloß zur See verwundbar.

Gesetzt aber auch, die Absichten des Feindes auf die Küste Malabar seyn gescheitert, so kann er doch wenigstens mit Hülfe der Holländer von den Inseln Frankreich und Bourbon und von dem

Vorgebirge der guten Hoffnung aus unserm indischen und chinesischen Handel durch eine Menge Kreuzer schaden und ihn unterbrechen. Selbst unter den mißlichsten Umständen richteten die französischen Fregatten und Kapers auf der Station der Insel Mauritius zu Anfange des letzten Krieges viel Unheil an, und ob sie gleich wenig Verstärkung aus Frankreich erhielten, so waren doch troz eines sehr thätigen und mächtigen Geschwaders, das vom Cap und von Indien aus agirte, fünf Jahre erforderlich, ehe sie alle genommen und zerstört wurden. Was würde nicht geschehen seyn, wenn das Vorgebirge der guten Hoffnung ein feindlicher Hafen gewesen wäre, wo sich die vereinten Flotten der Franzosen und Holländer versammelt, ausgebessert und erfrischt hätten? Ich brauche nicht darauf aufmerksam zu machen, daß es keiner dieser Mächte viele Mühe gekostet haben würde, mit einzelnen Schiffen das Cap zu erreichen, wie aus dem Beyspiele einer ganzen holländischen Flotte erhellt, die troz ihrer funfzehn wöchentlichen Fahrt daselbst anlangte. Hätte nun diese einzige Flotte vom Cap aus agiren können, so würde sie England, besonders aber dem Handel der ostindischen Gesellschaft, viel Unheil, Kosten und Schaden verursacht haben. Wären die Franzosen und Holländer im Stande gewesen, eine gehörige Seemacht auf dieser Station zu unterhalten, so läßt sich zweifeln, ob eine von den heimwärts bestimmten Flotten der ostindischen Gesellschaft jemahls England erreicht hätte, oder wenn sie auch so glücklich gewesen wären, so würde dieß doch unter einer so kostspieligen Bedeckung haben geschehen müssen, daß der Gewinn von der Ladung gar nicht mit den Ausgaben in Verhältniß gestanden haben würde. Doch hiervon in dem nächsten Capitel ausführ-

licher. So groß sind also die Gefahren, die man zu besorgen hat, so lange das Cap in feindlichen Händen ist!

Die Hauptnachtheile, die es für England gehabt haben würde, wenn es Malta im Besitz der Franzosen gelassen hätte, scheinen mir folgende zu seyn: 1) würde es in ihrer Macht gestanden haben, unsern Schiffen diesen Hafen zu verschließen, der unstreitig der beste im mittelländischen Meere ist, und alle ihre Kräfte zur völligen Vernichtung unsers Handels im mittelländischen Meere zu vereinigen: 2) würden sie Mittel erhalten haben, die ihre Absichten auf Egypten erleichtert hätten, indem sie in Stand gesetzt worden wären, eine hinlängliche Macht in dieß Land über zu setzen, um ihre Entwürfe auf Indien zu erneuern.

Ueber den Umfang und die Wichtigkeit des Handels im mittelländischen Meere wage ich nicht mit Bestimmtheit zu sprechen; allein ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, daß er keine Vergleichung mit dem Indischen und Chinesischen aushält, ob er gleich vielleicht noch zu wichtig ist, als daß wir ihn gänzlich aufgeben könnten. In dieser Hinsicht hat also der Werth von Malta weniger zu bedeuten, als jener von dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Der zweyte Punkt aber ist weit wichtiger und bedenklicher. Jedoch sind Einige der Meinung, daß, obschon Egypten einst vermittelst Maltas von den Franzosen bezwungen werden sollte, wir doch in einem solchen Falle mit allem Rechte erwarten dürfen, daß die Wachsamkeit und Thätigkeit einer englischen Flotte und die Tapferkeit der englischen Soldaten uns jederzeit in Stand setzen werde, ihnen den Marsch durch Syrien streitig zu machen; daß, wenn es ihnen auch gelingen sollte, zu Suez eine so starke Armee zu versammeln, als

sie wünschen, die Schwierigkeiten, eine solche Armee nach Indien zu schaffen, doch beynahe unüberwindlich seyn würden. Wollen diejenigen, die diese Meinung behaupten, damit so viel sagen, daß dieser Versuch zur See gemacht werden muß, so trage ich wenig Bedenken, ihnen hierin beyzustimmen, daß er sicherlich mißlingen werde, so lange das Vorgebirge der guten Hoffnung in unserm Besitze ist. Als im letzten Kriege ihre Truppen zu Suez standen, hatten sie kein einziges Schiff auf dem rothen Meere, das die französische Flagge zu führen gewagt hätte, und wenn wir das Cap und Ceylon in unsern Händen haben, so darf sich auch von ihnen in Zukunft daselbst ohne unsere Erlaubniß keine Flotte, von welcher Art sie auch seyn mag, sehen lassen.

Ich will aber annehmen, daß sich zu Suez eine Flotte von ihren eigenen Schiffen oder von inländischen Küstenfahrern gesammelt hätte, die zahlreich genug sey, ihre nach der Küste von Malabar bestimmte Armeen an Bord zu nehmen, so entsteht doch noch die Frage, wo oder auf welche Art wollen sie eine solche Flotte auf eine Fahrt von einem Monathe oder von fünf Wochen mit Lebensmitteln und andern Bedürfnissen versorgen? Wo wollen sie besonders den ganz unentbehrlichen Artikel, Wasser, hernehmen? Die Mosisquellen liefern zwar zu allen Jahreszeiten einen Vorrath von Wasser, allein sie liegen zwölf Meilen von Suez entfernt. Zwar kann man auch Wasser in den Behältern in der Nähe der Stadt erhalten, und man sammelt auch dergleichen, allein dasselbe wird bald stinkend und faul. Indessen sind die Schwierigkeiten, eine solche Flotte mit Lebensmitteln und Wasser zu versorgen, obschon groß, doch nicht

unüberwindlich, und daher will ich mich nicht länger bey ihnen aufhalten.

Die gefährliche Schifffahrt auf dem rothen Meere, auf welchem, wenn ich nicht irre, während der Zeit, wo die Franzosen in Egypten einfielen, und der Unterzeichnung des endlichen Friedensvertrages nicht weniger als funfzehn Kriegsschiffe verloren gegangen sind, ist ein anderes Hinderniß, das in den Weg tritt, und das doch auch überwunden werden muß. Da aber die Fahrt auf diesem Meere hinunter, wegen der darauf herrschenden periodischen Winde jährlich bloß sechs Monathe lang Statt finden kann, so können wir in den sechs Monathen allemahl erfahren, wenn eine solche Flotte durch die enge Straße von Babelmandel zu fahren versuchen sollte; wir können folglich darauf vorbereitet seyn. Diese Straße wird ganz von der Insel Perim beherrscht, gegen die keine andere Einwendung Statt findet, als Wassermangel. Wenn wir jedoch die Franzosen so viele Schwierigkeiten überwinden lassen, ehe sie an die Straße von Babelmandel kommen können, so können wir doch auch diesen einzigen Einwurf gegen die Insel Perim aus dem Wege räumen. Wir dürfen nur einen Behälter anlegen, in welchem man Regenwasser sammelt und aufbewahrt, oder wir dürfen nur bis unter die Meeresfläche graben, wo wir, aller Wahrscheinlichkeit nach, süßes Wasser finden werden; oder im Nothfalle könnte man auch Wasser von dem festen Lande holen, so viel nähmlich die kleine Besatzung braucht, welche zur Vertheidigung der Straße erforderlich ist. Wenn wir diese Insel im Besitz haben, so soll man mit etlichen Fregatten alle kleinen Fahrzeuge zu zerstören im Stande seyn, die man möglicher Weise zu Suez und in allen übrigen Häfen des rothen Meeres ver-

sammeln, und von da hinab schicken könne. Wir haben daher von den Absichten der Franzosen auf Indien über das rothe Meer wenig zu fürchten, so lange wir die Straße beherrschen, und unsere dort nöthige Besatzung mit Lebensmitteln versorgen können: Vortheile, von denen wir vermittelst des Besitzes von dem Cap und von Ceylon jeder Zeit Gebrauch machen können.

Wenn es aber den Franzosen vermittelst des Caps gelänge, in den indischen Meeren eine große Flotte zu versammeln und zu verproviantiren, so müßten wir eine sehr große Macht haben, wenn wir es verhindern wollten, daß eine solche Flotte nicht in Verbindung mit einem Corps Truppen agire, das sie vorher nach Egypten und Syrien übergesetzt hätten. Wahrscheinlich wollten sie diesen Plan ausführen, wenn wir ihnen nicht durch Erneuerung des Kriegs zuvorgekommen wären. Ein solcher Plan kann während eines künftigen Friedens leicht ausgeführt werden, und zwar lange vorher, ehe irgend eine Nachricht davon nach Indien kommt, oder ehe England irgend eine Flotte dahin schicken kann, um ihn zu vereiteln, so lange Malta und das Vorgebirge der guten Hoffnung den Franzosen zugänglich ist. Ist hingegen das Cap in unsern Händen, und wird es zu einer See- und Kriegsstation gemacht, wozu es sich so ganz vorzüglich eignet, so kann derselbe nicht in Ausführung gebracht werden.

Welchen Erfolg ein Versuch haben würde, den man gänzlich zu Lande von Griechenland oder von Syrien aus auf Indien unternähme, das läßt sich so ganz sicher nicht ausmachen, und unter den Umständen, in denen sich jetzt die Franzosen be-

finden, ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Versuch nicht zur See, sondern zu Lande gemacht werden wird.

Freylich müßte in diesem Falle eine ungeheure Armee in Bewegung gesetzt, bey dem Vordringen nach Indien ihr Rücken durch ansehnliche Corps gedeckt werden; sie müßte mit jeder Art des Mangels kämpfen, und dürfte selbst von den Eingebornen Indiens, welche keinen bewaffneten Fremdling gerne sehen, übel empfangen werden, und nach blutigen Siegen größtentheils unter den feindseligen Einwirkungen des Clima erliegen.

Um mich aber nicht länger in politische Räthsel, die doch nur die Zeit lösen kann, die aber vielleicht, eben der seltsamen Verhängniße des alten Kronos wegen, nie eine Erklärung erhalten werden, zu vertiefen, so halte ich es für zweckmäßiger, mich nun über das Lokal dieses Vorgebirges näher zu erklären.

Die Capstadt, die man die Hauptstadt der Colonie nennen könnte, liegt an dem Südostwinkel der Tafelbay. Gewöhnlich ist es der Fall, daß bey der Anlegung einer neuen Colonie die Vortheile der Bay die Wahl der Lage zu einer Stadt bestimmen; allein hier war die Bequemlichkeit eines reichen Stromes hellen klaren Wassers, der aus dem Tafelberge hervorkommt, der Hauptgegenstand, dem die Bay nachgesetzt wurde. Wäre dieß nicht der Fall gewesen, so würden die ersten Ansiedler ohnstreitig der Saldanhabay den Vorzug gegeben haben, die bloß den einzigen Fehler hat, daß sich in ihrer Nähe kein süßes Wasser findet; dagegen ist die Tafelbay in Ansehung jedes Punktes, welcher zu einem schicklichen Zufluchtsorte für die Schiffe erforderlich ist, fehlerhaft: überdieß ist sie jährlich vier Monathe lang noch so stürmisch, daß kein einziges Schiff darin einlaufen kann.

Da sie jedoch der Sitz der Hauptgeschäfte wurde, welche die holländische ostindische Gesellschaft ihren Bedienten zu treiben erlaubte, und da auch unter gewissen Einschränkungen die übrigen Ansiedler mit fremden Schiffen einen Handel treiben durften, der sich hauptsächlich auf die Versorgung mit Lebensmitteln und Erfrischungen gegen indische und europäischer Waarenartikel beschränkte, so fanden sie es für nothwendig, ein Fort zum Schutz ihres Eigenthumes und der Waarenhäuser der Gesellschaft gegen die Versuche der Eingebornen zu errichten.

Als der Handel nach Indien zunahm, und das Cap folglich mehr besucht wurde, hielt man es für nöthig, die Festungswerke zu erweitern, und eine Citadelle anzulegen, die zur Vertheidigung gegen jeden Angriff sowohl zu Lande als zur See dienen sollte. Diese Citadelle ist das gegenwärtige Castell, das in einem regelmäßigen fünfeckigen Fort mit zwey Ravelinen und einigen andern Außenwerken besteht, und mit einem mit Wasser ausgefüllten Graben umgeben ist; allein es hat in dem niedrigsten Theile, oder in dem Abzuge des Thales eine so nachtheilige Lage, daß, ob es schon die Stadt und den Theil des Ankerplatzes beherrscht, es doch wieder von dem Boden beherrscht wird, der sich von demselben in einer schiefen Richtung nach dem Teufelshügel hin erhebt: daher kann es nicht vertheidigt werden. Dieser Abhang ist jetzt bis hinauf zum Anfange der senkrechten Felsenseite des Teufelshügels mit mancherley Redouten, Batterien und Blockhäusern versehen, die einander, und die nach dem Castell vorgehende Strecke Landes beherrschen. Alle diese Vertheidigungswerke hat Sir James Craig angelegt.

Zur Vertheidigung aller Festungswerke auf der capschen Halbinsel, halten diejenigen, die mit dem Locale bekannt sind, eine Besatzung von fünf tausend Mann für nöthig: dieß sey jedoch die geringste Macht, die dazu erfordert werde, und es könne folglich nicht wohl ein Theil derselben ins Innere des Landes geschickt werden, ohne die Besatzung in Gefahr zu setzen. Die Colonie hat in der That einen so großen Umfang, indem sie eine unbeschützte Küste von 580 Meilen von der Capspitze an bis ans Kafferland auf der Ostseite und von der Capspitze bis zum Flusse Coussie auf der Nordseite hat, daß kaum eine Armee von zehntausend Mann hinreichen würde, einen Feind abzuhalten, wenn er eine Landung zu machen entschlossen wäre. Jedoch könnte sich eine große Armee, die ihre Landung in einer großen Entfernung von der Capstadt unternähme, auf keine Weise halten. An der Muschelbay würde sie vielleicht wohl einen kleinen Vorrath von Getraide, aber kein Vieh erhalten können; an der Plettenbergsbay würde sie keines von beyden bekommen. An der Algoabay könnte der Feind jeder Zeit viel Unheil anrichten, wenn er den Kaffern und Hottentotten Waffen in die Hände gäbe, die man sehr leicht dazu bewegen könnte, sämmtliche Colonisten innerhalb der capschen Halbinsel einzuschränken: eine Maßregel, vermittelst welcher die Besatzung und die Ansiedler aus Mangel an Zufuhr gar bald vor Hunger umkommen müßten. Man sieht leicht ein, daß ein solcher Schritt sogleich den Untergang der Colonie nach sich ziehen, und daß bloß ein verzweifelter Feind zu einer solchen Maßregel seine Zuflucht nehmen würde.

Die holländische Besatzung war bey der Räumung der Colonie von Seiten der Engländer im März 1803 sicher nicht im Stande, einen sehr beträchtlichen Widerstand zu leisten, oder den Platz gegen einen muthigen Angriff zu vertheidigen, den ein geschickter, mit Localkenntnissen versehener Offizier geleitet hätte. Drey bis vier Linienschiffe nebst vier tausend Mann würden vollkommen hinreichend seyn, diesen Ort wegzunehmen, falls die Holländer keine Verstärkung von den Franzosen bekommen, welches aber bis jetzt nicht wahrscheinlich ist. Die ganze Besatzung sollte, wenn sie vollständig wäre, aus drey tausend Mann bestehen: hiervon waren damahls kaum zwey tausend Mann angelangt, die in einem Regimente des Prinzen von Waldeck, ungefähr sechs hundert Mann stark, in drey hundert Mann Reiterey, zwey bis drey Granadier-Compagnien und der Rest aus einem leichten Jägercorps bestanden; sie waren fast ganz ohne Mannszucht und aus Leuten von beynahe allen Nationen auf der Erde zusammengelesen; größten Theils aber waren es Ausreißer von deutschen Regimentern. Die Artillerie war so elend und jämmerlich, daß man unter dem ganzen Corps nicht eine hinlängliche Anzahl von erfahrnen Leuten zusammenbringen konnte, die bey der Aufsteckung der holländischen Flagge am ersten Januar 1803 die Salven abfeuern konnten; man wandte sich daher an den befehlshabenden Offizier der englischen Artillerie, und bat ihn um einige Leute, die ihnen helfen möchten; allein als die Befehle zur Uebergabe der Colonien widerrufen wurden, und es den Anschein hatte, als würde es zu Feindseligkeiten kommen, ließen sich die holländischen oder vielmehr die französischen in holländischen Diensten stehenden Offiziere die

Verbreitung der Nachricht recht ämsig angelegen seyn, daß ihr Artilleriecorps in dem vortrefflichsten Zustande und in der besten Ordnung sey, und daß sich der größte Theil der Leute desselben in der Schlacht bey Marengo ausgezeichnet habe. Doch wurde sowohl die Artillerie als die Reiterey von thätigen und geschickten Offizieren befehligt.

Es war nicht wahrscheinlich, daß man jemahls wieder die Dienste der Bürgercavällerie verlangen würde. Hätte sie aber auch wirklich zu fechten Lust gehabt, so würde doch die Anzahl derselben nicht eben groß seyn. Diejenigen, die im Innern des Landes wohnen, würden es wegen ihrer Sklaven und Hottentotten sehr bedenklich gefunden haben, ihre Heimath zu verlassen, weil man beyde leicht hätte dahin bringen können, ihre Abwesenheit zu benutzen. Der capsche Bezirk, der nur etwan sechs tausend Einwohner enthält, würde nicht mehr als tausend Mann liefern können, die die Waffen zu tragen im Stande wären, und wahrscheinlich gäbe es nicht hundert darunter, die sie zu brauchen wagten.

Das Hottentottencorps, das aus ungefähr fünf hundert Mann bestand, fühlte durchaus keine Lust, in holländische Dienste zu treten; es schlug sie vielmehr wirklich aus, und äußerte den heißesten Wunsch, zu seinen Verwandten in den entfernten Theilen der Colonie zurückzukehren. Was diese armen Geschöpfe für ein Schicksal haben werden, läßt sich schwer bestimmen. Da die holländische Regierung gar bald einsehen wird, daß sie sich niemahls dahin bringen lassen werden, einen Schuß gegen die Engländer zu thun, so wird es eine sehr bedenkliche Schwierigkeit werden, was sie mit ihnen anfangen soll.

Bloß ein einziges Kriegsschiff, der Bato von acht und sechzig Kanonen, blieb in der Tafelbay zurück, aber schon traf es auch Anstalt, zwey Andern von der nähmlichen Klasse, dem Pluto und dem Kortenaar, nach Batavia zu folgen. Keines von diesen drey Schiffen hatte seine untern Verdecks-kanonen am Bord; alle waren bloß zur Hälfte bemannt, weil sie, obschon unter den Befehlen eines Admirals, Caffeeladungen an Bord nehmen, und nach Europa schaffen sollten. Drey Fregatten waren einige Monathe vorher unter den Befehlen des Commodor Melisse in der nähmlichen Absicht abgesegelt, und zwey Andere machten einen Theil von dem Geschwader des Contreadmiral Dekker aus. Die Holländer hatten also damahls drey Linienschiffe und fünf Fregatten in den östlichen Meeren, die jedoch eben nicht im Stande waren, den Ruhm der batavischen Flagge sehr zu erhöhen.

Die Kriegsvorräthe und die Geräthschaften, die man bey der Einnahme vorfand, nebst denjenigen, welche ihnen die englische Regierung bey der Uebergabe ließ, und die etwan zwanzig tausend Pfund an Werth betragen mogten, werden mehrere Jahre nicht bloß zur Versorgung der Besatzung, sondern auch der Inseln Frankreich und Bourbon dienen. Die große Barrake, die zwischen der Stadt und dem Castelle steht, wurde in vollkommen guten Stande gesetzt, und mit Betten und andern Nothwendigkeiten zur Aufnahme von zwey tausend Mann versehen. Die Citadelle, die nebst den Wohnungen für die Offiziere tausend Mann fassen kann, sollte in den nähmlichen Zustand gesetzt werden.

Neuere Nachrichten melden den kläglichen Zustand der Colonie unter ihrer neuen Regierung. Die Einkünfte waren so gering, daß sie durchaus nicht zur Bestreitung der Ausgaben für die Besatzung zureichten: auch hat man keine Hoffnung, irgend einen Zuschuß aus Holland zu bekommen; den Einwohnern legte man neue Abgaben auf, die sie sich aber zu bezahlen weigerten. Die Truppen befanden sich in einem Zustande von völligem Ungehorsam. Verschiedene sollten wegen Aufruhr gerichtet werden, und eine Menge lief täglich mit den Waffen davon. Es herrschte eine allgemeine Unzufriedenheit und eine allgemeine Noth. Bey einem solchen Zustande der Dinge kann man mit Recht annehmen, daß das Cap eine leichte Eroberung einer englischen Armee werden muß.

Viertes Kapitel.

Wichtigkeit des Vorgebirges der guten Hoffnung als eine Seestation betrachtet.

Handel, die Quelle des englischen Reichthumes — Schilderung der französischen Seeleute — der holländischen Seeleute — Behandlung am Bord ihrer eigenen Schiffe — Sterblichkeit — das Cap, ein nothwendiges Bedürfniß für den holländischen Handel nach Indien — bequeme Lage des Caps — die Portugiesen besuchen es zuerst — hierauf die Engländer und Holländer — die Letztern nehmen Besitz davon — sie dehnen ihr Gebieth über den Umfang aus, den sie anfänglich zur Absicht hatten. — Hindernisse, die die ostindische Gesellschaft in den Weg wirft — Bereitwilligkeit die Colonie aufzugeben — Die Vortheile als einer Seestation beschränken sich nicht bloß auf die Erhaltung eines Vorraths von Erfrischungen — Zufluchtsort für Schiffe, wenn sie in Noth sind — das Cap schickt sich zur Versammlung von Convois — seine Wichtigkeit als eines Platzes, der den Eingang in die indischen Meere beherrscht — die Inseln Frankreich und Bourbon hängen von dem Cap ab — der Handel nach Indien hängt von den Herren des Caps ab — Gesundheit des Himmelsstriches für die Seeleute — mäßige Kosten, eine Flotte zu unterhalten — Wichtigkeit der geographischen Lage des Caps — begünstigt einen schnellen Verkehr mit den meisten Theilen der Erde — Nachtheile für England, wenn es sich in den Händen eines Feindes befindet — drey gefährliche Punkte für unsern Handel — verhältnißmäßige Gefahr für die Schiffe auf ihrer Hin- und Herfahrt — Unwirksamkeit der Convoien — Verschiedenheit der Umstände zwischen diesem und

dem americanischen Kriege — verhältnißmäßiger Werth des Caps und Ceylons — Bayen des Caps.

Durch Industrie, Muth, und mehr noch durch ihren Reichthum, haben sich die Britten auf eine Höhe gehoben, die selbst bey dem geringen Umfange ihres Mutterlandes diese Nation höchst bedeutend und achtenswerth machen würde, was man auch gegen den Eigennutz einzelner Handelsleute oder gegen gewisse Maßregeln einwenden mag, welche eine gefahrvolle Gegenwart zur unvermeidlichen Nothwendigkeit machte.

Nicht innere Erzeugnisse des Bodens sind es, was den Britten ernährt; die außerordentliche Ausbreitung seines Handels, die in der Dauer eines Kriegs immer weiter um sich greift, hat diese Nation auf eine der höchsten Stufen gehoben, die nicht mit bloßem Zwischenhandel sich begnügt, der gerade durch kriegerische Ereignisse sehr gelähmt werden könnte, sondern die rohen Produkte fremder Nationen in ihren eigenen Ländern aufkauft, und ihnen verarbeitet wieder verkauft, folglich den ganzen Arbeitslohn einzieht.

Dem Handel Englands mit seinen Colonieen, der beständig so viele Seeleute in Uebung erhält, darf man einen bedeutenden Einfluß auf die Vollkommenheit zuschreiben, in welcher die brittische Seemacht erscheint. Doch die hauptsächliche Stärke derselben beruht auf dem Charakter der Matrosen, in welchem die Hauptzüge des Nationalcharakters sich abdrücken. Während der französische Matrose Alles spielend zu behandeln versucht und in Augenblicken eines heftigen Sturms in seinem Charakter keine Gegenkraft findet, während der Holländische dagegen zwar Unerschrockenheit mit Ausdauer vereint, dagegen durch Trägheit und Langsam-

keit seine Vorzüge nicht selten unwesentlich macht: ist der englische Matrose durch Kälte, Geistesgegenwart, Geschicklichkeit und Thätigkeit das Muster seiner Art.

Wie es scheint, freuen sich die holländischen Matrosen allemahl, wenn sie eine Gelegenheit erhalten, auf englischen Schiffen zu dienen, wo sie in dem Rufe stiller, ordentlicher und folgsamer Leute stehen. Die Art, wie sie auf ihren vaterländischen Schiffen unterhalten werden, ist wenig zu ihrer Aufmunterung berechnet. Die Capitäne der holländischen Kriegsschiffe, sind zugleich die Proviantmeister und reichen ihren Leuten die Lebensmittel nach einem Vertrage, der zwar die Quantität bestimmt, die Güte aber der Willkühr und dem Gewissen des Capitains überläßt. Die holländischen Kriegsschiffe, die mit dem Gouverneur und den Truppen an Bort zur Besitznahme des Caps abgeschickt waren, hatten eine außerordentlich lange Reise gehabt, welche den holländischen Matrosen auf unsern Schiffen Gelegenheit gab, zu sagen, des Capitäns dumpfige Erbsen, ranziges Schweinefleisch und schwarzes Brot sey gewiß noch nicht aufgezehrt gewesen; denn es sey nicht sein Vortheil, früher, als alles dieß aufgezehrt sey, in einen Hafen einzulaufen, wo man bessere Lebensmittel haben könne. Eben diese Matrosen ließen sich von den Holländern ein Stück Brot geben, das sie an einen Stock steckten, und es zum Spott durch die Straßen der Capstadt trugen, weil es so außerordentlich schwarz war, daß es mehr das Ansehen von thierischen in der Sonne gedörrten Exkrementen als vom Brote hatte.

So wie die Holländer jetzt mit ihren Schiffen zu Werke gehen, würde es für sie unmöglich seyn, eine Reise von Europa nach Indien zu machen, ohne irgendwo einzulaufen. Die unzweckmäßige Form ihrer

Schiffe

Schiffe zu einer schnellen Bewegung durchs Wasser, die wenigen Segel, welche sie, besonders des Nachts, aufziehen, die haushälterische Art, wie sie dieselben ausrüsten, indem sie nicht mit Kupfer beschlagen sind, und die schlechten Lebensmittel, welche man fürs Schiffsvolk mitnimmt, sind durchaus nicht zu einer langen ununterbrochenen Reise geeignet. Die Sterblichkeit, welche daher bisweilen am Bord ihrer Indienfahrer selbst auf kurzen Reisen herrscht, ist beynahe unglaublich. Herr Thunberg, auf dessen Wahrhaftigkeit man sich verlassen kann, sagt, daß auf dem Schiffe, das ihn nach dem Cap brachte, während einer Fahrt von viertehalb Monathen vom Texel aus gerechnet, hundert und fünfzig Mann gestorben seyn, und daß drey andere Schiffe von derselben Flotte noch mehr gelitten hätten, indem der Höen Kop 158, Wilhelm V. 230, und der Jonge Samuel von Seeland 103 Mann verloren habe.

Man kann es für ein holländisches Schiff wirklich beynahe als eine physische Unmöglichkeit ansehen, aus dem Texel bis nach Batavia zu segeln, ohne irgendwo anzuhalten. Die Wegnahme ihres alten, auf der Hälfte des Weges gelegenen Ruheplatzes, des Vorgebirges der guten Hoffnung, war für ihre Schifffahrt in den morgenländischen Meeren ein so harter Streich, daß sich nach der Eroberung der Flotte unter dem Admiral Lucas in der Saldanhabay im Verlaufe von fünf Jahren nicht ein einziges holländisches Schiff von irgend einer Art südlich von der Linie sehen ließ. Die Bequemlichkeit, Erfrischungen am Cap einzunehmen, ist für die Holländer durchaus nothwendig, und von ihrem Handel nach Ostindien ganz unzertrennlich. Die Spanier und Portugiesen scheuen eben so sehr als die Franzo-

fen und Holländer lange Reisen, ohne irgendwo Erfrischungen einnehmen zu können. Die Dänen, Schweden und Americaner legen weniger Gewicht darauf, weil ihre Lebensmittel gemeiniglich gesünder und ihre Schiffe reinlicher sind; allein selbst diese Nationen sehen einen mitten auf der Reise gelegenen Hafen immer als einen Gegenstand an, der Aufmerksamkeit verdient.

Bloß für die Engländer hat selbst auf den längsten Reisen die Dazwischenkunft eines Hafens am wenigsten zu bedeuten. Viele Schiffsbefehlshaber haben sich in den letzten Jahren so wenig aus diesem Gegenstand gemacht, daß sie die Reise lieber in einem Striche machten, als sich dem Aufschube und dem Hindernisse aussetzen wollte, das das Ansprechen um Erfrischungen auf der Reise verursacht. Die Befehlshaber der englischen Schiffe sind aber auch im Ganzen so genau mit der Beschaffenheit der festbestimmten und periodischen Winden (den Passatwinden und Mansuhns) und mit der Natur der meisten Veränderlichen bekannt, daß sie die Dauer entfernter Reisen beynahe ganz gewiß bestimmen können. Das alte System, an welchem man vielleicht in der königlichen Marine immer noch zu streng hängt, den Vordertheil des Schiffes in der Richtung des Hafens, nach dem es segelt, zu richten zu suchen, wird von den Befehlshabern der Schiffe in Diensten der ostindischen Gesellschaft gänzlich verworfen. Man erreicht vielleicht damit im englischen Kanale und nahe am Lande seinen Zweck, allein für eine lange Reise unter Himmelsstrichen, wo die Winde nur wenige Veränderungen leiden, paßt es schlecht. Das Geschwader von Kriegsschiffen, auf welchem nach der Räumung des Caps die Besatzung nach Hause segelte, brachte zwölf Wochen unter Wegens zu, da

hingegen der Indienfahrer, der Sir Eduard Hughes, welcher das Cap eine Woche später verlassen hatte, drey Wochen früher, als das obige Geschwader in England eintraf. Eine Reise von China nach England, auf welche man ehemahls zehn bis zwölf Monathe rechnete, dauert jetzt vier Monathe: ja man hat sie schon in hundert Tagen gemacht.

Allein da alle Seereisen und Seeunternehmungen mancherley Zufällen und Mißgeschicken und zwar in einem ganz vorzüglichen Grade ausgesetzt sind, so muß es stets als ein wünschenswerther Gegenstand angesehen werden, irgend einen nahen Hafen zu haben, zu welchem man in dringenden Nothfällen seine Zuflucht nehmen kann. Auf den kurzen Reisen nach den Häfen der Levante und nach andern Orten im mittelländischen Meere sind Malta und eine Menge anderer Inseln Zufluchtsorte für die Schiffe, die sich in Noth befinden. Die Bay von Madeira hat für die Schiffe, die sich mit dem westindischen Handel beschäftigen, und die auf dem Wege dahin sind, eine bequeme Lage, und auf ihren Heimreisen können sie in Nothfällen zu den westlichen Inseln ihre Zuflucht nehmen. Und obschon die portugiesische Niederlassung am Rio de Janeiro in Südamerica für die Schiffe, die nach Ostindien und China segeln, auf ihrer Hinfahrt nicht eben weit außer dem Wege liegt, so wie dieß bey ihrer Heimfahrt mit der Insel St. Helena der Fall ist, so kann man doch nicht leugnen, daß das Cap der guten Hoffnung vor beyden Orten gar sehr den Vorzug verdient, weil es nicht allein die Reise in zwey gleichere Theile theilt, sondern weil es die Schiffe auch im Ganzen mit bessern Erfrischungen und in größerm Ueberflusse versorgt, und

oder auch jede andere Nation englische Unterthanen an diesem Orte, als daß die Engländer ihnen unterthan seyen." Allein, erst nach mehr als dreißig Jahren nach diesem Ereignisse vermogten es Van Riebecks Vorstellungen, die Direktoren der holländischen ostindischen Gesellschaft dazu zu vermögen, daß sie am Cap eine regelmäßige Colonie anlegten, indem Van Riebeck den fruchtbaren Boden desselben, und sein mildes Klima rühmte, und die Vortheile schilderte, welche das Cap als eine Colonie den Holländern über jede andere Nation verschaffen würde, deren sämmtliche Schiffe da einlaufen müßten; besonders äußerte er, daß es für ihre indischen Besitzungen eine Schutzmauer seyn würde.

Anfänglich ging die Absicht der Direktoren bloß dahin, ihre Besitzungen auf die capsche Halbinsel und auf die beyden Bayen einzuschränken, welche die Landenge von einander scheidet, weil sie das Cap bloß, was es bisher gewesen war, aus dem Gesichtspunkte eines Ortes ansahen, wo sie ihren Schiffen Erfrischungen verschaffen, und sie ausbessern könnten. Allein die Menge der Ansiedler, die sich von Zeit zu Zeit da einfand, machte es nothwendig, die Colonie über die Landenge hinaus auszudehnen, und durch Geschenke und Versprechungen von den Eingebornen die Abtretung einer Strecke Landes zu erhalten, der sie den Nahmen Hottentotts Holland gaben. Die Eingebornen dachten, wie es scheint, nicht im geringsten daran, das Land, das zur Unterhaltung ihres Viehes nothwendig war, auf immer an eine fremde Nation abzutreten, sondern sie glaubten, man verlange dasselbe bloß zum einstweiligen Gebrauche, und die Holländer würden schon, wenn es Zeit sey, wieder aus dem Lande abreisen, wie dieß andere Europäer

seit anderthalb Jahrhunderten gemacht hatten. Als sie aber sahen, daß die Holländer Häuser baueten, und Festungen anlegten, den Boden besäeten und bepflanzten, und ihr eigenes Vieh hielten, dann begannen sie auf die Eingriffe ihrer neuen Nachbarn eifersüchtig zu werden, und fiengen Feindseligkeiten gegen dieselben an, um sie wieder zu vertreiben. Diese Feindseligkeiten aber endigten sich, wie dieß in solchen Fällen immer gewöhnlich ist, damit, daß sich die holländische Niederlassung immer weiter ausdehnte, und daß sie einen Zuwachs an Heerden und Colonisten aus Europa erhielt.

Die holländische ostindische Gesellschaft suchte jedoch immer noch das Cap auf seine ursprüngliche Absicht als einen Erfrischungshafen für ihre Schiffe einzuschränken. Sie that alles mögliche, um zu verhindern, daß es keine blühende Colonie würde; sie gestattete durchaus keinen Handel, außer denjenigen, den ihre eigenen Bedienten trieben, und machte ihn von dem Generalgouverneur von Batavia abhängig, weil sie wähnte, die Ansiedler würden auf diese Art gegen ihre Befehle aus Europa und von dem Sitze ihrer Macht und ihres Reichthumes in Ostindien gleich folgsam gemacht werden.

Eine Colonie, die sich in einem solchen Verhältnisse befand, wurde bey ihrem sinkenden Handel für sie eine Last und eine Ausgabe, die für sie zu tragen zu schwer war. Man zweifelte daher kurz vor dem Ausbruch der französischen Revolution, die ganz Europa in Unruhe versetzte und verheerte, gar nicht, daß sie bereit sey, dieselbe für eine mäßige Summe Geldes abzutreten. England hatte daher die Absicht, sich mit ihr deßhalb in Unterhandlung einzulassen, als gerade das oben erwähnte unglückliche Ereigniß eintrat.

Oben habe ich die außerordentliche Wichtigkeit des Caps für England aus dem Gesichtspunkte einer Militärstation bewiesen, nunmehro bleibt mir noch übrig, dasselbe als eine Seestation in Betracht zu ziehen. Ich will es daher 1) als einen Hafen, in welchem die Schiffe der ostindischen Compagnie Erfrischungen erhalten und sich ausbessern können; 2) als eine Station für Kriegsschiffe, welche den Eingang in die indischen Meere beherrscht, und 3) als einen Ort betrachten, der, vermöge seiner geographischen Lage Gelegenheit zur Unterhaltung eines schnellen Verkehres mit jedem Theile der Welt giebt. Hierauf will ich die Nachtheile zeigen, die es im gegenwärtigen Kriege für die ostindische Gesellschaft haben kann, wenn die Franzosen oder Holländer im Besitz des Caps bleiben.

Wenn erstens die Vortheile, die der Besitz dieser Niederlassung gewährt, bloß auf die Lieferung von Erfrischungen für die Schiffe der ostindischen Gesellschaft sowohl auf ihrer Hin- als auf ihrer Herreise eingeschränkt wären, so gebe ich recht gern zu, daß die Wichtigkeit derselben, so groß sie auch wäre, als kein hinlänglicher Ersatz für die Kosten, welche die Unterhaltung dieser Niederlassung erfordert, angesehen werden möchte, ob ich schon gezeigt habe, daß sich diese Ausgabe bey einer klugen Verwaltung der Einkünfte auf eine bloße Kleinigkeit belaufen würde. Die Direktoren glaubten zwar, sie hätten es durch die in Ansehung des Caps ergriffenen Maaßregeln hinlänglich bewiesen, daß es als ein Erfrischungsort keines Weges für ihren Handel nothwendig sey, allein hierin irrten sie sich: denn sie sahen gar bald ein, daß, obschon die englischen Seeleute die Reise zwischen England und Indien in einem Striche fort aushalten konnten, dieß doch

die schwarzen Eingebornen nicht im Stande wären, die sie in Kriegszeiten auf ihren Schiffen brauchen müssen. Auch fürchte ich, daß sie nur zu bald gewahr werden, das ungeübte, nicht ans Klima gewöhnte Truppen die man gerade von England aus dahin schickt, eine ununterbrochene Reise eben so wenig als die Lascars aushalten können. Die Direktoren werden daher statt des Caps, einen andern Ort ausfindig machen müssen, seitdem sie ihren Schiffen das Einlaufen daselbst verboten haben: ja man hätte glauben sollen, daß dieß wirklich schon geschehen sey.

Allein alle Seeangelegenheiten sind, wie ich schon oben bemerkt habe, ganz besonders mancherley Zufällen ausgesetzt, und daher sollte man glauben, ein freundschaftlicher Hafen müsse für alle diejenigen, die mit solchen Geschäften zu thun haben, vorzüglich aber für die ostindische Gesellschaft, die einen so ungeheuer großen Handel treibt, stets als eine kostbare Besitzung angesehen werden. Die Menge von Schiffen, die von schlechtem Wetter überfallen werden, und die von den furchtbaren Stürmen leiden, welche im Winter häufig an der Agullasbank toben, muß dem Cap jeder Zeit einen großen Werth geben, und seine Häfen und seine Bayen auf der Heimreise zu ganz besonders wünschenswerthen Gegenständen machen.

Daß sich Unglücksfälle und zwar nicht selten in solchen Gegenden ereignen, wo man die einzige Hoffnung zur Rettung aufs Cap oder auf einige von seinen Bayen setzen muß, könnte durch eine Menge von Beyspielen bewiesen werden, welche sich während des Aufenthaltes der Engländer auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zugetragen haben, und wovon ich bloß eines anführen will. Der Indienfahrer, die Gräfin Sutherland, hatte einen sehr heftigen Sturm

auszuhalten, gerade als sie sich der Mündung der Simons-Bay näherte. In diesem Sturme hätte sie unvermeidlich zu Grunde gehen müssen, wenn nicht der Capitän Hotham, von dem königlichen Schiffe, dem Diamant, sogleich zu ihrem Beystande ausgelaufen, und wenn es ihm nicht gelungen wäre, sie von der Felsenküste wegzuziehen, nach welcher sie reißend schnell hingetrieben wurde. Dieß einzige Schiff wurde nebst seiner Ladung auf dreymahl hundert tausend Pfund geschätzt; eine Geldsumme, die derjenigen gleich kommt, welche die Civil-Militär und zufälligen Ausgaben für das Cap ein ganzes Jahr hindurch erfordern.

Wäre das Cap damahls in den Händen der Holländer gewesen, so wäre das Schicksal der Gräfin Sutherland ganz unvermeidlich gewesen. In Kriegszeiten wäre sie genommen worden, und in Friedenszeiten hätte man sie am Ufer scheitern lassen: denn den Holländern fehlt es eben so sehr an Thätigkeit als an Willfährigkeit, Schiffen, die sich in Noth befinden, einen schnellen Beystand zu leisten.

In Kriegszeiten giebt es auf der Heimfahrt aus Indien keinen Ort, der so geschickt und bequem läge, die reichen Flotten der ostindischen Gesellschaft zu einer Convoi zu versammeln, als das Vorgebirge der guten Hoffnung. Hier kann ihr Schiffsvolk um einen sehr leidlichen Preiß mit Obst, Pflanzengewächsen und frischen Lebensmitteln erquickt werden. Hier könnte man sich auch noch auf die noch übrige Reise mit eingesalzenem Rindfleische versehen, und so ein beträchtlicher Raum in jedem Schiffe für zuladende Waaren gewinnen.

Wir bekamen in der Algoabay Rindfleisch, das in jeder Hinsicht eben so gut als auf den Londoner-

Märkten war, und etliche Meilen davon findet man einen unerschöpflichen Vorrath vortrefflichen Seesalzes. Auch die Schaafe sind gut; sie gehören zu der breitschwänzigen Zucht, die derjenigen in den obern Gegenden von Asien ähnlich ist, die aber allen unsern Arten sowohl an Gewicht, als an Geschmack des Fleisches und an Güte der Wolle nachsteht. Auch könnte man in den niedern Bezirken von Graaf Reynet, die an die Seeküste stoßen, so viel Getraide bauen, als man wollte. Gesalzene Butter, Seife und Lichter kann man um billige Preise erhalten.

Wenn man nun in der Algoa-Bay eine Anstalt anlegte, in der man eingesalzene Lebensmittel zurechte machte, so würde dieß für die ostindische Compagnie eine eben so große Ersparniß als Bequemlichkeit seyn. Die Erzeugnisse der Küste könnte man im Sommer mit leichter Mühe in kleinen Küstenfahrzeugen nach dem Cap schaffen, und da in ihren Magazinen aufbewahren. Sie würde wenigstens hierdurch ein Ersparniß von einem Drittheile der Ausgaben für Brot und eingesalzenes Fleisch machen, und dieß ist sicherlich ein Umstand, der bey so ungeheuern Geschäften als die Ihrigen sind, Aufmerksamkeit verdient, und der den vorgeblich großen Ausgaben, welche die Unterhaltung dieser Niederlassung erfordert, mehr als das Gleichgewicht hält.

Wenn wir zweytens das Cap als eine Seestation betrachten, welche den Eingang in die indischen Meere beherrscht, so wird seine Wichtigkeit in dieser Hinsicht nicht weniger in die Augen fallend seyn. Bey der jetzigen Ueberlegenheit unserer Seemacht wäre ein kleines Geschwader völlig hinreichend, die Fahrt um das Cap zu bewachen, und jeden Versuch eines Feindes gänzlich zu vereiteln, der Lust hätte, entweder die

Ruhe in Indien zu stören, oder unserm Handel in den indischen Meeren nur im geringsten zu schaden. Wenn es schon fremde Schiffe auf ihrer Reise von Europa nach Indien für nöthig halten, ihre Mannschaft am Cap zu erfrischen, wie viel nothwendiger muß dieß alsdann seyn, wenn die Schiffe mit Truppen angefüllt sind! Die Franzosen liefen auf ihrer kurzen Reise nach den Inseln Frankreich und Bourbon in allen ihren vorigen Kriegen am Cap ein, um da ihre Mannschaft zu erquicken, und ihre Schiffe auszubessern. Diese Inseln sind, wie ich schon oben bemerkt habe, kaum im Stande, die Einwohner und eine kleine Besatzung mit Lebensmitteln zu versorgen, geschweige daß sie eine Flotte damit versehen könnten. Vermittelst der Lebensmittel und der Schiffsvorräthe, die man ihnen vom Cap aus zuschickte, ward Suffrein in Stand gesetzt, seine Station in den indischen Meeren zu behaupten: wäre dieß nicht der Fall gewesen, so würde er den Kampf sehr bald haben aufgeben müssen. Im letzten Kriege hielten unsere Kreuzer vom Cap den südlichen Ozean gänzlich von feindlichen Schiffen rein, und gestatteten dem indischen Geschwader, eine solche Gegend zum Kreuzen zu wählen, daß zwischen beyden nicht eine einzige französische Fregatte entkam, und daß sich einige Zeit vor dem Schlusse des Krieges kaum ein einziger Kaper auf der Mauritiusstation sehen ließ.

Man darf annehmen, ob es schon keinesweges ganz gewiß ist, daß Frankreich niemahls ohne Verlust einer zahllosen Menge von Menschen, aus welchen es sich freylich wenig macht, im Stande seyn werde, einen bedeutenden Angriff auf Indien, außer durch den Beystand einer Flotte zu thun, und es ist unser Fehler, wenn wir ihnen eine solche Flotte in den östlichen Mee-

ren zu haben gestatten: denn wenn das Cap in unsern Händen ist, so ist es für dasselbe ganz unmöglich, eine solche Flotte zu versammeln, geschweige denn mit Lebensmitteln zu versorgen. Der Mangel eines schicklichen Erfrischungsortes muß jeden Versuch, sich mit uns in diesen Meeren in einen Streit einzulassen, zu nichte machen. Die Franzosen sahen es im letzten Kriege recht gut ein, daß jede Unternehmung von den Inseln Frankreich und Bourbon aus ohne den Beystand des Vorgebirges der guten Hoffnung scheitern müsse; daher wagten sie den unglücklichen Versuch, Aegypten zu einer Colonie zu machen, weil sie vielleicht einst von hieraus über das rothe Meer nach Indien zu kommen hofften. Sie wissen, daß, wenn es ihnen auch gelingen sollte, eine hinlängliche Anzahl von Schiffen und Truppen auf diesen Inseln zu halten, dennoch jede solche Unternehmung ohne die Unterstützung, die sie gewöhnlich bey solchen Gelegenheiten vom Cap bezogen haben, hier ein Ende haben würde.

So lange wir das Cap besaßen, stand der Handel jeder andern Nation nach China und Indien gänzlich in Englands Händen; doch ist es nicht nothwendig, daß es sich diesen Vortheil zu Nutze macht. Während der nördlichen Verbindung liefen mehrere dänische Schiffe am Cap ein, ob sie schon wußten, daß sie genommen oder wenigstens zurück behalten werden würden. Was die Americaner anbetrifft, die in den neuesten Zeiten durch ihren bloßen Zwischenhandel nach England den größten Theil des indischen und chinesischen Handels an sich gezogen haben, so würden sie trotz der günstigen Lage ihres Landes zu einem ausgebreiteten Handel mit Indien außerordentlich verlegen seyn, wenn sie den Vortheil fahren lassen müßten, ihre Mannschaften am Vorgebirge der guten Hoffnung zu

erquicken, und einen Theil ihrer Ladungen da abzusetzen. Sollte daher einmahl ein Bruch mit dieser Nation entstehen, so könnte man vom Cap aus ihren Handel zu jeder Zeit völlig hemmen: dieser Umstand kann als ein Bürge für die Erhaltung der Freundschaft und des guten Einverständnisses mit dieser Handelsnation angesehen werden. Wären wir so glücklich gewesen, diese Besitzung zu behalten, so hätte man mit Recht annehmen können, daß sie in die Erneuerung eines Handelsvertrages mit England gewilligt haben würde, weil die Nachsicht, die man hier ihrem Handel gestattete, ein mächtiger Beweggrund dazu gewesen wäre.

Nach dem, was ich oben in Ansehung der Gesundheit des Himmelsstriches gesagt, und durch die geringe Sterblichkeit unter den Truppen, und durch die Stärke und Dauerhaftigkeit, welche ihre Körperconstitution hier erlangte, bewiesen, habe ich kaum nöthig zu bemerken, daß sich der nähmliche heilsame Einfluß ebenfalls auch auf das Schiffsvolk auf dieser Station erstreckte. Wirklich war die Sterblichkeit unter den Seeleuten noch geringer: dieß rührte wahrscheinlich von dem Umstande her, daß sie der Sommerhitze weniger ausgesetzt waren und weniger Gelegenheit hatten, Ausschweifungen zu begehen. Es herrschte insgemein ein Unterschied von 6 bis 8 Graden zwischen der Wärme in der Bay und in der Stadt. Wenn das Thermometer z. B. in der Capstadt auf 84° stand, so stand es am Bord der Schiffe in der Tafelbay nicht höher als 76°. Hierzu kommt die Erwägung, daß die Truppen mit geringen Kosten ernährt werden können.

Wenn aber schon die geographische Lage des Caps in Bezug auf Aegypten, das rothe Meer, Malabar und Coromandel, und selbst Brasilien, wie wir oben

gesehen haben, ihm einen großen Werth als einer wichtigen See- und Militärstation als des Bollwerkes und des Hauptschlüssels zu unsern indischen Besitzungen giebt, so gewährt es uns aus eben diesem Grunde noch mehrere andere Vortheile, die, ob sie gleich nicht so wichtig sind, dennoch die größte Aufmerksamkeit verdienen. Diese Vortheile sind die Wendung, welche der Handel nach Indien und China erhält: ferner die Aufmunterung und der Schutz, den es unserm südlichen Wallfischfange gewährt; allein da alle diese Betrachtungen zu wichtig sind, als daß sie nur oben hin berührt werden dürften, so will ich meine Bemerkungen über diese Gegenstände auf ein folgendes Kapitel aufsparen, und unter dessen Erörterung der Nachtheile übergehen, die es für Großbrittanien, besonders aber für die ostindische Gesellschaft haben kann, wenn das Cap in den Händen der Holländer, oder was das nähmliche ist, der Franzosen bleibt.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung ist also im Besitz eines Feindes: Rio de la Plata gehört Spanien, das höchst wahrscheinlich ebenfalls zum Kriege gegen uns gezwungen werden wird, sobald man ihm alles, was es geben kann, abgenommen hat; und die Inseln Frankreich und Bourbon beziehen jetzt ihre gewöhnlichen Bedürfnisse zum Gebrauch des Geschwaders, das, wie man annehmen kann, sich schon dort befindet, von dem Cap. Alle diese drey wichtigen Stationen, die unser Feind sind, bilden einen Triangel, innerhalb dessen Grenzlinien jedes Schiff, das nach Ostindien bestimmt ist, oder von daher zurückkommt, nothwendig hinsegeln muß; die verhältnißmäßige Lage dieser drey Punkte ist zur Störung unsers Handels so günstig, daß, wenn die Geschicklichkeit und Thätigkeit der Feinde, die sie im

von weit wichtigern Stationen abschicken wollte, würden weit größer seyn, als die jährliche Unterhaltung der ganzen Cap Colonie erfordert, und aller Wahrscheinlichkeit nach, größer als der Gewinn, den auf diese Art beschützte Ladungen abwerfen. Ueber dieß ist St. Helena nicht im Stande, für eine solche Convoy Lebensmittel zu liefern. Mit der größten Anstrengung erbaut man einige wenige Lebensmittel zum Gebrauch der Insel, und das Ueberflüßige verkauft man um einen ungeheuren Preis an die Schiffe der ostindischen Gesellschaft. Die Einwohner besitzen wenig Hornvieh, und man darf kein einziges Stück ohne Einwilligung des Gouverneurs schlachten. Und doch ist dieß der einzige Ort, den wir jetzt besitzen, wo sich eine Convoy versammeln kann. Die Vortheile würden also gar nicht zu berechnen seyn, wenn wir einen Mittelpunkt zwischen Indien und Europa besäßen, wo man jede nothwendige Erfrischung im größten Ueberfluß erhalten könnte, und der ein Bollwerk für die Sicherheit unsers ostindischen Handels und unsrer ostindischen Besitzungen wäre, statt daß er jetzt nichts als Gefahr und Beschwerden für uns enthält.

Diejenigen, die sich über den Verlust des Caps durch die Betrachtung zu trösten geneigt fühlen, daß während des americanischen Krieges unsere indischen Flotten und Besitzungen kein bedeutender Unfall betroffen habe, sollten sich der großen Veränderung der Umstände erinnern, die seit diesem Ereignisse Statt gefunden hat. Holland war damahls, obschon verarmt und im Sinken begriffen, dennoch von Frankreich unabhängig, und mußte seine eigenen Besitzungen in Indien schützen; Frankreich, ob es gleich damahls eben so eifrig als jetzt bemüht war, unsern Reichthum und unsere Macht in Indien zu vernichten, die es zu er-

reichen lange vergeblich gesucht hatte, besaß gerade so viele Mittel, als zu einem schwachen Schutze seiner Ländereybesitzungen in dieser Gegend erforderlich waren. Unter der Monarchie wurden Armeen und Flotten nicht mit der Leichtigkeit ausgerüstet als unter der revolutionären Regierung. Herr Delacroix gab sich viele Mühe, um dem Lord Malmesbury den Zuwachs von Stärke, den Frankreich durch seine republikanische Regierungsform erhalten hätte, recht tief einzuprägen. „Wir befinden uns nicht mehr in den abgelebten Jahren des monarchischen Frankreichs, sondern wir sind in der ganzen Stärke einer Jünglingsrepublik."

Da Frankreich gegenwärtig in Indien keine solchen Besitzungen mehr zu vertheidigen hat, so wird, in Vereinigung mit den Holländern, sein Hauptbestreben dahin gehen, das Bollwerk von ganz Indien dadurch in seinen Händen zu behalten, daß es dasselbe unüberwindlich macht. Ist dies einmahl geschehen, so kann es ihm nicht viel Mühe kosten, auf seinen eigenen Inseln Frankreich und Bourbon, eine hinlängliche Anzahl von Truppen und Transportfahrzeugen zu versammeln, um die Ruhe in unsern indischen Besitzungen zu stören. Sein Bestreben wird nicht dahin gehen, sich mit unsern Kriegsflotten in Kampf einzulassen, oder einen unmittelbaren Angriff auf unsere östlichen Besitzungen zu machen, sondern es wird die einheimischen Mächte gegen uns aufzuwiegeln, und ihnen gegen uns Beystand zu leisten suchen, um uns durch diese zu stürzen.

Aus diesem Gesichtspunkte hielten die Franzosen das Vorgebirge der guten Hoffnung für wichtiger als die Insel Ceylon, deren Abtretung sie bey den Unterhandlungen, wie ich mit Grunde glaube, niemahls im Ernste streitig machen wollten, da sie vielmehr entschlossen waren, standhaft auf der Wiederabtretung des Caps

nahmentlich an seine ehemahligen Besitzer zu bestehen. Wenn wir jedoch, um den Frieden zu erhalten, in die Nothwendigkeit versetzt wären, bloß das Eine von beyden zu wählen, wie es wahrscheinlich der Fall war, so würde es unstreitig eine sehr wichtige und interessante Untersuchung, ihren beyderseitigen Werth und ihre verhältnißmäßige Wichtigkeit gegen einander abzuwägen. Das Eine hielt man für eine Besitzung, die jährlich beynahe eine Million eintrage, die den besten Hafen in der Welt habe, die der Schlüssel zu ganz Indien sey, und von welcher aus, ganz Indien angefallen werden könne, so bald sie in den Händen eines mächtigen Feindes sey: das Andere betrachtete man als ein unfruchtbares Vorgebirge (denn für ein solches sah man es allgemein an,) das sehr weit von unsern Besitzungen in Ostindien entfernt sey, das wenige, oder gar keine Einkünfte abwerfe, und das eine große Summe zu unterhalten koste.

„Wenn wir die Insel Ceylon herausgäben, bemerkt Lord Macartney, so würde sie, da sie an dem äußersten Ende der indischen Halbinsel liegt, augenblicklich ein furchtbarer Feind für uns in dieser Erdgegend werden, weil es ihrem Besitzer frey steht, von da aus sowohl auf die Küste Malabar als auf die Küste von Coromandel einen Einfall zu thun. Für eine Seemacht ist der vortreffliche Hafen von Trincomale ein unschätzbarer Juweel: die Bay von Bengalen steht in seiner Gewalt und er gewährt alle Vortheile, die Schifffahrt in den Straßen von Sunda und von Malacca in Furcht zu halten und zu beherrschen. Unsere asiatischen Besitzungen, unser Handel und unsere Schifffahrt würden also den Räubereyen der Herren von Ceylon bloß stehen. Gesetzt aber auch, daß Ceylon ein größeres Gewicht hat, wenn man es mit dem Cap in eine Wagschaale thut, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß das Cap, wenn es in feindlichen

Händen ist, ein mächtiges Werkzeug zur Wiedereroberung Ceylons werden kann.

„Es ist daher gar kein Zweifel, daß die Franzosen außerordentlich froh waren, als wir das Schlechtere herausgaben, weil sie einsahen, daß dies in ihren Händen ein Werkzeug sey, uns auch das Bessere wieder abzunehmen. Ceylon hatte für sie keinen großen Werth. Es liefert keine Lebensmittel weder für eine Armee noch für eine Flotte, und es würde immer derjenigen Macht zu Gebothe stehen, welche die größte Flotte nach den indischen Meeren schicken kann. Wir haben gezeigt, daß, so lange das Cap in unsern Händen war, daselbst keine solche feindliche Flotte versammelt, noch mit Provisionen und Lebensmitteln versorgt werden konnte. Es wäre also sehr zu wünschen gewesen, daß wir eine solche Station im Besitz behalten hätten, die dem Feinde den Zugang nach den indischen Meeren gänzlich verschlossen, und die uns in Stand gesetzt haben würde, ihn bloß auf seine unnützen Inseln Frankreich und Bourbon einzuschränken.

Nachdem ich Einige von den Hauptvorzügen angegeben habe, welche das Cap als eine Seestation besitzt, so erfordert es auch meine Pflicht, daß ich die Nachtheile nicht verschweige, welchen es in dieser Hinsicht ausgesetzt ist. Der bedeutendeste, aber auch einzig wesentliche Nachtheil, der mir bekannt ist, ist der Mangel an einem sichern und bequemen Hafen, um Schiffe auszubessern oder zu bauen. Die beyden Hauptbayen, zu deren Einer die Schiffe im Sommer, zur Andern aber im Winter ihre Zuflucht nehmen, sind gänzlich offen, und den beyden herrschenden Winden, dem Nordwest- und dem Südostwinde, ausgesetzt: auch scheint es nicht möglich zu seyn, sie durch noch so viele Kosten sicher und gefahrlos zu machen, noch daselbst irgend eine Art von Docke oder Hafen zur Aufnahme großer Schiffe, ja kaum kleiner Fahrzeuge anzulegen.

Wenn man etwas der Art versuchen wollte, so müßte man dieß bloß zur Bequemlichkeit und zum Vortheil der Letztern unternehmen, und der einzige Platz, der sich hierzu schickte, wäre in der Roggebay, wo die Natur einen herrlichen Felsengrund gelegt hat, in deren Nähe das Wasser eine beträchtliche Tiefe hat, und wo sich die Meeresfluth an den hervorspringenden Spitzen bricht, auf denen die Batterien Amsterdam und Chavonne errichtet sind. Auf jeden Fall würde dies ein weit besserer und bequemerer Landungsplatz seyn, als der jetzige hölzerne Kay, der jährlich nur mit ungeheuern Kosten unterhalten werden kann.

Unsere Offiziere scheinen in ihren Meinungen wegen des Vorzugs der Tafelbay und der Simonsbay getheilt zu seyn. Beyde haben augenscheinlich Fehler. Es scheint aber, daß die Letztere sicherer ist, und zwar aus dem Grunde, daß, so viel man sich erinnern kann, nur wenige, oder gar keine Schiffe von ihren Ankern losgerissen werden, und am Ufer scheitern; dahingegen vergeht kaum ein Jahr, daß nicht einige in der Tafelbay verloren giengen. In den Wintermonathen, wenn der Wind stark von Norden nach Nordwesten bläst, können 40 bis 50 Schiffe in der Simonsbay vollkommen sicher vor Anker liegen, und 8 bis 10 sind bey den stärksten Südostwinden hinlänglich gedeckt. Die große Falsbay, von welcher die Simonsbay, eine Bucht oder ein kleiner Meerbusen ist, war damahls, als die Engländer das Vorgebirge der guten Hoffnung einnahmen, so wenig bekannt, daß der Contre-Admiral Pringle im Jahre 1797 sie untersuchen und sondiren lassen mußte. Hier entdeckte man eine sehr gefährliche Klippe, die gerade in der Straße, welche die Schiffe bey ihrem Einlaufen in die Simonsbay nehmen, lag, und die die Holländer nicht im geringsten kannten.

Die gewöhnlichen Monathe, in welchen die Schiffe in die Simonsbay ihre Zuflucht nehmen, sind vom May bis mit Einschluß des Septembers. Die Entfernung von der Capstadt, die 24 Meilen beträgt, und der schlechte Weg, der aus tiefem Sande und Wasserpfützen besteht, machen den Verkehr jederzeit beschwerlich; besonders ist dies im Winter der Fall, und in der Simonsstadt kann man nur wenige Lebensmittel haben: ein Nahme, mit dem man ungefähr ein Dutzend Häuser auf eine sehr unschickliche Art beehrt hat.

Da man die Kriegsschiffe jährlich fünf Monathe nach der Simonsbay schicken muß, so könnte dieß ernsthafte Folgen für die Sicherheit der Colonie haben, in sofern dieselbe von dem Beystande der Seemacht abhängt, die sich auf dieser Station befindet. Da der Hafen unter dem Winde liegt, so steht sehr zu befürchten, daß sie sich nicht zur Tafelbay noch weniger zur Saldanhabay hinarbeiten können, um im Fall eines Angriffes von einer feindlichen Flotte irgend einigen Beystand zu leisten: denn diese könnte ohne Unterbrechung oder Hinderniß auf der Robbeninsel oder an einer der windwärts gelegenen Bayen Truppen ausschiffen und Artillerie, Munition und Lebensmittel ans Land setzen.

Da nun dieß der Fall ist, so scheint es sehr zu wünschen zu seyn, daß die Kriegsschiffe auf der Station in der Saldanhabay überwinterten, weil dieß im Bezug auf die Capstadt ein nicht allein windwärts gelegener Hafen, sondern auch vielleicht Einer der besten in der ganzen Welt ist. In demselben kann jede Anzahl von Schiffen zu allen Jahreszeiten entweder nordwärts von dem Eingange in die Hoetjes-Bay, wo sie in den Wintermonathen jederzeit auslaufen können, oder südwärts im Sommer, wo sie eben so leicht bey dem Südostwinde zu jeder Zeit

herauskommen können, vollkommen sicher vor Anker liegen. An der Westseite der Hoetjes-Bay hat die Natur einen Granitpfeiler hingesetzt, an dessen Seiten Schiffe bis an einen Damm hingebracht werden können; nordwärts endigt er sich mit einem schönen glatten Sandstrande, wo Fahrzeuge jederzeit mit Sicherheit landen können. Die Lage der Markusinsel am Eingange, die aus einem festen Granitblock besteht, ist besonders glücklich zum Schutz der Bay, welche eine Batterie, die man darauf errichtete, und mit schwerem Geschütz besetzte, vollkommen vertheidigen würde. Die verschiedenen Spitzen, die in die Bay hervorspringen, sind auch vortrefflich zu ihrer Vertheidigung geeignet.

Die Lage der Saldanhabay ist weit bequemer, die Lebensmittel in Empfang zu nehmen, welche das Land liefert, als jene der Halbinsel. Die tiefe sandige Landenge, auf deren beschwerlichen Wegen eine Menge Vieh zu Grunde geht, würde ganz vermieden werden, und ihre Entfernung von den Getreidebezirken, welches der wesentlichste Artikel des Verbrauchs ist, beträgt weit weniger, als die des Caps. Ihre Lage ist in Ansehung aller nördlichen Theile der Colonie weit bequemer als die Capstadt: dieß ist ebenfalls in Ansehung derjenigen der Fall, welche den entfernten Bezirk von Graaf-Reynet bewohnen, und die gewöhnlich über den Roode Sand Kloof reisen.

Wären einmahl in der Saldanhabay hinreichende Quellen entdeckt, oder Wasserleitungen mit verhältnißmäßig unbedeutenden Kosten errichtet, und eine Niederlassung zum Vortheil der Seefahrer angelegt, so könnte man beynahe ganz gewiß voraussetzen, daß hier viele Küstenfahrzeuge und Fischerboote gebauet werden würden, da dieselbe jede zum Schiffbau erfor-

derliche Bequemlichkeit gewährt: hierdurch würde man auch den Küstenhandel, besonders mit Bauholz, welches in der Colonie wächst, vermehren. Ob die Waldbäume in Südafrica zum Schiffsbau tauglich sind, scheint bis jetzt noch zweifelhaft zu seyn. Zum wenigsten hat man bisher noch keinen Versuch gemacht. Gegen ihre Größe und Gestalt läßt sich nichts einwenden, und man kann beynahe sicher annehmen, daß, wenn man sie zur gehörigen Zeit fällte und auf eine solche Art, wie es der Himmelsstrich erfordert, trocken werden ließe, sie zu allen den Absichten, zu denen man sie zu brauchen wünschte, nicht allein zum Rumpf des Schiffes, sondern auch zu Masten und Seegelstangen brauchbar seyn würden. Auf dem Cap waren die Hülfsquellen dieser Colonie in Ansehung des Bauholzes so wenig bekannt, daß unter den vier und vierzig verschiedenen Arten von Waldbäumen, von deren Holze ich mir Proben verschaffte, die der Regierung von dem Lord Macartney zugeschickt wurden, nicht mehr als sechs bis acht zu besonderm Gebrauche benutzt wurden: die Uebrigen waren nicht einmahl dem Nahmen nach bekannt.

Die noch einzige Bay innerhalb der Grenzen der Colonie gegen Norden hin ist die St. Helenabay, die zu Lande von der Hoetjesbay wenig über fünfzehn Meilen entfernt ist. In Gestalt und Lage gleicht sie der Tafelbay; es fehlen ihr aber die Annehmlichkeiten der Letztern sowohl in Ansehung der Güte des daran stoßenden Landes, als auch des Wasservorrathes.

Bey allen den Unvollkommenheiten dieser Südspitze von Afrika in Ansehung ihrer Bayen und ihrer Bequemlichkeit zur Schifffahrt wird sie doch ihre geographische Lage auf der Erde immer zu einem mächtigen Werkzeuge in den Händen einer Seenation ma-

chen, den indischen und chinesischen Handel in neue Kanäle zu leiten, ihre Besitzer zu bereichern und ihren Feinden Schaden zuzufügen.

Fünftes Kapitel.

Wichtigkeit des Vorgebirges der guten Hoffnung in Ansehung des Handels und als Niederlagsort für den südlichen Wallfischfang.

Absicht der vereinigten Provinzen, als sie die Colonie anlegten. — Folgen, wenn das Cap ein Freyhafen würde — amerikanischer Handel — Lage der batavischen Republik in Ansehung des Caps — Vortheile der ostindischen Gesellschaft — das Cap als ein Stapelplatz der morgenländischen Produkte betrachtet — Handel vom Cap — nach Westindien — nach Brasilien — Amerika — Holland — Frankreich — Vortheile des Caps, in so ferne es Ausfuhrartikel liefert — sämmtlicher Betrag der Ausfuhrartikel in vier Jahren — Einfuhr aus England — aus Indien und China — von fremden Nationen — Einfuhrtabelle — Uebergewicht der Einfuhr — Zustand der Colonie — Rückfall in Armuth — als Depot des südlichen Wallfischfanges betrachtet — Grundlegung dieser Fischerey — Beschluß.

Als die vereinigten Provinzen die Colonie am Vorgebirge der guten Hoffnung anlegten, gieng ihre ursprüngliche Absicht dahin, sie zu einem Erfrischungsorte für die Schiffe ihrer ostindischen Gesellschaft zu nützen: ihren Gebrauch weiter auszudehnen, hielten sie nicht für gerathen; dieß geschah erst ganz

neuerlich, als sie bemerkten, wie vortheilhaft das Cap zur Anlegung eines Militär-Depots sey, um die Truppen zu bilden und vorzubereiten, die in ihren ostindischen Besitzungen dienen sollten. Zugleich erlaubte man es auch fremden Schiffen für ein gewisses Hafen-Geld, dessen Summe keinesweges übertrieben war, sich am Cap auszubessern, und mit Erfrischungen zu versorgen. Da aber die Versorgung solcher Schiffe mit Lebensmitteln ein einträgliches Monopolium war, das als eine Gunst ertheilt oder für eine gewisse Summe Geldes verkauft wurde, so waren die Preise, die die Fremden bezahlen mußten, nicht weniger als doppelt, ja bisweilen dreyfach so groß, als diejenigen, welche die Einwohner dafür gaben. Daher hatten fremde Schiffe wenig Aufmunterung, am Cap einzulaufen; sie thaten dieß bloß, wenn sie Wasser und etliche wenige Erfrischungen für ihre Mannschaft einnehmen wollten.

Aller Handel, außer demjenigen, der in holländischen Fahrzeugen getrieben wurde, war als verboten und als Schleichhandel angesehen: jedoch sahen die Bedienten der Compagnie diesem unerlaubten Handel nicht allein durch die Finger, sondern munterten ihn sogar auf, weil sie so schlecht besoldet waren, daß sie nicht einmahl ihre Familien von ihrem Solde ernähren konnten. Auch waren die nothwendigsten Bedürfnisse auf dem Cap, zu deren Lieferung sowohl aus Europa als aus Indien sich die Gesellschaft das ausschließliche Vorrecht vorbehalten hatte, bisweilen so selten, und langten so spät an, daß die Einwohner genöthigt waren, gewisse Artikel, die sie täglich zu ihrem Lebensunterhalte brauchten, aus fremden Schiffen heimlich einzuführen.

Da die ostindische Gesellschaft das Cap aus keinem andern Gesichtspunkte als aus dem eines bequem gelegenen Platzes für ihren Handel und ihre Niederlassungen in Ostindien betrachtete, auf welchen Gegenstand sich alle ihre Anordnungen in Ansehung desselben bezogen, so schien es ihr Regierungssystem zu erfordern, alles mögliche anzuwenden, um zu verhindern, daß es keine blühende Niederlassung werde. Der unbedeutende Handel, den sie sich an diesem Orte selbst vorbehielt, oder den sie ihren Bedienten gestattete, bestand in Colonialprodukten, die man gegen europäische und indische Manufakturwaaren umtauschte. Und dieser Handel war nicht allein in den Händen der Compagnie oder Einiger von ihren Bedienten ein Monopolium, sondern die ein- und ausgeführten Waaren und Produkte mußten sogar um einen festbestimmten Preis verkauft werden, oder es war ein Maximum auf sie gesetzt. Andere Einrichtungen, die man zur Regierung der Colonie traf, waren eben so wenig auf die Beförderung ihres Wohlstandes berechnet, und ob schon viele darunter auf die Vorstellungen und Bitten desjenigen Theiles von den Einwohnern, die nicht in den Diensten der Gesellschaft standen, von Zeit zu Zeit abgeändert und modifizirt wurden, so gab es doch wenige darunter, die für das allgemeine Beste ersprießlich gewesen wären. Der Einfluß der Compagniebedienten war jederzeit mächtig genug, die Wirkung jeder Maaßregel zu hemmen, die für das allgemeine Beste der Colonie zuträglicher zu seyn versprach, als für den individuellen Vortheil solcher Personen, denen die Regierung anvertrauet war.

Von der Richtigkeit dieser Behauptung kann ich keinen stärkern Beweis anführen, als den allgemeinen Wohlstand, der unter der englischen Regierung herrsch-

te, wo in einem Zeitraume von sechs Jahren bey der Befolgung des nähmlichen Regierungssystems, das vermöge der Capitulation beybehalten werden mußte, die Abschaffung der Monopolien ausgenommen, die beynahe gänzlich aufgehoben wurden, die öffentlichen Einkünfte mehr als das Doppelte betrugen, ohne daß man eine neue Auflage eingeführt, oder die schon Vorhandenen erhöht hätte. Auch das Eigenthum in der Stadt stieg beynahe um das Zwiefache seines vorigen Preises.

Die holländische ostindische Compagnie war in der That auf das Emporkommen einer Macht am Cap eifersüchtig, weil sie fürchtete, dieselbe möchte mit der Zeit durch allzu große Aufmunterungen ihr europäisches Joch abschütteln und ihre Niederlassung in Ostindien in Furcht halten: denn ob sich gleich die ganze Anzahl der Einwohner der Colonie, mit Ausschluß der Sklaven und Hottentotten, kaum auf 20,000 Seelen, Männer, Weiber und Kinder belief, die auf einer Strecke Landes zerstreuet lebten, deren Durchmesser nicht weniger als 550 englische Meilen in der Länge und 230 in der Breite betragen, so fühlten sich diese Colonisten (so gering auch ihre Anzahl war, weil es die Regierung für sich nicht vortheilhaft fand, auf dem Cap eine starke Armee zu unterhalten,) doch für sich selbst mächtig genug, derselben wenigstens viele Unruhe zu verursachen. Auch konnte sich die Regierung nie sicher auf die am Cap stehenden Truppen verlassen, weil sie hauptsächlich aus Miethtruppen bestanden, von denen sich sowohl die Offiziere als die gemeinen Soldaten mit den Einwohnern häufig in Familienverbindungen einließen. Unter solchen Umständen würde es für die Colonisten nicht schwer gewesen seyn, alle Augenblicke die Zufuhr solcher Erfrischungen abzu-

theuer verkauft worden seyn: Und doch hätte bey allen diesen Nachtheilen der Handel nach der Küste von Brasilien noch mehrere Mahl über diese Summe erweitert werden können.

Die Bezahlung der Waaren in baarem Gelde würde die Geschäfte der Gesellschaft erleichtern; es würde sich ein neuer Handelszweig nach Westindien anbiethen; den Americanern würden neue Handelscanäle geöffnet, und England einen ausschließenden Handel nach Indien und China erhalten. Sollte Holland sich nicht mit dem Vorrecht des Gewürzhandels und einigem Transitohandel begnügen, so dürfte man seinen Schiffen nur die Erfrischungen am Cap verweigern, und seine Schiffahrt in diesem Meere würde aufhören. Frankreich aber wird nichts Anderes thun können, als Truppen in diese Gegenden zu schicken, allein es wird England keine Wunde versetzen können, wenn dieses im Besitze des Caps steht!

Ich gehe nunmehr zu der Untersuchung über, in welchem Umfange das Vorgebirge der guten Hoffnung als vortheilhaft für das Interesse der englischen Nation angesehen werden kann, indem es Ausfuhrartikel zum allgemeinen Gebrauch in Europa und in Westindien liefert. Seine Wichtigkeit in dieser Hinsicht wird sich leicht aus der Anführung einiger einfachen Thatsachen, die aus den Zollbüchern genommen sind, so wie zugleich aus der Menge von Lebensmitteln entscheiden lassen, die während unsers Besitzes von der Armee, von der Seemacht und von den Einwohnern verbraucht wurden. Man muß jedoch bemerken, daß sich nach einer solchen Schilderung noch keine richtige Schätzung von demjenigen machen läßt, was die Colonie hervorzubringen im Stande ist, weil sie stets durch Beschränkungen und Verbote beschränkt geblie-

hen ist, welche der träge Charakter der Ansiedler nur allzu lieb gewonnen hatte, und daher aufrecht zu erhalten suchte. Man wird daher leicht einsehen, daß die folgenden Nachrichten von den gegenwärtig verbrauchten und ausgeführten Colonial-Produkten nicht als der Maßstab ihres Werthes, als einer Territorialbesitzung angesehen, noch als eine vergleichende Quantität, welche sie liefern könnte, betrachtet werden kann, sobald sie nähmlich nach heilsamen Gesetzen regiert, und von einem fleißigen und einsichtsvollen Schlag Menschen bewohnt würde.

Die Hauptartikel der Colonial-Produkte und Güter, die entweder an Ort und Stelle verbraucht, oder nach Ostindien, Europa und Amerika ausgeführt werden, können unter folgende Rubriken gebracht werden:

Getraide- und Hülsenfrüchte,
Wein und Branntewein,
Wolle,
Häute und Felle,
Thran und Fischbein,
Getrocknete Früchte,
Eingesalzene Lebensmittel,
Seife und Lichter,
Aloe,
Elfenbein,
Tabak.

Ich will jeden dieser Artikel besonders durchgehen.

Getraide- und Hülsenfrüchte.

Der Weizen, den man am Cap bauet, soll eben so gut und ergiebig als irgend Einer in den meisten andern Theilen der Erde seyn. Eine Last von dieser

Frucht besteht in 10 Muids *) oder Säcken, die so viel als 31 Winchester-Scheffel betragen, und ein Muid oder 3 1/10 Winchester-Scheffel wiegen gewöhnlich 180 holländische Pfund, welches so viel als 191 1/4 englische Pfund ist. Sein Ertrag ist 10 — bis 70zigfältig, je nachdem der Boden beschaffen und Wasser vorhanden ist.

Auf Pachtgütern, die innerhalb des Umfangs einer Tagereise von der Capstadt liegen, bauet man bloß eine kleine Quantität Weizen, weil der beste Theil des Bodens in den an die Halbinsel stoßenden Gegenden hauptsächlich zu großen Weinbergen gebraucht wird: noch weniger aber baut man jenseits der Entfernung von drey Tagereisen von der Stadt Getraide, weil daselbst alle Einwohner Grasbauern sind. Die Quantität Getraide, die man bauen könnte, könnte bis ins Unendliche getrieben werden, allein die große Entfernung von jedem Marktplatze, die schlechten Wege und der kraftlose Zustand des Viehes werden stets Hindernisse gegen einen ausgebreiteten Anbau seyn. Außer diesen Hindernissen hatte der Pachter auch keine Aufmunterung, mehr als eine bestimmte Quantität zu bauen, weil die Preise allemahl von der Regierung festgesetzt wurden, und mit dem Ausfall der Erndte im Verhältniß standen; schlug daher die Erndte fehl, so war dies für den Pachter ein glücklicher Umstand: denn er erhielt für eine geringere Quantität die nähmliche Summe Geldes und hatte doch weniger Mühe und Kosten, wenn er sie nach der Stadt schaffte.

Dasjenige, was in fruchtbaren Jahren übrig blieb, kaufte die Regierung, und hob es auf Zeiten der

*) Ein Muid ist vier Scheffel. D. Ueb.

Noth in Magazinen auf. Als wir das Cap einnahmen, fanden wir darin 40,000 Muids vorräthig, wovon man einen Theil nach England schickte; da aber das darauf folgende Jahr keine ergiebige Erndte war, so entstand ein so großer Mangel, daß die Regierung für nöthig fand, das Backen des Weißbrotes zu verbiethen; und seit dieser Zeit ist man nie wieder im Stande gewesen, nur einen Scheffel Weizen in die Magazine zu thun, noch auch die Ausfuhr desselben zu gestatten, denjenigen Theil ausgenommen, der zum Gebrauche für die Leute auf den verschiedenen Schiffen während ihrer Reise nöthig war, und den man gemeiniglich in Zwieback und Mehl an Bord schickte.

Die Holländer bezahlten selten mehr als 20 bis 40 Reichsthaler für die Last, und die Engländer gaben niemahls weniger als 40 bis 60 Reichsthaler, wovon fünf ein Pfund Current ausmachen; und da dieß in Papiergeld bestand, so betrug es gemeiniglich zwanzig Prozent unter einem Pfund Sterlinge. Jährlich mußten die Bäcker die Erlaubniß zum Backen lösen, und ihre Anzahl war bestimmt: auf diese Art erhielten die Einwohner nach den Polizey-Einrichtungen, die in diesem Stücke vortrefflich waren, beständig das Brot um einen mäßigen Preis.

Gerste ist auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eine ergiebige Getraideart. Der einzige Gebrauch, den der Bauer von der Gerste macht, besteht darin, daß er seine Pferde damit füttert. In dieser Absicht bauet man in der Nachbarschaft des Caps eine große Menge Gerste, die man aber grün und zwar gerade zu der Zeit, wenn sie zu schießen anfängt, abhauet; die dürre reife Gerste und die Spreu bringt man von der gegenüber liegenden Seite der Landenge herüber. Die Menge der Pferde, welche die Engländer hielten,

und die vorzügliche Art, wie sie dieselben fütterten, ermunterte zwar den Gerstenbau, aber dies war ein Nachtheil für den Weizenbau.

Der Rocken gedeihet zwar auf dem Cap, allein er wird wenig, außer für das Rindvieh, und auch dann bloß, wenn er grün ist, gebraucht. Der Hafer schießt so stark ins Stroh, daß er bloß zum Pferdefutter, und zwar bloß, wenn er grün ist, taugt.

Erbsen, Bohnen und Schminkbohnen wachsen in Menge, und könnten in beliebiger Quantität geliefert werden; allein es ist wenig Nachfrage darnach, außer von Seiten der Schiffe, die am Cap anlegen. Indisches Korn oder Mais (Zea Mais) gedeihet hier eben so gut, als an jedem andern Orte der Welt, und es könnte in großer Menge angebauet werden; den Stengel braucht man zum Futter fürs Rindvieh und den fruchtbaren Kopf für Schweine und Geflügel. Das nähmliche gilt auch von den verschiedenen Hirsenarten, wovon ich hier drey mit dem besten Erfolge gebauet habe; allein weder die Eine noch die Andere sind jenseits der capschen Halbinsel viel bekannt.

Die verschiedenen Arten von Getraide- und Hülsenfrüchten, die man nach der Capstadt bringt, mußten am Eingange derselben eine gewisse Abgabe bezahlen, die nach den Preisen, die diese Fruchtarten unter der holländischen Regierung hatten, ungefähr den zehnten Theil ihres Werthes betrug. Die folgende Tabelle liefert eine Uebersicht der Quantität von jedem, was den Eingang passirte; und dieselbe Tabelle enthält folglich auch eine Uebersicht von dem Verbrauche für die Stadt, die Besatzung und die Seemacht, so wie auch die Ausfuhr in vier auf einander folgenden Jahren:

Jahre	Muids Waizen	Muids Gerste	Muids Rocken	Muids Erbsen	Muids Bohnen
1799	35,941	17,130	184	435	344 ½
1800	35,685	25,641 ½	444	366	326 ¼
1801	32,322 ¼	21,054	835 ½	808 ½	471
1802	28,402 ½	21,084	441 ½	168	216
Totalsum. in 4 Jahr.	131,361 ¼	84,909 ½	1905	1777 ½	1358

Von der hier angegebenen Quantität Weizen war jährlich nöthig:

Zum Gebrauch für die Einwohner	18,000
— — Armee	8,000
— — die Marine	4,000
Ganze Summe d. Muids	30,000

Es konnte also in keinem der oben angeführten Jahre eine größere Quatität für die Schiffe, welche wegen Erfrischungen einliefen, als vier bis fünf tausend Muids entübrigt werden, und in dem letzten Jahre waren die Einwohner und die Besatzung sogar auf ein gewisses Quantum gesetzt. Hieraus kann man sehen, daß das Cap bey seinem gegenwärtigen Zustand kein Getraide ausführen kann.

Wein und Brantewein.

Diese beyden Artikel können nebst den schon erwähnten als die Stapelwaaren des Vorgebirges der guten Hoffnung angesehen werden. Weintrauben wachsen in jedem Theile dieser großen Colonie mit der größten Ueppigkeit; allein man versteht hier den Weinbau nicht, oder eigentlicher, man wendet nicht, wie in andern Ländern, den gehörigen Fleiß darauf. Daher ist der

hiesige Wein noch einer großen Veredelung fähig, und seine Menge kann bis ins Unendliche vermehrt werden.

Man macht am Cap zehn bis zwölf verschiedene Arten Wein, und eine jede hat ihren besondern Geschmack und ihre besondere Güte, die sich nach den verschiednen Pachtungen richtet, wo man sie bauet. Die Verschiedenheit des Bodens, die Lage und die Behandlung ist Ursache, daß kaum zwey Weinberge, wo dieselbe Art von Reben wächst, einerley Wein liefern. Da man reife und unreife Trauben nebst den Stielen unter einander in die Kelter wirft, so haben die meisten Weine entweder eine Schwäche oder eine leise Schärfe oder erhalten einen faden Zuckergeschmack, weil sie nicht gehörig gegohren haben, und erst dann gepreßt worden sind, als sie überreif waren. Ein Beyspiel von dem Erstern ist der so genannte Steenwein, der den Rheinweinen gleicht, und das Letztere bemerkt man an demjenigen Weine, der unter dem Nahmen Constantawein bekannt ist. Man glaubt insgemein, dieser Wein wachse bloß auf zwey Pachtereyen, die diesen Nahmen führen; allein die nähmliche Traube, die Muscatellertraube, wächst auf jedem Pachtgute, und auf Einigen derselben in Drakenstein keltert man einen Wein davon, der eben so gut, wenn nicht noch besser, als der Constantiawein ist, ob er gleich um den sechsten Theil des Preises verkauft wird. So viel thut bey einer Sache der Nahme. Am Cap bezahlt man den halben Ohm von diesem Wein mit siebenzig bis achtzig Reichsthalern: ein solches Maaß ist ein Faß, das 20 Gallonen *) enthalten

*) Eine Gallone enthält zwey Flaschen, und eine Flasche zwey Quart.

sollte; allein die Habsucht der Eigenthümer, die mit der Nachfrage nach ihrem Weine zunimmt, hat sie verleitet, falsche Fässer zu machen, indem wenige von denjenigen, die nach England gekommen sind, mehr als siebenzehn bis achtzehn Gallonen enthalten haben. Ja! Viele haben sie etwa erfahren, daß der Wein, den man bey ihnen bestellt, ins Ausland verschickt werden soll, so kann man gewiß versichert seyn, daß sie ihn mit einem andern dünnen Weine verfälschen: denn nach ihrer eigenen Angabe übersteigt die Quantität des ausgeführten und in der Capstadt verbrauchten Weines, wie dieß auch der Fall mit dem Madeiraweine ist, bey weitem die Quantität des Erbaueten.

Die Menge von Constantia-Wein, die in 4 auf einander folgenden Jahren ausgeführt wurde, war folgende:

Jahr	Halbe Ohm	Werth
1799	— 157	11,752
1800	— 188	14,070
1801	— 173	13,007
1802	— 210	15,745
In 4 Jahren	728	54,504 Reichsthaler.

Der gehaltreichste Wein, den man auf dem Cap macht, ist der Madeira-Wein, von welchem gewöhnlich beträchtliche Quantitäten nach Holland und nach den holländischen Niederlassungen in Indien geschickt werden. Auch die Americaner haben in den letzten Jahren kleine Quantitäten davon mitgenommen, und sie mit Faßdauben bezahlt: ein Handelszweig, der noch ansehnlich vermehrt werden kann. Die englischen Kaufleute am Cap haben sowohl nach Ost- als nach Westindien Ladungen von den verschiedenen Weinsorten versandt, und es ist damit auch ein Versuch bey den nördlichen Nationen von Europa gemacht worden. All=

gemein aber hört man die Klage, daß die Weine selten mit den Proben übereinstimmen, und daß sie häufig sauer werden: so wenig halten die holländischen Kaufleute am Cap auf einen guten Ruf. Da sie von Jugend auf an diesem Orte leben, so haben sie wenig Gelegenheit, sich durch Erziehung, noch weniger aber durch Reisen zu vervollkommnen, folglich kennen sie die Einrichtung des auswärtigen Handels gar nicht. Wenn ihre Weine einmahl am Bord des Schiffs sind, so glauben sie, daß sie nunmehro das Ihrige gethan, und daß alles zu Ende sey, und wenn sie dieselben vorher verkauft haben, so kümmern sie sich nicht darum, ob sie in gutem oder schlechtem Zustande ankommen.

Da der Bauer auf dem Lande keinen überflüssigen Vorrath von Fässern hat, so muß er seinen neuen Wein an den Kaufmann in der Stadt verkaufen, und hier wird er auf eine Menge verschiedener Arten vermischt und verfälscht. Die Pipe heißt ein Legger, und enthält 8 halbe Ohm, oder 160 Gallonen, und jeder Legger hat an die Regierung eine Abgabe von 3 Reichsthalern zu bezahlen, wenn er in die Stadt gebracht wird. Der Preis, den der Pachter bezahlt erhält, beträgt gemeiniglich für den Legger 20 bis 30 Reichsthaler, und der Legger wird wiederum nach mancherley Verfälschungen für 40 bis 60, ja häufig für 80 bis 100 Reichsthaler verkauft.

Der Branntewein könnte ein sehr wichtiger Ausfuhrartikel in dieser Colonie werden, wenn die Weinbauern gehörig unterrichtet wären, und sich die Mühe nehmen wollten, das Brennen desselben zu dem Grade von Vollkommenheit zu bringen, dessen dasselbe fähig ist. Gegenwärtig besitzen sie weder gehörige Destilliergeräthschaften, noch haben sie Kenntnisse, wie sie die-

jenigen, die sie besitzen, gebrauchen sollen. Der Unrath, den man gewöhnlich mit den Abgängen von den Weinen in die Blase wirft, ist ekelhaft, und das unvollkommne Verfahren ist nicht hinlänglich, den fremdartigen und unangenehmen Geschmack zu vernichten, den er durch diese ekelhaften Bestandtheile erhalten hat. Man hat in Ostindien Versuche mit diesem Branntweine gemacht; allein es scheint, daß man daselbst dem Arrak den Vorzug giebt. Wenn er mit gehöriger Sorgfalt und mit gehöriger Behandlung destillirt würde, so könnte er für die Marine ein schätzbarer Artikel werden; ohne Zweifel würde er auch Absatz in Nord- und Südamerica finden. Von dem Branntewein führt man den Legger zu 80 bis 160 Reichsthaler aus, und er muß bey dem Eingang in die Stadt die nähmliche Abgabe wie der Wein entrichten. Ferner muß sowohl von dem Weine als von dem Branntewine bey der Ausfuhr der Legger noch 5 Reichsthaler Zoll bezahlen. Die folgende Tabelle liefert eine Uebersicht von der Quantität von Wein und Branntewein, die durch den Eingang gieng, und die folglich auch zugleich den Verbrauch für die Stadt, für die Armee und für die Marine, so wie auch die Ausfuhr in vier auf einander folgenden Jahren enthält:

Jahre	Leggers Wein	Leggers Branntewein
1799	6953 ½	598 ½
1800	5199 ¾	472 ¾
1801	5469 ⅞	320 ⅛
1802	4031 ⅞	273 ⅞
In 4 Jahren	21 649 ¾	1665 ¼

Von der obigen Quantität wurden jährlich außer dem Constantia-Weine 400 bis 800 Leggers Wein und 30 bis 100 Leggers Brauntewein ausgeführt. Das Uebrige wurde in der Stadt verbraucht. Der ganze Werth des ausgeführten Weines mit Einschluß des Constantia-Weines und des Brauntewеines kann also ein Jahr ins andere gerechnet, ungefähr 50000 Rthlr. oder 10000 Pfund Courant betragen.

Die allmählige Abnahme der Quantität, die, wie aus der obigen Tabelle erhellt, nach der Stadt gebracht worden, ist kein Beweis von der Verminderung der verfertigten Quantität, sondern zeigt vielmehr, daß der Weinpachter, der jetzt seinen Vorrath von Fässern vermehren kann, seinen Wein zu Hause aufzubewahren im Stande, und nicht, wie sonst gewöhnlich, genöthigt ist, ihn den Weinkaufleuten in der Stadt um einen Preis, den sie selbst bestimmen, zu überlassen. Dieser Umstand hat nicht wenig zur Veredelung der Colonialweine beygetragen.

Wolle.

Dieser Artikel wird wahrscheinlicher Weise auch eine Quelle von Colonialeinkünften werden, an die man vorher bis in den letzten Jahren niemahls gedacht hatte; sicherlich trug er nie vorher etwas ein, bis die Wechsel des Vice-Zahlmeisters auf den königlichen Generalzahlmeister so selten wurden, und so hoch standen, daß der Privatkaufmann froh war, seine Rimessen lieber in irgend einer Art von Waaren als in Papier zu machen. Die Wolle der gewöhnlichen breitschwänzigen Schaafe des Caps ist nicht viel besser als Haare und wird für gar nichts werth gehalten; allein es giebt eine gemischte Zucht in der Colonie, die aus spanischen und englischen Schaafen besteht, und die der

verstorbene Obrist Gordon eingeführt hat: die Wolle dieser Zucht ist außerordentlich schön, und scheint sich mit jeder Schur zu verbessern. Eine Familie, Nahmens van Reenen, hat auf diesen Gegenstand einige Aufmerksamkeit gewandt, und da sie sich von Zeit zu Zeit von den Schiffen, die wegen Erfrischungen anlegten, europäische Schaafe verschaffte, so ist es ihr gelungen, ihren Stamm über alle Erwartung zu verbessern.

Man giebt sich mit den Schaafen gar keine Mühe; sie werden weder gewaschen, noch vor Nachtheilen bewahrt, und ehe die Einwohner von den englischen Landwirthen unterrichtet wurden, wußten sie nicht einmahl, wie sie dieselben scheeren sollten. Und doch hat man die Wolle, die man von ihnen in diesem rohen Zustande erhalten hat, wie ich gehört habe, auf dem Londner Markte das Pfund mit 3 Sh. bis 3 Schillinge und 6 Deniers bezahlt. Wenn man den gehörigen Grad von Aufmerksamkeit auf die Schaafe wendete, und jeder Ausartung der Zucht durch die Verhütung einer Vermischung mit den gemeinen capschen Schaafen vorbeugte, so könnte man mit Recht hoffen, daß dieser Artikel in wenigen Jahren einen der einträglichsten und ergiebigsten Ausfuhrartikel werden würde, den diese Colonie zu liefern im Stande wäre. Das Fleisch der capschen Schaafe ist ebenfalls sehr schlecht; es ist grob und ohne Geschmack. Sie haben wenig Eingeweide oder bloßes Fett, ja in der That weiter keines, als was sich um den Schwanz her angehäuft hat, das aber zu ölig ist, als daß man es zu etwas anderm als zu Talg brauchen könnte. Die vermischte spanische Zucht verdient daher in jeder Hinsicht den Vorzug vor derjenigen, aus welcher gegenwärtig die

zahlreichen Heerden des größten Theiles der Pachter bestehen.

Häute und Felle.

Die Ausfuhr dieser Artikel, sowohl der getrockneten als der in Salz gelegten rohen, hat unter der englischen Regierung sehr beträchtlich zugenommen, und der Preiß ist folglich mit den vermehrten Nachfragen darnach gestiegen. Ochsenhäute, von welchen man ehemahls das Stück um einen halben Dollar erhielt, stiegen auf zwey Dollars. Bey der Ausfuhr muß man vom Stück drey Pence und einen halben Penny abgeben. Die Menge, die jährlich ausgeführt wurde, belief sich auf 2000 bis 3000. Die Häute des im Land geschlachteten Rindviehes brauchen die Pachter selbst zu mancherley Dingen, besonders zu Wagengeschirr und zu Riemen, welche die Stelle der Stricke vertreten. Aus den Fellen der Schaafe, die man im Lande schlachtet, macht man Säcke und allerhand Hausgeräthe. Die Sklaven und Hottentotten brauchen sie als Kleidungsstücke, und selbst Pachter tragen sie noch als Pantalons, nachdem sie dieselben auf eine rohe Art zubereitet haben. In der Capstadt erhalten sie eine etwas bessere Zubereitung, und man braucht sie zur Kleidung für Sklaven, zu Handschuhen und andern Zwecken. Nur wenige werden ausgeführt. Gelegentlich werden auch Häute von wilden Antilopen und Leoparden nach dem Capmarkte gebracht, allein die Quantität derselben ist so gering, daß sie kaum als Ausfuhrartikel erwähnt zu werden verdient.

Das nähmliche gilt auch von den Straußfedern, deren Werth sich jährlich in Ansehung der Ausfuhr auf eine bloße Kleinigkeit beläuft. Aus Dummheit nehmen die Bauern jedes Nest dieses Vogels aus, das ihnen

in die Hände fällt; sie ziehen den unmittelbaren Genuß der Eyer der Aufmunterung zu einer künftigen Quelle des Gewinns vor. Die Bauern haben in der That wenig Gewinn von den Straußfedern, weil sie dieselben insgemein den Fleischerknechten als ein gewöhnliches Geschenk geben, die in dem Lande herumlaufen, um Rindvieh und Schaafe für den capschen Markt einzukaufen. Der ganze Werth der jährlichen Ausfuhr dieses Artikels beträgt nicht über 1000 Reichsthaler: die Häute und Felle aller Art betragen nicht über 5 bis 6000 Reichsthaler.

Fischthran und Fischbein.

Die ungeheure Menge von schwarzen Wallfischen, die beständig die Tafelbay besuchten, gab einer Gesellschaft von Kaufleuten auf dem Cap Veranlassung, eine Wallfischerey zu errichten, die jedoch bloß auf die Tafelbay eingeschränkt seyn sollte, um die großen Kosten zu ersparen, die der Ankauf irgend einer andern Art von Fahrzeugen als der wenigen gewöhnlichen Wallfischboote erfordert haben würde. Mit diesen fingen sie so viele Wallfische, als sie nur wünschen konnten, und füllten in kurzer Zeit alle ihre Fässer und Cisternen mit Thran voll. Indessen lernten sie doch bald einsehen, daß, ob man schon Wallfischthran für eine Kleinigkeit, beynahe so viel als man haben wollte, erhalten könne, sie doch wahrscheinlicher Weise bey diesem Geschäfte noch einen großen Verlust erleiden würden. Der Verbrauch dieses Artikels in der Colonie war unbedeutend: sie besaßen weder eigene Schiffe, um ihn nach Europa zu senden, noch Fässer, um ihn als Fracht an Bord anderer Schiffe zu liefern. Ihr Thran blieb daher in ihren Cisternen als ein todtes Kapital liegen, bis der hohe Preis der Wechsel auf England

zahlreichen Heerden des größten Theiles der Pachter bestehen.

Häute und Felle.

Die Ausfuhr dieser Artikel, sowohl der getrockneten als der in Salz gelegten rohen, hat unter der englischen Regierung sehr beträchtlich zugenommen, und der Preiß ist folglich mit den vermehrten Nachfragen darnach gestiegen. Ochsenhäute, von welchen man ehemahls das Stück um einen halben Dollar erhielt, stiegen auf zwey Dollars. Bey der Ausfuhr muß man vom Stück drey Pence und einen halben Penny abgeben. Die Menge, die jährlich ausgeführt wurde, belief sich auf 2000 bis 3000. Die Häute des im Land geschlachteten Rindviehes brauchen die Pachter selbst zu mancherley Dingen, besonders zu Wagengeschirr und zu Riemen, welche die Stelle der Stricke vertreten. Aus den Fellen der Schaafe, die man im Lande schlachtet, macht man Säcke und allerhand Hausgeräthe. Die Sklaven und Hottentotten brauchen sie als Kleidungsstücke, und selbst Pachter tragen sie noch als Pantalons, nachdem sie dieselben auf eine rohe Art zubereitet haben. In der Capstadt erhalten sie eine etwas bessere Zubereitung, und man braucht sie zur Kleidung für Sklaven, zu Handschuhen und andern Zwecken. Nur wenige werden ausgeführt. Gelegentlich werden auch Häute von wilden Antilopen und Leoparden nach dem Capmarkte gebracht, allein die Quantität derselben ist so gering, daß sie kaum als Ausfuhrartikel erwähnt zu werden verdient.

Das nähmliche gilt auch von den Straußfedern, deren Werth sich jährlich in Ansehung der Ausfuhr auf eine bloße Kleinigkeit beläuft. Aus Dummheit nehmen die Bauern jedes Nest dieses Vogels aus, das ihnen

in die Hände fällt; sie ziehen den unmittelbaren Genuß der Eyer der Aufmunterung zu einer künftigen Quelle des Gewinns vor. Die Bauern haben in der That wenig Gewinn von den Straußfedern, weil sie dieselben insgemein den Fleischerknechten als ein gewöhnliches Geschenk geben, die in dem Lande herumlaufen, um Rindvieh und Schaafe für den capschen Markt einzukaufen. Der ganze Werth der jährlichen Ausfuhr dieses Artikels beträgt nicht über 1000 Reichsthaler: die Häute und Felle aller Art betragen nicht über 5 bis 6000 Reichsthaler.

Fischthran und Fischbein.

Die ungeheure Menge von schwarzen Wallfischen, die beständig die Tafelbay besuchten, gab einer Gesellschaft von Kaufleuten auf dem Cap Veranlassung, eine Wallfischerey zu errichten, die jedoch bloß auf die Tafelbay eingeschränkt seyn sollte, um die großen Kosten zu ersparen, die der Ankauf irgend einer andern Art von Fahrzeugen als der wenigen gewöhnlichen Wallfischboote erfordert haben würde. Mit diesen fingen sie so viele Wallfische, als sie nur wünschen konnten, und füllten in kurzer Zeit alle ihre Fässer und Cisternen mit Thran voll. Indessen lernten sie doch bald einsehen, daß, ob man schon Wallfischthran für eine Kleinigkeit, beynahe so viel als man haben wollte, erhalten könne, sie doch wahrscheinlicher Weise bey diesem Geschäfte noch einen großen Verlust erleiden würden. Der Verbrauch dieses Artikels in der Colonie war unbedeutend: sie besaßen weder eigene Schiffe, um ihn nach Europa zu senden, noch Fässer, um ihn als Fracht an Bord anderer Schiffe zu liefern. Ihr Thran blieb daher in ihren Cisternen als ein todtes Kapital liegen, bis der hohe Preis der Wechsel auf England

einige englische Kaufleute veranlaßte, ihn zu kaufen, und ihre Rimessen in diesem Artikel zu machen. Der Preis eines Leggers war am Cap ungefähr 40 Reichsthaler, oder die Gallone 10 Pence Sterlinge. Bisweilen kauften auch Schiffe von dem südlichen Wallfischfange einige Fässer, um ihre Ladung voll zu machen. Im Ganzen aber wollten sie doch lieber den Fisch in oder bey einigen der Bayen innerhalb der Grenzen der Colonie selbst fangen, wo sie so zahlreich sind, und so leicht gefangen werden können, daß sie jederzeit eines glücklichen Erfolges versichert seyn können. Man hat bemerkt, daß alle Wallfische, die man in den Bayen gefangen hat, Weibchen sind. Sie sind klein, gemeiniglich 30 bis 50 Fuß lang, und jeder liefert 6 bis 10 Tonnen Thran. Das Bein ist sehr klein, und daher hat es keinen großen Werth.

Als die Wallfischfanggesellschaft sah, daß wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden sey, ihren Thran ohne Verlust absetzen zu können, so machte sie den Versuch, ihn in Seife zu verwandeln. Die große Menge von Meergras, der Fucus maximus oder buccinalis, das seinen Nahmen von seiner Aehnlichkeit mit einer Trompete hat, und an der Westküste der Tafelbay wächst, eröffnete ihnen eine reiche Quelle, sich mit Salz oder Barille zu versorgen. Und da sie zu London ein Patent, thierische Oele von ihren Unreinigkeiten zu reinigen, und ihm den starken und häßlichen Geruch zu benehmen, den besonders der Thran annimmt, erhielten, so suchten sie diese wichtige Entdeckung zur Ausführung zu bringen. Allein ihr Versuch scheiterte denn ob es ihnen schon gelang, Seife zu machen, die in den wesentlichsten Stücken vielleicht so gut war, als man es nur wünschen konnte, so hatte sie doch einen so häßlichen Gestank, daß sie niemand kaufen wollte.

Zu

Zu ihrem Unglücke kam auch gerade noch damahls eine Ladung ordentlicher Seife an, die nicht allein angenehmer roch, sondern auch wohlfeiler war, als die Gesellschaft die ihrige verfertigen konnte. Da auf diese Art alle ihre Pläne scheiterten, so verkaufte sie ihr ganzes Unternehmen an einen englischen Kaufmann, der, wie man sagte, es leidlich vortheilhaft zu betreiben wußte, als ihm die jetzige holländische Regierung bedeutete, daß eine Gesellschaft von Kaufleuten zu Amsterdam das ausschließliche Vorrecht erhalten habe, an der Küste von Afrika innerhalb der Grenzen der Colonie Fischfang zu treiben, und daß man ihm nicht erlauben könne, sein Geschäft länger fortzusetzen.

Getrocknete Früchte.

Unter diesem Kapitel sind die wichtigsten Artikel Mandeln und Rosinen. Von beyden könnte man so viel bauen, als zum Verbrauch von ganz Europa hinlänglich wäre. Schon oben habe ich bemerkt, daß im Angesicht des Tafelberges viele 1000 Acker Landes, die jetzt wüste liegen, in Weinberge verwandelt werden könnten. Auf eben die Art könnte man die ganze Seeküste auf beyden Seiten von Afrika mit Weinstöcken bepflanzen. Nirgends in der ganzen Welt wachsen bessere Weintrauben als auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und ich habe nicht nöthig zu bemerken, daß sich aus guten Weintrauben bey gehöriger Behandlung auch gute Rosinen machen lassen; allein man wendet sowohl auf diesen Gegenstand als auf die meisten andern Artikel bey der Zubereitung wenig Sorgfalt und wenig Mühe. Wie man beym Weinkeltern den ganzen Büschel in die Kelter wirft, so verfährt man auch beym Rosinenmachen. Man sondert weder die faulen noch die unreifen Beeren ab; daher kommt es,

daß die schlechten Rosinen auch bald diejenigen verderben, die sonst gut gewesen seyn würden.

Die Mandeln sind im Ganzen klein, aber von vorzüglicher Güte. Die Mandelbäume gedeihen selbst in dem trockensten und schlechtesten Erdreich ganz vortrefflich. Nirgends aber kommen sie besser fort als zwischen den Felsen an den Bergseiten, wo nichts anders wachsen würde, sie tragen schon im fünften Jahre nach ihrer Anpflanzung Früchte. Die Menge Mandeln, die man daher bauen könnte, könnte bis ins Unendliche vermehrt werden. Der Verbrauch von diesen beyden Artikeln auf dem Cap ist sehr beträchtlich, da sie einen Theil des Nachtisches ausmachen, ohne welchen wenige Haushaltungen, sowohl bey der Mittags- als Abendmahlzeit zufrieden seyn würden. Setzt man keine Mandeln vor, so sieht man dieß als ein Zeichen von Armuth an, und aus menschlicher Schwachheit sucht man diesen Zustand insgemein mehr zu verbergen als bekannt werden zu lassen. Auch nehmen die Schiffe eine beträchtliche Menge von Mandeln und Rosinen als Schiffsvorrath mit, allein bis jetzt hat man nur wenige nach Indien und Europa als Handelsartikel versandt. Vor der Einnahme des Caps kostete das Tausend von Mandeln nicht mehr als einen Schilling bis 18 Pence Sterling, und das Pfund Rosinen kam 2 bis 3 Pence zu stehen. Allein die vermehrte Nachfrage, welche sowohl eine Folge der zugenommenen Anzahl von Schiffen, als des Zuwachses von Einwohnern war, erhöhete den Preis der Erstern; das Tausend stieg von 2 Schillingen bis zu zwey Schillingen und 6 Pence, und das Pfund von den Letztern kam auf 4 bis 6 Pence zu stehen.

Welsche Nüsse und Kastanien sind weder häufig noch gut. Die letztern kann man kaum einen Monath

aufbewahren, ohne daß sie verderben. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß sie jemahls ein Artikel des allgemeinen Verbrauchs werden werden.

Allein gedörrte Pfirschen, Aprikosen, Birnen und Aepfel sind nicht allein häufig, sondern in ihrer Art auch gut. Die Pfirschen und Birnen braucht man zum Nachtische, die Aprikosen und Aepfel aber werden zu Torten genommen. Die Letztern sind beynahe eben so gut, als wenn sie frisch vom Baume kämen. Alle Uebrigen werden zusammengedrückt und ganz getrocknet, die Aepfel aber werden dünn zerschnitten und an der Sonne gedörrt, bis sie die Härte und das Ansehen von steifem Leder von der Art und Farbe bekommen, die man gewöhnlich die Yorkische Lohe nennt. Taucht man sie daher in Wasser ein, so schwellen sie auf, und geben ganz vortreffliche Torten. Sie werden hauptsächlich als ein Artikel von Schiffsvorrath auf der See verkauft. Der ganze Werth von getrockneten Früchten, die im Jahre 1802 verschifft wurden, belief sich bloß auf 2542 Reichsthaler, wie aus den Zollbüchern erhellet, in welche jedes Pfund eingetragen wird, weil man dabey einen Ausfuhrzoll von fünf Prozent zu erlegen hat.

Eingesalzene Lebensmittel.

Dieß ist ein Artikel, der, wie ich schon anderwärts zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, noch einer großen Verbesserung fähig ist. Man darf jedoch das Fleisch nicht in der Capstadt einsalzen, weil das Vieh, wenn man es dahin brächte, zwey Monathe lang über eine dürre und unfruchtbare Wüste wandern müßte, wo es ausgehungert und abgefallen seyn würde, ehe es an Ort und Stelle käme, sondern dieß muß man in der Algoabay thun, und das Fleisch

in kleinen Fahrzeugen nach der Capstadt schaffen. Indessen könnte man doch auch gewisser Maaßen eingesalzenes Schöpsenfleisch in der Capstadt zubereiten, und man thut es auch; allein dieß kann nie in dem Umfange geschehen, den dieser Artikel zuläßt.

Es ist merkwürdig, daß die Holländer, die so große Liebhaber des Fettes sind, nicht mehr Aufmerksamkeit auf die Vermehrung der Schweinezucht verwandt haben. Nimmt man davon einige wenige aus, die man schändlicher Weise an den Ufern der Tafelbay herum wühlen läßt, wo sie den Nutzen haben, daß sie die todten Fische und den Wegwurf der Fleischer, die beyde an dem Strande hin zerstreut liegen, aufsuchen, so ist das Schwein ein Thier, das in der Colonie kaum als Nahrungsmittel bekannt ist. und dennoch könnte man wegen der ungeheuren Menge von Obst, der ergiebigen Gersten- Erbsen- und Bohnen-Erndten, und anderer Pflanzengewächsen Schweine mit geringen Kosten aufziehen; jetzt hingegen denkt niemand wegen der Art, wie sie in der Capstadt gefüttert werden, ans Schweinefleischessen.

Salz wird im größten Ueberflusse nur wenige Meilen von der Capstadt ohne Mühe und Arbeit durch die Verdünstung des Wassers in den Salzseen gewonnen, die längs der Westküste in Menge vorhanden sind. Zwey Fischarten, der Hottentotte und der Snook, werden ausgenommen, eingesalzen, und in großen Quantitäten in der Sonne getrocknet; dieß thut man hauptsächlich für die Sklaven, die zum Ackerbau gebraucht werden, um die gallichten Wirkungen der Ochsenlebern und anderer Abfälle, die den größten Theil ihrer Nahrung ausmachen, zu verbessern. Auch werden sie von den Einwohnern der Stadt gegessen, wenn die Fischerfahrzeuge wegen stürmischer Witterung

nicht auslaufen könnten: denn ein Holländer hält selten eine Mahlzeit ohne Fische; auch nimmt man bisweilen kleine Quantitäten mit auf die Schiffe; allein dieß ist so wenig, daß es kaum erwähnt zu werden verdient.

Eingesalzene Butter ist sowohl zum Gebrauch für die Stadt, für die Besatzung und die Marine, als auch zur Ausfuhr ein sehr wesentlicher Artikel. Bey ihrer Güte kommt es sehr viel auf den Grad von Reinlichkeit an, den man beym Buttern beobachtet, noch mehr aber auf die Mühe, die man sich genommen hat, die Butter recht durchzuarbeiten, um sie von allen Milchtheilen zu befreyen, die, wenn man sie darinnen ließe, ihr sehr bald einen starken ranzigen Geschmack geben würden, der höchst unangenehm ist. Die Butter, die von den Schneebergen herkommt, wird für die beste gehalten; allein sie verdient in Wahrheit den Nahmen der guten sehr wenig. Unter der holländischen Regierung wurde gewöhnlich das Pfund für vier bis sechs Pence verkauft, in den letzten Jahren aber konnte man das Pfund selten unter einem Schilling erhalten.

Seife und Lichter.

Seife verfertigt man beynahe auf jeder Pachterey im Lande, und in einigen Bezirken wirft sie einen beträchtlichen Theil von überschüßigen Einkünften ab, die man beym jährlichen Besuche in der Capstadt zum Einkauf von Kleidungsstücken und anderer nothwendiger Bedürfnisse verwendet: das Fett, das zum Seifensieden erforderlich ist, nimmt man vorzüglich von dem Fette der Schaafschwänze, und die Pottasche oder die Barille ist die durchgelaugte Asche, die man von einer Art S a l s o l a oder Salzkraut gewinnt, das in Menge an denjenigen Stellen der K a r r u h oder Wüsten wächst, welche von periodischen Flüssen durchschnitten

werden. Die Pflanze ist in der Colonie unter dem hottentottischen Nahmen Kanna bekannt. Aus dieser alkalischen Lauge und dem Schaaffette, die beyde vier bis fünf Tage lang über einem gelinden Feuer unter einander gekocht werden, verfertigt man eine vortreffliche Seife, die gemeiniglich eben so viel als die eingesalzene Butter gilt. Da man sie meistentheils aus dem entfernten Bezirke von Graaf Reynet zugleich mit der Butter bringt, so steigt und fällt ihr Preis nach der auf dem Markte vorhandenen Menge und nach der mehr oder weniger starken Nachfrage. Die große Entfernung von dem Marktplatze allein verminderte die Quantität der verfertigten Seife, nicht Mangel an Stoffen war hieran Schuld.

Diese Entfernung ist für den Pachter eine große Unbequemlichkeit und zugleich eine starke Aufmunterung, seinem natürlichen Hange zur Faulheit nachzugeben. Kann er eine bis zwey Wagenladungen von Butter oder Seife zusammenbringen, um jährlich einmahl oder auch in zwey Jahren einmahl damit nach der Capstadt zu fahren, und dafür Kleidung, Branntewein, Kaffee, etwas Thee und Zucker, nebst einigen andern Leckereyen, die bis jetzt noch nicht in seinem Bezirke erbauet werden, einzukaufen, so ist er vollkommen zufrieden. Um den Gewinn, den er etwan davon haben könnte, bekümmert er sich nicht. Jemand, der von den Schneebergen mit einem einzigen Wagen nach der Capstadt fährt, muß wenigstens 60 Tage zur Hin- und Herreise haben. Auch hat er ein doppeltes Gespann oder 24 Ochsen, und außer sich, um Acht zu geben, noch wenigstens zwey Leute nöthig, welche die Ochsen, und die Schaafe oder die Ziegen treiben und leiten: die Letztern haben sie deßhalb nöthig, um davon auf der Reise leben zu können. Ist die Ladung

stark, so besteht sie etwan aus 1500 Pfund Butter und Seife, und er ist herzlich froh, wenn er von den Höckern in der Capstadt, die er Semaus oder Juden nennt, sechs Pence fürs Pfund oder gerade die Hälfte vom Preise erhält, für welchen sie die Letztern wieder verkaufen. Der Werth seiner ganzen Ladung beträgt also nicht über 37 Pfund und 10 Schillinge. Da er aber auf keine andere Art, als mit seinem Wagen nach der Capstadt kommen kann, so macht es in Ansehung der Zeit nur einen kleinen Unterschied, ob derselbe beladen oder leer ist. Und je mehr er solche einzelne Artikel zu Markte schaffen kann, desto weniger Vieh kann er an den Fleischer verkaufen. Dieses macht seinen Reichthum, und mit demselben stattet er auch seine Kinder aus.

Da sich Lichter nicht gut auf dem Wagen fortschaffen lassen, so werden sie selten außerhalb des Landes gebracht; bisweilen aber schickt man ein vegetabilisches Wachs, das man von den Beeren eines Strauchgewächses, der Myrica cerifera gewinnt, welche in Menge auf dem festen sumpfigen Boden am Meeresufer wächst, in großen grünen Kuchen nach der Capstadt, wo man das Pfund für einen Schilling bis 15 Pence erhalten kann. Der Talg, der in die Capstadt zum Verkaufen gebracht wird, ist kaum für die Stadt und die Besatzung hinlänglich, und von den Lichtern, die daraus gemacht werden, kostet das Pfund selten weniger als 15 Pence.

Aloe.

Diese Materialistenwaare wird von der gemeinen Art von Aloe gewonnen, die unter dem unterscheidenden Nahmen perfoliata (durchstochen) bekannt ist; sie ist diejenige Art, welcher vielleicht wegen der Menge

von Saft, die sie enthält, die Pflanzenkundigen den unterscheidenden Nahmen Succotrina gegeben haben, ob man schon gewöhnlich glaubt, sie habe ihren Nahmen von der Insel Socotra erhalten, wo dieses Harz von der besten Art erzeugt werden soll; sie sollte also in diesem Falle Socotrina heißen.

Man findet große Strecken Landes von vielen Meilen mit Pflanzungen dieser Art von Aloe, die von freyen Stücken wachsen, besonders in dem Bezirk von Zwellendam, nicht weit von der Muschelbay bedeckt. In diesem Theile des Landes halten die Pachter wenig Rindvieh oder Schaafe; ihr Viehstamm besteht hauptsächlich in Pferden: vormahls baueten sie eine gewisse Quantität Getraide, welche sie für einen geringen bestimmten Preis an die holländische ostindische Gesellschaft verkauften, und nach der Muschelbay lieferten; allein seit dem dieß nicht mehr der Fall ist, haben sie es vortheilhafter gefunden, lieber eine Ladung Aloe als eine Ladung Getraide nach der Capstadt zu schaffen: die Erstere verkaufen sie für 18 bis 20 Pfund, die Letztere aber bloß für 8 bis 10 Pfund. Die Mühe, die das Einsammeln und Verdicken des Saftes erfordert, wird nach dem Verhältniß des Preises, den er in der Capstadt hat, wo das Pfund selten mehr als drey Pence kostet, wenig belohnt; gewöhnlich aber nimmt man diese Arbeit zu einer Jahreszeit vor, in der die Sklaven wenig zu thun haben, und die ganze Familie, Sklaven, Hottentotten und Kinder gehen hinaus, brechen die Aloeblätter ab, und tragen sie zusammen. Man hat mir gesagt, daß eine Person täglich drey bis vier Pfund sammeln und zubereiten könne.

Wie es scheint, so hat man dieses Harz in den letzten Jahren stark in den Porterbierbrauereyen zu Lon-

dan gebraucht; die Nachfrage darnach hat sich daher vermehrt, und man kann diesen Erwerbszweig einst bis ins Unendliche ausdehnen, wenn die partiellen Versuche des sinnreichen Herrn Fabroni, die er mit dem Safte dieser Pflanze angestellt hat, im Großen realisirt werden können: Versuche, die für die Künste einen nicht weniger schätzbaren Gewinn als eine Färbesubstanz versprechen, die statt der Cochenille mit Vortheil gebraucht werden kann. Die Menge verdickten Saftes, die man nach der Capstadt brachte, wurde begierig von den englischen Kaufleuten gekauft, und als Rimesse nach London geschickt. Der Betrag dieses Artikels, der in die Zollbücher eingetragen wurde, war in vier auf einander folgenden Jahren folgender:

Jahren	Lb. Gewicht.	Werth in Reichsthalern.	
1799	126,684	9361	1
1800	71,843	5217	6
1801	52,181	4258	3
1802	91,219	6829	0
Betrag in 4 Jahr.	Lbs. 341,927.	Rthlr. 25,665.	4.

Jedes hundert Pfund hat bey der Ausfuhr einen Zoll von sechzen Pence zu erlegen.

Elfenbein.

In so großer Menge dieser Artikel auch vormahls in dem südlichen Theile von Afrika vorhanden gewesen seyn mag, so ist er jetzt doch sehr selten worden, und muß, so wie sich die Bevölkerung ausbreitet, nach und nach, der Natur der Dinge gemäß, gänzlich verschwinden. Nimmt man die Wälder des Sitsikamma und die Gebüsche in der Nachbarschaft des Sonn-

tagsflusses aus, so finden sich in der Colonie nirgends Elephanten mehr. Von den wenigen, die die Kaffern tödten, werden die großen Zähne jedesmahl in zirkelförmige Ringe zerschnitten und von ihnen an den Armen als Jagdtrophäen getragen. Die kleine Quantität Elfenbein, die nach dem Capmarkte kommt, wird von zwey bis drey Familien Bastard-Hottentotten, (wie sie von den Colonisten genannt werden) gesammelt, die gegen Norden nicht weit von den Ufern des Orangeflusses wohnen. Die ganze Quantität des in vier Jahren ausgeführten Elfenbeines belief sich nach den Zollbüchern bloß auf 5981 Pfund, deren Werth 6340 Rthlr. betrug.

Den Hippopotamus oder die Seekuh findet man jetzt nicht mehr in der Colonie, und ob man gleich die Zähne dieses Thieres für das beste Elfenbein hält, so war doch die Quantität, die man davon erhielt, im Verhältniß zu der von dem Elephanten jederzeit klein. Es läßt sich hieraus mit Recht schließen, daß das Elfenbein nicht unter die einträglichen Ausfuhrartikel gerechnet werden darf, womit das Cap die europäischen Märkte versorgen kann.

Tabak.

Ich erwähne dieses Artikels nicht sowohl deshalb, weil davon eine große Menge ausgeführt würde, welche in der That sehr gering ist, sondern weil er in der Colonie in großer Menge gebauet werden könnte. Unmöglich kann die Tabakspflanze in irgend einem Theile der Welt besser als unter diesem Himmelsstriche gedeihen, oder weniger Aufmerksamkeit erfordern und ich habe von Leuten, die am besten hierüber urtheilen konnten, gehört, daß der capsche Tabak bey ein we-

nig Kunst in der Zubereitung in jeder Hinsicht eben so gut als der Virginische sey. Da alle Mannspersonen Alt und Jung, von dem Höchsten bis zum Niedrigsten, Tabak rauchen, und da der americanische Tabak gemeiniglich sehr theuer ist, so ist der Verbrauch des innländischen Tabaks beträchtlich. Die geringere Sorte rauchen die Sklaven und Hottentotten.

Nunmehro habe ich die hauptsächlichsten Ausfuhrartikel aufgezählt, welche das Cap entweder schon in den auswärtigen Handel liefert, oder doch mit leichter Mühe liefern könnte. Auch sind jedoch einige Kleinigkeiten übrig, als eingemachte Früchte, Gartensämereyen, Salz, Weinessig u. s. w. die, ob sie schon als Erfrischungen für Schiffe, die da anlegen, schätzbare Gegenstände sind, doch als Ausfuhrartikel wenig zu sagen haben. Der gesammte Werth aller Colonialprodukte, die man aus den Häfen des Caps in 4 Jahren ausgeführt hat, ist folgender:

Im	Jahre	1799	—	Reichsth.	Werth	1[illegible],160 [illegible]
—	—	1800	—	—	—	85,049 [illegible]
—	—	1801	—	—	—	56,510 [illegible]
—	—	1802	—	—	—	[illegible]96 0
			In vier Jahren.	Reichsthaler		380,925 0

oder Pf. 60,185 Curant
(oder 361,120 Thaler.)

Aus der hier gegebenen Uebersicht des Betrags der Ausfuhr an Colonialprodukten folgt augenscheinlich, daß das Vorgebirge der guten Hoffnung in seinem gegenwärtigen Zustande in Ansehung der Handelsartikel, welche es zur Ausfuhr auf ausländische

Märkte liefert, von äußerst geringer Bedeutung ist. Was nach der Versorgung seiner eigenen Einwohner, einer Besatzung und einer Marine von acht bis zehn tausend Mann und nach den Erfrischungen für Schiffe, die dahin handeln, und die gelegentlich da anlegen, übrig bleibt, ist so unbedeutend, daß es keine Erwähnung verdient. Führt man aber eine neue Ordnung der Dinge ein, so ist das Cap großer Verbesserungen fähig, und es kann alsdann die wichtigsten Artikel beynahe in unendlicher Menge liefern.

Der nächste Punkt, den ich nunmehro zu untersuchen habe, sind die Vortheile, welche der vermehrte Verbrauch von Gütern, die in Großbritannien und in seinen Colonien erzeugt und verfertigt werden, für England haben kann, wenn man das Vorgebirge der guten Hoffnung wieder in Besitz nimmt. Die Waaren, die aus England in diese Niederlassung eingeführt wurden, bestanden in folgenden:

Wollene Tücher und Zeuge, von der besten Sorte an bis auf wollene Bettdecken.
Manchesterwaaren, beynahe von allen Arten.
Strümpfe, Kurzekrämer- u. Gallanteriewaaren.
Stiefeln, Schuh und Hüte.
Messerschmidtwaaren, eiserne Werkzeuge, Schreibematerialien.
Stangen und Reifeisen.
Schmiedekohlen.
Hausgeräthe.
Farben und Oele.
Töpferwaare.
Schiffsgeräthschaften.
Zungen, Schinken, Käse, und eingelegte Gurken (oder Eingelegtes, Pickles)

Aus Indien und China wurden eingeführt.

Stückwaaren aus Bengalen, Madras und Surate; die Groben für die Sklaven.
Thee, Caffee, Zucker, Pfeffer, und Gewürze, Reiß.

Außerdem pflegten die Americaner noch Tannenbretter, Faßdauben, Balken, eingesalzene Fische, Pech, Terpentin u. s. w. einzuführen: die dänischen, schwedischen, und hamburgischen Schiffe brachten Ladungen von Eichenbrettern, französischen Weinen, Bier, Genfer, Selterwasser, Caffee, Eingemachtes, Eingelegtes u. s. w. gegen Erfrischungen, um die Kosten der Ausbesserung und andere nothwendige Bedürfnisse zu bestreiten, oder gegen baares Geld, um dieß nach China und Indien mit zu nehmen.

Da es nicht wesentlich nothwendig ist, den genauen Betrag jeder Art von eingeführten Waaren anzugeben, so will ich hier bloß einen kurzen Abriß von demjenigen liefern, was im Verlauf von vier Jahren englische oder fremde Fahrzeuge aus Europa, Asien, and America nach dem Cap der guten Hoffnung gebracht haben; zugleich füge ich auch den Zollwerth der eingeführten Güter und Sklaven innerhalb desselben Zeitraums bey.

Ueberschuß zu Gunsten der Colonie und der sich darin aufhaltenden Kaufleute . . . . 114,677 16 6.

Außer diesem Ueberschuß, den man als den gemeinschaftlichen Gewinn der Colonisten und der englischen Kaufleute an demjenigen Theile der Colonialprodukte und eingeführten Waaren ansehen kann, die abgesetzt worden sind, waren die Läden und Magazine bey der Räumung der Colonie so voller Waaren, daß man berechnete, es seyn so viele indische und europäische Waaren vorräthig, daß sie auf drey Jahre zureichten; das Capital der eingeführten Sclaven hatte sich beynahe auf 180,000 Pfund vermehrt.

Es erhellt daraus, daß fünf Sechstel von dem Handel des Vorgebirges der guten Hoffnung durch den Verbrauch für die Besatzung und die Marine verursacht worden sind. Legt man also nicht beständig eine sehr ansehnliche Besatzung dahin oder eröffnet man nicht einen andern Canal zur Ausfuhr der Produkte des Caps, so müssen die Colonisten, die in bessern Tagen ihr Capital, besonders ihre Sclaven, die ein verzehrendes Capital sind, vermehrt haben, schnell in einen Zustand von weit größerer Armuth versinken, als sie bey der Einnahme der Niederlassung waren. Die gegenwärtige Besatzung beträgt etwan ein Drittheil von der Besatzung und Marine, welche England daselbst hatte, und sie wird sicherlich ein Fünftel von den Colonialprodukten und von den eingeführten Waaren verzehren; man muß also für die übrigen vier Fünftheile entweder einen neuen Abzugsweg ausfindig machen oder die Colonie muß verarmen. In welchen Zustand aber muß sie erst dann

gera-

gerathen, wenn die Besatzung, so klein sie auch ist, auf Kosten der Einwohner unterhalten werden soll? Man sieht leicht ein, daß sie sich sehr bald aufzehren muß, und daß der größte Theil der Einwohner genöthigt seyn wird, sich in Schaaffelle zu kleiden. Es erfordert daher der Vortheil der Colonisten, daß das Cap in den Händen der Engländer sey; diese Wahrheit sahen sie auch ein und äußerten sie laut, noch ehe die holländische Flagge zwey Monathe gewehet hatte. Auf die Uebergabe des Caps erfolgte sogleich eine gänzliche Stockung alles Handels. Der Kaufmann in der Capstadt war mit einem großen Capital, das er auf ausländische Waaren verwandt hatte, belastet und hatte keinen Absatz für dieselben und beym Pachter war wenig Nachfrage nach seinen Produkten. Jedermann wollte gern verkaufen und gleichwohl gab es keine Käufer. Die beschränkte Summe, für welche die Regierung auf den asiatischen Rath der batavischen Republik ziehen durfte, war lange ausgegeben und der rückständige Sold und Unterhalt, den man noch der Besatzung schuldig war, erregte einen Aufstand unter derselben. Der große Verfall des Papiergeldes war keine Aufmunterung für die Regierung, mit ihrem Credit durch die Vermehrung des bereits im Umlaufe befindlichen Capitals einen Versuch zu machen. Alles baare Geld war gänzlich verschwunden, bloß englische Kupfer-Pfennigstücke ausgenommen, deren Summe sich etwan auf viertausend Pfund belief. Käme unter den gegenwärtigen Umständen noch eine französische Besatzung hinzu, so würde der Untergang der Colonie als eines Marktplatzes für fremde Waarenartikel gegen Colonialprodukte aller Wahrscheinlichkeit nach beschleunigt wer-

den: denn man darf nicht hoffen, daß die Franzosen, nach der Behandlung der Holländer in ihrem Vaterlande zu schliessen, mehr Schonung gegen ihre Colonien zeigen würden.

Würde das Vorgebirge der guten Hoffnung eine Besitzung der Krone Großbrittaniens, so würde es natürlicher Weise eine blühende Colonie werden; allein die Handelsvortheile, die England zu Folge seiner Besitznahme desselben zöge, sind nicht von der Größe, daß, wenn man das Cap bloß aus diesem Gesichtspunkte betrachtete, man seine Behauptung bey einem Friedensvertrag zu einer Bedingung sine qua non zu machen brauchte, ja selbst nicht einmahl in dem Falle, wenn sie den höchsten Grad erreichten, dessen sie fähig sind. Betrachtete man also das Cap bloß aus diesem Gesichtspunkte, so könnte England recht gut seinen Besitz fahren lassen.

Nunmehro bleibt mir noch übrig, die wichtigen Vortheile in Betracht zu ziehen, die England davon haben könnte, wenn es auf dem Cap ein Central-Depot für den südlichen Wallfischfang anlegte, was zugleich eine noch wichtigere und größere Pflanzschule von muthigen Seeleuten für unsere Marine werden könnte, als es der Handel mit unsern Colonien ist, besonders wenn man bedenkt, daß wir diese einst verlieren könnten.

Zum Schutze der Fischereyen auf den Ost- und Westküsten von Südafrica schickt sich das Cap ganz vortrefflich und der Fischfang würde auf diesen Küsten sowohl im Kriege als im Frieden gänzlich ungestört seyn. Hier hätte man zu allen Zeiten eine bequeme Gelegenheit, einen Vorrath von Erfrischungen für das Schiffsvolk zu erhalten, und sich mit eingesalzenen

Lebensmitteln um den vierten Theil der Kosten, für welche man sie aus England erhält, zu versorgen.

Bey dem weiten Umfange, den die Schiffe in den letzten Jahren von Osten um das Cap Horn herum nach der Westküste von America genommen haben, um sowohl Schleichhandel mit den Spanischen Colonien zu treiben, als auch zu fischen, fehlt es ihnen in Kriegszeiten an allem Schutze. Bisher haben sie zwar von diesem Umstande wenig Unannehmlichkeiten zu erdulden gehabt, weil das Vorgebirge der guten Hoffnung uns das Südmeer vollkommen und ungestört in Besitz gab; allein wird dieß wohl noch in dem gegenwärtigen Kriege der Fall seyn, wo die Franzosen und Holländer die Bayen und Häfen des Caps besetzt haben? Während wir von Europa aus bis nach dem indischen Meere, bloß die portugiesischen Inseln und Rio de Janeiro ausgenommen, deren Besuch für uns noch dazu äußerst unsicher ist, nicht eine einzige Bucht haben, die uns ein Faß Wasser, einen Zwieback oder einen Ochsen liefern könnte?

Es ist keinesweges nothwendig, nach den Küsten von Südamerica zu segeln, um auf dem südlichen Wallfischfange glücklich zu seyn. Die Wallfische an der Ost- und Westküste von Africa sind von der nähmlichen Art, eben so groß, und lassen sich eben so leicht fangen, als diejenigen, die sich an den Küsten des gegen über liegenden festen Landes befinden. Die schwarzen Wallfische werden wirklich weit leichter gefangen, weil sie sich in unzähligen Schaaren in alle Bayen an den Küsten von Südafrica begeben, wo man keine Gefahr läuft, sie anzugreifen und wo man weniger Kosten, und mehr Gewißheit hat, sie

zu fangen als auf dem offenen Meere. Der Cachelot, dessen Thran schätzbarer ist, und aus welchem wenigstens die Hälfte der Ladung bestehen sollte, um damit die Kosten einer langen Reise zu bestreiten, findet sich an den Küsten von Südafrika eben so häufig, als an den Küsten von Amerika. Gegen den Fang dieses Fisches kann daher kein Einwurf Statt finden.

Wenn die Klugheit die Aufmunterung aller unserer Fischereyen durch Prämien erfordert, um die Pflanzschulen von Seeleuten für Großbrittanien und Irland zu vermehren, so möchte es vielleicht auch gerathen seyn, diese Aufmunterung auf die Bewohner des Vorgebirges der guten Hoffnung auszudehnen. Eine solche Maaßregel würde nicht allein die Südseefischer nach ihren Häfen bringen, um da ihre Ladung voll zu machen, sondern sie würde auch dem Handel und dem Gewerbsfleiße der Niederlassung eine größere Thätigkeit und Lebhaftigkeit geben.

Die Lage, die Sicherheit, und die Bequemlichkeiten des Knysna sind ganz vortrefflich dazu geeignet, eine Fischerey nach einem solchen Plane in Ausführung zu bringen. Alles, was zur Ausrüstung der Schiffe nöthig ist, wächst entweder an Ort und Stelle, oder könnte wenigstens da angepflanzt werden. Das umliegende Land ist das beste in der Colonie, und hat eine solche Lage, daß die sechs Monathe, in denen es vielleicht gefährlich wäre, an dieser Küste zu fischen, die passendste Zeit zur Bearbeitung des Feldes sind. Solche kleine Fahrzeuge könnten ihren Vortheil auch dabey finden, wenn sie nach den Inseln der Südsee hinunter segelten und eine Ladung Seehunde fingen und auf diese Art den Amerikanern zuvorkämen, die sich bereits einen ansehnlichen Antheil an dem chinesischen Handel verschafft haben.

Würde der Thran, der sich hier gewinnen ließe, auf englischen Schiffen nach Großbrittanien geführt, anderen dagegen etwa durch eine einzige Fregatte das Fischen verwehrt; so würden die Amerikaner um einen Handelszweig gebracht, und, wenn das Cap mit andern Bedürfnissen von Seite Englands versorgt würde, vielleicht sogar genöthigt, die Reisen nach China auf ihren kleinen Schiffen einzustellen. Und nun zur Betrachtung des Caps als Territorialbesitzung.

Nachdem ich nunmehr die verschiedenen Gesichtspunkte angegeben habe, aus welchem das Vorgebirge der guten Hoffnung als eine Militär- und Seestation, als ein Sitz des Handels und als ein Depot für den englischen südlichen Wallfischfang als wichtig betrachtet werden kann, so bleibt mir nur noch die Untersuchung übrig, in wie fern dasselbe an und für sich und unabhängig von jeder andern Betrachtung als eine Colonie oder als eine Territorialbesitzung Werth habe oder erhalten könne. Dieser Gesichtspunkt läßt sich am besten durch eine topographische Beschreibung und einen statistischen Abriß der Niederlassung erörtern, welche der Gegenstand meiner Untersuchung im folgenden Kapitel, womit ich diesen zweyten Band beschließen will, seyn werden.

Sechstes Kapitel.

Topographische Beschreibung und statistischer Abriß der Cap-Colonie.

Allgemeine Beschreibung — Größe — Umfang — Boden — Clima — Aufzählung und Beschreibung der beständigen Flüsse — Berge — Eintheilungen — Bevölkerung und Produkte — Provinzialverwaltung und Gerichtsbarkeit — der Capsche Bezirk — Bezirk von Stellenbosch und Drakenstein — Bezirk von Zwellendam — Bezirk von Graaf Reynet — Bestzarten des Landes — Zustand der Einwohner — vier Classen von Colonisten — die Stadtbewohner, ihr Zustand — mäßige Steuern und Abgaben — Gleichgültigkeit der Colonisten gegen vernünftige Zeitvertreibe — die Weinbauer — Getraidebauern — Grasbauern — Einkünfte der Regierung — Beschaffenheit der dreyzehn Abschnitte derselben und Tabelle ihres Betrages in vier aufeinander folgenden Jahren — Justizpflege — Religion — vorgeschlagene Verbesserungen — Beschluß.

Allgemeine Beschreibung.

Wenn man von der Südspitze der capschen Halbinsel, die jedoch nicht der südlichste Punkt von Afrika ist, in der Richtung von Osten nach Norden eine gera-

die Linie zieht, so durchschneidet dieselbe die Mündung des grossen Fischflusses oder des Rio di Infante der Portugiesen, den man jetzt für die östliche Grenze der Colonie ansieht. Die Länge dieser Linie beträgt ungefähr 580 Meilen.

Zieht man von dem nördlichsten Punkte aus eine gerade Linie in der Richtung nach Norden mit einer geringen Abweichung gegen Westen, so fällt sie gerade auf die Mündung des Koussieflusses, welcher die nördliche Grenze ausmacht. Die Länge derselben beträgt ungefähr 330 Meilen; und zieht man ferner eine Linie von der Mündung des grossen Fischflusses in der Richtung von Nordnordwesten und setzt sie 225 Meilen bis zu einem Punkte hinter den Schneebergen, der den Nahmen Plettenbergs Landmark führt, und von da aus in einer zirkelförmigen Krümmung einwärts nach der Mündung des Koussieflusses gegen 500 Meilen weit fort, so begrenzen diese Linien den Strich Landes, welcher die Colonie des Vorgebirges der guten Hoffnung ausmacht. Verwandelt man diese unregelmässige Figur in ein Parallelogram, so findet man, daß es eine Fläche von wenigstens 120,000 Quadratmeilen enthält. Und da es scheint, daß sich die gesammte Anzahl der Einwohner, Weissen, Schwarzen und Hottentotten zusammengenommen, auf diesem Flächenraume bloß auf ungefähr 60000 Seelen beläuft, ob man schon nicht sagen kann, daß [illegible]

„jede Ruthe Landes ihren Mann ernährt"

so kommt auf 2 Quadratmeilen jedesmahl wenigstens ein menschliches Geschöpf. Wenn daher die Holländer in ihrem Vaterlande Eines der bevölkertesten Länder Europens bewohnen, so besitzen sie hingegen

im Zustande sicherlich die ödeste Colonie auf der gan-
zen Erde. Allein da dieß nicht sowohl von den natür-
lichen Gebrechen und Mängeln des Landes als viel-
mehr von den Einrichtungen herrührt, nach welchen
man dieselbe regiert hat, so darf diese Bevölkerung im
Verhältniß zu dem Umfange der Oberfläche nicht als
der Maaßstab des innern Werthes der Niederlassung
angesehen werden, weil die Bevölkerung jedes Landes
unter einem gemäßigten Himmelsstriche nach dem na-
türlichen Laufe der Dinge jedesmahl mit den Mitteln
der Unterhaltung gleichen Schritt halten wird.

Da der beste Boden für Pflanzengewächse unstrei-
tig von einer Auflösung vegetabilischer Stoffe herrührt,
so läuft es auf einen Pleonasmus hinaus, wenn man
behauptet, daß man den reichsten Boden jederzeit da
antreffen werde, wo das Wachsthum am vortrefflich-
sten und üppigsten ist, da doch der Boden und die
Pflanze gegenseitig als Ursache und Wirkung auf ein-
ander einwirken; läßt man daher den Himmelsstrich
gänzlich aus dem Spiele, so erhält man ein unträg-
liches Criterium, die Güte des Bodens in jedem Lande
nach der Menge oder Seltenheit, nach der Ueppigkeit
oder Armseligkeit der einheimischen Pflanzengewächse
zu bestimmen. Wenn man also den Boden der cap-
schen Niederlassung nach diesem Maaßstabe beurtheilen
wollte, so würde man ihn für den armseligsten in der
bekannten Welt halten müssen: denn ich wage es,
dreist zu behaupten, daß sieben Zehntheile von dem
oben angeführten Flächeninhalte einen großen Theil des
Jahres hindurch, ja einige Gegenden beständig, alles
Grünes beraubt sind. Die obigen Bergkuppen aller Ge-
birgsketten sind nackte Sandsteinmassen; die Thäler un-
ten an ihrem Fuße sind mit Gras, Dickicht und bis-
weilen mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt. Die

untern Hügel oder Anhöhen, deren Oberfläche gemeiniglich aus lockern Bruchstücken von Sandstein besteht, so wie auch die grossen sandigen Ebenen, die sie mit einander verbinden, sind mit Heidekräutern und andern Strauchgewächsen bewachsen, welche dem Auge einen einförmigen und traurigen Anblick gewähren. An den niedrigsten Stellen dieser ebenen Flächen, wo sich das Wasser senkt, und indem es durch den Sand durchsickert, in Quellen auf der Oberfläche herausbricht, ist die Vegetation etwas besser. An solchen Stellen stehen gemeiniglich die Pachterwohnungen und die Striche angebaueten Landes, die an sie stoßen, kann man wie die Oasen in den Sandwüsten als so viele grüne Inseln mitten in einer grenzenlosen Wüste ansehen, welche dazu dienen, die herumliegende Wildniß durch die Vergleichung noch trauriger zu machen. Aus solchen Ebenen und Hügeln besteht der Strich Landes, der zwischen der ersten Gebirgskette und den Seeküsten hinläuft.

In diesem Striche besteht der Boden im Ganzen entweder aus einem harten Thone, wo man unmöglich mit einem Pfluge hineinkommen kann, so lange er nicht durch starke Regen tüchtig durchweicht ist, oder aus einem leichten sandigen Erdreiche, das gewöhnlich röthlich aussieht und auf dem sich eine Menge kleiner runder Quarzkiesel befindet. Selten bekommt man eine feine schwarze vegetabilische Erde zu sehen, außer auf den kleinen Strichen von Gartenland, Weinbergen und Obstgärten, welche sich um die Häuser herum befinden, wo durch den langen Anbau, das Düngen und den fruchtbaren Einfluß der Quellen oder stets fortdauernder Wasserbäche der Boden so weit erweicht worden ist, daß man zu jeder Jahreszeit mit dem Spaden hineinkommen kann.

verlassen zu seyn. Jede Thür und jedes Fenster wird verschlossen, um den Staub und die Hitze abzuhalten, welche sich beyde mit der Dauer des Windes vermindern; denn die Luft wird nach und nach kühl und alle kleine Kiesel und Staubtheilchen werden innerhalb vier und zwanzig Stunden in die See geführt.

Da man Anlagen von Obstbäumen, Weinberge und Gärten gegen diese Winde schützen muß, so hat dieser Umstand denjenigen Colonisten, die an der zunächst gelegenen Seite der ersten Gebirgskette wohnen, (denn jenseits derselben spürt man nicht viel von ihrem Einschlusse.) Veranlassung gegeben, den Theil ihrer Grundstücke, den sie zu diesen Zwecken benutzen, mit Eichen zu umringen und sie dadurch zu schützen: die Eiche wächst hier weit schneller als in Europa. Ihre Getreidefelder aber lassen sie ganz frey und offen. Ein capscher Bauer wendet auf seine Pachterey nicht mehr Arbeit, als durchaus nothwendig ist, und da das Getreide meistentheils eher reif wird als die Südostwinde noch recht eintreten, so schien ihm die Einfassung des Ackerslandes nicht nothwendig zu seyn, und folglich unterließ er dieselbe.

Am Cap hängt die Witterung außerordentlich von Lokalumständen ab. In den Sommermonathen herrscht zwischen der Capstadt und Wynberg ein Unterschied in der Wärme, der nach dem Fahrenheitischen Thermometer wenigstens sechs bis zehn Grade beträgt, ob schon diese beyde Orte bloß sieben bis acht Meilen von einander entfernt sind; dieser Wärmeunterschied rührt davon her, daß der Letztere an der windwärts gelegenen Seite des Tafelberges, die Erstere aber an der Seite unter dem Winde liegt; dies hat aber auch die Unannehmlichkeit, daß die Strahlen der Mittagssonne wie von der Oberfläche eines concaven Spie-

gels auf die Stadt zurückprallen. Die Große Abwechselung der Witterung, welcher das Tafelthal ausgesetzt ist, brachte einen englischen Officier auf den Gedanken, zu behaupten, daß sich diejenigen, die darin lebten, entweder an einem Ofen, oder am Trichter eines Blasebalges oder unter einer Regentraufe befänden. Auf der capschen Seite der Berge fällt das Thermometer selten unter 40°; allein auf den hochgelegenen Karruh-Ebenen in den Bergen steht es gemeiniglich in den Wintermonathen des Nachts unter dem Gefrierpunkte, zu Mittage hingegen steigt es auf 70 bis 80 Grade.

Ich glaube, daß sich diese große Kälte der Karruh-Ebenen, die in der That größer ist, als man nach ihrem Breiten-Grade, oder ihrer Höhe erwarten sollte, aus des Herrn von Humboldt's sinnreichen Versuchen über die chemische Zersetzung der athmosphärischen Luft befriedigend erklären läßt. Er beweist, daß fette und thonigte Erdarten eine starke Neigung haben, das Oxygen aus der Athmosphäre an sich zu ziehen, wodurch das Stickstofgas ganz frey wird, und wenn sich dies Gas wieder mit frischem Oxygen aus der darüber befindlichen Schicht in einem vermehrten Verhältnisse in Verbindung setzt, so bildet es Schwefelsäure, aus welcher der Salpeter erzeugt wird. Daß nun auf diesen Ebenen Salpeter in Menge erzeugt wird, ist eine unbestreitbare Thatsache, wie ich im zweyten Capitel des ersten Bandes hinlänglich gezeigt habe. Die Folge, welche dieser Umstand nothwendig zuerst nach sich zieht, ist eine große Veränderung der Wärme, welche an solchen Stellen entsteht, wo diese Operation am stärksten ist. Daher lassen sich vielleicht auch jene kalten Luftsäulen erklären, durch welche man häufig auf diesen Karruh-Ebenen zu reisen hat.

Die Nordwestwinde des Winters sind selbst in der Capstadt, wo doch das Thermometer selten unter 40° und zwar erst eine Stunde vor Sonnenaufgang fällt, feucht und kalt; alle dasigen englischen Einwohner waren daher froh, in den Monathen July, August, und September beständig Feuer zu unterhalten, selbst im October ist es nichts Ungewöhnliches, die Berggipfel gegen Osten von der capschen Landenge in Schnee begraben zu sehen.

Da ich aber schon die merkwürdigsten Veränderungen der Temperatur in verschiedenen Jahreszeiten und Orten im ersten Bande besonders erwähnt habe, so muß ich den Leser, der weitere Nachrichten über diesen Gegenstand verlangt, darauf verweisen.

Die große Seltenheit des Wassers im Sommer, wovon ich den Grund im zweyten Capitel dieses Bandes anzugeben versucht habe, ist für einen ausgebreiteten Anbau ein weit nachtheiliger Umstand als es der Boden oder das Clima ist. Die Regengüße, die jährlich beynahe vier Monathe lang vom Himmel herabstürzen und das ganze Land überschwemmen, verschwinden aus den oben angeführten Gründen, plötzlich, lassen die tief eingesunkenen Flußbetten beynahe trocken oder doch so erschöpft, daß sie nicht im Stande sind, Wasser zur Bewässerung der Ländereyen zu liefern. Die periodischen Bäche und die Ströme, die aus den Bergquellen hervorbrechen, werden entweder verschlungen oder verdunsten, ehe sie noch weit von ihren Quellen weg sind. Kaum kann man sagen, daß es im ganzen Umfange dieser großen Colonie einen einzigen schiffbaren Fluß giebt.

Die beyden Hauptflüsse auf der Westküste sind der Bergfluß, der in den Bergen, welche das Thal Drakenstein einschließen, entspringt, und in die St.

Helenabay fällt und der Oliphant oder Elyhanten-fluß, der die kleinen Flüsse der ersten Gebirgskette auf seinem Laufe, gegen Norden an ihrem Fuße hin aufnimmt und sich hernach unter dem 31° 3′ S. B. in das südliche atlantische Meer ergießt. Ob schon diese beyden Flüße beständig fließendes Wasser haben, das für die Fahrt kleiner Fahrzeuge bis gegen zwanzig Meilen ins Land hinein tief genug ist, so wird doch der Erstere durch ein Sandbette verstopft, und über den Letztern läuft querüber ein Felsenriß.

Auf der Südküste der Colonie sind die beständigen und einigermaaßen bedeutenden Flüße der Breite-Fluß, der Gauritz-Fluß, der Knysna, der Keyrboom-Fluß, der Camtus-Fluß, der Zwartekops-Fluß, der Sonntags-Fluß, und der große Fisch-Fluß. Der letztere macht die Ostgrenze der Colonie aus.

Der Breite-Fluß fällt in die St. Sebastiansbay, die die Holländer mit Schiffen zu besuchen für gefährlich halten, ob es gleich Fälle gegeben hat, wo ihre Schiffe beym nordwestlichen Mansuhn in derselben nicht weit von der Mündung des Flusses, der hier eine Wasserfläche bildet, die über eine Meile breit ist, ihre Zuflucht gesucht haben; allein dieser Fluß wird, wie alle übrigen auf dieser Küste, den Knysna ausgenommen, querüber durch eine Sandbarre versperrt. Innerhalb dieser Barre könnte man mit kleinen Fahrzeugen gegen dreyßig Meilen weit ins Land hineinfahren, allein auf dieser großen Strecke hin findet man kaum ein halbes Dutzend Pachterwohnungen.

Der Gauritz-Fluß besteht in einem Zusammenflusse von Wasser, das von den großen Karruh-Ebenen, den schwarzen Bergen und der Gebirgskette herabkommt, die zunächst der Seeküste

ist und mit derselben parallel läuft. Die Arme, die nordwärts von dieser Kette laufen, sind bloß periodisch, allein der Fluß selbst hat auf seinem Laufe nach Süden hin das ganze Jahr hindurch fließendes Wasser; ob er gleich in den Sommermonathen nur einen sehr schwachen Strom hat. In der Regenzeit hingegen hält man ihn für den reißendsten und gefährlichsten Strom in der ganzen Colonie. Seine Mündung geht dort ins Meer, wo die Küste gerade ist; sie wird aber durch eine Sandbarre versperrt, welche im Sommer insgemein trocken ist.

Da sich der Kuysna von den übrigen Flüssen in der Colonie gänzlich unterscheidet, so habe ich von ihm im zweyten Capitel eine besondere Nachricht ertheilt, auf welche ich den Leser verweisen muß.

Der Keurboom-Fluß fließt zwischen den hohen schlanken Bäumen der Wälder hinauf und könnte eine beträchtliche Strecke weit mit Booten befahren werden, allein seine Mündung, die sich in der Plettenbergsbay befindet, ist durch die beynahe beständige Meeresfluth die von Südosten her auf den sandigen Strand losstürmt, versandet.

Der Camtus-Fluß besteht aus einem Zusammenflusse von Gewässern aus den nähmlichen Theilen des Landes, wie der Gauritz-Fluß, nur etwas weiter gegen Osten. Er fällt in eine große Bay, die denselben Nahmen führt, und in welcher sich der einzige sichere Ankerplatz der Mündung eines kleinen Flusses, nähmlich, des Krummenflusses, gegenüber befindet: ob schon der Camtus-Fluß sogleich innerhalb seiner Mündung ein so breites tiefes Bette hat, daß ein Linienschiff darauf fahren kann, so kann man doch bloß bey hohem Wasser über die Sandbarre, die quer über seine Mündung hinläuft, am Strande kommen;

men; bey niedrigem Wasser hingegen ist sie öfters trocken.

Der Zwartkops-Fluß ist ein heller beständig fließender Strom, der in einem der schönsten und fruchtbarsten Thäler der Colonie hinläuft: er gehört unter die sehr wenigen Flüsse derselben, die man durch Abdämmen auf die daran stoßenden Ländereyen leiten und diese damit bewässern könnte. Herrn Rice, den ich schon oben erwähnt habe, gelang es mit ziemlicher Anstrengung und Ausdauer in einem Fahrzeuge über die Barre zu kommen und in diesem Thale gegen acht Meilen weit hinauf zu fahren, bis wohin die Fluth geht. Das ganze Land in der Nachbarschaft dieses Flusses, und der gleichnahmigen Bay, in die er fällt, gehört unter die fruchtbarsten Theile der Colonie.

Der Sontags-Fluß fällt ebenfalls in die Algoa- oder Zwartkopsbay und zwar der Insel St. Croix gegenüber. Er entspringt mitten in den Schneegebirgen und hat einen beständig fließenden Strom, der in der Mitte seines Laufes breit und seicht, gegen seine Mündung hin aber schmal und tief ist. Die Letztere wird ebenfalls wie bey den übrigen Flüssen, durch ein Sandbette versperrt.

Der große Fischfluß entsteht jenseits der Schneegebirge und nimmt auf seinem langen Laufe eine Menge kleiner Flüsse auf, wovon die meisten beständig mit Wasser versehen sind. An jeder Seite seiner Mündung ist die Küste wild, felsig und offen, allein die hervorspringenden Felsenschichten bilden eine kleine Bay oder Bucht, die, wie es scheint, die Portugiesen kurz nach ihrer Entdeckung des Caps häufig besucht haben, ob es schon schwer zu begreifen ist, wie die es bey dem ungestümen Ansehen des Meeres an der Barre, die, wie man deutlich sieht, quer

über die Mündung des Flusses wegläuft, wagen konnten, ihre Schiffe einem solchen offenen und ausgesetzten Orte anzuvertrauen; man müßte denn annehmen, diese Schiffe seyn so klein gewesen, daß sie bey hoher Fluth über die Barre hinweggesegelt wären, in welchem Falle sie freylich zu allen Jahreszeiten vollkommen sicher liegen konnten.

Alle diese Flüsse sind reichlich mit Barschen, Aalen, (muräna anguilla) und kleinen Schildkröten versehen und bis zu einer gewissen Entfernung von der Seeküste wimmelt es in ihnen beynahe von jeder Art von Seefischen, die dieser Erdgegend eigen sind.

Außer den hier genannten Flüssen wird der ganze Streifen Landes, der längs der Seeküste zwischen der Mündung der Falsbay und dem großen Fischflusse hinläuft, von kleinen Flüssen durchschnitten, deren Wasser weder verschlungen wird, noch verdunstet; sie laufen aber insgemein in solchen tiefen Schluchten hin, daß sie zur Beförderung des Ackerbaues vermittelst der Bewässerung von wenigem Nutzen sind.

Die Berge laufen insgemein, wie ich schon oben bemerkt habe, in Ketten aus und zwar parallel mit einander und gehen meistentheils in der Richtung von Osten nach Westen. In der Entfernung besitzen sie weder Schönheit noch Erhabenheit, allein wenn man sich ihren untern Theilen und den Pässen der Kloofs nähert, so gewähren sie einen schauerlich großen und schrecklichen Anblick. Bisweilen steigen ihre nackten festen Felsenspitzen beynahe senkrecht, wie eine Mauer, drey, vier, ja fünftausend Fuß in der Höhe. Bisweilen neigen sich ihre Schichten wiederum so stark, daß die ganze Gebirgsmasse ihren Schwerpunkt verloren zu haben, und ohne Grundlage zu seyn scheint,

und es hat das Ansehen, als ob sie augenblicklich die Ebene mit ihren ehrwürdigen Ruinen zu bedecken droheten; an andern Stellen, wo die lockeren Bruchstücke herabgefallen sind, sind sie unregelmäßig zugespitzt und in eine Menge sonderbarer Gestalten zerbrochen. Kurz, alle Gebirgsketten im südlichen Theile von Südafrica haben das Ansehen als ob sie aus denselben Theilen, die jenen von dem Teufelshügel, dem Tafelberge und dem Löwenkopfe ähnlich sind und aus denselben Materialien beständen, aber sie haben insgemein eine weit riesenmäßigere Größe; alle ihre Gipfel sind gänzlich alles Grünes beraubt.

Eintheilung Bevölkerung und Produkte.

Als die Holländische ostindische Gesellschaft sah, daß sich ihre Niederlassung weit über die Grenzen ausdehnte, die sie ihr ursprünglich bestimmt hatte, so fand sie es für gerathen, das Land in Bezirke einzutheilen und über jeden derselben eine Civilobrigkeit mit dem Titel eines Landrostes zu setzen, der nebst seinem Rathe, welcher den Nahmen Hemraaden erhielt, das Recht hatte, kleine Streitigkeiten zwischen den Pachtern oder zwischen diesen und den eingebornen Hottentotten zu entscheiden, Geldstrafen bis auf eine gewisse Summe zu diktiren, Kirchspielsabgaben einzusammeln und zu verwenden und die Befehle und Verordnungen der Regierung zu vollziehen. Sein Bezirk wurde wiederum in eine gewisse Anzahl Unterabtheilungen abgetheilt und über jede von diesen wurde ein Feldtwagtmeester oder Aufseher gesetzt, dessen Amt darin bestand, von allen Mißbräuchen, die in seiner Abtheilung begangen würden, Kennt-

niß zu nehmen und dieselben an den Landrost zu berichten, Streitigkeiten über Quellen oder Wasserbäche zu schlichten und die Befehle der Regierung weiter zu befördern.

So gering die Macht war, welche die Regierung auf diese Art dem Landrost und seinen Gehülfen übertragen hatte, so war doch das Wenige was sie hatten, bald Mißbräuchen unterworfen, bald der Vernachlässigung, ja sehr häufig der Verachtung ausgesetzt.

Gegen alle Systeme der Provincialverwaltung scheinen sich mit Recht Vorwürfe machen zu lassen. Giebt man den Obrigkeiten allzuviele Gewalt, so steigt die Versuchung zur Bestechung in eben dem Maaße, und wollte man den Versuch machen, das Gesetz ohne Gewalt zu vollziehen, so würde man die Gerechtigkeit zum Gegenstande des Gespöttes machen. Dies war in den entfernten Theilen der Capcolonie sehr häufig der Fall.

Als Mangel an gehöriger Gewalt blieben die Gesetze in den meisten Fällen unwirksam, der Landrost hatte bloß einen Schatten von Gewalt, der Rath und die Landaufseher bestanden aus Pachtern, und waren jederzeit mehr zur Beschützung und Rettung ihrer Mitbauern, die eines Verbrechens angeklagt wären, als zur Mithülfe ihrer Bestrafung geneigt. Der arme Hottentotte durfte sich wenig Hoffnung machen, Gerechtigkeit wegen der Mißhandlungen zu erhalten, welche er von dem Bauer zu erleiden hätte. So bereit auch der Landrost seyn mochte, seine Klagen anzuhören, so besaß er doch nicht die Mittel, ihnen geschwinde abzuhelfen. Wenn sich jemand der Hottentotten annahm, so war dieß der sicherste Weg, seine Gunst beym Volke zu verlieren; und die Entfer-

nung von der Hauptstadt war ein hinlängliches Hinderniß, daß er seine Klagen dem Justiz-Gerichtshof am Cap nicht vortragen konnte. Geschah dieß aber auch, so gehorchte man doch in einer Entfernung von fünf bis sechshundert Meilen den Befehlen des Justiz-Gerichtshofes eben so wenig als den Befehlen des Landrostes und seines Rathes. War jemand auch vorgefordert worden, und hatte er nicht Lust zu erscheinen, so gab es in der Gegend doch keine Gewalt, die ihn dazu hätte zwingen können, und man wußte recht gut, daß es unnütz gewesen seyn würde, eine erforderliche Macht vom Cap aus dahin zu schicken. Daher wurden Mordthaten und die grausamsten Verbrechen ungestraft begangen und die einzige Strafe, die den Thäter traf, bestand darin, daß man ihn als einen Ungehorsamen gegen den Gerichtshof in die Acht erklärte; allein dieß Urtheil hatte für den Verbrecher wenig Unannehmlichkeiten, er blieb jederzeit ruhig auf seinem Grund und Boden leben als ob kein solches Urtheil über ihn gefällt wäre. Zwar hielt es ihn von seinem gewöhnlichen Besuche in der Hauptstadt ab; allein es kostete ihm auch keine Mühe, sein Geschäft alsdann durch Auftrag verrichten zu lassen. Beyspiele solcher Art waren zahllos und dennoch blieb das System dasselbe. Vielleicht würde es auch schwer seyn, eher ein besseres ausfindig zu machen, bis eine stärkere Bevölkerung die Einwohner nöthigt, in Dörfern zu wohnen oder bis die Grenzen der Colonie mehr ins Enge zusammen gezogen werden.

Diese große Colonie, deren Umfang ich oben angegeben habe, ist in 4 Bezirke abgetheilt, nähmlich:

1) Der Bezirk des Caps.

2) Der Bezirk von Stellenbosch und Drackenstein.

3) Der Bezirk von Zwellendam.
4) Der Bezirk von Graaf Reynet.

Der Capsche Bezirk.

Unter diesen vier Bezirken ist der Capsche Bezirk bey weitem der kleinste, obschon der bevölkertste. Man kann ihn als in zwey Theile abgetheilt betrachten: der Eine besteht aus der Halbinsel, auf welcher die Stadt steht, und der Andere in dem Streifen Landes, der sich von dem Ufer der Tafelbay bis zur Mündung des Bergflusses in der St. Helenabay erstreckt und der gegen Osten durch den kleinen Salzfluß, den Tiefenfluß und den Muschelbankfluß von Stellenbosch und Drakenstein getrennt ist. Derselbe ist von Norden gegen Süden ungefähr achtzig Meilen lang und von Osten gegen Westen 25 Meilen breit, sein Flächeninhalt beträgt daher 2000 Quadratmeilen. Die Capsche Halbinsel ist gegen 30 Meilen lang und 8 Meilen breit oder sie enthält 250 Quadratmeilen. Aus einer Angabe seines Viehstandes, seiner Produkte und seines angebaueten Landes, welche Jedermann jährlich bey den Polizeybeamten eingeben muß und die die Opgaaffsliste heißt, erhellet, daß troß der verhältnißmäßigen geringen Entfernung jedes Theiles des Capschen Bezirkes von einem Marktplatze, doch nicht der funfzehnte Theil von seiner Oberfläche angebaut ist, und bewirthschaftet wird.

Die Capstadt ist sehr regelmäßig gebaut; alle ihre Straßen sind schnur gerade, die Häuser sind insgemein weiß angestrichen und die Fenster und Thüren grün bemahlt; sie sind meistentheils zwey Stockwerk hoch, haben ein flaches Dach nebst einer Verzierung im Mittelpunkte der Fronte oder einer Art von Gesims; vor der Thüre befindet sich eine erhöhte Terrasse

Die Capstadt, mit den umliegenden Bergen und der Rede, nebst den Kriegsfregatten des Landes.

nebst einem Sitze an jedem Ende. Sie hat 1145 Wohnhäuser, welche von ungefähr 5500 weißen und farbigen Leuten und von 10000 Schwarzen bewohnt werden. Die erste Classe der Einwohner besteht aus solchen Personen, die die verschiedenen Regierungsstellen verwalten, aus der Geistlichkeit, den Mitgliedern des Justiz-Gerichtshofes, und des Polizeyamtes. Die darauf folgende Classe macht eine Art von Adel aus, der Landgüter besitzt, und der den Ertrag derselben durch seine Sklaven im Einzelnen verkaufen läßt: alsdann kommt eine Menge Kleinhändler, die sich selbst Kaufleute nennen, und endlich folgen die Handwerker, welche ihre verschiedenen Professionen durch ihre Schwarzen betreiben lassen. Viele von den farbigen Leuten sind Fischer.

Ausser dem Castelle und den Forts sind die übrigen öffentlichen Gebäude, eine große schöne Barrake für 2000 Mann; ein viereckiges Gebäude mit einem freyen Platze in der Mitte, wo die Regierungssclaven, beynahe 400 an der Zahl, wohnen; die reformirte Kirche, die ein geräumiges und nettes Gebäude ist; die lutherische Kirche; das Rathhaus; der Justiz-Gerichtshof und ein Theater. *)

Gegen die nördliche Grenze dieses Bezirks hin befindet sich in demjenigen Theile, der Zwartland heißt, eine kleine Kirche nebst einer sehr niedlichen und bequemen Pfarrwohnung, einem Garten, Weinberge und Getraidefeldern, allein es steht kein Dorf dabey.

*) Der Verfasser hat das große Krankenhaus nicht erwähnt, das doch auch unter die öffentlichen Gebäude gehört und in dessen Erdgeschosse 400 Kranke aufgenommen werden können. D. Ueb.

Die Produkte der Capschen Halbinsel sind Weintrauben nebst allen europäischen und vielen tropischen Früchten, allerhand Gewächsen, Gerste für die Pferde und einer kleinen Quantität vortrefflichen Weines. In den übrigen Theilen des Capschen Bezirkes erbauet man Weizen, Gerste, Hülsenfrüchte und Wein.

Vermöge einer Verordnung der holländischen Regierung mußte jährlich jeder Hausvater ein Verzeichniß von der Größe seiner Familie, dem Betrage seines Viehstandes, und dem Ertrage seiner Pachterey einreichen. Da man diese Verzeichnisse auf eine sehr nachlässige und oberflächliche Art verfertigte, und da eine Vermehrung von 10000 Menschen es durchaus nothwendig machte, genau die Hülfsmittel, welche die Colonie zu ihrer Unterhaltung liefern könne, zu erfahren, so befahl der Lord Macartney, daß in Zukunft Jedermann seine Angabe unter Eidespflicht eingeben sollte. Als diese neue Verordnung erschien, war der Opgaaff für dieß Jahr schon auf die gewöhnliche Art gemacht worden; allein man ließ ihn nochmahls verfertigen, und da fand man, daß der Betrag in einigen Artikeln denjenigen, welchen man in der vorhergehenden Angabe eingetragen hatte, ums Dreyfache überstieg.

Folgendes ist ein Auszug aus dem Opgaaff des Capschen Bezirkes, für das Jahr 1797, wo man ihn das erstemahl unter Eidespflicht einfoderte.

Bevölkerung.

Männer	—	—	1566
Weiber	—	—	1354
Söhne	—	—	1451
Töchter	—	—	1658
Bediente	—	—	232
			6261 Christen

Männliche Sclaven	—	6673	
Weibliche Sclaven	—	2660	
Sclavenkinder	—	2558	
		11891	Sclaven

Gesammte Anzahl der Einwohner des Capschen Bezirkes — 18152.

Unter der oben angeführten Anzahl von Christen oder freyen Personen sind 718 farbige Leute und beynahe tausend Europäer *) mit begriffen.

---

*) Ich habe einen neuen Opgaaff von der ganzen Colonie vor mir, der sich in manchen Stücken wesentlich unterscheidet. Er befindet sich im Monthley Magazine, März 1803; der Opgaaff vom Capschen Bezirke ist vom Jahre 1800 und giebt die Anzahl der Einwohner folgendermaßen an:

a) Capsche Bürger.	Mannspersonen		2122
	Weiber — —	—	1806
	Söhne — —	—	1785
	Töchter — —	—	2291
	Europäische Bediente	—	398
	Männliche Sclaven	—	11371
	Weibliche Sclaven	—	4292
	Sclavenknaben	—	2611
	Sclavenmädchen	—	2357
b) Ansiedler.	Mannspersonen	—	654
	Weibspersonen	—	242
	Söhne — —	—	224
	Töchter — —	—	239
	Europäische Bediente	—	84
	Männliche Sclaven	—	613
	Weibliche Sclaven	—	245
	Sclavenknaben	—	111
	Sclavenmädchen	—	85

Gesammte Anzahl der Einwohner des Capschen Bezirkes 31531.

Warum diese Anzahl viel größer, als jene von unserm Verfasser angegebene ist, liegt vielleicht darin, daß entweder die europäischen Soldaten mitgezählt worden sind, oder daß neue Ansiedler dazu gekommen und mehr Sclaven eingeführt worden sind.

D. Ueb.

Viehstand und Ertrag.

Pferde (worunter die englische Reiterey nicht mit gezählet ist) — — —	8334
Hornvieh — — —	20,957
Schaafe und Ziegen — —	61,575
Schweine — — —	758
Weinstöcke — —	1,560,109
Leggers Wein (jeder zu 160 Gallonen) — — —	786½
Muids Weizen, gesäet im Jahre 1796, 3464 — geerndtet	32,962
Muids Gerste, gesäet im Jahre 1796, 887 — geerndtet	18,819
Muids Roggen, gesäet im Jahre 1796, 39 — geerndtet —	529
Menge Landes, das zu Weinbergen und Gärten gebraucht wird	580 Morgen
Zu Getraide — — —	3089 —
Ganze Summe	3669 Morgen oder 7338 Acker

Die Menge Landes, welche angebauet ist, beläuft sich nach der Angabe auf 8018 Morgen oder 16,006 Acker; allein da man da man das Landmessen sehr wenig versteht oder wenig Aufmerksamkeit darauf wendet, o kann man sich auf diesen Theil des Opgaaffs gar nicht verlassen.

Der Verbrauch in der Capstadt war in demselben Jahre folgender:

	Stück Rindvieh	Stück Schaafe	Leggers Wein	Muids Weizen	Muids. Gerste
Armee	4504	22,812	2000	10,000	19,460
Marine	1810	9044	1000	6000	
Einwoh.	5000	130000	3000	16900	10,000
Gesamt. Betrag	11372	161856	6000	329000	29460

Folgende Tabelle liefert die Anzahl der Heirathen, Getauften und Begrabenen in der Capstadt innerhalb 8 Jahren.

Jahre	Heirathen	Getaufte	Gestorbene
1790	130	350	186
1791	97	354	146
1792	174	360	144
1793	158	288	116
1794	211	308	111
1795	213	308	145
1796	249	257	168
1797	217	364	157
in 8 Jahr.	1449	2580	1173

In diesen 8 Jahren sind also 1416 Personen mehr getauft als gestorben. Da alle Ehen in der Capstadt vollzogen werden müssen, so enthält das obige Verzeichniß die Ehen in der ganzen Colonie. Vergleicht man die Durchschnittszahl der Todten mit der Anzahl der Einwohner, so erhellt, daß die Sterblichkeit in der Capstadt ungefähr wie 2 $\frac{22}{100}$ von Hunderten ist. Unter den Sklaven ist die Sterblichkeit etwas größer, vielleicht aber doch geringer als in jedem andern Lande, wo man die Sclaverey duldet. Die Anzahl der Sklaven beläuft sich im Capschen Bezirke, wie wir oben gesehen haben, auf 11,891, und die Anzahl der Todten war im Durchschnitte von 8 Jahren 350, welches 3 von hunderten beträgt.

Capitalverbrechen sind im Capschen Bezirke nicht so häufig, als man unter einer solchen bunten Mischung von Menschen erwarten sollte, von welchen eine große Mehrheit kein Interesse am öffentlichen Wohlstande oder an der öffentlichen Ruhe hat. Die Stärke der Besatzung trug viel dazu bey, die Sclaven in Ordnung zu halten, und Beyspiele von Capitalverbrechen waren unter der englischen Regierung nicht so häufig, als in einem vorgehenden gleich langen Zeitraume seit den letzten dreyßig Jahren. Innerhalb sechs Jahren wurden dreyundsechzig zum Tode verurtheilt, wovon dreyßig öffentlich hingerichtet, die übrigen aber mit lebenslänglicher Festungsarbeit bestraft wurden. Das Urtheil derjenigen, die der Hinrichtung entgiengen, wurde nicht etwan wegen eines mildernden Umstandes oder wegen unzulänglicher Beweise verändert, sondern dieß geschah deshalb, weil zur Vollziehung des Urtheiles das Eingeständniß des Verbrechers durchaus nothwendig ist; da man nun dieß Geständniß nicht mehr durch die Folter erpressen konnte, so fuhren die Meisten fort, das Verbrechen, wegen dessen man sie angeklagt hatte, zu läugnen; sie wollten lieber harte Arbeiten bey Brot und Wasser auf Lebenszeit verrichten, als ihr Leben vor der Zeit einbüßen.

Was die Naturprodukte des Capschen Bezirkes anbetrifft, so hat dasjenige, was man bisher davon entdeckt hat, wenig oder gar nichts zu bedeuten, die Fischereyen ausgenommen. Der Wachsbaum wächst in Menge auf der sandigen Landenge; allein man hält die Einsammlung der Beeren nicht der Mühe werth. Das Sammeln von Muscheln, um Kalk daraus zu brennen und von Heidestöcken und andern Gesträuchern zur Feuerung, beschäftigt stets gegen tausend Sclav-

ren. Die große Verheerung von staudenartigen Gewächsen auf der Capschen Halbinsel und auf der Landenge wird man in wenigen Jahren sehr schmerzlich empfinden. Die Silberbaum = Anpflanzungen, die sich auf dem hohen Rande des Tafelberges befinden, welcher zunächst an die Landenge stößt, sind um der Befriedigung eines augenblicklichen Gewinnes willen denselben Verheerungen ausgesetzt gewesen, und die Landeigenthümer sind so gedankenlos oder so faul, daß sie auf das Nachpflanzen junger Bäume wenig Mühe wenden. Wegen Steinkohlen hat man keine weitern Versuche angestellt.

Im ersten Kapitel des ersten Bandes nannte ich verschiedene Produkte, die dem Capschen Himmelsstriche angemessen zu seyn schienen und im letzten Kapitel erwähnte ich den Erfolg, den der Versuch, welchen man mit vielen darunter angestellt, gehabt hätte. Seitdem ich Obiges geschrieben habe, hatte ich unter vielen andern englischen Herren Gelegenheit, einen trefflichen Versuch mit der gemeinen Lucerne, der medicago sativa, anzustellen, der über alle Erwartung gelang, mochte ich sie dünn in Furchen säen oder verpflanzen. Sie wurde abgehauen und aller 6 Wochen wuchs sie durchs ganze Jahr hindurch, bloß die Monathe July, August und September ausgenommen, wo sie in ihrem Wachsthume beynahe still stand, 18 Zoll hoch. Der Landwirth Hr. Duckett fand, daß die gemeine Pimpinelle poterium sangui sorba, in trockenem Boden eben so vortrefflich gedieh. Die Vortheile, welche diese beyden Pflanzen, als Sommerfutter für das Rindvieh und die Schaafe haben könnten, würde sich für ein Volk, das sie zu benutzen wüßte, und in einem Lande, wo jährlich vier Monathe lang alles Grün ver-

schwindet, gar nicht berechnen lassen. Allein man muß sich in Ansehung der Einführung sowohl dieser als anderer ausländischen Produkte erinnern, daß, so lange nicht die Capbewohner eine größere Anzahl weißer Einwohner zur Thätigkeit und Arbeitsamkeit nöthigt, man sich vergeblich mit der Hoffnung schmeichelt, daß sie ihre Hülfsquellen vermehren oder diejenigen, die sie schon lange besitzen, verbessern werden.

Bezirk von Stellenbosch und Drakenstein.

Obgleich Stellenbosch und Drakenstein bloß einen Bezirk unter der Gerichtsbarkeit eines einzigen Landrostes ausmachen, so haben sie doch verschiedene Hemraaden oder Räthe. Nimmt man den kleinen Capschen Bezirk weg, so begreift Stellenbosch und Drakenstein den ganzen Umfang des Landes vom Cap l'Aguillas, welches die südlichste Spitze von Africa ist, bis zum Flusse Koussie, welcher die nördliche Grenze der Colonie ausmacht; diese Strecke ist dreyhundert achtzig Meilen lang; ihre mittlere Breite von Osten gegen Westen beläuft sich auf ungefähr hundert und fünfzig Meilen und ihr Flächeninhalt beträgt nach Abzug des Capschen Bezirkes fünf und fünfzig tausend Quadratmeilen. Diesen ungeheuern Bezirk haben zwölfhundert Familien im Besitz; jede Familie besitzt also im Durchschnitte sechs und vierzig Quadratmeilen Landes und daher mehr als fünfmahl so viel, als es der holländischen Regierung nöthig schien, um die Ansiedler von einander abgesondert zu halten; vermöge dieser Größe können die Häuser mehr als zweymahl so weit, als die

bestimmte Entfernung von drey Meilen erfordert, von einander entfernt stehen. Indessen hat der größte Theil dieser ungeheuren Strecke Landes wenig Werth, weil er aus nackten Bergen, Sandhügeln und Karruh-Ebenen besteht; der noch übrige Theil aber begreift die vorzüglichsten Besitzungen der ganzen Colonie in sich, man mag nun hierbey auf die Fruchtbarkeit ihres Bodens und auf die Temperatur des Himmelsstriches oder auf ihre Nähe an der Capstadt sehen, welche gegenwärtig der einzige Marktplatz ist, wo die Pachter ihre Produkte absetzen können. Die Theile des Bezirkes, auf welche ich deute, sind diejenigen Abtheilungen, die an der Falsbay anfangen und sich am Fuße der großen Gebirgskette auf der Capseite bis zur Mündung des Olifantflusses hin erstrecken. Diese Abtheilungen sind:

1) Der Droßdy Stellenbosch. 2) Jonker's Hoeck. 3) Bange Hoeck. 4) Klapmutz. 5) Bottelary's Gebergté. 6) Sarenberg's Gebergté. 7) Erster Fluß (Eerster Rivier.) 8) Hottentot's Holland. 9) Moddergat. 10) Drakenstein und seine Umgebungen, bestehend aus a) Klein-Drakenstein. b) Fransche Hoeck. c) Paarl Dorf. d) Dall Josephat. e) Waagen Maaker's Valley (Thal.) f) Groeneberg. 11) Pardeberg. 12) Riebeeks Casteel. 13) Oestliches Zwartland. 14) Vier und zwanzig Flüsse. *) 15) Piguetberg (Piketberg.) 16) Olifants-Fluß (Elephantenfluß.) Die jenseits der Berge liegenden Abtheilungen sind: 17) Der Bieдouw. 18) Unter-Bokkeveld. 19) Hantum. 20) Khamiesberg. 21) Roggeveld,

*) Diese machen einen Fluß aus, der aus vielen neben einander fließenden Bächen entsteht, deren Anzahl man auf 24 rechnet. D. Ueb.

bestehend aus Ober-Mittel- und Klein-Roggeveld. 22) Nieuwveld und das Chamy. 23) Bockeveld, warm und kalt. 24) Herzfluß (Hexrivier.) 25) Der breite Fluß (Breede River.) 26) Ghoudinies und Brandt Valley. 27) Roode Sand oder Waweren. 28) Botfluß. 29) Zwartsberg. 30) Droogè Rugheus. 31) Der Zonder End- (ohne Ende-) fluß. 32) Uyl Kraal. 33) Soetendal's Valley.

Der Drosdy Stellenbosch oder der Wohnort des Landrostes ist ein sehr schönes Dorf, das aus einer Anzahl von ungefähr 70 Wohnungen bestehet, bey deren größtem Theile sich Werkstätte, Nebengebäude und Gärten befinden; das Dorf nimmt daher eine sehr beträchtliche Strecke ein. Es bestehs aus verschiedenen Straßen oder offenen Plätzen, die mit Eichen bepflanzt sind, welche hier einen größern Wuchs erlangt haben, als an irgend einem andern Orte in der Colonie; es giebt mehrere darunter, die an Größe den größten Ulmen im Hyde-Park nicht nachstehen. Vor einigen Jahren aber schlug man die schönsten von diesen Bäumen um, um eine lumpige Summe Geldes zur Bestreitung der Kirchspielsausgaben zu erhalten; lumpig verdient sie in der That genannt zu werden, denn die schönsten Bäume verkaufte man um den niedrigen Preis von 20 Rthlr. oder 4 Pfund Courant; ja für die meisten bekam man nicht einmahl den vierten Theil von dieser Summe. In einigen Ländern wären die Landleute wegen dieser abscheulichen Handlung im Stande gewesen, sowohl den Landrost als den Hemraaden an den Aesten aufzuhängen. Wie weit man sie hier hat gehen lassen, kann ich nicht sagen; allein ich sah wenigstens ein halbes Hundert dieser ehrwürdigen Bäume auf den Straßen liegen.

Das

Das Dorf hat am Fuße hoher Berge, an den Ufern des ersten Flusses, 26 Meilen von der Capstadt eine herrliche Lage; es befindet sich eine kleine und niedliche Kirche darin, zu welcher ein Pfarrhaus mit einem schönen Garten und einem sehr großen Weinberge gehört. Der Pfarrer bekommt von der Regierung jährlich 120 Pfund Besoldung und statt anderer Vortheile, welche die Pfarrer in der Capstadt erhalten, besitzt er sein Haus, seinen Garten und seinen Weinberg gänzlich Abgaben frey. Daher ist der Zustand der Landgeistlichen wenigstens eben so gut, als jener der Stadtgeistlichen, ja vielleicht verdient er noch den Vorzug vor diesem. Alle Lebensmittel sind weit wohlfeiler; sie haben den Vortheil, daß sie ihr eigen Vieh halten können; sie säen ihr eigenes Getraide; pflanzen Weinberge an und keltern ihren eigenen Wein; kurz, sie besitzen die Mittel, fast alle Lebensbedürfnisse aus ihren eignen Mitteln zu erhalten. Hat der Geistliche noch das Glück, in seinem Bezirke beliebt zu seyn, welchen Zweck zu erreichen es jedoch keine leichte Sache ist, so kann er außer den obigen Vortheilen noch mit Gewißheit darauf rechnen, daß man ihm täglich Geschenke macht. In diesem Falle hält man nichts für so kostbar, was man nicht dem Prediger bringt. Man überhäuft ihn beständig mit allerhand Wildpret, fetten Lämmern, Obst, Wein, und andern Leckerbissen. Seine Ausgaben bestehen hauptsächlich in den Kosten, welche die Kleidung für seine Familie, etwas Thee und Zucker erfordern.

Die Stelle des Landrostes ist noch weit einträglicher; er genießt eine bestimmte Besoldung und andere Vortheile, die jährlich selten unter 1500 Pfund betragen. Er besitzt ein ganz vortreffliches Haus, in dem er wohnt, und das an der Spitze des Dorfs auf ei-

ner Ebene eine angenehme Lage hat. Es befinden sich ein Paar alte ehrwürdige Eichen vor demselben, die kaum in England größer sind; außerdem besitzt er noch einen Garten und eine Obstpflanzung, die mit jeder Art von Obstbäumen vortrefflich bepflanzt ist, und einen Weinberg.

Die meisten Grundstücke in dem Dorfe, oder in dessen Nähe, sind von der Art, die man Eigendoms oder erb- und eigenthümliche Besitzungen nennt, ob sie gleich an die Regierung eine kleine Abgabe zu entrichten haben; von den Pachtzinsgütern aber, welche die gewöhnliche Besitzart in der Colonie ausmachen und von der wir weiter hin sprechen werden, sind sie gänzlich unterschieden.

2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9. Jonker's Hoeck, Bange Hoeck, Klapmutz, Bottelary's Gebergtè, Saxenberg's Gebergtè, Erster Fluß, Hottentot's Holland und Modder-gat sind kleine Abtheilungen, die sich um den Drosty herum befinden und die zwischen demselben und der Falsbay liegen. Sie bestehen hauptsächlich aus erb- und eigenthümlichen Gütern und bauen Wein, Branntwein, Obst, frische Butter, Geflügel und eine Menge anderer Artikel für den capschen Markt und für die Unterhaltung der Schiffe, während diese in der Simons-bay liegen. Auch liefern sie eine kleine Quantität Getraide; allein dieser Artikel ist ohne die Einführung eines bessern Feldbausystemes in einer so großen Nähe der Capstadt, wo man das Land weit vortheilhafter benutzen kann, kaum der Mühe werth, welche der Anbau erfordert. Die beste Pachterey zu Klapmutz bekam der englische Oekonom Herr Duckett in Pacht, um daselbst zur Belehrung der afrikanischen Bauern seine Versuche anzustellen.

10. Drakenstein und seine umliegende Gegend besteht aus einem fruchtbaren Striche Landes, der am Fuße der großen Gebirgskette liegt, und dreyßig bis vierzig Meilen von der Capstadt entfernt ist. Das ganze große Thal von Drakenstein wird durch den Bergfluß und seine zahlreichen Arme ganz vortrefflich bewässert, sein Boden ist ergiebiger als an den meisten andern Orten der Colonie, und seine sichere und warme Lage ist besonders dem Wachsthume der Weinreben und der verschiedenen Obstarten günstig.

a. Diese Unterabtheilung Klein-Drakenstein nimmt die Mitte des Thales ein und enthält viele wohlhabende Pachtereyen, worunter die meisten erb- und eigenthümliche sind. Wirklich liefern auch die beyden Drakensteins und die nächst folgende Unterabtheilung zwey Drittheile von dem Weine, der nach der Capstadt zum Markte gebracht wird.

b. Fransche Hoeck, oder die fränkische Ecke liegt im südöstlichsten Winkel des Thales zwischen den Bergen; seinen Nahmen hat es von den französischen Flüchtlingen bekommen, die sich hier ansiedelten, als sie nach der Widerrufung des Ediktes von Nantes in diesem Lande eine Zuflucht suchten. Diesen Leuten hat die Colonie die Einführung des Weinbaues zu verdanken. Die hiesigen Güter sind meistentheils erb- und eigenthümliche Güter und erbauen wenig mehr als Wein und Obst.

c. Das Dorf des Paarls liegt am Fuße eines Berges, der das Thal Drakenstein auf der Westseite verschließt. Es besteht aus ungefähr 30 Wohnungen, die in einer Linie liegen, aber durch dazwischen liegende Obstanlagen, Gärten und Weinberge, so weit von einander getrennt sind, daß sie eine Straße bilden, die eine halbe bis eine ganze Meile lang ist. Gegen die

Mitte dieser Straße auf der Ostseite steht die Kirche; diese ist ein nettes, achteckiges Gebäude, das mit einem Strohdache bedeckt ist, und am obern Ende befindet sich das Pfarrhaus mit einem Garten, Weinberge und einer Obstanlage auf einem großen Striche sehr schönen Landes. Die Regierung scheint nichts vernachlässigt zu haben, um vortheilhaft für die Geistlichen zu sorgen. Die Granitblöcke, der Paarl und der Diamant, die über dieses Dorf herüber hängen, sind schon im zweyten Kapitel des ersten Bandes beschrieben worden.

d. e. Dall Josephat und Waagen-Maaker's Valley sind zwey kleine Thäler, die zwischen den hügeligen Vorsprüngen liegen, die gegen Norden oder das obere Ende des Thals Drakenstein auslaufen. In diesen Thälern sollen die besten Orangen, so wie auch die besten Pfirschen und andere Früchte wachsen; ihre Weine gehören in Ansehung der Güte unter die vorzüglichsten.

f. Groeneberg ist der größte von jenen vorspringenden Bergen, die queer über das nördliche Ende des Thals hinlaufen; sein Boden ist an Obst, Wein und Getraide ergiebig.

Das ganze Thal, das die obigen Unterabtheilungen enthält, ist verhältnißmäßig so vortrefflich bevölkert, daß man jetzt nur noch wenige Thiere in einem Zustande von Wildheit darin antrifft. Indessen sind doch die Hasen nicht selten und zwey Arten von Trappen, das rothgeflügelte und das gemeine Rebhuhn und Wachteln sind in großer Menge vorhanden. Die Klip-Springer Antelope und den Reebock findet man häufig auf den Bergen und Duykers, Griesboks und Steinboks sind zwischen den Bergen gegen das nördliche Ende des Thales hin nicht selten; auch werden die Einwohner von Wölfen, Hyänen und

Schakals geplagt, die des Nachts von den benachbarten Bergen herabkommen.

11. Paardeberg oder der Pferdeberg, der seinen Nahmen von der Menge wilder Pferde oder Zebras hat, die ihn ehemahls besuchten, ist eine Fortsetzung des Paardeberges gegen Norden hin. Das Produkt der Pachtereyen ist hauptsächlich auf Weizen eingeschränkt, der bey einem Bischen Dünger oder bey ein Paar Jahr Brache oder Ruhe funfzehn- bis zwanzigfältig trägt. Auch bauen die Einwohner Gerste- und Hülsenfrüchte; allein sie haben wenig mehr Pferde oder Rindvieh, als sie zu ihrer Landwirthschaft brauchen.

12. Riebecks Casteel oder das Castell von Van Riebeck kann als eine Fortsetzung des Paardeberges angesehen werden, der sich gegen Norden hin in einen hohen Felsengipfel endigt. Es hat seinen Nahmen vom Stifter der Colonie, der vom Cap aus bis dahin gereist war, welches ungefähr sechzig Meilen beträgt und welches in dieser frühern Periode der Ansiedelung so weit war, als es wegen der zahlreichen Eingebornen zu reisen für sicher gehalten wurde, deren Raçe jetzt beynahe gänzlich von der Erde verschwunden ist. Die Produkte sind die nähmlichen wie auf den Pachtereyen der letzten Abtheilung; in beyden gibt es beynahe eben so viel Pachtzins- als erb- und eigenthümliche Güter.

13. 14. Oestliches Zwartland und die vier und zwanzig Flüsse. Diese beyden Abtheilungen bestehen aus weit ausgebreiteten Flächen, die sich in der Breite von dem Bergflusse bis zur großen Gebirgskette und in der Länge gegen Norden hin bis zum Pikelberge erstrecken. Man sieht sie beyde als die Getraidekammer der Colonie an.

Jedoch sind die Erndten in Zwartland eben so ungewiß als die Regen, von welchen ihr Gedeihen fast gänzlich abhängt. In den vier und zwanzig Flüssen kann der Boden durch die zahllosen Bäche, welche aus der großen Gebirgskette hervorkommen, auf ihrem Laufe nach dem Bergflusse hin bewässert werden. Viele darunter bilden auf ihrem Laufe über die Ebene hin große Strecken morastigen Landes, die, wie man gefunden hat, sehr schönen Reiß tragen. Weizen, Gerste und Hülsenfrüchte sind die vorzüglichsten Produkte, die man in diesen beyden Abtheilungen bauet; man gewinnt aber auch eine Menge Obst und keltert etwas Wein zum Hausbedarf. Sollte die Saldanhabay irgend einmahl in Zukunft der allgemeine Sammelplatz für die Schiffe werden, so würden diese beyden Abtheilungen mehr Werth, als der ganze Ueberrest der Colonie, erhalten.

15. Der Piquetberg (Piketberg) macht die Grenze der Ebene der 24 Flüsse gegen Norden hin aus. Außer dem Getraide- und Obstbaue ziehen die hiesigen Einwohner Pferde, Hornvieh und Schaafe. Von hier aus schickt man auch eine beträchtliche Menge Tabak nach der Capstadt zu Markte; dieser Tabak hat den Ruf, als sey er unter demjenigen, welcher in dem südlichen Afrika wächst, der beste.

16. Der Olifant-Fluß ist ein schöner klarer Strom, der durch ein enges Thal hinfließt, das zwischen der großen Gebirgskette und einem kleinen Berge, der den Nahmen des Cardouw führt, eingeschlossen liegt. Dieß Thal wird von zahlreichen Bächen durchschnitten, die auf beyden Seiten von den Bergen herabkommen; es ist daher außerordentlich ergiebig und fruchtbar; allein seine große Entfernung von der Capstadt und die schlechten Wege über den Cardouw, geben

dem Pachter wenig Aufmunterung, den Getraide- Obst- und Weinbau über seinen nöthigen Hausbedarf zu erweitern. Gedörrtes Obst ist der Hauptartikel, den er außer Pferden, Hornvieh und Schaafen zu Markte bringt. Das Land ist auf allen Seiten des untern Theiles des Flusses dürr und unfruchtbar, und mehrere Meilen von dessen Mündung gänzlich unbewohnt. Eine stahlhaltige, warme Quelle, die nach Fahrenheits Thermometer eine Temperatur von 108 Graden hat, kommt in einem sehr beträchtlichen Strome aus dem Cardouwberge hervor und fällt in den Olifantsfluß. Ueber der Quelle hat man ein Badehaus errichtet.

In den vier zuletzt erwähnten Abtheilungen sind alle kleinern Antelopenarten, Schakals, Hasen und Rebhühner in großer Menge zu finden.

Die bisher angeführten Abtheilungen des Bezirkes von Stellenbosch und Drakenstein liegen auf der West- oder Capschen Seite der großen Gebirgskette, und begreifen den schätzbarsten Theil der Colonie in sich.

Die jenseits des Gebirges liegenden Abtheilungen von Stellenbosch sind:

17. Das Biedouw, welches die abschüssige Seite der großen Gebirgskette hinter dem Olifantsfluße ist, ist ein kalter, hochgelegener, rauher Strich Landes, der mit Reißholz bewachsen und sehr dünn bewohnt ist. Der Viehstand der Pachter besteht in Schaafen und Hornvieh.

18. Unter-Bokkeveld ist die hohe ebene Oberfläche eines Tafelberges, dessen westliche und nördliche Seiten aus hohen und beynahe senkrechten Felsen bestehen, die in waagerechten Lagen, wie beym Tafelberge am Cap, auf einander geschichtet liegen; gegen Osten hin aber läuft er in einem sanften Abhan-

ge hinab und endigt sich in Karruhebenen. Das Gras, das oben auf seinem Gipfel wächst, ist zwar klein, aber süß, und die kleinen Strauchgewächse liefern ein herrliches Futter für Schaafe und Ziegen. Auch gehören die Pferde dieser Abtheilung unter die besten in der Colonie und das Rindvieh gedeihet hier ganz vortrefflich, wie dieß der Fall in allen gebirgigen Gegenden ist. In einigen von den Thälern, wo man den Boden bewässern kann, ist der gewöhnliche Ertrag des Weizens vierzigfältig, und der Gerste sechzigfältig, ohne daß das Land seit zwanzig Jahren geruhet oder Brache gelegen hätte oder gedünget worden wäre. An solchen Stellen ist der Boden tief mit Eisen schattirt, und man trifft daselbst eben solche Eisenstein-Massen, dergleichen ich schon oben erwähnt habe, in Menge an.

Der Springbock oder die Springantelope, die vormahls in dieser Abtheilung so häufig war, daß dieselbe davon den Nahmen erhielt, findet sich nur eigentlich hier ein, und läßt sich bloß in kleinen Heerden von etlichen Hunderten sehen. Steinböcke und Orbies und Griesböcke sind jetzt noch immer häufig und groß. Korhanes oder Trappen von drey Arten und Hasen sind hier so häufig, daß, wenn man durchs Land hinreitet, sie den Pferden beständig zwischen den Füßen herum laufen. Auf den Karruh-Ebenen, gleich hinter Bockeveld, findet man zwar die beyden großen Antelopenarten, den Eland und den Gemsbock, allein ihre Anzahl vermindert sich zusehends, weil die Pachter häufig Jagd auf sie machen, um sie zu schießen: dieß thun sie nicht sowohl um ihres Fleisches, welches jedoch vortrefflich schmeckt, sondern bloß um ihrer Häute willen.

19. Der Hantam ist ein Tafelberg, der sich von der Oberfläche des Bockeveldberges an seinem östlichen Ende erhebt und um den eine Anzahl Pachtereyen herum liegt, welche aus den Bächen, die unten aus dem Berge hervorkommen, das benöthigte Wasser erhalten. Pferde und Rindvieh sind die Erzeugnisse des Hantam und man hat gefunden, daß die Ersteren einer sehr gefährlichen Krankheit, die in der ganzen Colonie herrschend ist, nicht ausgesetzt sind, wenn man sie auf den Hantamberg hinauf treibt. Die Einwohner dieser Abtheilung sind den Räubereyen der Bosjesmans-Hottentotten ausgesetzt, gegen welche sie, eben so wie die Bewohner des Sneuwbergs, ordentliche Expeditionen unternehmen.

20. Der Khamiesberg besteht aus einer Menge Bergen, die in der Mitte des Landes liegen, das vormahls von Namaaqua Hottentotten bewohnt war. Er ist fünf Tagereisen weit gegen Nordwesten von dem Hantam entfernt. Der Weg dahin geht über eine dürre Sandwüste, der es beynahe gänzlich an Wasser gebricht. Da dieser Bergklumpen der beste, ja beynahe der einzige bewohnbare Theil des Namaaqua-Landes ist, so haben ihn die herumziehenden Landleute in Besitz genommen, die außer den Vortheilen eines guten grasreichen Landes noch die Aussicht hierher lockte, ihre Schaafheerden auf eine leichte Art durch die Heerden der eingebornen Hottentotten zu vermehren, die jetzt in der That so herabgebracht sind und unter den holländischen Pachtern so zerstreuet leben, daß man sie kaum noch als einen besondern Volksstamm ansehen kann.

Die Kupferberge nehmen ihren Anfang da, wo sich der Khamiesberg endigt, und ihre ganze Oberfläche soll mit Malachit oder kohlensauerm Kupferkalk

(carbonate of copper) und kupferhaltigem Schwefel fast bedeckt seyn. Die Erze aber, die man auf diesen Bergen findet, haben doch, so häufig und reichhaltig sie auch seyn mögen, keinen großen Werth, weil es daselbst gänzlich sowohl an Feuerungs-Materialien fehlt, um sie zu schmelzen, als auch, weil sie gar zu weit von der Capstadt entfernt liegen und weil es daselbst weder eine Bay noch einen Fluß giebt, wo sie an Bord der Küstenfahrer gebracht werden könnten. In dem Khamiesberge findet man auch in großen Blöcken jene schöne Steinart, der die Mineralogen den Nahmen Prehniten gegeben haben.

21) Ober-Mittel- und Klein-Roggeveld oder Roggenländer sind der Gipfel eines lang ausgebreiteten Tafelberges, dessen westliche Fronte sich von den Karruh-Ebenen hinter Bockeveld beynahe senkrecht bis zu einer Höhe von zwey bis dreytausend Fuß erhebt. Wenn dieser Gipfel weiter gegen Osten hinkommt, so wird seine Oberfläche immer ungleicher und verwandelt sich endlich in die Berge von Nieuweld, des Camdebuhs und der Schneeberge, die man insgesammt als eine einzige große Kette ansehen kann. Da das Roggeveld sehr hoch liegt, und von den Karruh-Ebenen umgeben ist, so ist es daselbst im Winter so kalt, daß seine Bewohner jährlich vier Monathe lang die Berge verlassen und sich mit ihren Pferden, ihrem Rindvieh und ihren Schaafen unten an den Fuß derselben begeben müssen. Die stärkste und größte Pferderaçe in der ganzen Colonie ist die von dem Roggevelde.

22) Nieweld und das Ghoup sind Fortsetzungen von dem Roggeveldberge und vereinigen sich mit den Abtheilungen, welche den nähmlichen Nahmen in dem Bezirk von Graaf Reynet füh-

ren. Wegen der Menge von Bosjesmans - Hottentotten, die dicht hinter denselben wohnen, hat man sie neuerlich verlassen.

23. 24. Warm und Kalt - Bockeveld und Hex - River sind eine Kette von Thälern, die dicht hinter den großen Bergen liegen und aus Wiesenland bestehen, welches Wasser im Ueberfluß hat: es scheint, als wenn sie vormahls Seen gewesen wären. Sie sind dünn bewohnt und jede Art von Anbau wird beynahe gänzlich vernachlässigt.

25) Der Breede - River (der breite Fluß) befindet sich südlich von dem Hex - River und erstreckt sich bis an die Grenzen des Bezirkes von Zwellendam. Er ist ergiebig an Getraide und der Theil, der den Nahmen Bosjesveld oder Heideland führt, liefert für das Rindvieh und die Schaafe gutes Futter.

26) Ghoudinie und Brandt Valley sind zwey kleine Thäler, gleich hinter dem Fransche Hoeck, die außerordentlich ergiebig und vortrefflich bewässert sind. Durch das Brandt Valley läuft ein Fluß mit warmen Wasser, dessen Temperatur an der Quelle nach Fahrenheits Thermometer 150° ist. Vermittelst dieses Flusses könnten mehrere tausend Acker Wiesengrundes bewässert werden.

27) Roode Sand oder Waveren ist eine große Abtheilung hinter den Bergen von Drakenstein, welche Getraide, Hülsenfrüchte, Obst und Wein in Menge hervorbringt. Der Roode Sandpaß ist der einzige Fahrweg in dieser Abtheilung und liegt von der Capstadt ungefähr 70 Meilen entfernt. In dieser Abtheilung befindet sich eine kleine nette Kirche und ein sehr bequemes Pfarrhaus mit großen Weinbergen, Obstanlagen, Garten - und Ackerlande. An

die Kirche stößt eine Reihe Häuser, die sich neuerlich noch vermehrt haben.

28. 29. 30. 31. **Bott River, Zwarte Berg, Drooge Rugens** und **River Zonder End** liegen zwischen Hottentotts-Hollands Kloof und den Grenzen von Zwellendam: ihr Hauptprodukt ist Getraide und Rindvieh, nebst einer kleinen Quantität Wein, der aber von geringer Güte ist und den man hauptsächlich zur Versorgung der entferntern Theile der Colonie braucht.

32. 33. **Uyl Kraal** und **Saetendal Valley** sind zwey Abtheilungen, die längs der Seeküste, von **Hanglip** der östlichen Spitze der Falsbay bis zur Mündung des **breiten Flusses**, jenseits des Cap **l'Aguillas** hinlaufen und die herrliches Getraideland und guten Grasboden für die Pferde enthalten.

Der größte Theil dieses ausgebreiteten Bezirkes, jenseits der Berge, besteht aus Pachtzinsgütern, so wie derjenige, welcher sich auf der Capschen Seite befindet, hauptsächlich erb- und eigenthümliche Ländereyen enthält. Die Bevölkerung und die Produkte wurden nach der Opgaaffliste bestimmt, die im Jahre 1798 unter Eidespflicht verfertigt wurde und waren folgende:

Bevölkerung.

Männer	—	—	—	1970
Weiber	—	—	—	1169
Söhne	—	—	—	1845
Töchter	—	—	—	1818
Bediente und farbige Leute				424
				7246 Christen.

Männliche Sklaven	—	7111
Weibliche Sklaven	—	3411
Sklaven und farbige Leute	—	81
		10603 Sklaven.
Zu diesen kommen noch Hottentotten im ganzen Bezirke, ungefähr	—	5000
Die ganze Bevölkerung von Stellenbosch und Drakenstein beträgt		22959

Viehstand und Produkte.

Pferde — — — —	22661
Hornvieh — — — —	59567
Schaafe — — — —	451695
Weinstöcke — — — —	11500000
Leggers Wein im Jahre 1797 —	7914
Muids Korn (corn) — —	77063
— Gerste — — —	32872
— Roggen — — —	2053

Die Quantität Landes, die zu Weinbergen und Getraide gebraucht wurde, betrug 19573 Morgen oder 39146 englische Acker.

Der Bezirk von Zwellendamm.

Der Bezirk von Zwellendamm begreift denjenigen Strich Landes, der an der Seeküste zwischen dem breiten Flusse auf der Westseite und dem Camtuhsflusse auf der Ostseite liegt, und der sich gegen Norden bis zur zweyten Gebirgskette erstreckt, welche der zwarte Berg oder das schwarze Gebirge heißt. Seine Länge beträgt gegen 380 und seine Breite 60 Meilen und er hat einen Flächeninhalt von 19200 Quadratmeilen, die 480 Familien bewohnen. Es kommt also auf jede Familie im Durchschnitte 40 Quadratmeilen Landes. Dieß ist mehr als

viermahl so viel, als die Regierung für jede Pachterey bestimmte. Der ganze Bezirk, ausgenommen um Drosdy, besteht aus Pachtzinsgütern, und man kann annehmen, daß er folgende Abtheilungen enthält:

1) Der Drosdy oder das Dorf Zwellendamm. 2) Das Land zwischen dem Drosdy und dem Gawritzflusse, das nach den Flüssen benannt wird, die durch dasselbe hinlaufen. 3) Cango. 4) Zwarte Berg. 5) Trada. 6) Muschelbay. 7) Antiniequasland. 8) Plettenbergsbay. 9) Olifants- (Elephanten-) fluß. 10) Kamnaasie. 11) Lange Kloof. 12) Sitsikamma.

1) Der Drosdy Zwellendamm liegt am Fuße der ersten Gebirgskette, die von Osten gegen Westen oder mit der Seeküste parallel läuft und ist gegen 140 Meilen von der Capstadt entfernt. Er enthält ungefähr 30 Häuser, die unregelmäßig in einem kleinen, aber fruchtbaren Thale zerstreuet liegen, in dessen Mitte ein reicher Strom hinunter läuft. An der Spitze des Thales steht das Haus des Landrostes, zu welchem ein großer Garten mit einer beträchtlichen Anzahl Obstbäume und ein geräumiger Weinberg gehört; das Ganze ist mit Eichen und andern Bäumen eingeschlossen und bepflanzt. In der Mitte des Dorfes steht eine große Kirche, die man erst neuerlich erbauet hat und die das einzige Gotteshaus im ganzen Bezirke ist.

2) Diese Abtheilung begreift den ganzen Strich Landes, der zwischen dem Gawritzflusse und dem Drosdy liegt und der durch eine Menge von Flüssen vortrefflich bewässert wird, welche aus den Bergen hervorkommen und an denen man gemeiniglich die Pachterhäuser erbauet hat. Die Produkte, die hier gebauet werden, sind Getraide, Wein und Rindvieh; die Anzahl der Schaafe ist gering; der ganze Bezirk von Zwellendamm ist für die Schaafzucht nicht günstig

sig; hiervon sind bloß die drey folgenden Abtheilungen ausgenommen.

3. 4. 5. Cango, Zwarte Berg und Trada sind Karruh-Ebenen, die zwischen der ersten und zweyten Gebirgskette liegen; da sie aber von den Bergströmen gut bewässert werden, so enthalten sie fruchtbare Striche Landes. Jedoch ist die große Entfernung von der Capstadt und die außerordentlich schlechten Wege ein Hinderniß einer ausgebreiteten Feldwirthschaft. Auf diesen Ebenen trifft man eine Menge Strauße, Heerden von Quachas und Hartebeests an. Hinter der ersten Gebirgskette giebt es in diesen Abtheilungen zwey warme stahlhaltige Wasserquellen.

6). Die Muschelbay-Abtheilung, die bisweilen auch Droogeveld oder das trockene Land heißt, erstreckt sich vom Gawritzflusse an bis zum großen Brackeflusse, der in die Muschelbay fällt. Ihre Oberfläche ist hügelig, und besteht aus einem leichten sandigen Boden, der, wenn es ihm nicht an Regen fehlt, an Getraide hinlänglich ergiebig ist. Das einzige von freyem Stücke wachsende Produkt des Pflanzenreiches, welches als ein nützlicher Handelsartikel zu betrachten ist, ist die Aloe; die Heidekräuter aber, die an der Seeküste hin wachsen, sind den Schaafen zuträglicher, als an den übrigen Orten dieser Abtheilung. An den Ufern der Bay und an der Seeküste giebt es vortreffliche Austern in Menge; Muscheln sind eben so häufig; sie sind aber sehr groß und haben einen starken Geruch. Die Mündungen aller Flüsse enthalten eine Menge vortrefflicher Fische. Die Bay selbst ist schon beschrieben worden.

7) Autiniequasland ist die zunächst an der Muschelbay gelegene Abtheilung an der Seeküste; sie erstreckt sich gegen Osten bis zum Kaymans-Flusse. Die holländische Regierung behielt gegen zwanzig tausend Acker für sich, welches beynahe die Hälfte von der Abtheilung beträgt, und das ohne Ausnahme das schönste Land in der ganzen Colonie ist, da es aus einer ebenen Wiese besteht, welche beständig mit Gras bedeckt ist. Die Berge, die sich der Seeküste nähern und mit großen Waldbäumen bewachsen sind, ziehen die Dünste an sich und geben Veranlassung, daß im Autiniequaslande in den Sommermonathen eine beträchtliche Menge Regen fällt. Der Aufseher machte die Berechnung, daß das Land, welches die Regierung in dieser Abtheilung besitzt, zur Unterhaltung von tausend Pferden und tausend Stück Rindvieh völlig hinreichend sey, und daß es jährlich noch zehn tausend Muids Getraide liefern könne.

8) Die Plettenbergsbay-Abtheilung nimmt am Kaymansfluße ihren Anfang, und läuft bis zu den unzugänglichen Wäldern von Sitsikamma fort. Dieser ganze Strich Landes ist außerordentlich schön; Hügel, Thäler und hohe Waldungen wechseln angenehm mit einander ab. Sieben Meilen von der Bay trifft man große Baustämme an, und die Oberfläche ist beynahe so eben, als ein mit Gras bewachsener Kegelplatz; es gehen verschiedene Wege über dieselbe weg. Die Landleute, die diesen Bezirk bewohnen, sind meistentheils Holzhauer und haben ein sehr spärliches Auskommen. Die große Entfernung von der Capstadt, die vier hundert Meilen schlechten Weges beträgt, gewährt ihnen wenig Gewinn von einer Ladung Bauholz, wenn sie dieselben auf dem Capschen Markte

auch

auch um den höchsten Preis verkaufen sollten; dieser Gewinn ist so gering, daß sie ihr Bauholz lieber an der Bay, obschon für eine bloße Kleinigkeit, verkaufen. Breter, die 13 bis 14 Zoll breit und 1 Zoll dick sind, kann man an Ort und Stelle den Längenfuß zu 3 Pence kaufen.

Das Bast von verschiedenen kriechenden Pflanzen in den Wäldern könnte man statt des Hanfs gebrauchen. Die Eisen-Erze unten an den Bergen ließen sich, wenn man das Holz wegschlüge, von welchem es hier einen unerschöpflichen Vorrath giebt, verarbeiten. Das Bauholz ist troß den Vorurtheilen, die man ganz unverdienter Weise und ganz ohne Kenntniß der Sache dagegen hegt, unstreitig zu mancherley Zwecken tauglich, da man erst ungefähr bloß mit dem achten Theile von den verschiedenen Holzarten einen Versuch gemacht hat, und diese wenigen liefern noch keinesweges einen entscheidenden Beweis. Wegen des Clima's hält hier selbst das beste Bauholz kaum die Probe aus; selbst die englische Eiche geht hier weit schneller als in ihrem Vaterlande zu Grunde, weil sie bald nasser Witterung, bald trocknen Winden, bald brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt ist. Hat man aber eine Stellung vermieden, die keinen solchen Einflüssen ausgesetzt ist, so hat man gefunden, daß selbst eine der am wenigsten dauerhaftesten Holzarten, das Geel hout oder das gelbe Holz hundert Jahre ausgehalten hat, ohne daß man Spuren von Verfall daran bemerkt hätte.

Unter den einheimischen Capschen Bäumen wachsen mehrere zwar sehr schnell und erlangen bald eine beträchtliche Höhe, allein der Wind drehet und rüttelt sie ganz gewaltig; sie werden gemeiniglich in der Mitte hohl. Doch giebt es auch viele, die vollkommen gesund sind, und die zu Bauholz, Balken, Querbalken

und Bretern taugen, aber ich wiederhole es noch einmahl, daß man bis jetzt noch keinen ordentlichen Versuch damit angestellt hat. Die Bay ist schon beschrieben worden, wie dieß auch mit dem Kaysna der Fall ist, der in diesem Bezirke fließt und näher an den Wäldern als die Bay selbst liegt.

9) Der Olifantsfluß läuft am Fuße der zweyten Gebirgskette oder des Zwartberges nach Westen hin und fällt in den Gauritzfluß. Der Boden ist Karruhland und stark mit Eisen geschwängert, und da sich an manchen Stellen Wasser in Menge befindet, so ist daselbst das Wachsthum außerordentlich üppig. An jedem Ende dieser Abtheilung sind warme stahlhaltige Quellen, deren Temperatur 98 bis 110 Grade nach Fahrenheit beträgt. Die Einwohner bauen Wein zu ihrem eigenen Verbrauche, und machen sowohl aus Pfirschen als aus Weintrauben einen starken Brannteweín. Die Artikel, welche sie nach der Capstadt zu Markte bringen, bestehen hauptsächlich in Butter und Seife. Die Salsola (Salzpflanze) wächst hier weit üppiger, als ich sie irgendwo in einem andern Theile der Colonie gesehen habe. Die mimosa Karruh (die Karruhsinnpflanze), erlangt hier längs dem Thale hin, durch welches der Fluß fließt, eine sehr ansehnliche Größe und liefert eine große Menge arabischen Gummi's; ihre Rinde ist zum Gerben des Leders weit besser als die Eichenrinde. Kleine Antelopen und Hasen sind hier ziemlich zahlreich und bisweilen schießt man auch zwischen den Gruppen von Mimosa den schönen Kuduh. Leoparden, Tigerkatzen und verschiedene Arten von dem Viverra-Geschlecht, so wie auch die Flußotter, sind an dem mit Holz bewachsenen Ufern des Olifant- oder Elephantenflusses nicht ungewöhnlich.

10) Kamnaasir ist ein rauher hügeliger Strich Landes, der einen hohen gleichnahmigen Berg umgiebt und zwischen dem Olifantsfluße und dem Lange Kloof liegt. Die Einwohner sind verhältnißmäßig arm und ihre Anzahl ist gering.

11) Lange Kloof ist der lange Paß, der schon im zweyten Kapitel besonders beschrieben worden ist.

12) Sitsikamma fängt an der Plettenbergsbay an und läuft längs der Seeküste bis an den Camtusfluß fort. Sie ist hauptsächlich mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt, auf deren Ostseite es jedoch große Ebenen giebt, die sich eben so gut zum Getraidebau als zur Viehweide schicken. Bis jetzt hat man noch keinen geraden Weg durch die Wälder an der Seeküste hin angelegt, so daß man mit Wagen durchfahren könnte; die Einwohner müssen daher nach dem Lange Kloof herumfahren. Bey ihrem jährlichen Besuche in der Capstadt bringen sie nur wenig mit zu Markte, ausgenommen eingesalzene Butter und Seife. In den Wäldern von Sitsikamma findet man Elephanten, Büffel und Rhinocerosse, und auf den Ebenen trifft man außer einer Menge kleinen Wildpretes die großen Hartebeest- und Kuhduh-Antelopen an.

Die Bevölkerung und die Produkte von Zwellendamm, so wie sie nach dem Opgaaff unter Eidespflicht angegeben worden sind, waren im Jahre 1798 folgende:

Bevölkerung.

Männer	—	—	1070
Weiber	—	—	689
Söhne	—	—	971

Töchter — —	987	
Bediente und farbige Leute	300	
	3967	Christen
Männliche Sclaven, Weibliche Sclaven, Sclavenkinder	2196	
Hottentotten im Dienste der Landleute nach einer Berechnung	500	
Sklaven und Hottentotten	2696	
Gesammte Anzahl der Einwohner von Zwellendamm	6663	

Viehstand und Produkte.

Pferde — —	9049
Hornvieh — —	52376
Schaafe — —	154992
Leggers gekelterten Weines	220½
Muids Weizen im J. 1797.	16720
Muids Gerste, — Roggen —	10554

Bezirk von Graaf Reynet.

Der Bezirk von Graaf Reynet erstreckt sich bis an die östliche Grenze der Colonie. Der große Fischfluß, die Tarka, der Bambos-Berg und der Zuureberg trennen ihn gegen Osten von den Kaffern; der Camtus-Fluß, der Gamka- oder Löwenfluß und die Nieuwveldberge scheiden ihn gegen Westen von den Bezirken von Zwellendamm und Stellenbosch und Plettenbergs Landmark, der große Tafelberg und der Karrihberg gegen Norden von den Bos-

jesmans Hottentotten und gegen Süden macht seine Grenze das Meer aus. Die mittlere Länge dieses Bezirks mag ungefähr 250 Meilen, seine Breite aber 160 Meilen betragen. Dieß giebt also einen Flächeninhalt von 40000 Quadratmeilen, die von ungefähr 700 Familien bewohnt werden; jede Familie kann also über 57 Quadratmeilen Landes gebieten, welches mehr als sechs Mahl so viel ist, als die Regierung jeder Familie angewiesen hat. Jedoch hat man gelegentlich, wegen der Einfälle sowohl der Kaffern als der Bosjesmans, einen großen Theil davon verlassen. Die Einwohner sind wirklich eine Art von Nomaden, und würden schon längst mit ihrem Vieh und Heerden weit über die gegenwärtigen Grenzen der Colonie hinaus gedrungen seyn, wenn sie nicht an den Kaffern ein kühnes und muthiges Volk angetroffen hätten, das ihren Eingriffen auf dieser Seite Widerstand leistete und sie kräftig zurückschlug. Ihre Verfolgung der Hottentotten, die sich in ihren Diensten befinden, hat endlich auch dieses Volk dahin gebracht, einen Versuch zu seiner ehemahligen Unabhängigkeit zu machen. Sollte es den Hottentotten gelingen, und es ist ihr eigner Fehler, wenn es ihnen nicht gelingt, denn sie scheinen zahlreicher und auch weit muthiger zu seyn, so würde der ganze Bezirk von Graaf-Reynet oder doch der größte Theil desselben von den holländischen afrikanischen Bauern verlassen werden müssen.

Die Bauern dieses Bezirkes bestehen gänzlich aus Grasbauern: wenige haben versucht, mit einem Pfluge oder Spaden in die Erde einzudringen, dieß ist bloß in Zwart-Kops-Bay, oder in einigen Theilen der Schneeberge geschehen; sie zogen lieber ein träges ganz unthätiges Leben und Fleischspeisen der Annehmlichkeit vor, sich täglich Brot zu ver-

schaffen und gaben einigen wenigen Vegetabilien den Vorzug, welche ihnen nur sehr wenige Mühe kosteten. Auf den Schneebergen benehmen auch die Verheerungen, welche die Heuschrecken anrichten, dem Landmanne den Muth: denn man kann Eins gegen Hundert wetten, daß er nichts zu erndten bekommt, so lange dieses verheerende Insekt im Lande bleibt. Um den Drosdy herum baut man ein wenig Getraide, welches man bey den Grasbauern gegen Schaafe und Rindvieh umtauscht.

Der Bezirk von Graaf Reynet besteht gänzlich aus Pachtzinsgütern, und ist folgender Maßen abgetheilt:

1) Der Drosdy. 2) Snewberg, der aus drey Theilen besteht. 3) Swagers Hoek. 4) Bruyntjes Hoogte. 5) Camdebuh. 6) Zwarte Ruggens. 7) Zwarte Kopsfluß. 8) Zuure Veldt. 9) Bosjesmansfluß. 10) Tarka. 11) Seekuhfluß und Rhinocerosberg. 12) Zwarte Berg. 13) Nieuwveld und der Ghoup.

1) Der Drosdy oder der Aufenthaltsort des Landrostes ist ein kleines Dorf in der Mitte des Bezirks und über 500 Meilen von der Capstadt entfernt; er enthält ungefähr ein Dutzend Lehmhäuser, die mit Stroh gedeckt sind. Das Haus des Landrostes ist von der nähmlichen Art; es befindet sich ein Garten und ein Weinberg dabey, in welchem aber die Trauben, wegen der kalten Winde von den Schneebergen, an deren Fuß das Dorf liegt, selten vollkommen reif werden. Das Land ist rother Karruhboden und da ungemein fruchtbar, wo man es vermittelst des Sonntagsflusses bewässern kann. Ich habe hier 70 verschiedene Stengel gesehen, welche aus einem einzigen Korne gewachsen waren.

Da der Lord Macartney die Absicht hatte, die rohen Landleute dieses Bezirks zu civilisiren, so sorgte er für einen Geistlichen, und man legte auch den Grund zu einer großen Kirche. Jedoch schon lange vorher, ehe noch die Außenmauern aufgebauet waren, fanden sie für gut, den Geistlichen, den man ihnen geschickt hatte, fortzujagen, und das Gebäude wurde gerade erst da geendigt, als die Engländer den Ort verließen.

2) Voor, Mittel und Agter Sneuwberg oder die vordern, die mittlern und die hintern Schneeberge, kann man als die große Pflanzschule für Schaafe und Hornvieh, besonders aber für die erstern ansehen. Viele Familien besitzen Heerden von 2 bis 5000 Schaafen. Zwischen den Bewohnern dieser Abtheilungen und den Bosjesmans-Hottentotten herrscht ein immerwährender Krieg, der unkluger Weise von den erstern dadurch unterhalten wird, daß sie die Kinder, die sie den letztern rauben, auf Zeitlebens zu Gefangenen machen.

In keinem Theile der Colonie trifft man solche ungeheure Heerden von Springböcken an, als in den Abtheilungen der Schneeberge. Sieht man 5000 in einer Gruppe beysammen, so hält man dieß bloß für eine mäßige Anzahl; bisweilen findet man hier 10, 12 bis 15000 beysammen, besonders ist dieß dann der Fall, wenn sie im Begriff stehen, nach einem andern Theile des Landes zu ziehen. Der Bontebok, der Eland, das Hartebeest und der Gemsbok finden sich auch häufig und kleines Wildpret ist ungeheuer zahlreich. An den Ufern des großen Fischflusses findet man zwey Quellen mit hepatischem Wasser, die nach Fahrenheits Thermometer eine Temperatur von 88 Graden hatten. Man hält sie bey Verrenkungen

und Stößen, so wie auch bey rheumatischen Schmerzen für heilsam, zu welchen letztern die große Veränderlichkeit der Witterung die Einwohner geneigt macht. In verschiedenen Bergen dieser Abtheilung findet man auch an den Sandsteinfelsen große Platten natürlichen Salpeters hängen, die einen halben bis einen ganzen Zoll dick sind, doch aber nicht so zahlreich, daß sie als ein besonderer Handelsartikel die Aufmerksamkeit auf sich zögen.

3) Swaager's Hoek ist eine kleine Abtheilung in den Bergen, am Anfange von Bruyntjes Hoogtè; sie ist leidlich gut bewässert und fruchtbar an Getraide, welches man jedoch sparsam bauet.

4) Bruyntjes Hoogtè liegt an den Ufern des großen Fischflusses, und wird in diesem ganzen Bezirke für die beste Abtheilung für Pferde- und Hornviehzucht gehalten; eben so gut schickt sie sich zum Anbau von Getraide und Obst, allein die ungeheure Entfernung von jedem Martplatze gewährt dem Pachter keine Aufmunterung, mehr Getraide zu säen, als er für seine Familie nöthig hat; ja viele nehmen sich nicht einmahl die Mühe, nur irgend etwas der Art zu säen. Der Bosch Bok und die Zwerg Antelope sind in diesem Bezirke gemein; Büffel und Rhinozerosse besuchen das Dickicht an den Ufern des großen Fischflusses.

Alle Unruhen, die in Graaf Reynet geherrscht haben, sind in dieser Abtheilung entstanden. Ihre Nähe bey den Kaffern war für die Bauern eine unwiderstehliche Versuchung, Krieg mit jenen anzufangen, um ihnen ihr Rindvieh abzunehmen, und doch sind die Bauern nirgends in bessern Umständen, als in Bruyntjes Hoogtè. Der Mann, der gerade am mei-

sten zu einem Kafferkriege beytrug, besaß nach seinem Opgaaff zwischen 8 bis 900 Stück Rindvieh und mehr als 8000 Stück Schaafe, die er oft bey den letzten Unruhen zwischen den Kaffern einbüßte, wie er es mit Recht verdiente.

5) Cambebuh erstreckt sich längs dem Fuße der Schneeberge von dem Drosdy bis nach Bruyntjes Hoogté, und besteht hauptsächlich aus Karruh-Ebenen, die jedoch in den Schluchten, in welchen die Gebirgsströme beständig hinlaufen, außerordentlich fruchtbar sind. Die Ochsen sind groß und stark; und die Schaafe stehen denen von den Schneebergen wenig nach. Das schöne Thier, den Gnu, sieht man häufig über die Ebenen von Cambebuh springen. Springböcke und Hartebeests finden sich auch in großer Menge.

6) Zwarte Ruggens ist ein rauher steiniger Strich Landes, südwärts von Cambebuh, der sehr sparsam mit Wasser versehen ist und wenig weiter hervorbringt, als Strauchgewächse, unter welchen es 2 bis 3 Arten von der Euphorbia giebt. In dieser Abtheilung finden sich nur wenige Familien, doch trifft man hier und da einige in der Nachbarschaft des Sonntagsflusses an, der durch dieselbe hinläuft. Das Rindvieh und die Schaafe sind klein, befinden sich aber trotz der anscheinenden Seltenheit, ich möchte beynahe sagen, des gänzlichen Mangels an Gras, gemeiniglich in guten Umständen.

7) Zwarte Kops Fluß ist eine fruchtbare und große Abtheilung, die südlich von dem Zwarte Ruggens liegt, und Getraide in Menge hervorbringen kann, welches man für eine bloße Kleinigkeit nach der Bay schaffen könnte, wie ich schon oben zu bemerken Gelegenheit gehabt habe. Ungefähr funfzehn

Meilen westwärts von der Bay giebt es große Waldungen, in welchen man Bauholz schlagen kann, und in deren Nähe sich allem Anscheine nach eine reiche Bleygrube befindet, wie ich schon im ersten Bande bemerkt habe. Damahls hatte ich auch Gelegenheit von dem Salzsee an der Bay und von der großen Menge dieses Artikels, welchen derselbe hervorbringt, zu sprechen. Diese Abtheilung könnte Wachs von der myrica cerifera und Aloe als Handelsartikel liefern.

8) Zuure-Veldt ist ein großer flacher Landstrich, der sich von dem Sonntagsflusse in den Zwartkopsbay bis nach dem großen Fischflusse erstreckt; er enthält eben so gutes Acker- oder Weideland als die Ebenen der Autiniquas-Abtheilung in Zwellendamm; allein er befindet sich jetzt ausschließlich im Besitz der Kaffern, welchen ihn ehemahls die Bauern mit Gewalt abgenommen hatten. In den großen Schluchten nach der Seeküste hin, die voller Dickicht stehen, giebt es Elephanten und Büffel in Menge; in dem großen Fischflusse sieht man wenigstens gelegentlich etliche wenige Hippopotami oder Flußpferde.

9) Die Bosjesmansfluß-Abtheilung stößt gegen Norden an das Zuure Veldt und ist ein dürres gebirgiges Land, in welchem man nichts Grünes, außer in den Vertiefungen, antrifft. Es ist dünn bewohnt.

10) Die Tarka ist eine kleine Abtheilung am nordöstlichen Ende der Colonie, die wegen ihrer Nähe bey verschiedenen Horden von Bosjesmans-Hottentotten beynahe gänzlich verlassen ist. In den Bergen, welche die Grenze dieser Abtheilung ausmachen, fand ich in den Höhlen die Zeichnung des

Einhornes. Der Bontebok, der Eland und der Gnu sind in der Tarka gemein.

11) Die Seekuhfluß- und Rhinozerosberg-Abtheilung liegen nordwärts von den Schneebergen und bestehen aus einzelnstehenden Hügeln, die auf den großen Ebenen emporsteigen; sie sind reichlich mit Gras versehen. In diesen beyden Abtheilungen trifft man vorzüglich alle Arten von Wildpret in Menge an, und es giebt kaum innerhalb der Grenzen der Colonie eine Antelopenart, die man nicht hier fände. Die Einwohner leben in beständigem Kriege mit den Bosjesmans und sind häufig genöthigt, diesen Theil des Landes zu verlassen.

12) Der Zwarte Berg ist ein Theil von dem Berge gleiches Nahmens in dem Bezirke von Zwellendamm, zu welchem derselbe auch eigentlich gehören sollte. Schaafe und Hornvieh sind die Hauptprodukte der Pachter.

13) Nieuwveldt und der Ghoup sind auch Theile von den Bergen gleiches Nahmens in dem Bezirk von Stellenbosch und erstrecken sich von hier aus bis nach dem Schneegebirge. Wegen der Einfälle der Bosjesmans Hottentotten werden sie auch gelegentlich verlassen.

Die Opgaafliste, die unter Eidespflicht eingegeben wurde, war im Jahre 1798 im Bezirk von Graaf Reynet folgende:

Bevölkerung.

Männer — — —	940
Weiber — — —	689
Söhne — — —	1170
Töchter — — —	1138

Bediente, Schullehrer mit ihren Familien		189
Farbige Leute und ihre Familien		136
		4262 Christen.
Männliche Sklaven	—	445
Weibliche Sklaven	—	330
Sklavenkinder	—	189
		964 Sklaven.
Hottentotten im ganzen Bezirke, nach Angabe des Opgaaff		8947
Gesammte Anzahl der Einwohner von Graaf Reynet	—	14173

Viehstand und Produkte.

Pferde — — — —	7392
Hornvieh — — — —	118306
Schaafe — — — —	780274
Legger gekelterten Weines —	$187\frac{5}{11}$
Muids Weizen im Jahre 1797 —	$11283\frac{1}{4}$
— Gerste — — —	$5139\frac{1}{4}$

Sämmtlicher Betrag der Opgaaff-Listen in den vier Bezirken, welche eine genaue Angabe von der Bevölkerung, dem Viehstande und den Produkten der ganzen Colonie (die englische Armee und Marine und die englischen Ansiedler ausgenommen) vom Jahr 1798 enthalten:

Bevölkerung	Cap	Zwellendam	Stellenbosch	Graaf Reynet	Gesammte Anzahl.
Christen	6261	3967	7256	4262	21746
Sklaven	11891	2196	10703	964	25754
Hottentotten	—	500	5000	8947	14447
Gesamt. Anz.	18152	6663	22959	14173	61947
Viehstand u. Produkte.					
Pferde	8334	9049	22661	7392	47436
St. Rindvieh	20957	52376	59567	118306	251206
Schaafe	61575	154992	451695	780274	1448506
Schweine	758	—	—	—	758
Weinreben	1560109	—	11500000	—	13060109
Legg. Wein	786 1/2	220 1/2	7914	187 3/8	9108 3/8
Muids Weiz.	32962	16720	77063	11283 1/2	138028 1/2
— Gerste	18819	10554	32872	5193 1/4	67438 1/4
— Roggen	529	—	2053	—	2582

Besitzarten von Ländereyen.

Nachdem die holländische Regierung einen Strich Landes von den Hottentotten, anfänglich durch Kauf, hernach aber durch gewaltsame Erweiterung, erhalten hatte, bewilligte sie den Ansiedlern unter folgenden vier Besitzarten Ländereyen.

1) Pachtgüter (Loanlands)
2) Lehngüter (Gratuitylands)
3) Zinsgüter (quitrents)
4) Erb- und eigenthümliche Güter (Freeholds).

1) Die älteste Besitzart ist die von Pachtgütern. Man räumte den ursprünglichen Ansiedlern bestimmte Theile von Land ein, welche sie auf ein Jahr in Pacht haben sollten, wofür sie der Regierung jährlich vier und zwanzig Reichsthaler Pachtgeld zu bezahlen hatten. Jede Pachterey sollte eine und dieselbe Quantität Land besitzen und dasselbe Pachtgeld bezahlen, ohne daß man dabey einige Rücksicht auf die Güte des Bodens nahm. Obschon die Pachtzeit bloß auf ein Jahr bestimmt war,

so sah man doch die Abtragung des Pachtgeldes als eine Erneuerung der Pachtung an; die Besitzart war daher im Grunde nichts anders als eine Verpachtung, die jemand auf immer behielt. Die Gebäude, die auf der Pachterey errichtet wurden, nebst den Weinbergen und Obstgärten die man anlegte, welche die Upstalls hießen, konnten wie jedes andere Eigenthum verkauft werden und die Pachtung wurde dem Käufer bestätigt.

Meldete man sich, daß man ein Pachtgut bewilligt zu haben wünsche, so schlug die Person, die dieß that, einen Pfahl an der Stelle ein, wo sie das Haus errichten wollte. Dann ließ man den Aufseher kommen, um zu untersuchen, ob man in die benachbarten Pachtereyen keinen Eingriff thue, d. h. ob kein Theil von irgend Einem der herum befindlichen Pachtgüter innerhalb einer halben Stunde Weges von dem Pfohle liege, oder mit andern Worten, ob der Radius von ungefähr einer und einer halben Meile von dem Pfahle als Mittelpunkte einen Zirkel beschreibe, der nirgends ein daran stoßendes Pachtgut durchschneide. *) In einem solchen Falle stellte der Aufseher eine Bescheinigung aus, daß die Pachterey, wegen welcher man sich gemeldet, zu behalten sey, sonst aber nicht. Und da es gemeiniglich der Fall war, daß die Lage des Hauses durch eine Quelle oder einen Bach, Fluß u. s. f. bestimmt wurde, so wurde der Pfahl so gestellt, daß der Umfang des beschriebenen Zirkels zwischen dem neuen und einem daran stoßenden Pachtgute einen Raum von einer, zwey bis drey Meilen im Durchmesser ließ. Wenn dieser dazwischen liegende Raum weniger als drey

*) Jedes Pachtgut ist nach Forster (s. d. Reisen um die Welt) 60 Morgen groß, den Morgen zu 666 Quadratruthen rheinl. und die Ruthe zu 12 Fuß gerechnet.

D. Ueb.

Meilen im Durchmesser betrug, so sah man ihn als nicht behalt- oder besitzbar an, und wenn folglich jemand, der Lust hatte, das bestimmte Pachtgeld für eine kleinere Quantität Landes zu bezahlen, als die Regierung einräumte, um ein solches dazwischen liegendes Land anhielt, so konnte er versichert seyn, daß man seinen Gesuch verwarf. Ob die Regierung die Absicht hatte, die Einwohner vermittelst eines so abgeschmackten Systemes zu zerstreuen, weil sie dieselben dadurch desto leichter im Zaume zu halten wähnte, kann ich nicht sagen; sie fand jedoch für gut, die Fortdauer dieses Systemes zu begünstigen, welches bis auf diesen Augenblick noch in seiner vollen Kraft ist.

Die Streitigkeiten, welche über die Pfähle oder die so genannten Baakens entstehen, sind endlos, und die Pfähle sind theils durch Zufall oft aber auch mit Absicht so eingeschlagen, daß die Pachtereyen in der ganzen Colonie im Durchschnitte zweymal so weit aus einander liegen, und folglich viermal mehr Land enthalten, als die Regierung dazu bestimmt hat.

Die Anzahl solcher Pachtgüter, welche in das Buch des Landsteuer-Einnehmers eingetragen sind, war beym Abschluß der Bücher im Jahre 1798 folgende:

In dem Bezirk des Caps	—	110
In dem Bezirk von Stellenbosch und Drakenstein	— —	689
— von Zwellendam	—	541
— von Graaf Reynet	—	492
Gesammte Anzahl		1832

Nimmt man nun an, daß jedes Pachtgut bloß die von der Regierung bestimmte Größe oder die Seite drey Quadratmeilen hat, so beträgt die Quantität

Landes von allen Pachtgütern 10,551,320 Acker, und die jährlichen Einkünfte, welche sie abwerfen, belaufen sich auf ungefähr 44000 Reichsthaler, wo also auf den Acker ungefähr acht Zehntel eines Farthins *) kommen. So mäßig aber auch diese Abgaben sind, so konnte die holländische Regierung doch nicht verhindern, daß sie nicht zu Rückständen anwuchsen, welche bey der Einnahme des Caps gegen 200000 Reichsthaler betrugen. Die Bezahlung dieses Rückstandes erließ zwar die englische Regierung; dem ohngeachtet aber bezahlen sie die kleine Abgabe, welche sie abzutragen haben, doch so ungern und so unregelmäßig, daß täglich neue Rückstände entstehen.

2) Lehngüter sind solche, die anfänglich in Pacht gegeben waren, aber auf Ansuchen ihrer Inhaber, wegen eines angeblichen Dienstes, den sie der Regierung geleistet hatten, in eine Art gewöhnlicher niederer Lehen verwandelt wurden, welche eine bestimmte Abgabe zu bezahlen haben, die wie bey den Pachtgütern jährlich vier und zwanzig Reichsthaler beträgt. Dergleichen Güter (bloß einige wenige in Zwellendamm ausgenommen) liegen weit von der Capstadt entfernt und sind insgemein besser angebauet, als die Pachtgüter. Ihre Anzahl ist nach der Angabe des Landsteuerbuches folgende:

In dem Bezirke des Caps —	43
— Stellenbosch und Drakenstein	46
— Zwellendamm — —	18
	107

3) Die Zinsgüter haben ihre Entstehung in den wüsten Stücken Landes, welche die Regierung wegen der

*) = ½ Pfennig sächs.

der Nachbarschaft oder der bequemen Lage, in welcher sie sich zu einem Gute befanden, den Eigenthümern solcher Güter auf fünfzehn Jahre in Pacht nehmen ließ, und zwar unter der Bedingung, daß sie jährlich von dem Acker einen Schilling Abgabe bezahlten. Noch vor Ablauf der Pachtzeit wurde um eine Verlängerung derselben auf andere fünfzehn Jahre angehalten und die Erneuerung scheint nunmehr eine gewöhnliche Sache geworden zu seyn. Solche verliehene Güter findet man

In dem Capschen Bezirke —	25
In dem Bezirk von Stellenbosch und Drakenstein — —	10
Gesammte Anzahl	35

4) Liegende Gründe, die man als freyes Lehn besitzt und die keinen Pachtzins zu bezahlen haben, befinden sich hauptsächlich im Capschen Bezirke oder in seiner Nachbarschaft. Sie bestehen in den auserlesensten Strichen Landes und sind ursprünglich an die frühern Ansiedler in Strecken von ungefähr 60 Morgen oder 120 englischen Ackern verkauft oder verliehen worden. Mit Recht setzt man daher voraus, daß Ländereyen, die als freye Lehen besessen werden, besser angebauet seyn müssen, als solche, welche jemand auf eine andere Art im Besitz hat, und dieß verhält sich auch wirklich so, ob sie gleich noch keinesweges auf den Grad von Vollkommenheit gebracht sind, den man in Ansehung derselben erwarten sollte. Ein Capscher Bauer läßt es sich gar nicht einfallen, viele Arbeit auf etwas zu wenden, oder sein Capital mit der Aussicht auf einen entfernten Gewinn anzulegen. Nur mit Widerwillen pflanzt er Bäume an, weil er vielleicht nicht so lange leben könnte, bis sie etwas eintragen. Und doch verstreicht unter diesem Himmelsstriche kein großer Zwi-

schenraum zwischen dem Säen des Baumsaamens und dem Wachsthume der Bäume. Die Eiche, die Steinfichte, die Pappel und der einheimische Silberbaum wachsen alle schnell. Ein gewisser van Reenen, ein Brauer, am Fuße des Tafelberges und zwar auf der Ostseite, hatte vor zwölf Jahren einen Wald von Silberbäumen auf wüstem Land angelegt, aus welchem er jetzt die Stadt und die Besatzung mit Brennholz versorgt und für welches er das Anerbieten von drey bis viertausend Pfund, so wie es auf dem Platze stand, ausschlug.

Liegende Gründe bleiben auf dem Cap nur kurze Zeit in den Händen einer Familie. Ihre Vererbung ist selten bestimmt und unveränderlich, weil nach den Colonialgesetzen alle Kinder von den Aeltern in gleichen Theilen erben. Die Vortheile, auf welche sonst in einigen Ländern das erstgeborne Kind ein Recht hat, sind hier gänzlich unbekannt. Ob man gleich zugeben muß, daß eine solche Einrichtung gerecht ist, so hat sie doch eine Gleichgültigkeit gegen alle Verbesserungen, welche nicht sogleich einträglich sind, zur Folge. Der Eigenthümer sucht sich dadurch zu bereichern, daß er Geld ausleihet, daß er seine Sklaven, seinen Viehstand und seine Hausgeräthe vermehrt oder noch mehrere Güter ankauft, allein selten denkt er an Verbesserung. Er macht sich wenig aus der Ehre, einen Nahmen zu hinterlassen, oder einen Zweig seiner Familie auf dem nähmlichen Flecke dauerhaft anzusiedeln, der ihm zur Unabhängigkeit und zum Ueberflusse verholfen hat. Der alte Cloete, der verstorbene Eigenthümer von Constantia, macht allein von dieser Bemerkung eine Ausnahme. Nachdem er sich von der Stelle eines Regimentstrompeters bis zum Ueberflusse empor geschwungen hatte, war seine ganze Aufmerksamkeit auf die

Verbesserung seiner Grundstücke gerichtet, welche er unter seine Kinder vertheilte. Seinen Liebling, Constantia, hinterließ er dem Sohne, der seinen eigenen Nahmen führte; in seinem Testamente verordnete er, daß dieß Grundstück in gerader männlicher Linie allemahl an denjenigen kommen, der seinen Taufnahmen führt oder in den Seitenlinien dem nächsten Anverwandten, der seinen Taufnahmen hat und ein Cloete ist, anheim fallen soll. Die Folge davon ist, daß Constantia das am meisten verbesserte Grundstück in der Colonie ist.

Es giebt vielleicht wenig Länder, in denen das Eigenthum so häufig seinen Besitzer verändert, als am Vorgebirge der guten Hoffnung. Beym Tode der Aeltern gehen nicht bloß die Grundstücke aus einer Familie in andere Hände über, sobald man sie verkaufen kann, um das hinterlassene Eigenthum unter die Kinder zu vertheilen, sondern es scheint daselbst auch ein allgemeiner Hang zum Kaufen, Verkaufen und Tauschen zu herrschen. Die Regierung hat ihren Vortheil davon, weil sie auf alles unbewegliche Eigenthum, das von einer Person an die Andere übertragen wird, eine Abgabe von vier Prozent gelegt hat. Zwey Drittheile von dem Eigenthum, das verkauft wird, werden öffentlich verauctionirt; hiervon zieht der Auctionator zwey Prozent, 1½ für die Regierung und ½ für sich ab; die Abgaben, die man zu bezahlen hat, wenn man ein Grundstück verkauft, belaufen sich also auf sechs Prozent von dem Preise. Rechnet man nun noch die Stempel- und Schreibegebühren dazu, so verschlingt die Regierung in fünfzehn Auctionen das ganze Capital. Man hat mir versichert, es gebe Beyspiele, deren sich mehrere Personen noch zu erinnern wissen, daß Güter so vielmahl verkauft worden seyn. Ich selbst kaufte mir

ein kleines Gut, das innerhalb der letzten acht Jahre seinen Eigenthümer sechsmahl verändert hätte: hat man also der Regierung dreymahl sechs Prozent und dreymahl vier Prozent zu entrichten gehabt, so beträgt dieß eine Abgabe von 30 Prozent von dem Werthe des Eigenthums. Man muß daher wissen, daß diese Wuth zu kaufen und zu verkaufen die Ueberlieferungs- und die öffentlichen Versteigerungsgebühren zu zwey der einträglichsten Zweigen der öffentlichen Einkünfte macht.

Zustand der Einwohner.

Wenn man den Zustand der Menschen bloß nach den Mitteln beurtheilte, die ihnen zu Gebote stehen, sich einen Ueberfluß von Lebensmitteln zu verschaffen oder einen Mangel daran zu verhindern, und es ist nicht zu leugnen, daß sie einen sehr wesentlichen Theil der Annehmlichkeiten des Lebens ausmachen, so könnte man die europäischen Colonisten am Vorgebirge der guten Hoffnung unter die glücklichsten Menschen rechnen. Allein wie alle Freuden dieser Welt Uebel in ihrem Gefolge haben, gleich Rosen, welche an Stengeln blühen, die mit Dornen umgeben sind, so ist es auch mit diesen Leuten der Fall, die mitten in einem Ueberflusse, den man in andern Ländern nicht kennt, kaum zu beneiden sind. Jedes geistigen Vergnügens beraubt, welches das Bücherlesen oder der öftere Umgang mit Freunden gewährt, gleicht bey ihnen ein Tag dem Andern, dessen trauriges Einerley bloß durch die zufällige Ankunft eines Fremden, durch die weniger angenehmen Besuche der Bosjesmans oder durch den Schrecken unterbrochen wird, daß sie von ihren eigenen Sklaven oder von den in ihren Diensten stehenden Hottentotten umgebracht werden könnten. Das einzige Gegengewicht gegen diese lästige

und elende Art von Daseyn ist ein Ueberfluß an den Bedürfnissen des Lebens, in so fern diese die Unterstützung der thierischen Verrichtungen betreffen, welche alle die Colonisten mit weniger Anstrengung des Körpers oder des Geistes gewinnen können.

Ein kurzer Abriß von den Umständen und den Hülfsquellen der verschiedenen Classen von Colonisten wird hinlänglich seyn, einen allgemeinen Begriff von ihren verschiedenen Zuständen zu geben. Die 22000 christlichen Einwohner, welche man in dieser Colonie antrifft, können in vier Classen eingetheilet werden:

1) Stadtbewohner.
2) Weinpflanzer.
3) Getraidepachter.
4) Grasbauern.

1) Die Stadtbewohner sind, wie ich schon bemerkt habe, ein fauler liederlicher Schlag Menschen, die hauptsächlich von der Arbeit ihrer Sklaven leben. Um ein bestimmtes Einkommen zu erhalten und jede Anstrengung zu vermeiden, muß ihnen jeder Sklave zu Ende einer jeden Woche eine bestimmte Summe Geldes bringen: alles Uebrige, was er außer dieser Summe noch verdient, behält er für sich, und viele darunter arbeiten so fleißig, daß sie sich in wenigen Jahren so viel Geld verdienen, daß sie sich die Freyheit, ja bisweilen auch die Freyheit ihrer Kinder erkaufen können. Der Preis der Lebensmittel und der Arbeitslohn stehen in gar keinem Verhältnisse mit einander. Bloß frisches Fleisch kostet das Pfund zwey Pence (5 kr.), und gutes braunes Brot, dergleichen alle Sklaven essen, das Pfund einen Penny (2 kr.) Ein gewöhnlicher Arbeitssklave verdient täglich zwey Schillinge bis eine halbe Krone (1 fl. bis 1 fl. 15 kr.) und ein mechanischer Ar-

beiter oder Handwerker täglich fünf bis sechs Schillinge. (2 fl. 30 kr. bis 3 fl.)

Die Einwohner in der Capstadt sind beynahe alle Krämer und besitzen einen auffallenden Hang zu öffentlichen Versteigerungen. Es vergeht kein Tag, wo nicht verschiedene Auctionen sowohl vor als nach dem Mittagsessen gehalten würden, und es ist nichts Ungewöhnliches; daß man ein und dieselbe Sache an einem und demselben Tage zweymahl verauctioniren sieht. Eine Versteigerung ist in der That eine Art von Lotterie. Es kauft Jemand Vormittags eine Gattung Güter, welche er Abends wieder zum Verkauf ausstellt und wobey er bald gewinnt, bald verliert. Alles bewegliche Eigenthum, das in öffentlichen Versteigerungen verkauft wird, hat fünf Prozent zu entrichten, wovon der Auctionator 3½ Prozent an die Regierung zu bezahlen hat: das Uebrige behält er für sich. Ich kann keinen stärkern Beweis von der Auctionswuth der Einwohner anführen, als wenn ich bemerke, das in vier auf einander folgenden Monathen des Jahres 1801 der Betrag des Eigenthums; daß öffentlich versteigert worden war, sich auf 1500000 Reichsthaler belief; eine Summe, welche der ganzen Quantität des im Umlaufe befindlichen Papiergeldes gleich kam, das man in der That in den letzten Jahren als das einzige Geld ansehen konnte, welches im Lande im Umlaufe war. Auf welche Art also diese Artikel bezahlt würden, ist eine Art von Geheimniß, welches jedoch vordem der sinkende Zustand der Colonie erklärt haben mag.

Die bessere Classe von Einwohnern machen diejenigen aus, die in den verschiedenen Regierungsämtern angestellt sind; ihre Besoldung aber ist so gering, daß die meisten davon noch den Kleinhändler machen. Andere besitzen Landgüter und haben von ihrem Ertrage

ein Einkommen. Noch andere sind eine Art von Agenten für die Landbauern und halten Häuser, in welche sie diese einquartiren, wann sie ihren jährlichen Besuch in der Stadt ablegen. Diese sind eine Art von jüdischen Mäklern, die gänzlich von dem Betruge der einfältigen Bauern beym Verkaufe ihrer Produkte und beym Einkaufe ihrer nothwendigen Bedürfnisse leben. In der Capstadt kann ein Bauer nichts thun. Da er an weiter keine Gesellschaft, als an den Umgang mit seiner Familie und mit seinen Hottentotten gewöhnt ist, so ist er das tölpischste und unbehülflichste Geschöpf von der Welt, wenn er in die Stadt kommt; er kauft und verkauft nicht anders als durch seine Agenten. Die freygelassenen Sklaven und die farbigen Leute sind insgemein Handwerker; viele darunter ernähren ihre Familie durch den Fischfang. Das ganze Jahr hindurch fängt man in der Tafelbay eine große Menge und Mannigfaltigkeit von Fischen, welche so wohlfeil sind, daß selbst der Aermste täglich dergleichen essen kann.

Hauszins, Feuerung und Kleidung ist alles theuer, und doch wage ich zu behaupten, daß es weder einen Flecken noch eine Stadt in ganz Europa giebt, wo der große Haufe des Volks besser wohnt oder besser gekleidet ist, und Ofenwärme ist auf dem Cap weniger nothwendig als in den meisten Gegenden Europa's. Wenn jemand in der Capstadt ein Pferd hielt, so kam ihm dasselbe unter der englischen Regierung jährlich nie weniger als fünf und zwanzig Pfund Sterlinge zu stehen, und doch hatte jeder Fleischer, jeder Bäcker, jeder kleine Krämer und jeder Handwerker seine vier, sechs bis acht Pferde und seinen Wagen. Es ist zwar wahr; daß seine Pferde heute vermiethet wurden, morgen aber ihn selbst und seine Familie fuhren; allein immer schien es mir unerklärbar zu seyn,

wie sie eine solche Haushaltung bestreiten konnten, die so weit über ihr scheinbares Vermögen gieng. Ihre Gläubiger werden, wie ich glaube, schon längst hierüber den befriedigendsten Aufschluß zu geben wissen, seitdem kein englisches Geld unter ihnen mehr im Umlaufe ist.

Es ist nicht zu leugnen, daß sie weder mit Abgaben noch mit Steuern bedrückt sind. Nimmt man die öffentlichen Versteigerungen und die Uebertragung des unbeweglichen Eigenthums aus, so verfuhr die Regierung in Ansehung der Auflegung der Abgaben sehr schonend, ob sie schon diese zu bezahlen sehr gut im Stande waren. Ihre Kirchspielsabgaben sind ebenfalls mäßig. Gleich bey der Anlegung der Colonie wurde eine Art von Kopfsteuer unter dem Nahmen des Löwen- und Tigergeldes eingeführt. Das Capital, das man auf diese Art erhielt, wurde zu Belohnungen verwandt, um zur Ausrottung der Raubthiere aufzumuntern, unter welchen die Löwen und Tiger für die beyden furchtbarsten gehalten wurden. Da aber diese beyden Thierarten in der Nachbarschaft des Caps schon längst eben so selten, als die Wölfe in England, worden sind, so hat man den Nahmen der Abgabe verändert, ob diese schon selbst noch besteht; man verwendet sie nunmehro auf die Ausbesserung der Wege, Straßen, Ströme und anderer öffentlichen Werke. Die Summe, die erhoben werden soll, wird von der Polizey bestimmt, und jeder muß dazu seinen Theil beytragen, dessen Größe mit seinen Umständen im Verhältniß steht. Die Personen, die diese Abgaben zu entrichten haben, müssen Bürger oder doch über sechzehn Jahr alt oder unter die Bürgereinwohner eingeschrieben seyn. Der gewöhnliche Betrag beläuft sich jährlich auf etwan 5000 Reichsthaler.

Eine andere Abgabe, welche die Familienhäupter zu entrichten haben, heißt das Schornstein- und Heerdgeld. Dieß ist eigentlich eine Haussteuer, die monathlich zu achtzehn Pence festgesetzt ist, oder die sich jährlich von jedem Hause oder jeder Feuerstelle auf 4½ Reichsthaler beläuft. Dieß scheint eine ungerechte Auflage zu seyn, weil der reichste und der ärmste Einwohner, der Mann mit einem großen Hause, und der mit einer bloßen Hütte den nähmlichen Beytrag geben muß: denn es ist vorauszusetzen, daß jedes Haus seine Küchenfeuerstelle und weiter keine hat. Der Betrag dieser Abgabe beläuft sich auf ungefähr 5200 Reichsthaler, welches nach dem obigen Anschlage beynahe gänzlich mit der Anzahl der Häuser in der Stadt übereinstimmt.

Zur Unterhaltung der Geistlichkeit haben sie weder Zehnten, noch sonst eine andere Kirchenabgabe zu entrichten, weil die Geistlichen aus den Cassen der Regierung auf die freygebigste Art besoldet werden. Auch verlangt man von ihnen keinen Beytrag zur Unterstützung der Armen. Die sehr geringe Anzahl derjenigen, die sich entweder wegen ihres Alters oder wegen Krankheit, nicht selbst unterhalten können, werden aus dem Ueberflusse der Kircheneinkünfte unterstützt. Wo man die bloßen Lebensbedürfnisse, die zum Essen und Trinken gehören, um einen so mäßigen Preis als auf dem Cap erhalten kann, da ist kein großer Grad von Mildthätigkeit von Seiten der Reichen zur Unterstützung ihrer armen Anverwandten erforderlich und die Mildthätigkeit ist folglich eine gewöhnliche Landessitte. Diejenigen, die unter der Benennung von Armen vorkommen, sind größtentheils freygelassene Sklaven, die nicht das Glück haben, solche Anverwandte zu besitzen. Auch die Kirche sorgt auf ungewisse Bedingungen nicht für

nahmen, befanden sich die Straßen in einem solchen schlechten Zustande, daß man kaum mit Sicherheit darauf gehen konnte. Man belegte die Einwohner noch mit einer kleinen Abgabe, und innerhalb fünf Jahren waren die Straßen zum großen Vortheile der Stadt völlig ausgebessert worden. Sollte es dahin kommen, daß man die Straßen erleuchtete, so würde dieß nicht allein eine große Verschönerung der Stadt seyn, sondern man würde auch eine Menge Unglücksfälle verhüten, welche sich des Nachts unter den Sklaven ereignen. Auch würde man dadurch den dasigen Wallfischfang aufmuntern. Allein die wichtigste unter allen Verbesserungen, welche sich auch leicht ausführen ließe, würde die seyn, daß man das Wasser in die Häuser leitete. Der Ursprung der Quelle, wo das Wasser in die Röhren fließt, welche es zu den jetzigen Brunnen leiten, liegt höher als das Dach des höchsten Hauses in der Stadt, und doch hat man sie aus einer kaum glaublichen Unwissenheit oder Verkehrtheit nach dem niedrigsten Punkte auf der Ebene, welche nach dem Castelle führt, hingeleitet; daher müssen diejenigen, die am obern Ende der Stadt wohnen, eine halbe Meile weit nach Wasser schicken: diese Arbeit verrichten Sklaven, welche täglich viele Stunden damit zubringen, und am öffentlichen Brunnen, wo sie sich von Morgen bis in die Nacht herum zanken und schlagen, eine große Plage sind.

Die Zeitvertreibe der Einwohner bestehen hauptsächlich in sinnlichen Vergnügungen, unter denen das Essen, Trinken und das Tabakrauchen die Oberhand haben; besonders ist dieß mit den beyden letztern der Fall, womit sie sich in geringen Absätzen den ganzen Tag hindurch beschäftigen. An öffentlichen Vergnügungen finden sie keinen Geschmack. Sie machen sich

weiter keine körperlichen Bewegungen als Tanzen. Man errichtete ein neues Theater, allein das Schauspiel sah man als den dümmsten aller Zeitvertreibe an, mochte nun ein englisches oder französisches oder deutsches Stück gespielt werden. Drey Stunden lang einer Unterhaltung zuzuhören, war für sie die allerfürchterlichste Strafe. Ich erinnere mich, daß ich nur ein einziges Mahl die Zuschauer höchst vergnügt gesehen habe, und dieß war bey Gelegenheit eines alten deutschen Soldaten, der seine Pfeife rauchte; die Aufmunterung, welche er bey diesem Theile seiner Rolle erhielt, war so groß, und seine Anstrengungen waren derselben so angemessen, daß das ganze Haus augenblicklich in eine Tabaksrauchwolke eingehüllt wurde.

In der ganzen Stadt giebt es weder einen Buchladen noch eine Lesegesellschaft. Ein Club, der die Concordia hieß, suchte sich neuerlich eine Büchersammlung anzuschaffen, allein die Beschäftigung des größten Theiles der Mitglieder bestand in Trinken Tabaksrauchen und Spielen. Unter der Aufsicht der Kirche steht eine Bibliothek, welche jemand zum Gebrauche des Publikums vermacht hat, allein das Publikum bekümmert sich selten um dieselbe. In dieser Bibliothek befinden sich einige vortreffliche Bücher, besonders seltene und schätzbare Ausgaben von Classikern, Reisebeschreibungen, allgemeine Weltgeschichte, Verhandlungen gelehrter Gesellschaften, Wörterbücher und Kirchengeschichte. In der Capstadt findet man selten, daß Bücher einen Theil des Hausgeräthes ausmachen. Auf die Erziehung legt man so wenig Werth, daß weder die Regierung, noch die Geistlichkeit, noch beyde zusammen, weder durch Gründe noch durch Zwang, eine Summe Geldes zusammen treiben konnten, die zur Anlegung einer zweckmäßigen öffentlichen Schule

hinreichend gewesen wäre; gleichwohl giebt es unter den Eingebornen nur wenige, die sich in solchen Umständen befinden, daß sie ihre Kinder zur Erziehung nach Europa schicken können. Aber auch diese wenigen, die diesen Vortheil gehabt haben, verfallen insgemein bey ihrer Zurückkunft in die gewöhnlichen Gewohnheiten der Colonisten. Ich sage es einmahl, daß, wenn sich der Maßstab der allgemeinen Glückseligkeit nach der Leichtigkeit bestimmen ließe, mit welcher man sich Lebensmittel im Ueberflusse verschafft, die Bewohner des Caps für die glücklichsten Menschen auf der Erde zu halten wären: denn in der ganzen Colonie gibt es nicht einen einzigen Bettler, und man hat kein Beyspiel, daß irgend jemand an den gewöhnlichen nothdürftigen Lebensmitteln Mangel gelitten hätte.

2) Die Weinpflanzer oder wie sie gewöhnlich am Cap genannt werden, die Weinbauern, sind eine Classe von Leuten, die außer den Segnungen des Ueberflusses noch eine Art von Behaglichkeit genießen, die den übrigen Landleuten unbekannt ist. Sie besitzen nicht allein die besten Häuser, und die einträglichsten Güter, sondern im Ganzen ist auch ihr Hauswesen gemächlicher eingerichtet, als man dieß gewöhnlich unter den Landpachtern antrifft. Der größte Theil davon stammt von französischen Familien her, die zuerst den Weinbau einführten. Ihre Güter sind meistentheils erb- und eigenthümliche Besitzungen, welche ungefähr 120 englische Acker enthalten; der größte Theil derselben wird zu Weinbergen gebraucht. Ihr benöthigtes Getraide kaufen sie gewöhnlich für Geld oder tauschen es gegen Wein ein. Auch die Schaafe, welche sie zu ihrer Haushaltung brauchen, müssen sie kaufen, obschon viele unter ihnen auf der anderen Seite des Gebirges Pachtgüter haben. Doch aber reicht der

Ertrag ihrer Pachtereyen hin, so viele Milchkühe zu halten, als sie für ihre Familien brauchen. Federvieh haben sie im Ueberflusse. Die Zeit, wann sie ihren Wein zu Markte schaffen, dauert vom September bis zur neuen Weinlese im März; gemeiniglich aber thun sie es in den letzten 4 Monathen des Jahres, worauf sie ihre Zugochsen entweder nach ihren eigenen Gütern oder nach andern Pachtereyen im Lande schicken, bis sie dieselben wieder nöthig haben. Die tiefen sandigen Wege über die Capsche Landenge erfordern 14 bis 16 Ochsen, um zwey Legger Wein, die nicht über 2½ Tonne wiegen, fortzuschaffen.

Die Abgaben, welche sie von ihrem Ertrage zu bezahlen haben, beschränken sich bloß auf den Theil, den sie nach der Capstadt zu Markte bringen, und betragen von jedem Legger Wein 3 Reichsthaler; eben so viel müssen sie von jedem Legger Branntwein abgeben, der durch den Schlagbaum geht. Alles, was zu Hause verbraucht oder auf dem Lande verkauft wird, giebt nichts ab. Auch haben sie weder Kirchspielstaxen, noch andere Steuern zu bezahlen, eine kleine Kopfsteuer, welche auf die Ausbesserung der Straßen und Wege, die nach der Stadt führen, verwandt wird, und das Löwen- und Tigergeld ausgenommen, mit welchem man die Bezirksausgaben bestreitet. Eben so wenig als die Stadtbewohner haben sie etwas an die Geistlichkeit abzugeben, noch Armen-Taxen zu bezahlen; für die Erstere hat die Regierung reichlich gesorgt und die Letztere Classe von Menschen ist in dem Landbezirke nicht bekannt. Die Weinpachter machen in ihren Zeltwagen, die von 6 bis 8 Ochsen gezogen werden, Lustreisen nach der Capstadt; auch unternehmen sie häufige Abstecher ins Land; dieß Fuhrweg gewährt dem Bauer einen sehr großen Vor-

zug vor seinem Nachbar, der bloß einen mit Ochsen bespannten Wagen besitzt.

Der folgende, nur obenhin berührte Abriß, den mir einer der angesehensten Weinbauern von seinen Ausgaben und Einnahmen mitgetheilt hat, wird dazu dienen, den Zustand dieser Classe von Colonisten zu schildern:

Ausgaben.

	Reichsthaler.
Der erste Ankauf seines Gutes war —	15000
15 Sclaven, jeder 300 Rthlr. — —	4500
80 Legger Wein, jeden zu 12 Rthlr. —	960
Werkzeuge zum Keltern, Destiliren u. s. w.	500
3 Gespann Ochsen — — — — —	500
2 Wagen — — — — — — —	800
Pferde-Wagen und Gespann — — —	900
Hausgeräthe, Werkzeuge u. s. w. —	2000
Betrag	25160

Interessen zu 6 Prozent. Reichsthaler	1409 =
Drey Schaafe, wöchentlich für den Hausbedarf, jährlich 156, das Stück zu 2½ Reichsthaler — —	390 —
Kleidung für 15 Sclaven, jeder 15 Reichsthaler jährlich — — —	225 —
Getraide zu Brot 36 Muids, den Muids zu 3 Rthlr. — — — —	108 —
Thee, Kaffee und Zucker — — —	150 —
Kleidung für die Familie und zufällige Ausgaben — — — —	350 —
Abgabe an dem Schlagbaume für 120 Legger Wein und Brannteweiu	260 —

Zum

Zum Ersatz für abgenutzte Sachen —	100 —
Kirchspielsabgaben — — — —	120 —
Betrag dieser Ausgaben	3212 5.

Einnahmen.

100 Legger Wein, die zu Markte geschafft werden, den Legger zu 30 Rthlr.	3000
20 Legger Branntwein — zu 50 — —	1000

Der Wein und Branntwein, der an die Bauern auf dem Lande verkauft, und das Obst und Federvieh, das in die Capstadt zu Markte geschafft wird, sind mehr als hinlänglich, jede andere zufällige und außerordentliche Ausgabe zu bestreiten.

Betrag der Einnahme — — —	4000
Ueberschuß zum Vortheil des Pachters Reichsthaler	787
oder 157 Pf. St. 8 ß	

Diese Summe kann er als einen reinen jährlichen Gewinn ansehen, da schon jede Abgabe von seinem Pachtgute und jede Ausgabe, welche seine Haushaltung erfordert, oben mit eingerechnet ist.

Die Bezahlung für ein gekauftes Gut wird dem Käufer leicht gemacht. Die gewöhnlichen Bedingungen, die in Ansehung der Bezahlung des Kaufschillinges Statt finden, sind 3 Termine; ein Drittheil wird sogleich baar, das andere Drittheil in einem Jahre, und das noch rückständige Drittheil zu Ende des zweyten Jahres bezahlt: die beyden letzten

Drittheile geben keine Interessen. Selbst den ersten Termin kann er von der Regierung vermittelst der Leihbank borgen; er darf nur das Gut zum Unterpfand geben und zwey hinreichende Bürgen stellen. Auf diese Art kann jemand mit sehr wenigem Gelde kaufen, und hierin liegt der Hauptgrund von der grosen Menge von Versteigerungen.

3) Die Getraidebauern leben hauptsächlich in dem Capschen Bezirke und in denjenigen Theilen von Stellenbosch und Drakenstein, die nicht über zwey bis drey Tagereisen von der Capstadt entfernt liegen. Unter ihren Pachtereyen giebt es einige erb- und eigenthümliche Güter. Einige sind Lehnländereyen, die meisten aber eigentliche Pachtgüter. Viele von diesen Leuten befinden sich in guten Umständen und kommen in Ansehung des Wohlstandes sogleich nach dem Weinbauer. Die Menge Getraide, die jeder zu Markte schafft, beträgt jährlich hundert bis tausend Muids: dieß hängt von der Güte der Pachterey, besonders aber von der Einsicht und dem Fleiße ab, den jemand darauf verwendet. Auch versorgen sie die Wein- oder Grasbauern mit Getraide. Das Getraide, das sie auf dem Lande an diese verkaufen, hat weder eine Abgabe, noch einen Zehnten zu bezahlen; alles dasjenige, das nach der Capstadt geschafft wird, hat am Schlagbaume einen Zoll zu entrichten, der noch nicht ganz ein Zehntel des Werthes beträgt. Ihre Kirchspielsabgaben sind die nähmlichen, wie bey den Weinbauern.

Die Colonisten auf dem Cap sind jämmerliche elende Ackerbauer und man kann behaupten, daß sie ihre Erndten mehr der natürlichen Güte des Bodens und dem günstigen Himmelsstriche, als den Aeußerungen ihrer Geschicklichkeit und ihres Fleißes zu verdan-

ken haben. Ihr Pflug ist eine plumpe Maschine, die von 14 bis 16 Ochsen gezogen wird, und die nur auf der Oberfläche hinstreift; und ist der Boden zufälliger Weise etwas hart, so erblickt man ihn eben so oft außerhalb des Erdreiches, als in demselben. Daher sieht man auf ihren meisten Getraidefeldern große Strecken von 10, 15 bis 20 Quadratyards, wo kein Stengel Getraide steht. Solche Felder sind, wenn sie auch besäet und geegget sind, weit rauher und ungleicher, als selbst der rauheste Gehägeacker in England. Es fällt den Capschen Bauern gar nicht im geringsten ein, mit einer Walze über das sandige Erdreich hinzufahren, das bisweilen so locker ist, daß man es besäet, ohne es umgeackert zu haben. Bisweilen ackern sie zwar gegen das Ende der Regenzeit das Feld um, und lassen es bis zur nächsten Saatzeit Brache liegen; allein selten nehmen sie sich die Mühe, es zu düngen, ausgenommen wenn sie Gerste darauf säen wollen.

Den Ertrag ihrer Getraide-Erndten rechnen sie gemeiniglich fünfzehnfältig; auf gutem Boden fällt er zwanzig bis dreyßigfältig aus, und an solchen Stellen, die bewässert werden können, ist er noch weit größer. Das Getraide wird nicht gedroschen, sondern auf zirkelförmigen Tennen vom Rindvieh ausgetreten. Die Spreu und das kurze Stroh von der Gerste hebt man zum Pferdefutter und zum Verkaufe auf; das übrige läßt man von den Winden zerstreuen. Man nimmt sich nicht einmahl die Mühe, es in die Hürden zu werfen, in die man des Nachts die Kühe einsperrt, wodurch man nicht allein eine beträchtliche Menge Dünger erhalten, sondern auch durch das Stroh zugleich dem Vieh in kalten Winternächten große Dienste leisten würde.

Die folgende nur obenhin gemachte Angabe wird zur Schilderung der Umstände dienen, in denen sich auf dem Cap ein gewöhnlicher Getraidebauer befindet:

Ausgaben.

		Reichsthaler.	
Der Werth des Opstalls oder der Gebäude auf seiner Pachterey	—	7000	
50 Ochsen, das Stück zu 15 Rthlr.	—	750	
50 Kühe — zu 8 Rthlr.	—	400	
12 Pferde — — 40 Rthlr.	—	480	
6 Sklaven, jeder 300 Rthlr.	—	1800	
2 Wagen — — —	—	800	
Hausgeräthe — —	—	1000	
Wirthschaftsgeräthe — —	—	500	
		12730	
	Interessen	763	6
Kleidung für die Sklaven —	—	90	—
— — — Familie —	—	150	—
Thee und Zucker — —	—	100	—
Abgaben von dem Getraide, das zu Markte geschafft wird 150. Kirchspielstaxen 20 — —	—	170	—
Zufällige Ausgaben, zur Anschaffung abgenutzter Sachen u. s. w.	—	150	—
Das Getraide, das an die Wein- und Graßbauern verkauft wird, ist zur Bestreitung aller übrigen Ausgaben mehr als hinreichend.			
	Betrag der Ausgaben	1423	6

Einnahme.

	Reichsthaler.
300 Muids Getraide, zu 4 Rthlr. —	1200
100 — Gerste, zu 3 Rthlr. —	300
6 Ladungen Spreu, jede zu 32 Rthlr.	192
1000 Lbs Butter, jede zu 2¼ St. —	250
5 Pferde, die jährlich verkauft werden, jedes zu 40 Rthr. — —	200
Betrag der Einnahme	2142
Ueberschuß zu Gunsten des Pachters	718 2
oder Pf. St.	133 13

4) Eigentlich so genannte Grasbauern sind die Bauern in Graaf Reynet und in andern entfernten Theilen der Colonie. Sie machen eine Klasse von Menschen aus, die unter allen Uebrigen am wenigsten in der Ausbildung vorgerückt sind. Viele darunter, gegen die Grenzen der Niederlassung hin, sind vollkommene Nomaden; sie ziehen von einem Orte zum andern, haben keine festbestimmten Wohnungen, sondern leben in Strohhütten, die jenen der Hottentotten ähnlich sind. Diejenigen, die einen oder zwey bestimmte Plätze haben, wo sie sich aufhalten, befinden sich in Ansehung der Hütten, in denen sie leben, nicht viel besser. Diese haben selten mehr als zwey Stuben, oft auch bloß eine Einzige, in der die Eltern mit sechs bis acht Kindern und den Haushottentotten beysammen schlafen; ihr Bette besteht gemeiniglich aus Fellen. Ihre Hütten haben eine mannichfaltige Bauart; bald bestehen die Wände aus Lehm oder Thon, den man in der Sonne hat hart werden lassen; bald aus Rasen und Pfählen; häufig aber auch aus einer Art von Hürde, die man inwendig und auswendig mit einer Mischung von Erde und Kuhmist beworfen hat: das Dach

ist auf eine ungeschickte Art mit Rohr gedeckt, und ist selten im Stande, das Durchdringen des Wassers zu verhindern.

Ihre Kleidung will sehr wenig sagen: die Manns-personen tragen gemeiniglich einen Hut mit einem breiten Rande, ein blaues Hemde und lederne Pantalons, keine Strümpfe, sondern ein Paar Schuhe von einem getrockneten Felle. Die Weiber haben eine dick aus-gestopfte Kappe auf dem Kopfe, die sie mit zwey breiten Lappen unter dem Kinne festgebunden haben und die hinten über die Schultern hinunter fällt; diese Kappe tragen sie beständig, selbst im heißesten Wetter; ferner haben sie eine kurze Jacke und einen Rock, keine Strüm-pfe, oft auch keine Schuhe an. Das Bette für den Hausherrn und die Hausfrau besteht in einem länglichen hölzernen Gestelle, das auf vier Füßen ruht und mit Gürteln aus einer Ochsenhaut netzförmig bezogen ist, damit man eine Art von Matratze darauf legen kann, die aus zusammengenähten Fellen besteht, welche bisweilen mit Wolle ausgestopft sind. Im Winter bedienen sie sich wollener Decken. Wenn sie einen Tisch besitzen, so hat ihn der Bauer gemeiniglich selbst gemacht; sehr oft aber brauchen sie statt desselben den großen Kasten, den sie hinten auf ihrem Ochsenwagen quer-über stehen haben. Der Boden ihrer Sitze oder Stühle besteht in Netzwerk von ledernen Riemen. Sowohl zum Kochen als zum Braten des Fleisches brauchen sie einen großen eisernen Topf. Sie haben weder Tischtücher, noch Messer, Gabeln oder Löffel. Der Bauer führt in der Tasche seiner ledernen Beinkleider ein großes Messer bey sich, mit welchem er für seine ganze Familie herumschneidet und das ihm eben so mannichfaltige Dienste leistet, als Hudibras kleiner Dolch.

Ihre Hütten und ihre Personen sehen beyde gleich schmutzig aus, und ihr ganzes Ansehen verräth sowohl Trägheit des Körpers, als eine niedrige kriechende Gesinnung und Denkart des Geistes. Ihre dringendsten Bedürfnisse können sie auf die allerleichteste Art befriedigen; hierzu bedienen sie sich fast eben so plumper Hülfsmittel, als die ursprünglichen Eingebornen, die sie sich so sehr zu verachten bestreben. Wenn den Capschen Bauer nicht manchmahl die Nothwendigkeit zwänge, seinen Verstand anzustrengen, so würde er gar keinen Antrieb fühlen, sich irgendwo selbst zu helfen; wenn das Land nicht mit scharfen Kieselsteinen bedeckt wäre, so würde er sich nicht einmahl seine Lederschuhe machen. Die Weiber müssen sich, wie das unter Nationen allemahl der Fall ist, welche in der Cultur noch keine großen Fortschritte gemacht haben, weit mehr placken als die Männer; indessen sind sie doch nichts weniger als fleißig; sie machen Seife und Lichter; die Erstern schicken sie nach der Capstadt, um Thee und Zucker dafür zu kaufen, die Letztern verbrauchen sie selbst im Hause. Aus allen den unbedeutenden Kleinigkeiten aber, deren Mangel man in einem Zustande von Verfeinerung so schmerzhaft fühlt, macht sich der Capsche Bauer nichts. Die Riemen, die er sich aus den Fellen schneidet, braucht er bey allen Gelegenheiten statt der Stricke; die Sehnen der wilden Thiere, die er in Fäden zertheilt, dienen ihm statt des Zwirnes. Wenn ich Tinte brauchte, so brachte man mir braunen Zucker und Ruß, und zwar von beyden eine gleiche Quantität und vermischte sie mit ein wenig Wasser; Ruß vertrat auch die Stelle der Oblate.

Zur noch größern Vermehrung der Unreinlichkeit ihrer Hütten stoßen noch die Hürden oder Kraals, in die sie des Nachts ihr Vieh einsperren, unmittelbar an

die Thüren, und diese Kraals werden, außer in den Schneebergen, wo ein gänzlicher Holzmangel herrscht und wo sie also den Kuhmist, den sie wie Torf gestaltet haben, zur Feuerung verbrennen müssen, niemahls gereiniget; daher bilden sie an Stellen, wo sie lange gestanden haben, Dämme, die zehn bis zwanzig Fuß hoch sind. Die Lammzeit tritt noch eher ein, als die Regen aufhören, und es ist bisweilen der Fall, daß man ein halbes Dutzend und drüber solcher kleiner Geschöpfe, die des Nachts über gelammt worden sind, in dem nassen Miste erstickt gefunden hat. Das nähmliche Schicksal betrifft auch die jungen Kälber: und doch ist der Bauer so träg und unbehülflich, daß er lieber seinen Viehstand von Tage zu Tage, von Jahr zu Jahr vermindern sieht, als daß er sein Gespann an den Wagen anspannte und eine kleine Strecke nach Holze führe, um sich einen Stall mit einem Wetterdache zu bauen; es fällt ihm kein solches Auskunftsmittel ein, das ihm der gesunde Verstand so deutlich vor die Augen hält und dessen Erlangung ihm weder viele Kosten noch große Mühe verursacht.

Wenn die arcadischen Schäfer, die sicherlich nicht so reich waren, in ihren Hütten so ungemächlich als die Capschen Bauern gelebt haben, so müssen ihre Dichter von der Muse gewaltig irre geführt worden seyn. Immer aber sah man den Pegasus seine Luftsprünge in den blumigen Regionen der Einbildungskraft machen: kurz, ohne eine Dichtung, die Bewohner des Caps sehen Graaf Reynet für das Arcadien der Colonie an.

Unter den entfernten Bauern haben wenige mehr als einen Sklaven; viele besitzen auch gar keinen; allein die Anzahl der Hottentotten ist so groß, daß in Graaf Reynet im Durchschnitte 13 auf jede Familie kommen.

Ich habe schon oben der Unmenschlichkeit erwähnt, mit der man diese Nation behandelt. Im zweyten Kapitel führte ich die Grausamkeit an, mit welcher die Bauern 15 unschuldige Hottentotten ermordet haben. So eben erhalte ich noch eine kleine französische Schrift, die in der Capstadt von dem Privat-Sekretär des Gouverneurs, dem Baron von P... herausgegeben worden ist und in welcher die nähmliche Thatsache mit folgenden Worten erzählt wird: „Der Capitän der Hottentotten, Nahmens Kouwinnouh, der mit den unterscheidenden Kennzeichen seines militärischen Grades bekleidet, einen Stock hatte, der mit einem kupfernen Knopfe geschmückt, auf dem oben das Wappen der Regierung eingegraben war, und der mit mehr als einem Passe, der von einem der Mitglieder der Regierung unterzeichnet, versehen war; suchte mit 15 Hottentotten auf den Ebenen der Schneeberge Tabaksblätter; die Landleute mochten sich vielleicht erinnern, daß vor 3 Jahren diese getreuen Soldaten der Regierung beygestanden hatten, um sie zum Gehorsam zu nöthigen und daß jetzt der günstige Augenblick gekommen sey, sich an diesen Unglücklichen zu rächen. Unter der Anführung eines Veld-cornets, Nahmens Bürgers!! bemächtigten sie sich der Hottentotten, die nichts Böses ahndeten und trotz aller Beweise ihrer Unschuld schloß man dennoch, daß sie Verbrecher seyn, und daß man sie als solche behandeln müsse; der Bauerngerichtshof beschloß sie an einem Baume anzubinden und sie zum Geständniß von Verbrechen zu nöthigen, die sie zu begehen nicht die Absicht gehabt hatten; die Menge von Schlägen, die man ihnen gab, und die unmenschlichen Leiden, die man ihnen anthat, um sie zum Eingeständniß desjenigen zu bringen, was man sie fragte, entrissen ihnen das unglückliche Geständniß, daß sie in der Absicht

gekommen wären, die benachbarten Gegenden der Colonisten auszuplündern; der Gerichtshof hatte nichts Eiligeres zu thun, als ein Geständniß schriftlich aufzusetzen, das man diesen unglücklichen Schlachtopfern durch Quälen und Martern und durch die Hoffnung, ihre Freyheit wieder zu erhalten, entrissen hatte; sie unterschrieben diese Erklärung, um die Wahrheit der Thatsache zu bescheinigen; der Gerichtshof eilte zum Schluß und seine Mitglieder stimmten insgesammt für den Tod; dieses Urtheil wurde augenblicklich vollzogen und die Hottentotten wurden erschossen. — Schon ein halbes Jahr ist seit dieser Greuelthat verflossen und die Gerechtigkeit hat sich bis jetzt, ich weiß nicht warum? noch nicht in die Sache gemischt."

Ich will aus dieser Schrift noch ein anderes Beyspiel von der wilden Brutalität eines afrikanischen Bauers anführen, welches wo möglich alle bisher erwähnten an Schändlichkeit übertrifft. „Sobald die Engländer das Fort verlassen hatten, machte sich ein Colonist, ein gewisser Ferreira von portugiesischer Abkunft, zum Meister desselben; behielt es bis zur Ankunft der Abtheilung von Truppen im Besitz, die die Regierung unter den Befehlen des Majors van Gilten dahin schickte, welcher jetzt daselbst Befehlshaber ist. Die Kaffern, die glaubten, daß der letzte Friede allen Streitigkeiten zwischen ihnen ein Ende gemacht hätte, schickten ein Stück Schlachtvieh zum Zeichen der Freundschaft und der Versöhnlichkeit an den neuen Befehlshaber; der Kaffer ließ es von einem Hottentotten führen und Ferreira faßte aus Erkenntlichkeit den Kaffer beym Leibe, verbrannte ihn lebendig, band den armen Hottentotten an einen Baum, schnitt ihm ein Stück Fleisch aus dem Schenkel,

zwang ihn es so ganz roh zu essen und ließ ihn darauf los."

Sollte jemand glauben, ich hätte die Grausamkeiten übertrieben, welche diese Ungeheuer begangen haben, so bitte ich sie bloß, diese Schrift zu lesen, welche der Privat-Sekretär des jetzigen Gouverneurs Janssen's herausgegeben hat. Es läßt sich nichts kläglicheres denken, als der Zustand der Colonie, wie er in dieser kleinen Schrift geschildert wird, welche noch vorher geschrieben ist, ehe man etwas vom Kriege gehört hatte: nichts übertrifft die Täuschungen der Holländer in Ansehung ihrer Erwartungen von dem Cap. Das Hottentottencorps war aufgelößt; die Meisten davon waren ins Innere geflohen, um sich mit ihren bedrückten Landsleuten zu vereinigen; die Kaffern standen gegen die Bauern unter den Waffen; die Besatzung befand sich in einem Zustande von völliger Insubordination; das Volk verabscheuete die Regierung, und die Regierung fürchtete sich vor den Truppen; ihr Credit war vernichtet; das Geld verschwunden; der Handel zerstört; die Banquerotte hatten kein Ende, und es fehlte nur noch ein Krieg, um das Maaß des Elends voll zu machen. Unter solchen Umständen kann England diese wichtige Colonie leicht erobern.

Obschon der Bauer in Ansehung seines Charakters wenige gute Züge besitzt, so ist doch folgender der Schlechteste: er ist nicht damit zufrieden, den Hottentotten um den kleinen Gewinn seines Fleißes zu betrügen und ihn wegen jeder Kleinigkeit auf die grausamste und brutalste Art zu bestrafen, sondern er hat noch jedesmahl die Grausamkeit, demselben seine Frau und seine Kinder zurückzubehalten, ihn aber fortzujagen; auf diese Art zerreißt er die zartesten Banden des gesellschaftlichen Lebens, und raubt dem Unglücklichen und der

Betrübniß selbst ihre natürlichen Linderungsmittel. Vergeblich beklagt sich der Hottentotte darüber; und bey wem soll er sich auch beschweren? Der Landrost ist eine bloße Null und muß entweder in alle Absichten der Bauern einstimmen oder das unangenehmste Leben führen. Der Letzte, der ein sehr redlicher Mann und der eifrig bemüht war, die Pflichten seines Amtes treulich zu erfüllen, wurde aus seinem Bezirke verjagt und nachmahls von diesen zügellosen Leuten mit dem Tode bedrohet, weil er nicht seine Erlaubniß zu einem Kriege gegen die Kaffern geben wollte, und weil er die Klagen der beleidigten Hottentotten anhörte. Der Bauer ist wirklich über alle Gesetze erhaben. Er weiß, daß er in einer Entfernung von 5 bis 600 Meilen vom Sitze der Regierung, nicht zum Gehorsam gegen das, was das Gesetz gebietet und zur Unterlassung desjenigen, was Unrecht ist, gezwungen werden kann. Daß er die Capstadt nicht besuchen kann, dieß ist keine Strafe für ihn. Die Anzahl seiner Bedürfnisse ist, wie wir schon oben gesehen haben, sehr gering und er ist auch nicht ekelhaft in der Auswahl derjenigen, die er an die Stelle derer setzt, welche er nicht füglich erhalten kann. Vielleicht sind Pulver und Bley die einzigen unentbehrlichsten Artikel für ihn. Ohne diese würde kein Bauer einen Augenblick allein leben, mit diesen aber nimmt er es mit den eingebornen Hottentotten und mit den Raubthieren auf.

Der Grasbauer hat von seinen Produkten gar keine Abgaben zu bezahlen. Der Fleischer schickt seine Knechte im Lande herum, Schaafe und Rindvieh zusammen zu kaufen; diese geben ihm eine Anweisung auf ihren Herrn, welche ihm bey seinem Besuche in der Capstadt bezahlt wird. Bloß eine kleine Kirchspielsabgabe haben sie zu entrichten, welche sich nach

ihrem Viehstande richten. Für jedes 100 Schaafe bezahlen sie 1 Gulden oder 16 Pence, und für jeden Ochsen und jede Kuh einen Penny. Nur mit der größten Mühe konnte die Regierung jährlich 2 Drittheile von dem Pachtzinse für ihre Ländereyen erhalten, welcher bloß vier und zwanzig Reichsthaler jährlich beträgt. Weil die englische Regierung glaubte, daß sie von der holländischen Regierung schrecklich bedrückt worden, und daß ihre Armuth allein daran Schuld wäre, daß sie sich mit ihrem Pachtgelde im Rückstand befänden, so erließ sie dem Bezirk von Graaf Reynet die Summe von 200,000 Reichsthaler, auf welche ihre Rückstände angelaufen waren. Wenn wir aber die Sache etwas genauer untersuchen, so befinden wir uns im Stande, ein richtigeres Urtheil über den Zustand dieser Leute zu fällen und zu entscheiden, in wie fern ihnen ihre Armuth auf den erwähnten Nachlaß Ansprüche gab.

Der Bezirk von Graaf Reynet enthält, wie schon oben erwähnt worden ist, gegen 700 Familien. Diese besitzen nach dem Opgaaff, (und sie gaben sicherlich nicht mehr an als sie wirklich besaßen, weil sie nach dem Verhältnisse der Anzahl eine Abgabe zu bezahlen haben) 118,306 Stück Rindvieh und 780,274 Schaafe; auf jede Familie kommen also gegen 170 Stück Rindvieh und 1115 Schaafe.

Von diesem Viehstande kann jeder Bauer jährlich 15 bis 20 Stück Rindvieh und 200 bis 250 Stück Schaafe verkaufen, und zugleich noch die Anzahl seines Viehes vermehren. Der Fleischer bezahlt ihm auf der Stelle für jedes Stück Rindvieh zehn bis zwanzig Reichsthaler, und für jedes Schaaf zwey und einen halben Reichsthaler.

Nimmt man nun an, daß jeder Pächter jährlich verkauft

	Reichsthaler
13 Stück Rindvieh, zu 12 Rthlr. —	180
220 Schaafe, zu 2 Rthlr. —	440
Eine Wagenladung Butter und Seife, zu 1200 Pf. zu 1 S. — —	300
Betrag seines Einkommens	920

Ausgaben.

2 Wagen 800 Rthlr. Interessen —	48
Kleidung für 8 Personen, zu 15 Rthlr.	120
Thee, Zucker, Tabak, Branntewein	150
Pulver und Bley — — —	20
Pacht an die Regierung und Stempelgebühren — — —	25
Kirchspielsabgaben — — —	8
Zufällige Ausgaben, Vieh an Hottentotten u. s. w. — — —	80
Betrag der Ausgaben Rthlr.	451
Jährliches Ersparniß Rthlr.	469
oder Pf. St.	93 16 —

In welchem Theile der Welt hat wohl ein angesehener Landmann so viel? Und doch besitzt es selbst der Niedrigste unter dem ganzen Menschengeschlechte, denn der größte Theil der Capbauern ist von dieser Art. Wenn er das Soldatenleben verläßt oder von seinem Schiffe fortläuft, so flüchtet er zu einer Bauernfamilie und heirathet. Seine Wirthschaft fängt er mit nichts an; denn es herrscht die gewöhnliche Sitte, daß ihm die Anverwandten seiner Frau eine gewisse Anzahl Rindvieh und Schaafe übergeben, von denen er die Hälfte des jährlichen Ertrages an den Eigenthümer als Interesse

für das ihm creditirte Capital zu bezahlen hat. Die meisten Lebensbedürfnisse, Kleidung ausgenommen, gewinnt er selbst; seine Arbeiten verrichten Hottentotten, die ihm nichts als Essen und Trinken, Tabak und Felle zu ihrer Bekleidung kosten. Seine Hausgeräthe, so wie sie gewöhnlich sind, macht er sich selbst; und Ackerbauwerkzeuge braucht er nicht. Die erste Luxussache, die er sich anschafft, ist ein Wagen, den die wandernde Lebensart, die er gewöhnlich führt, wenn er eine Wirthschaft anfängt, eben so nothwendig macht, als eine Hütte; oft dient derselbe zur Befriedigung aller dieser Bedürfnisse zugleich. Eine Flinte und eine kleine Quantität Pulver und Bley verschaffen ihm so viel Wildpret, als seine ganze Familie brauchen kann. Die Springböcke sind an den Grenzen der Colonie so häufig und lassen sich so leicht fangen, daß ein Pachter seinen Hottentotten, um ein Paar von diesen Thieren zu schießen, mit eben der Gewißheit ausschickt, als wenn er ihn unter seine Schaafheerden sendete. — Kurz, ein afrikanischer Landmann von der niedrigsten Classe kennt niemahls Mangel, und wenn er nicht zu Reichthum gelanget, so muß es gänzlich seine eigene Schuld seyn.

Einkünfte der Regierung.

Aus dem, was ich in dem letzten Abschnitte gesagt habe, erhellt, daß die öffentlichen Abgaben nicht von der Art sind, daß sie irgend einen Gegenstand zu Klagen abgeben können. Wirklich ist das Verhältniß der Abgaben, welche die Colonisten für ihren Schutz zu bezahlen haben, geringer als in den meisten andern Ländern. Sie bezahlen keine Grundsteuer, keine Fenstertaxen, keine Accise, keine Auflage auf Luxussachen, keine Armensteuern und keinen Beytrag zur Unterhaltung der Geistlichkeit. Nimmt man den Zehnten von Ge-

traide und Wein, die nach der Capstadt gebracht worden und einen kleinen Zoll von fremden eingeführten Artikeln aus; so sind die Abgaben, die sie zu entrichten haben, größtentheils ihrem Belieben überlassen, da sie von ihrem unmäßigen Hange zum Kaufen, Verkaufen, und Uebertragen des Eigenthumes erhoben worden. Die Stempel-, die öffentlichen Auctions- und die Uebertragungsgebühren beym Verkaufe von unbeweglichen Grundstücken und die Abgaben, welche von dem Verkaufe der Gebäude auf ordentlichen Pachtgütern zu entrichten sind, sind Zweige von den öffentlichen Einkünften, welche größtentheils von dieser Art sind.

Die Einkünfte der Colonie fließen aus folgenden Quellen, welche in 13 Abschnitte abgetheilt sind:

1) Einkünfte von Landbesitzungen, bestehend in
 Pachtzins von ordentlichen Pachtgütern (Loanfarms)
 — von Lehngütern
 — — Zinsgütern
 — — Plätzen, die auf Monathe vermiethet werden.
 — — Salzgruben.
2) Einkünfte von Getraide, Wein und Brauntewein, die am Schlagbaume erhoben werden.
3) Uebertragungsgebühren beym Verkaufe von unbeweglichen Grundstücken.
4) Einkünfte vom Verkauf von Gebäuden auf ordentlichen Pachtereyen.
5) Einkünfte von öffentlichen Versteigerungen.
6) Gebühren in der Sekretariatsstube.
7) Zölle.
8) Hafengelder.
9) Briefpostgeld.
10) Confiscationen, Geldbußen und Strafen.

11) Kaufs-

11) Kaufgelder von den Privilegien, mit Wein, Bier und Brannteweín im Kleinen handeln zu dürfen.

12) Interessen von den Capitalien, welche die Leihbank ausleihet.

13) Einkünfte von Stempelpapier.

1) Da ich schon oben bey Gelegenheit der Besitzarten von dem Einkommen, welches der Boden abwirft, hinlängliche Nachricht gegeben habe, so übergehe ich diesen Gegenstand und führe nur bloß noch den Pachtzins von einigen Salzwasserseen im Capschen Bezirke an, welche an die Meistbiethenden verpachtet werden, um das Salz zu sammeln, das sich während des Sommers darin gesammelt hat; eben so will ich noch einige kleine Einnahmen von Plätzen erwähnen, die man zu gewissen Jahreszeiten zur Viehweide monathsweise vermiethet.

2) Die Einkünfte, die von Getraide, Wein und Brannteweín am Schlagbaume erhoben werden, sind folgende:

	Rthlr.	Sk.	St.	oder S.	d.
Für 10 Muids Weizen	2	6	4	11	4
— 10 Muids Gerste	1	2	4	5	4
— 10 Muids Erbsen	4	—	—	16	—
— 10 Muids Bohnen	5	—	—	20	—

Wein und Brannteweín haben einerley Abgaben zu erlegen, nähmlich jeder Legger 3 Reichsthaler, der Preis oder die Güte mag seyn, wie sie will. Diese Abgabe beträgt von gewöhnlichem Weine gegen 5 Prozent und von Constantia nicht ½ Prozent.

3) Die Uebertragungsgebühren von dem Verkaufe unbeweglicher Grundstücke betragen 5 Prozent von dem Kaufpreise, welche an den Landsteuereinnehmer bezahlt werden müssen, noch ehe eine gesetzliche Handlung der Uebergabe vorgenommen oder wenigstens noch ehe dem

Andern ein hinlänglicher Anspruch auf ein Gut gegeben werden kann.

4) Einkünfte von dem Verkaufe von Gebäuden, Anpflanzungen und andern Dingen betragen 2 Prozent von der Kaufsumme, und sie müssen auf die nähmliche Art, wie die letzte Abgabe, bezahlt werden, wenn das Eigenthum von dem Verkäufer an den Käufer übertragen wird.

5) Die Einkünfte von öffentlichen Versteigerungen betragen vom beweglichen Eigenthume 5 Prozent und vom Unbeweglichen 2 Prozent. Von dem Erstern erhält die Regierung 3½ Prozent und von den Letztern 1½ Prozent. Dieß ist eine sehr wichtige Quelle der öffentlichen Einkünfte.

6) Die Einkünfte in der Sekretariatsstube machen solche Gelder aus, dergleichen bey dem Einschreiben der Uebertragung des Eigenthums bezahlt werden und die vormahls einen Theil des Einkommens des Colonial-Sekretairs und seiner Gehülfen ausmachten. Sie sind sehr unbedeutend.

7) Die Ein- und Ausfuhrzölle am Cap waren ehemahls ein Accidenz des Fiscals. Bey der Uebergabe der Colonie aber fand man für gut, eine neue Einrichtung in Ansehung dieses Zweiges der Einkünfte zu treffen. Alle Güter, die in den englischen Besitzungen westwärts vom Cap eingeschifft worden waren, durften zollfrey eingeführt werden; Andere hingegen, mit welchen das nicht der Fall war, mußten, wenn sie in englischen Fahrzeugen eingeführt wurden, 5 Prozent, und wenn sie fremde Fahrzeuge brachten, 10 Prozent bezahlen; Güter oder Waaren, die in Ländern ostwärts von dem Cap erzeugt oder verfertigt wurden, durften am Vorgebirge der guten Hoffnung von niemand weder eingeführt noch von demselben ausgeführt werden, aus-

genommen von der ostindischen Gesellschaft oder mit ihrer Erlaubniß. Hiervon waren Schiffsvorräthe ausgenommen.

Die Ausfuhrzölle richteten sich nach der Beschaffenheit der Artikel, im Durchschnitte aber beliefen sie sich von Waaren, Produkten und Erzeugnissen des Caps gegen 5 Prozent.

8) In Ansehung der Hafengelder oder Werfte- und Hafengebühren mußten vormahls alle Schiffe, die am Cap Anker warfen, mochten sie groß oder klein seyn, eine bestimmte Summe bezahlen; nachher aber wurde dieß geändert und jedes Schiff mußte von der Tonne 6 Pence nach ihrer einregistrirten Tonnenzahl abgeben.

9) Das Briefpostgeld war eine kleine Abgabe, die bey der Ueberlieferung der Briefe auf dem Postamte entrichtet werden mußte, und die mehr die Absicht hatte, während des Krieges einen unerlaubten Briefwechsel zu verhüten, als ein Einkommen zu erheben, das in der That eine bloße Kleinigkeit betrug.

10) Confiskationen, Geldbußen und Strafen. Das Gesetz im Betreff des Schleichhandels ist am Vorgebirge der guten Hoffnung sehr streng. Nicht allein das wirkliche Einschiffen oder das Landen der verbotenen Güter ist strafbar, sondern auch der Versuch, dieß thun zu wollen, wenn er erwiesen wird, ist eben so straffällig. Die Strafe besteht in Confiskation der Güter, wenn man sie findet, und zugleich in einer Geldstrafe, welche dreymahl so viel als der Werth der Güter beträgt; macht man diese aber nicht ausfindig, und die Sache ist hinlänglich erwiesen, so muß der Schleichhändler viermahl so viel bezahlen als sie werth sind. Der Fall, welchen ich oben im zweyten Kapitel berührte, und wo der Justizgerichtshof eine scharfe

nach Verfluß dieses Zeitraumes das Anleihen verlängern oder es einfordern wollten.

Die Errichtung der Leihbank von Seiten der holländischen ostindischen Gesellschaft war Eines von den vielen Kennzeichen, welche sich neuerlich von dem sinkenden Zustande ihres Handelscredits und ihres politischen Einflusses in ihren indischen Besitzungen offenbarten. Da sie die Nothwendigkeit zwang, sich auf mittelbaren und unmittelbaren Wegen Geld zu verschaffen, um die nöthigen jährlichen Ausgaben zu bestreiten; ihre zahlreichen Ansiedelungen aufrecht zu erhalten, und deren Existenz und Daseyn durch einstweilige Mittel zu fristen, so geriethen ihre Finanzen endlich in einen solchen Zustand, daß die Interessen für die Schulden ihr Capital auffraßen. Um daher einigen Mißbräuchen abzuhelfen, und ihren Angelegenheiten in Indien eine bessere Einrichtung zu geben, ernannte sie im Jahre 1792 gewisse Commissarien, unter dem Nahmen General-Commissarien, um ohne Verzug aus Holland zur Ausführung dieses wichtigen Zweckes abzureisen.

Als diese Commissarien auf dem Cap anlangten *) und sahen, daß die Hülfsquellen der Regierung beynahe erschöpft waren, daß sich die Colonie in den kläglichsten Umständen befand, daß unter den Einwohnern eine allgemeine Unzufriedenheit wegen des Mangels einer im Umlaufe befindlichen Münzsorte herrschte, so hielten sie diese Gelegenheit, die öffentliche Noth zu

*) Dieß geschah den 18. Juny 1792. M. s. de Jong's Reisen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Die beyden Commissarien hießen Nederburg und Frykenius.

D. Ueb.

einem einstweiligen Gewinn für den Staat zu benu-
tzen, für zu günstig, als daß sie dieselbe hätten ent-
wischen lassen sollen. Sie fertigten daher vermittelst
der Leihbank so große Summen Papiergeldes aus, als
zur Befriedigung der Bedürfnisse derjenigen nöthig
war, welche die erforderliche Sicherheit geben konnten.
Die ganze Summe wurde auf eine Million Reichstha-
ler beschränkt.

Auf diese Art verschaffte sich die Regierung von
einem erdichteten Capitale ein jährliches reines Ein-
kommen von ungefähr 25000 Reichsthalern, das von
jedem Abzuge frey war, wobey sie nichts zu befahren
hatte, und das ihr keine Mühe kostete. Allein sie ging
noch weiter. Ein Theil von dem ursprünglichen Capi-
tale, der sich, das Höchste angenommen, auf etwan
680000 Reichsthaler belief, wurde von den Einwoh-
nern zurückgezahlt und der Regierung wieder eingehän-
digt; statt nun aber diese Summe zu vernichten, wie
sie es ihrer Ehre schuldig zu seyn schien, wandte sie
dieselbe wieder zur Bezahlung der öffentlichen Ausga-
ben an, und ließ das ganze ursprüngliche Capital im
Umlaufe.

Man sollte glauben, dieß Verfahren in Ansehung
eines solchen Darlehns der Regierung an ihre Unter-
thanen, das so sehr gegen dasjenige stritt, was man
allgemein in andern Ländern thut, hätte müssen in den
Gemüthern der Einwohner eine Neigung zur Unzu-
friedenheit gegen die Regierung hervorbringen, und
diese wurde auch wirklich als Einer von den Beweg-
gründen angegeben, ihr Joch abzuwerfen und sich auf
diese Art, durch die Vernichtung des Gläubigers auf
einmahl von einer Schuldenlast zu befreyen; allein diese
kurzsichtigen Leute bedachten nicht, daß die ganze Sum-
me des Papiergeldes, welches die Bank ausgefertigt

hatte, nicht die Hälfte von dem betrug, was im Umlaufe ist; daß die Regierung von den Einwohnern eine weit größere Summe geborgt hatte, die aus derselben Fabrik gekommen, aber zu einer andern Zeit ausgegeben worden war, und welcher bloß ihr Credit und ihre Festigkeit zur Sicherheit diente. Die Folgen von Suffrein's Besuche am Cap, und die Ausgaben, welche die Anlegung von Batterien und die Ausbesserung der Werke erforderten, zwang die Holländer, von den Einwohnern verarbeitetes Silber und Silbergeld zur Bestreitung der Bedürfnisse der Regierung zu borgen, welches man bey der Ankunft der Schiffe wieder zu bezahlen versprach, die man damahls aus Holland erwartete. Unterdessen gab man Papiergeld in Größen von verschiedenem Werthe aus, und setzte es in Umlauf, von welchem nachmahls nicht das Geringste wieder eingelöst worden ist, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch niemahls wieder eingelöst werden wird. Der Ueberschuß des Papiergeldes, welches die Regierung ausgeliehen, und des baaren Geldes, das sie von den Einwohnern geborgt hat, beträgt gegen 240000 Reichsthaler zu Gunsten der Letztern; diese würden also wenig dabey gewinnen, wenn sie den Credit der Regierung vernichteten.

13) Die Abgabe vom Stempelpapiere wurde in frühern Zeiten eingeführt, aber auf solche öffentliche Schriften eingeschränkt, die von dem Staats-Sekretairamte und von dem Justizgerichtshofe ausgefertigt wurden; auch erstreckte sie sich auf solche Aufsätze, die von öffentlichen Notarien unterzeichnet wurden; diese Einrichtung dauerte bis zur Ankunft der General-Commissarien fort, wo man ihr eine beträchtlichere Ausdehnung gab. Jetzt müssen alle Verkaufs-

und Empfangsscheine, Bittschriften und schriftliche Aufsätze auf Stempelpapier geschrieben werden. Die niedrigsten Stempelgebühren betragen sechs Pence, und die höchsten hundert Reichsthaler oder zwanzig Pfund Sterling.

Den reinen Ertrag der Colonial-Einkünfte in vier auf einander folgenden Jahren wird man aus folgender Tabelle kennen lernen:

Zweige der öffentl. Einkünfte.	Jahr 1798			Jahr 1799			Jahr 1800			Jahr 1801		
	Rthl.	Sk.	S.	Rthl.	Sk.	S.	Rthl.	Sk.	S.	Rthl.	Sk.	S.
1) Einkünfte v. Ländereyen	60622	6	2	40720	6	4	43396	2	4	47885	6	4
2) Einkünfte von Getraide und Wein an dem Schlagbaume	36867	6	=	35164	2	4	31980	1	3	37759	3	=
3) Uebertragungsgebühren bey Verkäufen v. unbew. Grundstücken	33211	4	2	66843	3	3	45576	1	3	67483	7	=
4) Gebühren v. den Verkäufen von Gebäuden auf öffentlich. Pachtereyen.	5441	5	4	5677	1	2	5939	1	3	5247	5	1
5) Oeff. Versteigerungsgebühren	48182	3	3	59916	1	2	61166	3	=	85960	2	4
6) Gebühren in der Sekretariatsstube	1654	=	=	1305	6	=	1193	3	=	1312	7	=
7) Zölle	43331	4	=	42828	5	=	38581	4	=	47833	1	=
8) Hafengelder	2186	2	=	2100	=	=	3945	4	=	5498	=	=
9) Briefpostgelder	641	5	=	950	=	=	1111	7	=	1396	6	=
10) Confiscationen, Geldbußen und Strafen	10182	=	1	7585	=	3	26572	=	=	5333	3	=
11) Erlaubnißgelder für den Einzelnschank m. Wein, Bier und Branntw.	36255	=	4	51133	2	4	65191	5	2	93200	=	=
12) Interessen v. den Capitalien, welche die Leihbank ausleihet	25532	6	1	25678	4	1	26240	2	3	25957	1	=
13) Stempelgebühren	18403	4	=	10348	6	=	18751	=	=	25645	1	=
Sämmtlicher Betrag Rthlr.	322512	7	5	360312	=	=	369596	4	=	450713	2	4
oder Pf. St.	64502	11	11	72062	8	=	73919	6	=	90142	13	4

Diese Einkünfte wurden zur Auszahlung der Besoldung der Civilbeamten, zur Bestreitung der Ausgaben der verschiedenen Departements, der Ausbesserung der Regierungsgebäude und zu den zufälligen und außerordentlichen Ausgaben der Colonie verwandt, zu welchen allen sie bey einer klugen Verwaltung weit mehr als hinreichend waren: denn als man das Jahr nach der Abreise des Lord Macartney von seiner Gouverneursstelle die öffentlichen Rechnungen schloß, fand sich noch ein Ueberschuß im Schatze, der sich auf zwey bis dreymahl hunderttausend Reichsthaler belief, nachdem man schon alle öffentlichen jährlichen Ausgaben bestritten hatte.

Gerechtigkeitspflege.

Schon oben habe ich einen kurzen Abriß von der Einrichtung und dem Verfahren des Justizgerichtshofes am Cap gegeben und bemerkt, daß seine Mitglieder aus den Bürgern der Stadt gewählt wurden und keine Rechtsgelehrten von Profession waren. Der Fiskal, der in Criminalfällen die Stelle des öffentlichen Anklägers vertritt und der Sekretär des Gerichtshofes sind die einzigen Rechtsgelehrten. Die Gerichtsbarkeit dieses Gerichtshofes erstreckt sich auch auf die Untersuchung der Verbrechen, welche von Militärpersonen begangen werden; in allen solchen Fällen aber hat der Gouverneur oder der Oberbefehlshaber das Recht, zwey Offiziere zu ernennen, welche der Untersuchung beywohnen und mit den ordentlichen Mitgliedern über den in Untersuchung begriffenen Fall ihre Stimmen abgeben. Man kann die Mitglieder des Gerichtshofes als eine Art von Spezialgeschwornen ansehen, die, wenn sie die Beweise beyder Partheyen angehört haben, über die Thatsachen entscheiden; der Sekretär aber führt

das Gesetz an. Ihre Entscheidung findet jedoch durch Stimmenmehrheit Statt.

Zwey von den Mitgliedern bilden nach der Reihe eine Commission, welcher von den Anwalden der Partheyen die schriftlichen Beweise vorgelegt, und von welcher vor der vollständigen Zusammenkunft des Gerichtshofes, der alle vierzehn Tage Statt findet, alle Erkundigungen eingezogen werden. Die Thüren sind beständig verschlossen; es finden keine mündlichen Verhandlungen Statt, und die Partheyen dürfen sich gar nicht dabey einfinden. Das Urtheil wird auf schriftliche und bescheinigte Beweise, die dem Gerichtshofe vorgelegt werden, und die von jedem Mitgliede während der Zeit, wo keine Sitzung ist, durchgelesen worden sind, gefällt. Befolgte man keine solche Einrichtung, so würden die Mitglieder wegen der großen Streitsucht des Volkes nicht im Stande seyn, die gewöhnlichen Geschäfte abzumachen. Während eines Vormittags werden bisweilen vierzig bis funfzig Klagsachen in dem Gerichtshofe entschieden: man hört niemand an, wenn sich der Werth des erlittenen Schadens nicht auf eine größere Summe als auf 200 Reichsthaler oder 40 Pf. Sterlinge beläuft. Alle Klagsachen, welche unter dieser Summe sind, entscheidet ein niedrer Gerichtshof, der der Gerichtshof der Commissarien, zur Entscheidung von Sachen von geringerer Bedeutung, heißt; in den Bezirken auf dem Lande haben der Landdrost und der Heemraden das Recht, alle Klagsachen zu entscheiden, wo sich der Werth des erlittenen Schadens, den man vergütet haben will, nicht über 150 Reichsthaler oder 30 Pf. beläuft.

Diese Streitsucht der Einwohner, die größtentheils auf eine oder die andere Art mit einander verwandt sind, und die einander allemahl Vetter anreden,

wird von den Advokaten genährt, die man auf dem Cap mit Recht ein Nest voll Ungezieser nennen kann, das sich von der Leichtgläubigkeit des Volkes mästet. Um ein Procurator zu werden, braucht man die Gesetze nicht studiert zu haben. Daher fängt jeder bankerottirte Krämer oder jeder abgedankte Beamte oder Schreiber in irgend einem Departement den Advokaten zu machen an. Das Geschäft besteht darin, daß er die Aussagen niederschreibt, und einen kurzen Abriß von dem Zustande der Sache entwirft, damit sie den monathlichen Commissarien zur Untersuchung, und nachher dem vollständigen Gerichtshofe zur Entscheidung vorgelegt werden kann. Da ihre Gebühren einigermaßen von der Menge beschriebenen Papieres abhängen, so sind die Akten gemeiniglich sehr voluminös. Die Kosten für einen einzigen Prozeß belaufen sich bisweilen auf 400 bis 500 Pf. Sterlinge, wo oft der Gegenstand des Streites nicht 100 Pf. werth ist.

Die Fiskalstelle ist eine der wichtigsten in der Colonie. Als öffentlicher Ankläger liegt dem Fiskale ob, alle wichtigen Verbrechen und Vergehen vor dem Gerichtshofe zu verfolgen, und als General-Anwald der Krone muß er in allen solchen Fällen, wo das Interesse der Regierung ins Spiel kommt, gerichtlich verfahren. Als erster Polizeyobrigkeit sowohl in der Stadt als außerhalb derselben, kommt ihm das Recht zu, Sklaven, Hottentotten oder andere Personen, die keine Bürger sind, wegen kleiner Vergehungen, aufrührerischen Betragens oder anderer Handlungen, welche nicht geradezu als peinlich strafbar angesehen werden können, körperlich züchtigen zu lassen. Auch hat der Fiskal das Recht, Geldstrafen zu verfügen und Geldvergleiche wegen Vergehen, Beleidigungen, nicht Haltung eines Vertrages, in solchen Fällen anzunehmen,

wo sich derjenige, der sich dergleichen schuldig gemacht hat, der Gefahr keines öffentlichen Prozesses aussetzen will. Jedoch wurde die Summe, welche der Fiskal in solchen Vergleichungsfällen verlangen durfte, unter der englischen Regierung auf zwey hundert Reichsthaler eingeschränkt: denn man sah ein, daß unter den vorigen Fiskalen viele und ungeheure Mißbräuche bey Zuerkennung von Strafgeldern, besonders in solchen Fällen getrieben worden waren, wo das Vergehen von der Art war, daß der Angeklagte lieber eine große Summe Geldes bezahlen, als seine Sache vor dem ganzen Gerichtshofe untersuchen lassen wollte. Der Fiskal, der auf ein Drittheil von allen solchen Strafgeldern Anspruch zu machen hatte, ließ es sich daher angelegen seyn, so hohe Strafen zuzuerkennen, als er glaubte, daß die Klagsache zu stehen kommen würde. Welcher Versuchung war also der arme schwache Sterbliche in seinem Fiskalamte ausgesetzt, sich Ungerechtigkeiten und Erpressungen zu Schulden kommen zu lassen, da man ihm die Macht zugestand, dem nähmlichen Manne die Strafe insgeheim zuzuerkennen, der den Vortheil davon haben sollte! Jedoch muß ich zur Ehre des Mannes gestehen, der diese wichtige aber gehässige Stelle während der Regierung am Cap verwaltete, daß selbst seine geschwornen Feinde (und sowohl er als jeder, der das Amt verwaltet, muß sich täglich dergleichen machen,) ihm nie die Beschuldigung machten, daß er einen ungerechten Gebrauch von seiner Gewalt gemacht oder seinen eigenen Vortheil in dieser Hinsicht berücksichtigt hätte. Die Engländer fanden und hinterließen ihn arm, aber nicht ohne einige, obschon nicht angemessene, Anerkennung seiner Verdienste.

Das Fiskalamt besteht aus dem Fiskal und einem Abgeordneten, einem Schreiber, zwey Schulzheißen, zwey Kerkermeistern, acht Gerichtsdienern und neunzehn Schwarzen und Malayen, die man gewöhnlich Kaffern nennt. Die ganze Ausgabe, welche dieß Amt der Regierung kostete, war noch nicht 10000 Reichsthaler; ungefähr so hoch kam ihr auch der Justizgerichtshof und das Sekretariatsamt beym Gerichtshofe zu stehen; die jährlichen Ausgaben, welche die Verwaltung der Gerechtigkeit erforderte, kosteten also der Regierung ungefähr 4000 Pfund Sterlinge.

Der Gerichtshof der Commissarien, zur Entscheidung von geringern Sachen und Eheangelegenheiten, besteht aus einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten und vier Mitgliedern, deren Stellen bloß Ehrenstellen sind und die zwey Jahre dauern. Die Verrichtungen dieses Gerichtshofs zerfallen, wie schon seine Benennung zeigt, in zwey verschiedene Klassen: erstlich hat er in Sachen, wo die streitige Summe sich nicht über 40 Pfund beläuft, zu entscheiden und zweytens hat er Erlaubniß zum Heirathen zu ertheilen, wenn bey der Untersuchung der Partheyen kein gesetzliches Hinderniß in den Weg tritt.

In seiner ersten Eigenschaft kann man ihn als eine Art von Gewissensgericht betrachten. Die Streitsucht des Volks machte es, trotz der geringen Bevölkerung nothwendig, denselben, als eine Erleichterung für den Obergerichtshof zu errichten, damit man ihm sowohl die Entscheidung einer Menge kleiner Streitsachen abnähme, als auch, damit man durch eine kurze Verfahrungsart das Auflaufen von großen Unkosten verhinderte. Der Prozeß wegen einer Schuldbezahlung ist sehr einfach. Der Sekretär erläßt acht und vierzig Stunden vor der Zusammenkunft des Gerichts

tes, welche jeden Sonnabend Statt findet, eine Vorfoderung an den Schuldner. Die Partheyen werden angehört; es wird eine Entscheidung gefaßt und das Urtheil wird gefällt. An den Obergerichtshof findet eine Appellation Statt.

Um die Erlaubniß zum Heirathen zu erhalten, müssen beyde Personen persönlich vor dem Gerichtshofe erscheinen, um solche Fragen zu beantworten, die man in Ansehung ihres Alters, der Einwilligung ihrer Aeltern oder Vormünder, ihrer Anverwandten und dergleichen an sie thut; hierauf stellt man ihnen eine Bescheinigung zu und sie werden dreymal öffentlich in der Kirche aufgebothen. Die Einwilligung der Aeltern oder Vormünder müssen alle diejenigen haben, die unter fünf und zwanzig Jahren heirathen. Verweigern die Aeltern oder die Vormünder eines Unmündigen ihre Einwilligung, so ist der Willkühr des Gerichtshofes die Entfernung der Hindernisse überlassen. Wenn Eines von beyden vorhero schon verheirathet gewesen ist und Kinder hat, so muß eine Bescheinigung von dem Sekretär des Waisenhauses oder von dem Notarius, welcher die Angelegenheiten der Kinder zu verwalten angestellt ist, vorgewiesen werden, daß den Gesetzen der Colonie in Ansehung der Erbschaft gehörige Genüge geleistet worden sey.

Die Weeskammer, welche für die Verwaltung des Vermögens der Mündel und Waisen sorgt, ist Eine von den ursprünglichen Einrichtungen in der Colonie und ganz nach ähnlichen Anstalten gemodelt, die man in jeder Stadt und in jedem Flecken des Mutterlandes antrifft. Die Beschaffenheit ihrer Erbschaftsgesetze zeigte das Vortheilhafte öffentlicher Vormünder, welche das Vermögen derjenigen, die während ihrer Unmündigkeit in einem verwais'ten Zustande blieben,

be-

beschützten und verwalteten. Die Holländer sind in diesem Stücke von der gemeinen bürgerlichen und römischen Gesetzgebung abgewichen, auf welche sich sonst ihr Gesetzsystem hauptsächlich gründet. Vermöge ihrer Eigenthumsgesetze werden die Güter und das bewegliche Eigenthum zweyer Personen, die mit einander in den Ehestand treten, ein gemeinschaftliches Eigenthum, an welchem jedes einen gleichen Antheil hat und bey dem Tode des Einen erhalten die Kinder ein Recht auf diejenige Hälfte des gemeinschaftlichen Eigenthumes, welche dem Verstorbenen angehörte, es müßte denn durch ein Testament anders hierüber verfügt worden seyn; hier aber trat weislich die Gesetzgebung ins Mittel, indem sie solche Verfügungen bloß unter gewissen Einschränkungen und Bedingungen erlaubte. Die holländischen Gesetze vom Mein und Dein sorgen mehr für den Vortheil der Kinder, als sie die Ausdehnung der väterlichen Gewalt begünstigen. Will jemand sein Kind enterben, so muß er Beweise darbringen, daß es sich wenigstens Eines von den Vergehen der Kinder gegen Eltern habe zu Schulden kommen lassen, welche in dem Justinianischen Codex angeführt sind.

Mißbräuche in der Handhabung der Verordnungen zu verhüten, welche das Gesetz zum Vortheil der Mündel und Waisen getroffen hat, und das Eigenthum zu sichern, auf welches sie ein Recht haben, sind die Pflichten, welche die Waisenkammer zu erfüllen hat. Ihre Gewalt erstreckt sich auch auf die Verwaltung des Vermögens sowohl der Eingebornen als der Ausländer, welche ohne ein Testament sterben. Beym Tode Eines von den Eltern, nimmt, wenn Kinder vorhanden sind, die Waisenhauskammer ein Verzeichniß von dem gemeinschaftlichen Vermögen auf, und

im Falle der Ueberlebende wieder heirathen will, muß er sich verbindlich machen, den halben Antheil des Verstorbenen den Kindern aus der ersten Ehe zuzusichern.

Diese vortreffliche Anstalt wird von einem Präsidenten und vier Mitgliedern, einem Sekretär und verschiedenen Schreibern verwaltet. Ihre Einkünfte bestehen in 2½ Prozent von allem Eigenthume, das unter ihre Verwaltung kommt und in den Geldern, die aus den Interessen des nicht zurückgefoderten Eigenthumes und von den gemeinschaftlichen Interessen erwachsen, welche die nicht ausgegebenen Einkünfte der Waisen während ihrer Unmündigkeit abwerfen. Der Sekretär hat außer einer bestimmten Besoldung noch ein Einkommen von 4 Prozent von dem Verkaufen der Waisengüter, zu welchem man beynahe allemahl seine Zuflucht nimmt, um unter den Kindern eine gleiche Vertheilung zu machen. Dieß sieht man als eine Entschädigung für die Verantwortlichkeit an, vermöge welcher er der Kammer für die Bezahlung des verkauften Eigenthumes stehen muß. Die Schreiber theilen ein Prozent unter sich; daher erleidet alles Waisengut, das durch die Hände der Waisenkammer geht, eine Verminderung von 7½ Prozent von dem Capitale, welches 2½ Prozent weniger ist, als wenn es der Verwaltung von Privatvollziehern überlassen ist, welche für ihre Mühe 5 Prozent erhalten und noch 5 Prozent bey der öffentlichen Versteigerung abgeben müssen, von welchem die Waisenkammer ausgenommen ist.

Religion.

Der Calvanism oder die reformirte Kirche, wie man sie gewöhnlich genannt hat, ist in der Colonie die herrschende Religion. Andere Sekten werden zwar ge-

duldet, allein sie wurden von den Holländern weder unterstützt, noch bezahlt, noch befördert. Die Teutschen, die eben so zahlreich als die Holländer sind und größtentheils aus Lutheranern bestehen, hatten große Mühe, ehe sie die Erlaubniß erhielten, eine Kirche zu bauen, welches ihnen endlich doch noch gelang, allein sie durften weder einen Glockenthurm errichten noch eine Glocke aufhängen. Neuerlich ist auch eine Methodisten-Capelle errichtet worden, und die mährischen Brüder haben eine Kirche auf dem Lande, allein die malayischen Mohamedaner, denen man eine Kirche verweigert hat, verrichten ihren Gottesdienst in den Steinbrüchen oben an der Spitze der Stadt. Andere Sekten sind bishero noch nicht so zahlreich oder noch nicht so reich gewesen, daß sie hätten eine Gemeinde bilden können.

Nirgends in der Welt hat man besser für die Geistlichkeit gesorgt und nirgends ist sie allgemeiner geachtet als in diesem Lande; dieß rührt davon her, daß sie ihre gänzliche Besoldung von der Regierung erhält und weder von einer Abgabe, oder einem Zehnten, den das Publikum zu bezahlen hätte, abhängt. Ihre Lage verschafft ihnen zwar keinen Ueberfluß, allein sie überhebt sie doch der Besorgniß vor Mangel oder Geldverlegenheiten, und sichert ihren Wittwen einen lebenslänglichen Unterhalt. Die Besoldungen und Einkünfte, welche alle Prediger sowohl in der Stadt als in den Landbezirken genießen, sind beynahe gleich. Vermöge ihres Ranges, der gleich nach jenem des Präsidenten des Justizgerichtshofes in der Stadt und des Landrostes auf dem Lande kommt, fehlt es ihnen nicht an Gelegenheit, sich mit den ersten und reichsten Familien in der Colonie zu verbinden. Niemand würde einem Geistlichen die Hand seiner Tochter verwei-

gern und die Frau sieht gewöhnlich den Vorsitzrang in der Kirche als einen vollen Ersatz für den Verlust von Bällen, Kartenspiel und andern Vergnügungen an, welche sie wegen ihrer neuen Lage aufgeben muß. Indessen sollen doch einige Veränderungen in der bisherigen Denkungsart von Seiten der Frauenzimmer mit den Veränderungen ihrer vorigen Regierung Statt gefunden haben, und wie auch die Eltern hierin denken mochten, so fingen doch die jungen Frauenzimmer zu zweifeln an, ob die leichte und uneingeschränkte Lustigkeit eines Mannes mit einem rothen Rocke*) nicht eben so viele Glückseligkeit gewähre als die Ernsthaftigkeit eines Mannes mit einem Schwarzen.

Die Einführung neuer Sitten und einer andern Denkungsart brachte aber keine Veränderungen in dem frommen Wesen der Geistlichkeit und ihrer Familien hervor; auch sah man keine Veränderungen in den äußern Kennzeichen der Frömmigkeit unter den Layen. Die Erstern sind sehr gewissenhaft in der Beobachtung ihrer verschiedenen Amtspflichten und die Letztern zeigen sich eben so eifrig in der Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes. Auf dem Lande treiben die Bauern ihre Frömmigkeit so weit, daß sie der Heucheley sehr ähnlich sieht. In einigen Gegenden der Colonie muß man sieben bis zehn Tage weit reisen, ehe man zur nächsten Kirche kommt, und dennoch fehlt die ganze Familie jährlich kaum zwey bis dreymahl bey dem Gottesdienste!!

Die Geschäfte, welche die Geistlichkeit zu verrichten hat, sind nicht sehr beschwerlich, ob sie schon beynahe dieselben wie in England sind. Sonntags gehen sie zweymahl in die Kirche, besuchen die Kran-

*) Die englischen Soldaten tragen solche Montirung.
D. Ueb.

ken, wenn nach ihnen geschickt wird, und einen Vormittag in der Woche bringen sie mit der Prüfung der jungen Leute in Ansehung der Glaubenslehren zu. Auch müssen sie für den Sonntag ihre Predig ausarbeiten und dieselbe auswendig lernen. Ihre Gemeinde würde wenig Ehrfurcht gegen ihre Kenntnisse haben, wenn sie ihnen die Predigt vorlesen wollten, ob sie diese gleich selbst ausgearbeitet hätten. Nur ein hochtrabendes, aus dem Stegreife hergesagtes, Geschwätz richtet in einer holländischen Kirche etwas aus; jedermann geht bloß in der Erwartung in die Kirche, daß das herrschende Gespräch des Tages darin berührt werden wird, und er verläßt sie zufrieden, oder unzufrieden, je nachdem der Prediger mit seiner Meinung in Ansehung des Gegenstandes seiner Rede übereingestimmt hat oder nicht.

Die Geistlichkeit hat auch die Armengelder zu verwalten. Der Fond derselben rührt von den wöchentlichen Geschenken, die alle diejenigen machen, welche den Gottesdienst besuchen, von den Vermächtnissen und von den Geldern her, die die Kirche bey der Freylassung der Sklaven fordert. Die Interessen wendet man zur Unterstützung und zur Erleichterung derjenigen an, welche wegen Alter, Schwäche, Krankheit oder der gewöhnlichen Unglücksfällen des Lebens sich selbst nicht mehr helfen können. Diese Classe von Menschen ist aber auf dem Cap nicht eben zahlreich und besteht meistentheils aus solchen Personen, denen es in frühern Jahren an Gelegenheit gefehlt hat, sich selbst etwas auf ihre alten Tage zu erwerben; vorzüglich sind dieß freygelassene Sklaven, deren beste Lebensjahre gänzlich in dem Dienste ihrer Herrn verflossen sind.

Vor einigen Jahren machte man einen unglücklichen Versuch, eine lateinische Schule auf dem Cap

anzulegen; die Geistlichkeit ernannte man zu Curatoren. Man wollte dazu ein Capital durch Subscription zusammenbringen, und jeder war bereit, seinen Nahmen zu unterschreiben, allein nur sehr wenige traten mit Gelde hervor. Nachdem man dazu ein schickliches Haus gekauft hatte, fand man, daß man kein Geld mehr übrig hatte, um einen lateinischen Lehrer auch nur mäßig zu besolden, die Geistlichen am Cap, welche die einzigen Personen sind, die das wichtige Geschäft des jugendlichen Unterrichtes zu übernehmen im Stande sind, werden schon zu gut von der Regierung besoldet, als daß sie ein so beschwerliches Geschäft übernehmen sollten.

Der Betrag der Fonds, welche die reformirte Kirche in der Capstadt besitzt, war im Jahre 1798 R. Th. 110,824 1 2 oder 22,168 Pf. 8. S. 8 d. und der Unterhalt, den man den Armen gab, betrug R. Th. 5564 oder 1112 Pf. 17 S. Die Fonds der lutherischen Kirche waren R. Th. 74,148 2 2 oder 14,829 Pf. 13 S. 2 d. und die Unterstützung der Armen belief sich auf R. Th. 972 2 2 oder 194 Pfund 9 S. 2 d.

Vorgeschlagene Verbesserungen.

Ehe man irgend einen beträchtlichen Grad von Verbesserungen in den Theilen des Landes, welche nicht allzu weit von der Capstadt entfernt liegen, erwarten darf, ist es nothwendig, auf diese oder jene Art die Menge der Arbeiter zu vermehren und den gegenwärtigen hohen Arbeitslohn zu vermindern. Das beste Mittel, wie man diesen Zweck erreichen könnte, wäre vielleicht die Einführung von Chinesen. Vertheilte man etwan zehntausend von dieser fleißigen Menschenraçe in dem Capschen Bezirke und in den Abtheilungen von Stellenbosch und Drakenstein, welche auf der Capseite

der Berge liegen, so würde das Land in wenigen Jahren ein ganz anderes Ansehen bekommen; die Märkte würden besser versorgt, die Lebensmittel um einen billigern Preis zu haben seyn, und man würde noch einen Ueberschuß von Produkten zur Ausfuhr erhalten. Ich meine aber mit diesem Vorschlage nicht, daß diese Chinesen der Willkühr der Pachter überlassen werden sollen, in welchem Falle sie wahrscheinlich wie die armen Hottentotten, für die Colonie mehr eine Last und Beschwerde, als eine Wohlthat werden würden. Der ärmste Bauer in China hat, wenn er ein freyer Mann ist, Begriffe vom Eigenthume. Wenn er eine bestimmte Summe von seinem Ertrage an dem Staat bezahlt hat, welche nicht beträchtlich und welche fest bestimmt ist, so ist das Uebrige gänzlich sein, und obgleich der Kaiser als der alleinige Eigenthümer des Bodens angesehen wird, so nimmt man ihm doch nie sein Feld, so lange er seinen Theil von dem Ertrage an die Regierung gehörig abträgt.

Ich würde daher den Vorschlag thun, alle Stücken Landes, welche zwischen den großen Pachtgütern und andern unangebaueten Ländereyen liegen, den Chinesen unter der Bedingung einzuräumen, daß sie nach sieben Jahren eine mäßige Abgabe entrichteten. Es würde der englischen Regierung nicht schwer fallen, eine solche, ja noch größere Anzahl von diesen Leuten, zur Auswanderung aus China zu vermögen. Die chinesische Regierung ist weder so streng noch so eifrig bemüht, ihre Unterthanen von der Auswanderung aus ihrem Vaterlande abzuhalten, als man gewöhnlich glaubt. Die Staatsklugheit verbot sie zu einer Zeit, wo man es für rathsamer hielt, Auswanderungen zu verhindern als jetzt, wo eine übermäßige Bevölkerung, die gelegentlich den Vorrath von Lebensmitteln über-

steigt, zu Hause Tausende dem Hungertode preiß giebt. Alle Jahre finden daher Auswanderungen nach Manilla, Batavia, der Prinz von Wallis Insel und nach andern Theilen des Morgenlandes Statt.

In den entfernten Theilen der Colonie, wo es ungebrauchtes Land in der größten Menge giebt, würde es rathsam seyn, die Hottentotten eben so aufzumuntern, wie es die Herrnhuter mit ihnen zu Bavianskloof gemacht haben; eine solche Maaßregel würde eben so vortheilhaft für den Bauer als für den Hottentotten seyn und viele schreckliche Mordthaten verhindern, welche die Menschheit entehren.

Der nächste Schritt zur Verbesserung der Colonie wäre nunmehro der, daß man alle holländischen Landbesitzer nöthige, ihre Aecker nach den ursprünglichen Planen, die im Sekretariatsamte niedergelegt sind, zu umzäunen. Wenn man Hecken und Bäume anpflanzte, so würden die Felder nicht allein besser geschützt werden, sondern die hinzugekommene Feuchtigkeit aus der Luft würde auch ihre allzu große Ausdörrung in den Sommermonathen verhüten. Der Mandelbaum wächst, wie ich schon oben bemerkt habe, in dem trockensten und armseligsten Erdreiche reißend schnell; dieß ist auch der Fall mit dem Granatapfelbaume: beyde Bäume würden sich daher sehr gut zu Hecken schicken. Der Limonienbaum giebt, wenn er dicht an einander gepflanzt wird, eine eben so einträgliche als äußerst schöne und vortreffliche Hecke ab, man muß ihn aber auf einem Boden pflanzen, der mehr Feuchtigkeit enthält. Der Kaarboom und die Sophora capensis wächst in hartem trockenen Erdreiche, und dieß ist auch mit zwey bis drey der größern Silberbaumarten der Fall.

Die Weinstöcke sollte man nicht bis auf die Erde herab abschneiden, so daß oft die Traubenbüschel auf

dieselbe zu liegen kommen, sondern man sollte sie an Spalieren oder Pfählen in die Höhe leiten oder wie auf Madeira an Gitterwerk hinanlaufen lassen. Der starke spanische rothe Weinstock, der in der Colonie in Menge wächst, würde sich gar trefflich hierzu schicken, und hierdurch würde man nicht allein den Beeren jenen eigenthümlichen erdigen Geschmack benehmen, der sich jederzeit auch dem Weine mittheilt, sondern man würde es auch dahin bringen, daß ein und derselbe Umfang des Weinberges mehr als noch einmahl so viel Beeren lieferte. Eine bis zwey Familien von der Insel Madeira, welche die Colonisten im Weinkeltern unterrichteten, würden für die Colonie von sehr wesentlichem Nutzen seyn.

Wenn man ein besseres Ackerbausystem in Ansehung der Getraidefelder einführte, so würde man den Ertrag der Ernten um ein Beträchtlicheres vermehren. Die englische Pferdezucht hat sich seit der Einnahme der Colonie von den Engländern schon so sehr vermehrt, daß diese Pferde bald die Stelle von Ochsen in allem, was zur Landwirthschaft gehört, vertreten können; auch wäre zu wünschen, daß man kleine englische Pflüge, statt der jetzigen unbehülflichen Maschinen, einführte.

Was die Landbauern anbetrifft, so wird viel Zeit nöthig seyn, ehe ein wesentlicher Schritt zur Verbesserung ihres Zustandes gethan werden kann. Einer der vorzüglichsten Plane hierzu würde vielleicht die Errichtung von Jahrmärkten oder Märkten in der Algoa-, Plettenbergs-, Muschel- und Saldanhabay seyn; nach diesen Orten brächten sie zu festbestimmten Zeiten z. B. einmahl im Monathe oder Vierteljahre ihr Vieh und ihre andern Erzeugnisse zum Verkaufe.

in Ansehung der Güte noch des Preißes noch der Quantität übertreffen würde.

Wenn man ein solches System befolgte und Märkte anlegte, so würden diese wieder die Anlegung von Dörfern an solchen Orten zur unmittelbaren Folge haben. In jedem Dorfe erbauete man eine Kirche und stellte einen Geistlichen an, der zugleich die Stelle des Schulmeisters mit vertreten könnte. Die Pachterskinder, die etwan dahin in die Kost gegeben, würden zur schnellen Vergrößerung der Dörfer beytragen. Der Pachter würde zu einer Art von Nacheiferung angereitzt werden, wenn er den Ertrag des Andern sähe und ihn mit dem Seinigen vergliche, und wenn er gewahr würde, daß die Preiße, die man dafür bietet, mit ihrer Güte im Verhältniß ständen, statt daß er sie, Gute und Schlechte untereinander, das Stück für so und so viel dem Fleischer überläßt. Die guten Folgen, welche aus dem gelegentlichen Zusammenkommen in Gesellschaft entsprängen, würden sich gar bald zeigen. Die Trägheit, die Sorglosigkeit, das schwerfällige und leere Anstaunen, wodurch sich der afrikanische Bauer auszeichnet, würden nach und nach verschwinden. Die Zusammenkunft junger Leute würde zum Tanzen, zum Singen, zum Herumspringen auf dem grünen Dorfplatze ermuntern, welche Zeitvertreibe jetzt gänzlich unbekannt sind, und Lustigkeit und Gesprächigkeit würde den jetzigen dumpfsinnigen Müssigang, das mürrische Schweigen und die starre Gefühllosigkeit verscheuchen. Die Bekanntschaft mit neuen Gegenständen würde neue Ideen erzeugen, welche die schlafende Kräfte des Geistes zur Thätigkeit, und jene des Körpers zur Betriebsamkeit erwecken würden. Nach und nach würden ihm, so wie er durch den gesellschaftlichen Umgang mehr ausgebildet würde, sowohl die

Pflichten der Menschlichkeit als sein eigener Vortheil lehren, die Hottentotten, die sich in seinen Diensten befinden, aufzumuntern, daß sie sich mit nützlichen Arbeiten beschäftigten und gleich ihm die Vortheile einsehen lernten, welche ein redlicher Gewerbfleiß gewährt.

Die Anlegung von Dörfern in einem großen Lande das dünn bevölkert ist, kann als der erste Schritt zu einem höhern Grade der Kultur angesehen werden. Eine Stadt oder ein Dorf gleicht dem Herzen eines lebendigen Geschöpfes; sie versammelt die schätzbarsten Produkte des Landes, deren Mittelpunkt sie ausmacht, nimmt sie in Empfang und versendet sie wieder und verbreitet durch den beständigen Umlauf, den sie befördert, Leben, Kraft und Thätigkeit. So lange die Menschen in einem Lande dünn zerstreut leben, wird es ihnen an den Dingen fehlen, welche ihnen Gemächlichkeit verschaffen, ja selbst an solchen, die unter die gemeinsten Bequemlichkeiten gerechnet werden, ob ihnen schon alle nothwendigen Lebensbedürfnisse im Ueberflusse zu Gebote stehen. Ohne einen wechselseitigen Verkehr und ohne einen wechselseitigen Beystand würde das menschliche Leben nichts weiter als ein beständiges Kämpfen mit Noth und ein Wiedererzeugen derselben seyn.

Die guten Folgen, welche solche Maaßregeln nach sich ziehen würden, dürfte man nicht als das Werk eines Tages erwarten; sie sind von der Art, daß sie bloß erst mit der Zeit zu Stande kommen können. Es würde jedoch eben nicht viele Schwierigkeiten kosten, die Einwohner näher an einander zu bringen und ihnen schickliche Gelegenheiten zur Erziehung ihrer Kinder zu verschaffen. Man dürfte ihnen nur neue Marktplätze für den Absatz ihrer Produkte eröffnen, und ihnen durch

häufigen Verkehr mit einander die Gemächlichkeiten und Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens kennen lernen. Ob die Holländer im Stande seyn werden, dieß auszuführen, oder ob sie sich nur die Mühe geben werden, den Versuch dazu zu machen, daran läßt sich sehr zweifeln, allein wenn das Cap wieder einst eine englische Niederlassung werden sollte, so würden solche, oder ähnliche Einrichtungen und Anstalten, die Aufmerksamkeit der Regierung gar sehr verdienen.

Vor allen Dingen aber erfodert die Anlegung einer zweckmäßigen öffentlichen Schule in der Hauptstadt, wo Lehrer aus Europa angestellt werden müßten, welche die verschiedenen Fächer der Wissenschaften lehren könnten, zuerst die Aufmerksamkeit der Regierung, mag diese die holländische oder die englische seyn: denn so lange man die Quelle trübe und schlammig läßt, ist jeder Versuch, den Strom, welcher daraus hervorkommt, zu reinigen, vergeblich. Es gewährt einen peinlichen Anblick, wenn man in der Capstadt eine so große Menge junger hoffnungsvoller Leute sieht, die aus Mangel an einer zweckmäßigen Erziehung gänzlich zu Grunde gerichtet werden. Der Geist eines vierzehnjährigen Knabens kann nicht unthätig bleiben, und wenn er nun nicht beschäftigt wird, einen Fond nützlicher Kenntnisse einzusammeln, so kann man wetten, daß er alle die Laster sieb gewinnen wird, die er um sich sieht und deren Anzahl in dieser Colonie nichts weniger als klein ist.

Beschluß.

Nachdem ich nunmehro eine Uebersicht von der Wichtigkeit und dem Werthe des Vorgebirges der guten Hoffnung als einer Militär- und Seestation, als eines Handelssitzes, als eines Mittelpunktes für

den südlichen Wallfischfang und als einer Territorialbesitzung gegeben habe, brauche ich am Schlusse dieses Werkes weiter nichts hinzuzusetzen, als daß Großbritannien bey der gegenwärtigen unversöhnlichen Feindschaft Frankreichs gegen England, den Besitz dieser Colonie niemahls auf irgend einen langen Zeitraum aufgeben kann, ohne die Sicherheit seines indischen Handels und die Fortdauer seiner Herrschaft in Indien in die größte Gefahr zu setzen; beyde waren durch die Besitznahme dieses wichtigen Außenwerkes wenigstens gegen äußere Angriffe kräftig gesichert.

Die Leichtigkeit, mit welcher man vom Cap aus zu allen Jahreszeiten eine Verstärkung von vortrefflichen ans Clima gewöhnten Truppen schnell nach Indien schicken kann, die England nie auf eine wirksame Art zu liefern vermag, so sehr sie auch erfoderlich seyn mögen, muß dem Vorgebirge der guten Hoffnung jederzeit einen unvertilgbaren Werth geben. Wie sehr wäre es daher in der gegenwärtigen wichtigen Crisis zu wünschen, die gewöhnliche Besatzung von 5000 dienstfähiger Mannschaft daselbst zu haben, damit wir unsere kleine, aber thätige Armee in Indien verstärken könnten, anstatt daß wir Truppen aus England dahin schicken müssen, von welchen, nach der Erfahrung zu schließen, zwey Drittheile unter denen, die die Reise überleben, bey ihrer Ankunft daselbst zu jedem Dienste ganz untauglich sind. Es ist also zu hoffen, daß die Direktoren der ostindischen Gesellschaft endlich ihren Irrthum in Ansehung dieser wichtigen Colonie eingesehen, und wenn dieß der Fall ist, so läßt es sich erwarten, daß sie solche Maaßregeln angegeben und befördert haben, welche uns wieder in den Besitz dieses Außenpostens setzen, vermittelst dessen ihre politischen

und Handelsvortheile in Ostindien gesichert und befördert werden, und ohne welches diese Vortheile Gefahren ausgesetzt seyn werden, die ihnen nicht allein einen gänzlichen Untergang drohen, sondern diesen auch endlich bewirken: et vitam impendere vero.

Robert Semple's
Bemerkungen
über
die Capstadt,
ihre Einwohner und die umliegende Gegend.

Aus
dem Englischen im Auszuge übersetzt.

I. Die Capstadt.

d. 5. September 1800.

Die Capstadt ist im Ganzen nett und regelmäßig gebauet; die Straßen durchschneiden sich in rechten Winkeln und die Häuser sind größtentheils alle weiß angestrichen. Sie liegt am Fuße dreyer Berge (hills), die sie von allen Seiten umgeben und beschützen, ausgenommen gegen die Tafelbay hin. Am Rande dieser Bay nimmt eine Menge niedriger und elender Fischerhütten ihren Anfang, die dicht am Meere hinstehen. Der Löwenberg besteht aus einer fortlaufenden Erhöhung, die sich von Nordnordwesten nach Südsüdosten hinzieht und die sich am südöstlichen Ende in eine kegelförmige Spitze endigt, welche der Löwenkopf heißt. Er liegt beynahe in gerader Linie mit dem Tafelberge, mit dessen westlichem Ende er durch eine sandige Anhöhe zusammenhängt. Obgleich der Tafel- und Teufelsberg verschiedene Nahmen führen, so können sie doch als ein einziger Berg angesehen werden: denn sie bilden nur eine große Masse und sind oben durch eine Schlucht von einander getrennt.

Die Capstadt ist vorzüglich am Fuße und längs des ersten Abhanges des Löwenberges hin erbauet, indem der Hottentottenplatz schon beträchtlich weit oben liegt und sich die Abhängigkeit des Berges nicht eher verliehrt, als bis man in die Straße kommt.

die in gerader Linie von der Wasserseite bis zum Thore des Compagniegartens hinläuft und auf ihrem Laufe die Westseite des Paradeplatzes bildet.

Obgleich die Stadt ihren Außenseiten nach unregelmäßig ist, so kann man doch das Ganze in seinem gegenwärtigen Zustande als ein längliches Viereck ansehen, das von der obern Seite des Hottentottenplatzes bis zu den Casernen ungefähr 840 Schritt lang, und von dem Thore des Compagniegartens bis zur Wasserseite 550 Schritt breit ist. Der Garten, der jetzt einen Theil der Stadt gegen den Tafelberg hin begränzt, wird wahrscheinlich mit der Zeit den Mittelpunkt der Stadt ausmachen: denn da sie seit ihrer Gründung schnell an Größe zugenommen hat, und da es wahrscheinlich ist, daß sie unter ihren gegenwärtigen Besitzern, den Engländern, noch schneller zunehmen wird, so wird sie sich ohne Zweifel mit der Zeit bis dicht an den Fuß aller herumliegenden Berge, ja selbst einigermaßen bis auf den Abhang derselben ausbreiten. Diese Berge werden sie alsdann auf allen Seiten gleich einem Amphitheater einschließen, und sie wird dadurch eine eben so schöne als mahlerische Ansicht gewähren.

Die öffentlichen Hauptgebäude in der Capstadt sind die reformirte und lutherische Kirche, das Rathhaus, die Casernen, die Loge für die Regierungssklaven und das Gefängniß. Die Hauptkirche hat einen Glockenthurm, der allein über alle Gebäude hervorragt, und der daher auf allen Seiten der Stadt sichtbar ist. Die Kirche selbst ist ein hübsches Gebäude, zeichnet sich aber in keiner Hinsicht weder durch Schönheit noch durch Mängel aus. Statt der Bänke steht das Innere voller Stühle, und die Pfeiler sind mit den Bildnissen und Wappen solcher Männer aus ge-

gesehenen Familien gehört, die meisten Theils, wenn auch nicht alle, am Cap in Diensten der Compagnie gestorben sind. Zwey Löwen von Holz tragen eine nette Kanzel, an der ein Anker als Sinnbild der Hoffnung der Christen und des Nahmens der Colonie ausgehauen ist. Diese Löwen sperren die Rachen auf, grinzen auf eine fürchterliche Art, und zeigen ihre Zähne in ächt holländischem Geschmack: das Ganze ist jedoch nicht übel ausgeführt. Die Kirche hat auch eine leidliche Orgel.

Die lutherische Capelle steht am obern Ende der Strandstraße am nordwestlichen Eingange in die Stadt; sie hat keinen Glockenthurm, ist aber von außen mit drey bis vier dickköpfigen Figuren verziert, die das Ansehen haben, als hätten sie sich selbst so plump und tölpisch aufs Dach hingepflanzt. Ueber der Thüre ist ein Strauß ausgehauen, und im Innern der Kirche findet man das Bild dieses Vogels noch dreymahl: nähmlich einmahl da, wo er mit kurzen ausgebreiteten Flügeln das Lesepult des Küsters bildet; dann an der Mitte der Kanzel, und endlich oben über dem Schallbrete. Die Kanzel ruht vorn auf zwey gut gearbeiteten herkulischen Figuren, die wie Bronze angestrichen sind, und die Orgel, die sich am entgegengesetzten Ende der Thür gegenüber befindet, steht auf Pfeilern, die wie Marmor gefleckt sind. Die ganze innere Bauart dieser Capelle gleicht jener der meisten Dorfkirchen in England, indem sie ein längliches Viereck bildet, das durch zwey Reihen großer Bogenpfeiler getheilt ist, die fast in der ganzen Länge des Gebäudes hinlaufen. Die mittlere Abtheilung zwischen den Pfeilern bildet das Hauptgebäude der Kirche. Man bedient sich in derselben ebenfalls der Stühle statt der Bänke: diese Sitte rühret vielleicht von dem Mangel an

Holz in dieser Colonie her, wo bey ihrer ersten Grün-
dung jedermann für seinen eigenen Sitz sorgte.

Das Rathhaus ist ein plumpes Gebäude von rothen Steinen auf dem Marktplatze, ungefähr in der Mitte der Stadt. Hier versammeln sich die Capschen Bürger bey besondern Gelegenheiten, ob dieß schon jetzt selten geschieht. Es ist mit Säulen und einem Portikus verziert, den man die Sklavenhalle nennen könnte, weil die Sklaven, wenn sie nichts zu thun haben, besonders aber bey Regenwetter oder gegen Einbruch der Sommerkahalder, hier zusammenkommen, und Sklavenphilosophie schwatzen.

Auf der Ostseite der Stadt stehen die Casernen, die in einem langen weiß angestrichenen Gebäude mit Flügeln bestehen, das 3000 Mann fassen kann. Es ist ungefähr 500 Fuß lang und 300 Fuß breit. Da es eine Menge Fenster hat, und auf allen Seiten frey steht, so muß es einem Fremden vom Schiffe her sogleich in die Augen fallen. Die Engländer haben es mit einer Mauer umgeben, und noch andere Verbesserungen darin gemacht.

Die Loge für die Regierungssklaven ist ein großes, ungeschmücktes, längliches Gebäude, das ungefähr 80 Schritte lang und 20 breit ist, und in der Mitte einen freyen Platz hat. Es steht zwischen der Kirche und dem Compagniegarten, und hat in seiner Bauart nichts Merkwürdiges, da es bloß zur Wohnung für die Regierungs-Sklaven bestimmt ist. Diese Sklaven waren sonst in Diensten der holländischen ostindischen Gesellschaft.

Das letzte öffentliche Gebäude, das wir hier aufführen wollen, ist der Tronk oder das Gefängniß; es steht an der Wasserseite und dient zugleich zum Zuchthause, zum Gefangenhause, zum Aufbewahrungshause

und zum peinlichen Gerichtshofe der Capstadt; hier werden die Anklagen über Leben und Tod entschieden; dorthin werden die Sklaven, die sich etwas haben zu Schulden kommen lassen, zur Bestrafung geschickt; weiterhin werden die Gefangenen aufbewahrt und von da zur Richtstätte geführt. Seine einzige Verzierung besteht in einem Thürmchen mit einer Glocke, die nur selten, außer bey Hinrichtungen, geläutet wird. Hier ist ebenfalls die Amtsstube des Commissärs des Gerichtshofes, an den sich jedermann wenden muß, wenn er heirathen will, um die Erlaubniß dazu zu erhalten. Daher muß jeder, der gehangen werden soll, oder der heirathen will, in diesem Tronk einen Besuch abstatten.

Der Compagniegarten liegt von der Wasserseite 600 Schritt entfernt; dicht an seinem Eingange steht das Stadtwachhaus, das, so wie das Gartenthor in einem reinern Geschmacke erbaut ist, als irgend ein anderes öffentliches Gebäude in der Capstadt. Ein Lustgang, der auf beyden Seiten mit Ulmen und Myrthenhecken bepflanzt ist, führt von dem einen Ende des Gartens zum andern; er ist beynahe tausend Schritte lang. Das Ganze ist durch Alleen von Bäumen in Vierecke abgetheilt, zwischen welchen man im Schatten spazieren geht. Am obern Ende des Gartens befindet sich ein mit einer Mauer eingefaßter Platz, der ehemahls zur Menagerie diente. Die darin befindlichen Thiere bestanden in solchen, die der Colonie eigenthümlich und die in Europa selten sind; gegenwärtig sind keine Thiere mehr darin, und der Platz befindet sich folglich in einem vernachläßigten Zustande.

Der Garten macht den öffentlichen Spaziergang der Capstadt aus, und wird besonders in den Sommerabenden, wo die Bäume voller Laub sind und einen

angenehmen Schatten gewähren, stark besucht. Das Gouvernementshaus steht in der Mitte des Gartens.

Was die Straßen anbelangt, so sind dieselben im untern Theile der Stadt gut gepflastert und gut unterhalten; im obern Theile aber befinden sich manche darunter in einem schlechten Zustande; sie sind ohne Pflaster oder haben eines, das noch schlimmer als gar keines ist, und es ragen unebene Felsenstücke so deutlich hervor, daß man die Richtung der Lage bemerkt. Die Engländer, die alle Tage die Stadt verschönern und verbessern, werden aber bald diese Unannehmlichkeiten wegschaffen. Die Straßen werden des Nachts nicht erleuchtet, auch giebt es keine gepflasterten Fußwege, wie in den englischen Städten. Dieß wird einigermaßen durch die Art verhindert, wie die Häuser hier gebauet sind, nähmlich mit kleinen Terrassen oder mit abschüssigen Plätzen, die in der ganzen Länge des Hauses hinlaufen.

In der Capstadt giebt es drey öffentliche Plätze: der Kirchen- der Markt- und der Hottentottenplatz. Der Erste befindet sich im untern Theile der Stadt, und hat seinen Nahmen von der Kirche, deren Mauer nebst der Fronte der Loge für die Regierungssclaven fast eine Seite des Platzes einnimmt. Als man den Grund zu mehrern von den Häusern an diesem Platze, besonders in der Nachbarschaft der Kirche legte, fand man mehrere Grabsteine mit portugiesischen Aufschriften. Wahrscheinlich waren die Ueberreste der ersten europäischen Ansiedler darin begraben.

Der Marktplatz liegt ungefähr in der Mitte der Stadt, und heißt auch bisweilen der Rathhausplatz, von dem Rathhause, das hier steht. Die Häuser sind hier meisten Theils Kramläden; auch ist hier der große Sammelplatz für die Sklaven, die daselbst

bisweilen in solcher Menge zusammenkommen, daß sie einen großen Theil des Platzes ausfüllen. Auch verkauft man daselbst allerhand Obst, Straußeneyer, Federn und andere afrikanische Erzeugnisse.

Der Hottentottenplatz liegt am Abhange des Löwenrumpfes; der obere Theil des Platzes ist daher beträchtlich höher als der untere. Er ist unregelmäßig gebauet und nicht gepflastert. Die Engländer haben hier neuerlich einen Brunnen zu graben angefangen, der, wenn man Wasser findet, für die Einwohner im obern Theile der Stadt eine große Wohlthat seyn wird, weil sie vorher nach dem untersten Theile der Stadt schicken mußten, wenn sie Wasser haben wollten. Auf dem Hottentottenplatze versammeln sich auch beynahe alle Wagen der Landleute, wo man sie oft an den Seiten reihenweise mit Hottentottenknechten stehen sieht, die hier aus den entferntesten Theilen der Colonie zusammenkommen und das sonderbarste Ansehen haben. Einige liegen in den Wagen und schlafen, Andere wärmen sich an der Sonne. Den obern Theil dieses Platzes kann man als die Westgrenze der Stadt ansehen.

Den Paradeplatz, oder wie er bey den Holländern heißt, der Heeren Gragt, kann man ein offenes längliches Viereck nennen, dessen beyde Seiten, nähmlich die westliche und südliche regelmäßig gebauet sind; auf der Ostseite aber gegen das Castell hin steht er offen, und nach der Westseite zu ist er unregelmäßig gebauet. Die Häuser am Paradeplatze hin gehören den angesehensten Einwohnern der Capstadt. Man hat von da aus eine schöne Aussicht auf die blauen Berge von Hottentotten-Holland, und seit der großen Feuersbrunst im September 1798, die eine lange Reihe von Regierungsställen in die Asche legte, ist auch die

Aussicht nach der Bay und die gegenüberstehenden Berge hin offen. Auf dem freyen Platze sind Teiche, und auf der Westseite sind zwey vierecklge Brunnen, aus denen man bis neuerlich alles Wasser in der ganzen Stadt holte; dieses entspringt nicht etwa hier, sondern wird in Röhren von dem Fuße des Tafelberges bis zu diesen Brunnen geleitet. Aus beyden strömt es unaufhörlich heraus. Dieß Wasser ist rein, und vortrefflich, und hat nichts von Salz- oder Mineralgeschmack. Völlig süße Wasserquellen sind in allen Theilen der Colonie außerordentlich selten.

Die große Heerstraße nach dem Innern des Landes läuft an der einen Seite des Paradeplatzes hin, und windet sich um das Castell herum. Auch muß man vor dem Richtplatze vorbeyfahren, der mit einer viereckigen Mauer umgeben ist, wo man Galgen, Räder und Pfähle zum Aufpfählen erblickt.

Das Castell kann man als eine kleine Stadt betrachten. Es steht dicht an der Bay, und seine Festungswerke bilden ein Fünfeck. Innerhalb seiner Mauern sind fast alle öffentliche Amtsstuben. Da findet man das Sekretariats-, das General-Zahlmeisteramt; die Postamtsstube u. s. w. Hier ist auch der Admiralitätshof, so wie auch alle Urkunden und Akten der Colonie hier aufbewahrt werden, kurz, da hier alle öffentliche Geschäfte des Landes betrieben werden, so kann man es als das Herz der Colonie ansehen.

Das Clima der Capstadt ist im Ganzen außerordentlich gemäßigt und angenehm; nur ist es schnellen Veränderungen von der Wärme zur Kälte ausgesetzt. Auch bemerkt man nicht jene allmähligen Uebergänge von der einen Jahreszeit zur andern, wie dieß in Europa der Fall ist. Das Jahr wird durch die periodischen Winde in zwey Jahreszeiten abgetheilt.

Im Sommer, vom Oktober bis zum März, wehet der Wind gemeiniglich von Südosten, der, wenn er heftig bläst, Sand- und Staubwolken mit sich führt, und den unangenehmsten Theil der Capschen Jahreszeit ausmacht. Die Luft ist mit einem feinen Staub angefüllt, der alles durchdringt und bedeckt, und der in solcher Menge und mit solcher Heftigkeit nach dem Meere hingetrieben wird, daß man ihn am Bord von Schiffen bemerkt hat, die viele Meilen von der Küste entfernt waren, ja man behauptet, daß man ihn sogar auf solchen gefunden habe, die das Land noch nicht im Gesichte hatten. Während des Winters sind die Nordwestwinde die herrschenden, und bringen über die See Nebel und Wolken, Gewitter und Regen mit her. Die Wolken werden von den hohen Bergen des Caps aufgehalten, und sammeln sich da, ehe sie zu regnen anfangen; das Rollen des Donners, das von den umliegenden Bergen wiederhallt, ist fürchterlich. Während des Regens kommt die Witterung selbst dem Engländer, der sich vergeblich nach seinem Camin sehnt, bisweilen kalt und frostig vor. Die Jahreszeiten stehen hier für ihn im umgekehrten Verhältnisse. Im December, wenn er von der Hitze gedrückt wird, erinnert er sich an die kühlen und schattigen Spaziergänge seines Vaterlandes; im July hingegen vermißt er schmerzlich ein wärmendes Camin und andere Annehmlichkeiten.

II. Die Einwohner der Capstadt.

Vielleicht giebt es auf der ganzen Erde kein Volk, dessen Charakterschilderung schwieriger als jene der jetzigen Bewohner der Capstadt sey. Sie sind weder Engländer, noch Franzosen, noch Hol-

länder. *) Auch machen sie keine eingeborne Classe als Afrikaner aus, sondern sind eine sonderbare Mischung von allen zusammengenommen, welche bis jezt noch keine Festigkeit erhalten hat, und die man daher beynahe unmöglich richtig und genau schildern kann.

Ein mildes Clima, Ueberfluß an Nahrungsmitteln und eine glückliche Lage haben dazu beygetragen, den weissen Einwohnern der Capstadt ein gefälliges und anziehendes Aeussere zu verschaffen. Ihre Gesichtszüge sind größten Theils regelmäßig; ihre Augen licht und hell, und ihre Farbe schön. Dieß ist jedoch bloß von solchen Familien zu verstehen, die sich von aller Farbenmischung beynahe frey erhalten haben. Ich sage beynahe, weil die eigenthümliche Wirkungsart des Himmelsstriches, oder die Lebensweise von der Art ist, daß man in vielen Fällen, wo die Farbe bey dem Vater oder der Mutter sehr sichtbar ist, bey den Kindern beyderley Geschlechtes keine Spur davon bemerkt.

Bey der Erziehung der Kinder merkt man wenig von der häuslichen Erziehung, von den mütterlichen oder väterlichen Lehren, die das junge Gemüth in England an Gehorsam, Zuneigung und Fleiß gewöhnen. Das Kind lernet seine Lektionen im Französischen und Englischen, je nachdem es die Eltern wollen, krizelt nebst seinen Schulkameraden einige Zeilen, und geht dann wieder nach Hause, um mit den Sklaven umzugehen, und mit denselben zu schwatzen. Selten hört man eine Mutter zu ihrem Kinde sagen: „Mein Kind! Du hast gelogen, warum entehrst du dich selbst,

*) Unter den Einwohnern sind aber auch viele Teutsche.

D. Ueb.

und du hast Unrecht gethan, warum beschimpfst du deine Eltern?“ Man behandelt hingegen beynahe alles mit Gleichgültigkeit, außer wenn man einen Anfall von Grämlichkeit oder Zuneigung bekommt; der Vater prägt seinem Kinde keine moralischen Lehren ein, sondern überläßt es wie sich selbst, allen gefährlichen und ungestümen Leidenschaften.

Glücklicher Weise erstreckt sich diese Gleichgültigkeit gegen das Gute, dieser Mangel an moralischem Enthusiasmus seinen Einfluß auch auf die Leidenschaften, und mildert ihre Heftigkeit, die sonst unwiderstehlich seyn würde. Sind daher innige Freundschaften ungewöhnlich und unbekannt, so ist dieß auch mit heftigen und offenen Feindschaften beynahe der nähmliche Fall. An ihre Stelle tritt ein kalter Groll, der sich in Ausdrücken von Haß und Verachtung Luft macht, selten aber zu Gewaltthätigkeiten oder zur Rache seine Zuflucht nimmt. Von dieser Gleichgültigkeit rührt es auch her, daß die meisten häuslichen Uneinigkeiten ihre bestimmten Hülfsmittel haben, für welche das Gesetz gesorgt hat. Veruneinigen sich ein Paar Eheleute, so können sie sich leicht von einander trennen. Wenn ein Jüngling seinen Eltern nicht gehorcht, so wird er vor den Fiskal gefordert und erhält von demselben einen Verweis, und wenn ein Frauenzimmer von einem andern übel spricht, so muß es vor demselben Richter erscheinen, und entweder die Wahrheit beweisen oder muß sich der Unwahrheit bezüchtigen lassen.

Die Frauenzimmer haben wenig Geschmack am Lesen; desto mehr aber sind sie dem Tanzen ergeben, worin sie ihre ganze Annehmlichkeit und Lebhaftigkeit zeigen. Beym Tanzen erscheinen sie in ihrem schönsten Lichte. Ihre indischen mußlinenen Kleider, ihre schwankenden Federn, ihre grazienhaften Bewegungen und

ihre Gesichtszüge, die im Ganzen schön sind, tragen viel zu ihrer Verschönerung bey. Dann bemerkt man nichts von ihrem rohen Betragen, von ihren unanständigen Ausdrücken, und von ihrer Selbstsucht, und der reisende Fremdling, der eben eine Wasserfläche von zehntausend Meilen zurückgelegt hat, ist entzückt, sich bey einer Szene zu befinden, die ihn in den Gebirgen von Afrika an die Sitten und Vergnügungen seines Vaterlandes erinnert.

Die hiesigen Frauenzimmer heirathen bisweilen sehr frühzeitig; das gewöhnliche Alter, wo sie heirathen, ja öfters Mütter werden, ist das sechzehnte Jahr. Ein Ehepaar hat nicht selten 10, 12, ja 18 Kinder. Diese frühen Heirathen und diese zahlreichen Kinder scheinen vielleicht größtentheils in ihrem laxen Erziehungssystem ihren Grund zu haben.

Selten säugen die Mütter ihre Kinder; gewöhnlich übergiebt man diese einer treuen Sklavin, die sie säuget, wartet und aufzieht; kurz, die ihre zweyte Mutter wird, ohne jedoch in ihren reifern Jahren viel Einfluß auf sie zu haben.

In den Familien wenden die einzelnen Mitglieder derselben weder die Aufmerksamkeit auf ihren Anzug, noch beobachten sie die Ehrfurcht gegen einander, die das größte Band der häuslichen Glückseligkeit in England ausmacht.

Der Tisch des Mittelstandes ist insgemein reichlich mit Speisen besetzt, und an Festtagen trifft man Haufen von Fischen, Fleisch und Geflügel in der größten Unordnung auf einander gehäuft, an. Die europäischen Weine sind die geschätztesten; die Capweine aber, die man mit Wasser vermischt, machen den allgemeinen Tischtrank aus. Bier trinkt man bloß als eine Leckerey. Nach der Mahlzeit bleibt man nicht am

Tische sitzen, um zu trinken, sondern man legt sich zu Bette. Diese Sitte ist unter beyden Geschlechtern eingeführt; daher rührt es auch, daß sie insgemein sehr dick werden, welches oft schon sehr frühzeitig geschieht.

In der Capstadt bemerkt man nicht jenen charakteristischen Unterschied in dem Betragen der beyden Geschlechter, den man in Europa antrifft. Im Gespräche sind die Frauenzimmer frey und ohne Zurückhaltung, und man sieht sie nicht allein häufig Unterredungen zuhören, die sich keineswegs mit unsern Begriffen von Anständigkeit und Schicklichkeit vertragen, sondern hört sie auch selbst dergleichen Gespräche führen. Sie nennen alles bey seinem rechten Nahmen, und scheinen überhaupt der Meinung zu seyn, daß Handlungen, die Mannspersonen ungestraft thun dürfen, ihnen auch erlaubt seyn. Demohngeachtet aber sind sie menschlicher gesinnt, mitleidiger und uneigennütziger als das männliche Geschlecht, dessen Sitten sie mildern und verfeinern.

Die Religion hat auf den großen Haufen der Capbewohner wenig Einfluß. Sie bekennen sich zwar zum Christenthume, aber man scheint wenig von dem Geiste seiner Lehren zu verstehen und von seinen glücklichen Einwirkungen zu empfinden. Man geht zur bestimmten Zeit in die Kirche, kleidet sich schwarz, wenn man zum Abendmahle geht; singt; steht mit der größten Pünktlichkeit auf, und setzt sich eben so wieder nieder; von der großen Nützlichkeit der Lehren des Christenthumes aber in allen Lagen des menschlichen Lebens scheint man nichts zu wissen. Das Christenthum ist bey ihnen, wie bey einer großen Menge Christen, bloß eine Religion für den Sonntag, nicht aber für die Werktage.

Alles ihr Sinnen und Trachten ist auf den Handel gerichtet; sie sprechen gemeiniglich bloß vom Kaufen und Verkaufen, und die besten Freunde verbinden, in der Absicht an einander, um etwas dabey zu gewinnen. Kaum kommen zwey bis drey Personen, besonders Frauenzimmer zusammen, als man schon die Wörter: theuer, wohlfeil, Reichsthaler, so und so viele Schillinge für die Elle u. s. w. zu hören bekommt. Man geht die Verdienste jedes Handelsmannes, vom ersten Kaufmanne bis zum kleinsten Krämer durch, und diesen Lieblingsgegenstand der Unterredung setzt man alle Tage fort, ohne seiner im geringsten überdrüßig zu werden. Eine gute Hausfrau schätzt man hier nicht sowohl wegen ihrer Aufmerksamkeit auf ihr Hauswesen als vielmehr wegen ihrer Kenntniß der Preise der verschiedenen Handelsartikel, und ob sie weiß, in welchem Winkel der Stadt man diese zu suchen hat. Die Erziehung der Kinder, und die Leitung und Regierung der Sklaven nimmt dagegen bloß die zweyte Stelle ein.

Im Ganzen sind die Häuser alle nach einem und demselben Plane gebauet. Im Erdgeschoß ist ein Gang, und auf jeder Seite desselben sind Zimmer. Von hier gelangt man in den Saal, wo die Familie, wegen der Menge von Thüren, gemeiniglich speist, welche nach allen Seiten offen stehen, und die ihn im Winter zum Speisesaale höchst unangenehm machen.

Beym Bau der Häuser ist man auf die Kühlung aufmerksamer gewesen, als es der Himmelsstrich zu erfordern scheint. Die Stuben sind hoch, und an der Decke nicht mit Mörtel überworfen, was besonders einem Fremden auffallend ist. Auf dem Fußboden findet sich kein Teppich, und wenige Stuben haben Kamine. Im Sommer macht man die Stuben gern dunkel,

kel, indem man die Fensterladen halb zuzieht, um die Fliegen und die Hitze abzuhalten. Die Erstern sind bisweilen sehr zahlreich und bey Tische sehr beschwerliche Gäste.

Bisweilen wohnen die Sklaven mit im Hause, gemeiniglich aber halten sie sich in kleinen Gemächern auf, die mit dem Hauptgebäude in Verbindung stehen oder doch nicht weit von demselben entfernt sind: in Ansehung ihrer Lebensart sind sie sich selbst überlassen, und ihre Speisen bestehen gemeiniglich in den Ueberbleibseln von ihres Herrn Tische. Ich muß hier bemerken, daß man die ganze heidnische Götterlehre, und zwar auf keine ehrenvolle Art für die Götter unter den Sklaven antrifft. Da putzt Jupiter die Schuhe, dort striegelt Herkules die Pferde, hier zündet Juno Feuer an.

Der Zeitvertreibe giebt es in der Capstadt wenige; Bälle, Privatgesellschaften, Kartenspiel und Besuche machen beynahe die ganze Anzahl derselben aus. Das Theater, das die Engländer bauen, das aber noch nicht fertig ist, kann noch nicht darunter gerechnet werden. Das vornehmste Vergnügen der Einwohner besteht darin, daß sie in Gesellschaften des Abends beym schönen Mondenscheine auf den Straßen spazieren gehen. Diese Gesellschaften lachen überlaut, sprechen, schäkern, grüßen einander, wenn sie einander begegnen, und setzen diesen Zeitvertreib bis Mitternacht fort. Dieß nennen sie auf der Straße Spazierengehen. Die Engländer finden keinen Geschmack an dieser Art die Sommerabende hinzubringen, ob sie schon nicht ohne Annehmlichkeiten ist, besonders wenn die Nacht hell ist, wenn die Oberfläche der Bay kaum ein Lüftchen berührt, und sich ihre Wogen, eine nach

der andern, fast ohne Geräusch, an ihren sandigen Ufern brechen.

III. Die Sklaven.

Die häusliche Sklaverey ist zu allen Zeiten und bey allen Nationen eine reiche Quelle von Uebeln gewesen. Ein verzärtelter Sklave ist unerhört frech, und ein Gemißhandelter zittert und krümmt sich beständig, und durch den täglichen Anblick von beyden muß das Herz der Jugend nothwendig gefühllos und verdorben werden. Die Kinder der Familie mischen sich unter die jungen Sklaven. Den einen Augenblick spielen sie mit ihnen, und den andern sehen sie dieselben schlagen und weinen, obschon das Kind aus Gewohnheit nichts dabey denkt und ganz ruhig wartet, bis sein Spielkamerad ausgeweinet hat, um sein Spiel wieder fortzusetzen. Daher entsteht bey den Kindern nur zu oft sehr frühzeitig eine Gefühllosigkeit und eine Selbstsucht, die alle menschlichen Gefühle austilgt. Ach! selbst die besten Menschen werden gefühllos und hartherzig, wenn sie älter werden, und alle Tage nichts als Undank, Habsucht und Eigennutz erblicken. Was muß nun vollends aus einem Kinde werden, das in Gefühllosigkeit aufgezogen wird, und das seinen Kameraden bald zum Gefährten seiner Zeitvertreibe, bald zum Gegenstande seiner Tyranney und seines Eigensinnes machen darf!

Kein Ort hat eine bessere Lage, um daselbst Sklaven von allen Nationen zusammen zu bringen, als das Vorgebirge der guten Hoffnung. Es liegt im Mittelpunkte der Sklaverey. Auf der einen Seite befinden sich die Küsten von Afrika, das von jeher die Mutter einer unglücklichen Menschenraçe gewesen ist, und gegen Osten hin liegen die Gruppen von In-

seln, die eine unendliche Mannichfaltigkeit von Sklaven liefern. Auf dem Cap machen diese bloß einen einzigen Menschenschlag aus. Da sind sie nicht länger mehr bloß Malayen oder Malabaren oder Eingeborne von der Küste von Mozambique, sie sind Sklaven.

Im Ganzen werden die Sklaven auf dem Cap nicht übel behandelt; sie werden gut gekleidet und beköstigt. Wenn man hier und da ein Beyspiel vom Gegentheile antrifft, so macht dasselbe eine Ausnahme und giebt nicht den allgemeinen Charakter an. Es kann jemand seinen Sklaven übel behandeln, aber die Sklaven werden auf dem Cap doch gut behandelt; es kann ihnen jemand eine schlechte Wohnung anweisen, aber sie wohnen doch gut, und so ist es auch mit der Kleidung und mit der Kost der Fall.

Der Sklave erhält die Ueberreste von seines Herrn Tische; jedoch wird eine größere Portion Reiß darunter gethan. Seine Kleidung besteht gemeiniglich in einer blauen Tuchjacke, einer leichten Weste und in weiten blauen Pumphosen. Auf dem Kopfe trägt er entweder einen groben Hut oder ein Tuch, das er wie einen Turban darum gewickelt hat; im Ganzen trägt er weder Schuhe noch Strümpfe; sein Hemdekragen steht offen, und um den Hals hat er nachlässig ein rothes oder blaues Tuch gebunden. Bisweilen stößt man auch auf einen Sklavenstutzer: seine Ohren sind mit Ringen geschmückt; um den Hals hat er ein rothes Tuch gebunden; auf seinem Hute wiegt ein Federbusch von gewöhnlichen Straußenfedern; er tritt leicht einher, schwingt seine Federn und sieht sich stolz um. Er schwebt über den Boden hin, und hat gänzlich vergessen, daß er ein Sklave ist.

Bey ihren Heirathen sind wenige oder gar keine Ceremonien gewöhnlich, wenn überhaupt die Art, wie sich männliche und weibliche Sklaven mit einander verbinden, diesen Nahmen verdient. Keine langen Bewerbungen gewinnen die Zuneigung; kein Geistlicher spricht seinen Segen über ihr hochzeitliches Bette aus; kein Vater giebt seine Tochter weg, und versammelt an diesem glücklichen Tage seine Freunde um sich her; die Sklaverey schwingt die hochzeitliche Fackel; die Sklaverey allein führt sie einsam ins Ehebette. Der Mann besucht seine Frau, so wie er Gelegenheit dazu findet, und verläßt sie ohne weitere Ceremonien und ohne weitere Vorwürfe wieder, wenn er Lust hat, eine andere zu nehmen. Und was läßt sich von ihm auch anders erwarten, da er weiß, daß er das Eigenthum eines Andern, seine Frau vielleicht jenes eines Dritten ist, und seine Kinder einem Vierten oder Fünften angehören!

Bey der Geburt eines Kindes erwacht jedoch die mütterliche Liebe in dem Herzen der Sklavinn. Sie vergießt eine Zeit lang ihre andern Sorgen und fängt an, die Bekümmernisse und Freuden einer Mutter zu fühlen. Das Kind wird gewindelt, man setzt ihm eine Kappe auf den Kopf, die dicht ansitzt, und die in der Form vollkommen denjenigen ähnlich ist, die man an vielen egyptischen Statuen sieht. Der Herr betrachtet das Kind als einen neuen Zuwachs seines Eigenthumes, und selbst, wenn er auch noch so streng ist, läßt er jetzt etwas von seiner Härte nach; daher herrscht große Freude unter den Sclaven, und eine Nacht wird lustig hingebracht. Nach und nach aber wird dieß alles vergessen, die Feste sind vorüber, und die Mutter kehrt wieder zu ihren gewöhnlichen Arbeiten zurück. Bey diesen Tänzen zeigen sich die Sklaven

in ihrem vortheilhaftesten Lichte. Die Frauenzimmer verrathen in ihrem Anzuge vielen Geschmack, ja selbst Eleganz; ihre Tänze sind nicht wild, unregelmäßig und ohne die gehörige Musik, sondern sind treue Nachbildungen dessen, was sie täglich unter den meisten Einwohnern zu sehen bekommen. Sie zeigen dabey eine Leichtigkeit der Bewegung und eine Richtigkeit des Taktes, die selbst einen Europäer in Verwunderung setzt und ihm gefällt, wenn er diesen Umstand nicht weiß.

Bisher habe ich einen Sklaven unter der Gewalt und unter den Augen seines Herrn geschildert; nunmehro will ich ihn dahin begleiten, wo er von seinen Ketten frey ist, wo er ruhig niedersinkt und die Stimme seines Unterdrückers nicht mehr vernimmt. Selbst der Sklave darf nicht ohne eine Thräne seiner mütterlichen Erde anvertrauet werden: vielleicht hatte er eine Frau, einen Bruder, einen Freund, und wenn wir diese an seinem Grabe weinen sehen, so dürfen wir uns nicht schämen, uns neben ihnen niederzulassen und seinem Andenken ebenfalls unsern Tribut zu bezahlen.

Sobald der Kranke todt ist, brechen die Weiber, die ihn umgeben, in Thränen und Weheklagen aus, und die Männer stimmen in diese Klagetöne mit ein. Der Leichnam wird nicht ohne viele Thränen angezogen, und man erlaubt seinen Freunden einen Tag, um über seinen Ueberresten zu trauern. Der Malaye drückt seine Betrübniß dadurch aus, daß er sich in tiefer Stille mit niedergeschlagenen Augen und in tiefen Gedanken an die Seite seines verstorbenen Freundes hinsetzt; die Malabaren und die Eingebornen von Mozembique aber brechen plötzlich in heftiges Wehklagen aus, die sie oft konzertmäßig anzufangen und zu en-

digen schreinen. Am Begräbnißtage versammeln sich die Freunde noch ein Mahl und begleiten den Verstorbenen zu Grabe; auf dem Todtenacker wird er mit mehrern oder wenigern Ceremonien beygesetzt, je nachdem es die Religion oder die Frömmigkeit seines Stammes erfordert. Alle zeigen Betrübniß, die aber beym größten Theile nicht lange dauert. Die Malayen allein verlängern ihre Trauer und scheinen ihre Betrübniß lieb gewonnen zu haben. Am dritten, siebenten, zehnten, vierzehnten und hundertsten Tage versammeln sie sich wieder ums Grab her, gießen wohlriechendes Wasser auf dasselbe und bestreuen es mit Blumen. Sie ersuchen die Erde, leicht auf der Brust ihres Cameraden zu ruhen, und vergießen zum letztenmahle Thränen auf seinem Grabe. Haben sie diese letzten Pflichten der Freundschaft und Liebe erfüllt, so kehren sie nach Hause zurück und schmausen in der festen Ueberzeugung zusammen, daß ihr Freund glücklich ist.

Eines Tages sah ich vor der Thüre eines Hauses viele Menschen beysammen; ich fragte, was es gäbe, und man sagte mir, daß man die hinterlassenen Sachen eines verstorbenen Colonisten verauktionire. Ich wartete ein wenig und wollte mich schon entfernen, als die Reihe an die Sklaven kam. Der Erste, der verauktionirt werden sollte, war ein stämmiger Eingeborner von der Küste Mozembique. Er sah traurig und melancholisch aus, seine Hände hiengen, in einander geschlagen, herunter, als ob sie gebunden wären und seine Augen waren auf die Erde geheftet. Als er hörte, daß sein Loos bestimmt und daß er für 600 Reichsthaler verkauft sey, hob er seine Augen schwerfällig in die Höhe, um seinen neuen Herrn zu betrachten, und ging mit ihm aus der Versammlung fort, ohne ein Wort zu sprechen. Uns schien es, als ob seine

Wangen mit Thränen benetzt wären, und wir hatten vielleicht nicht Unrecht: denn der Käufer sagte uns ohne den geringsten Ausdruck von Mitleid, daß er ein großer Günstling seines verstorbenen Freundes gewesen sey. Es kamen Mehrere an die Reihe, da die Haushaltung des Verstorbenen sehr groß gewesen war; auf allen Gesichtern waren Traurigkeit und Niedergeschlagenheit des Sklavenlebens die herrschenden Züge. Endlich erblickten wir einen Gegenstand, der uns beynahe zu Thränen zwang; es war eine Mutter mit einem dreyjährigen Mädchen, das sich an sie anschmiegte und das man von ihr trennen wollte; da sie sich vor den Drohungen ihrer Eigenthümer fürchtete, so sagte sie mit schwacher Stimme, daß es sie verlassen möchte und sie hatte zugleich ihre Arme um das kleine Geschöpf geschlungen. Die ganze Versammlung war davon gerührt und rief aus, daß man sie zusammen verkaufen möchte. Man willigte ein, die Mutter trat auf die bestimmte Stelle vor. Während man auf sie bot, sah sie sich ängstlich nach allen Seiten um, als ob sie um Erbarmen flehete. Man hatte schon 700 Dollars auf sie geboten, welches Gebot der Auktionator langsam wiederholte, ohne daß jemand mehr bieten zu wollen schien. Auf einmahl sagte jemand, der neben uns stand: „der Mann, der sie nebst dem Kinde gekauft hat, steht in dem Rufe, daß er seine Sklaven sehr grausam behandle.“ Sobald dieß mein Freund hörte, bot er 710 Dollars. Beyde überboten sich mehrmahls, mein Freund bot 800. Es erfolgte eine lange Pause; endlich bot jemand 801 Dollars, und da mein Freund diesen als einen menschenfreundlichen Mann kannte, so trat er zurück und überließ ihm die Mutter nebst dem Kinde.

Als wir nach Hause gingen, sahen wir einen Sklaven auf uns los kommen, der beynahe unter der Last der Holzbündel erlag, die er am Ende eines Bambusrohres, das er über die Schultern geworfen hatte, an zwey Stricke gebunden hatte. Seine schwarze Farbe, sein kraußiges Haar, seine dicken Lippen und seine tättouirte Stirn gaben ihn als einen Sklaven von der Küste von Mozembique zu erkennen; er war untersetzt und konnte solche Strapatzen ertragen, aber in seiner arglosen und demüthigen Miene konnte man lesen, daß er oft Schläge und unverdiente Vorwürfe erhalten hatte, ohne nur einen Augenblick an Rache zu denken. Er verrichtet das, was ihm aufgetragen wird, ohne Murren und ohne Einwendungen. Man sieht ihn jetzt langsam, von seiner Last gebeugt, dahin gehen, und man bemitleidet sein Schicksal; wir wollen ihn zur nächsten Straßenecke begleiten; hier sitzt einer seiner Cameraden, der auf einer Maultrommel spielt. Er bleibt stehen — horcht zu — Freude schleicht sich in sein Herz — er legt seine Bürde ab — stampft mit seinen Füßen auf die Erde — hebt seine Hände in einander geschlagen über den Kopf empor — überläßt sich einer wilden unbesonnenen Freude und bloß mit der Gegenwart beschäftigt, denkt er weder an die bittern Stunden der Vergangenheit noch der Zukunft.

Hier kommt ein anderer Sklave. Schon in der Ferne sieht man an seinem aufrechten Gange, an seiner nervigen Statur, an seinem freyen Schritte, daß er ein Malaye, der König unter den Sklaven ist. Er hat langes kohlschwarzes Haar, das bis auf die Hälfte des Rückens hinunterhängt, eine gelbe Farbe, einen feurigen und argwöhnischen Blick, der auf den Sklavenstand hinschielt. Er weiß recht gut,

daß

daß die Hausmahler, Musiker und Künstler in der Capstadt aus Leuten von seiner Nation bestehen. Er ist stolz auf diese Auszeichnung und rühmt sich des Nahmens eines Malayen. Er fordert von seinem Herrn einigen Vorzug; seine Gebährden und seine Sprache, die bisweilen langsam und ruhig, zu andern Zeiten aber schnell und heftig ist, scheinen zu sagen: „ich weiß, daß ich euer Sklave bin, aber nehmt euch in Acht, daß ihr eure Gewalt nicht mißbraucht.“ Ein Vorwurf empört ihn und bringt ihn auf, ein Schlag verwundet sein Herz, er merkt sich ihn und brütet über Rache. Es verstreicht einige Zeit, der Herr vergießt, daß er ihn geschlagen hat, allein der Malaye vergießt dieß nie. Endlich läßt er den häßlichsten Theil seines Charakters auf eine grausame Art sehen; er betäubt sich mit Opium und ist rasend vor Rache, er fällt über seinen Herrn, der nichts ahndet, mit seinem Krise oder mit seinem malayischen Dolche her, und stößt ihn mit einem, zwey und mehrern Stößen zu Boden. Selbst die Frau und die Kinder des Unglücklichen sind nicht sicher, wenn sie ihm in den Weg kommen, er springt auf die Straße, läuft wie rasend fort und stößt alles nieder, was ihm in den Weg kommt, bis er von der Menge überwältigt, und zur Bestrafung fortgeschleppt wird.

Nach einigen Tagen ist der Rausch vorbey, aber man sieht auf dem Richtplatze nichts von Furcht oder Gewissensbissen in seinem Gesichte. Er wird aufs Rad gebunden, der Henker schlägt ihm alle Glieder, Eines nach dem Andern, entzwey — keine Thräne, kein Seufzer entwischt ihm — endlich ist die Natur kraftlos und erschöpft — er spricht den Nahmen seines Propheten, Mahomed aus und giebt seinen Geist mit dem Troste auf, daß er sich doch gerächt hat.

Der harmlose Sklave von der Küste Malabar hat eine europäische Gesichtsbildung, eine schlanke, aber wohlgebildete Gestalt, einen milden arglosen Blick und schwarzes gekrauseltes, aber kein Wollhaar. Er ist unter allen Haussklaven in jeder Hinsicht der Beste. Er ist nicht so träg oder dumm als der Sklave von Mozembique und nicht so gescheut und scharfsichtig als der Malaye, er nimmt die Mitte zwischen beyden ein. Er ist einsichtsvoller, fleißiger und thätiger als der Erste; gelehriger und zuthunlicher als der Letzte; er verbindet Lebhaftigkeit mit Beständigkeit, und Gelehrigkeit mit einem einnehmenden Betragen; zum heftigen Widerstand ist er nicht geschaffen. Während der Eingeborne von Mozembique oft unter den Schlägen hartnäckig und verstockt wird, während der Malaye die Stirn runzelnt und Anstalten zur Schärfung seines Dolches trifft, krümmt sich der Malabare unter den Schlägen und sucht sie durch Thränen und Bitten von sich abzuhalten. Nie kommt er wegen Verbrechen von einer abscheulichen Art vor Gericht; nie befleckt er seine schwachen Hände mit Blut, und wenn durch eine falsche Anklage oder wegen Hingebung zu einer Betrügerey jemand von seiner Classe zum Tode verurtheilt wird, so schaudert er zurück und wendet seinen Blick von der Richtstätte weg. Er schreyet laut auf, so lange der Schlag droht und noch nicht geschehen ist, und bittet mit Thränen und Schluchzen um Erbarmen, bis sein Leben und seine Leiden ein Ende haben.

Hier kommt ein leichter Wagen sehr schnell daher, der von vierzehn bis sechzehn Ochsen gezogen und von einem Hottentotten geleitet wird, welcher vor ihnen herläuft. Man sehe nur, mit welcher Geschicklichkeit der Herr, der vorn auf dem Wagen sitzt und mit seiner langen Peitsche knallt, das Ganze regiert! Der

Hottentotte hat nichts am Leibe, was man bey uns Kleidungsstücke nennt. Um den Hals hat er ein ungegerbtes Schaaffel gebunden und läßt es hinten, gleich einem Mantel, hinunterhängen. Bey jeder Bewegung seines Körpers fliegt es zurück und man sieht seine lohfarbene Haut, seine magere Gestalt und seine kleinen, aber thätigen Gliedmaßen. Vorn hat er einen kleinen Beutel, den er mit einem ledernen Riemen um seine Lenden befestigt hat. Weiter hat er im geringsten nichts an; ohne Hut und ohne Schuhe leitet er seine Ochsen bey Wind, Regen und Sonnenschein über Steine und auf heißen sandigen Wegen. Bisweilen hat er ein Paar Sandalen von ungegerbtem Leder an, die er um die Knöchel befestigt hat und bisweilen schützt auch ein alter zerlumpter Hut sein Haupt gegen den Regen oder die Sonne; allein keines von beyden ist allgemein im Gebrauche. Er hat nicht den Nahmen eines Sklaven, allein sein Zustand ist nicht besser als der eines Sklaven. Nach den Gesetzen der Colonie soll er bloß fünf und zwanzig Jahre dienen und darauf frey seyn, allein wenn er fünf und zwanzig Jahre gedient hat, ist er alt und wenn ihn sein Herr fortschickt, so muß er sein Brot anderwärts suchen.

Diese vier Arten von Sklaven vermischen sich oft mit einander und mancher Sklave kann sich auch eines europäischen Vaters rühmen. Daher entspringt nun eine so große Mannichfaltigkeit in den Gesichtszügen und der Farbenschattirung, als man vielleicht nirgendswo antrifft. Gelb, Gagalschwarz, Weiß und Kupferfarben werden in eine Masse zusammen geknetet. Jedes Gesicht, das man vor sich vorbey gehen sieht, hat eine andere Farbe und das Auge des Beobachters ergötzt sich an der sonderbaren und unaufhörlichen Mannichfaltigkeit derselben.

Die verschiedenen Frauenzimmer behalten ebenfalls in Ansehung ihrer häuslichen Beschäftigung etwas von dem Charakter ihrer Nation. Die Malayerin sorgt für das Hauswesen, legt über alles Rechnung ab, hebt das Leinenzeug und die Kleidungsstücke in den Schränken auf; auch sind ihr verschiedene Schlüssel anvertrauet. Hat sie ihre Arbeit geendigt, so wickelt sie ihr langes schwarzes Haar oben auf den Wirbel zusammen, wo sie es mit einer silbernen Nadel befestigt und setzt sich alsdann, um zu den Füßen ihrer Gebieterin zu stricken.

Die Malabarinnen, die einen sanften und gefälligen Charakter haben, beschäftigen sich eben so wie ihre Ehemänner, mit allerhand leichtern Hausarbeiten. Bey ihnen ist kein Schlag nöthig, um sie zum Fleiße zu ermuntern; eine Drohung setzt sie in Schrecken. Sie verdoppeln ihre Thätigkeit, sind auf die Beförderung der Vortheile der Familie aufmerksam, reinigen das Hausgeräthe und halten dasselbe in Ordnung; wenn sie Abends ihre Kinder geküßt und zu Bette gebracht haben, nehmen sie ihre Stricknadeln und setzen sich zusammen.

Die Mozembiquer Frauenzimmer, die insgemein stärker als ihre andern Gefährden, zugleich aber doch hinlänglich arbeitsam und verständig sind, braucht man zu allerhand Plackereyen, bisweilen aber auch zu leichtern Arbeiten. Man sieht sie auf Befehl ihrer Herren große Bündel Leinenzeug auf dem Kopfe tragen, um dieselben in dem Bache zu waschen, der vom Tafelberge herabkommt. Bisweilen säugen sie auch die Kinder der Familie und gelangen zu Ehren; in beyden Lagen sind sie, gleich ihren Männern, geduldig, thun, was ihnen aufgetragen wird, aber auch weiter nichts. Lob freuet sie, aber sie geizen

nicht darnach; sie wünschen ihre Arbeiten lieber geendigt als gut gemacht zu sehen.

Die Hottentottischen Frauenzimmer sind mit der geringern Classe zufrieden, und selten trifft man sie bey Familien in der Capstadt in Diensten; vorzüglich sie, ja sie beynahe allein findet man in Pachterhäusern und zwar in einer geringen Entfernung von der Capstadt. Der Charakter der Hottentotten, sowohl der Mannspersonen, als der Frauenzimmer, hat unter allen am wenigsten Einnehmendes. Beyde arbeiten bloß, wenn sie müssen, und würden ganz unthätig seyn, wenn sie nicht dazu genöthigt würden. Nach einem vieljährigen Aufenthalte bey einer Familie und nach einer sanften Behandlung von Seiten derselben, verlassen sie sie mit der größten Gleichgültigkeit *), und ich kenne so viele Beyspiele von solcher Undankbarkeit unter dieser Nation, daß der Vorwurf des Undankes, den man ihr gemacht hat, nicht ohne Grund ist, allein es sind mir auch viele Beyspiele vom Gegentheile bekannt worden.

*) Die Hottentotten sind durch die vielen Mißhandlungen und Grausamkeiten, die die holländischen Colonisten gegen sie ausgeübt haben, gefühllos und abgestumpft worden, und man darf sich nicht wundern, daß sie keine Zuneigung zu einer Nation fühlen, von der sie von Jugend auf so viel zu leiden und auszustehen haben und die sie gleich dem Vieh behandeln. Der Hottentott scheint von Natur ein gutmüthiger, etwas träger Menschenschlag zu seyn, und wenn die Holländer sie nicht so grausam behandelt hätten, so würde die Cap-Colonie jetzt eben so blühend als bevölkert seyn.
D. Ueb.